This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

# Deutscher Geschichtskalender

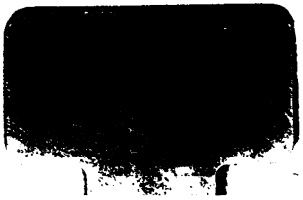
für

1900

Erster Teil

Digitized by Google

B. WESTERMANN & CO.
GENERAL & SCIENTIFIC BOOKS
IN ALL LANGUAGES
13 W. [illegible] N. [illegible]



Digitized by Google

Digitized by Google

PRINTED IN GERMANY

Digitized by Google

# Deutscher Geschichtskalender 1900

1

Digitized by Google

Digitized by Google

# Deutscher

# Geschichtskalender

## für 1900

---

Sachlich geordnete Zusammenstellung

der

politisch wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland

Von

Dr. Karl Wippermann

Erster Band

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1900

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
521350 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1931 L

Digitized by Google

# Inhalt.

## Das Deutsche Reich und Preußen.

### Erster Abschnitt: Neujahr.


| | Seite |
|---|---|
| Frage der Jahrhundertswende | 1 |
| Festlichkeit am königlich preußischen Hofe | 2 |
| Ansprache des Kaisers im Berliner Zeughause | 2 |
| Armeebefehl des Kaisers | 4 |
| Aenderung bez. des Allgemeinen Ehrenzeichens | 5 |
| Standeserhöhungen | 5 |
| Die deutschen Kirchenbehörden über eine Jahrhundertfeier | 6 |
| „Jahrhundertfeier" der Berliner Universität | 7 |
| „Das amputierte Jahrhundert" | 8 |


### Zweiter Abschnitt: Der Kaiser.


| | |
|---|---|
| Antwort auf ein Schreiben des Senats von Hamburg | 9 |
| Erlaß wegen der neuen Postgesetze | 10 |
| Telegramm an den König von Württemberg wegen des Flottenvereins | 10 |
| An die Vertreter der preußischen technischen Hochschulen | 10 |
| An den Fürsten zu Wied wegen des deutschen Flottenvereins | 11 |
| Vorfeier des Geburtstags des Kaisers in München | 11 |
| Rede des Reichstagspräsidenten an Kaisers Geburtstage | 12 |
| Erlaß wegen Todes der Herzogin von Schleswig-Holstein | 13 |
| Trinkspruch auf den aus Asien zurückgekehrten Prinzen Heinrich | 14 |
| Trinkspruch zu Ehren einer außerordentlichen spanischen Gesandtschaft | 16 |
| Ueber Gründung von Flottenvereinen im Elsaß | 17 |
| Zur Gründung eines bayerischen Flottenvereins | 17 |
| Telegramme zwischen Kaiser und Papst | 18 |
| Schreiben bez. des Teltow-Kanals | 18 |
| Ansprache in der Akademie der Wissenschaften | 18 |
| Antwort bez. eines Ehrenpallasches aus Solingen | 20 |
| Anordnung wegen Rheinfahrt einer Torpedoboot-Division | 20 |
| Telegramm wegen Herstellung des Münsters in Aachen | 20 |
| Mitteilung an den Oberbürgermeister von Berlin wegen Besuchs des Kaisers von Oesterreich | 21 |
| Antwort an die Hamburg-Amerika-Linie wegen d. Dampfers „Batavia" | 21 |
| Telegramm an Staatssekretär Tirpitz nach dem Stapellauf des „Kaiser Barbarossa" | 21 |
| Antwort an den Verband der evangelischen Arbeitervereine | 22 |
| Telegramm an den Vizekönig von Indien | 22 |
| Trinkspruch auf den Kaiser von Oesterreich im Berliner Schloß | 23 |


Digitized by Google

Seite

Zur Feier der Großjährigkeit des Kronprinzen . . . . . 25
Trinkspruch auf den Kaiser von Oesterreich beim Kaiser-Franz-Grenadier-regiment . . . . . 26
Ansprache an eine Abordnung des Grenadierregiments Nr. 1 . . . . 26
Ansprache an den Kronprinzen . . . . . 27
Ansprache beim Festmahl zu Ehren der Großjährigkeit des Kronprinzen 28
Erlaß an den Statthalter wegen Benennung von Forts bei Straßburg . . . . . 30
Telegramm an den Großherzog von Hessen-Darmstadt wegen Torpedoboote auf dem Rhein . . . . . 30
Antwort an den Großherzog von Baden wegen Empfangs der Torpedoboote . . . . . 30
Ausspruch wegen der neuen Unfallversicherungsgesetze . . . . . 31
Ansprache bei Einstellung des Kronprinzen in das erste Garderegiment 31
Telegramm an den Chef der schwedischen Flottenstation in Stockholm . 32
Rede auf dem Marktplatze in Eisleben . . . . . 32
An den Senat von Hamburg nach Annahme des Flottengesetzes . . . 33
An die Direktion der Hamburg-Amerika-Linie aus demselben Anlaß . 33
Rede in Lübeck zur Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals . . . . . 34
Ansprache in Kiel bei Enthüllung eines Denkmals . . . . . 35
Telegramm an den neuen Großherzog von Oldenburg . . . . . 35
An den Vizeadmiral Bendemann in Ostasien wegen Bravour des „Iltis“ 36
Ansprache bei einem Gardisten-Appell in Kiel . . . . . 36
An den Vizeadmiral Bendemann in Ostasien wegen Bravour des Expeditionskorps des Kreuzergeschwaders . . . . . 36

## Dritter Abschnitt: Erste Tagung des 10. Reichstags.

(3. Teil.)

### Finanzielle und Zollangelegenheiten.

I. Reichshaushaltsetat für 1900.

1. Zweite Beratung.

Etat des Reichsamts des Innern . . . . . 37
Etat des Reichsjustizamts . . . . . 41
Etat des Reichskanzlers . . . . . 42
Etat der Reichspostverwaltung . . . . . 49
Etat der Schutzgebiete . . . . . 49
Militäretat . . . . . 51
Etat des Auswärtigen Amts . . . . . 52

2. Dritte Beratung . . . . . 54
3. Etatsgesetz . . . . . 55
4. Erster Nachtragsetat . . . . . 55
5. Zweiter Nachtragsetat . . . . . 57

II. Einnahmen und Ausgaben für 1898 . . . . . 58
III. Reichsschuldentilgung . . . . . 59
IV. Aenderung des Reichsstempel- und des Zolltarifgesetzes . . . 61
V. Privattransitlager . . . . . 64

### Gesetzgebung über Handel und Verkehr.

I. Reichsberggesetz . . . . . 64
II. Errichtung deutscher Handelskammern im Auslande . . . . . 65
III. Seemannsordnungen . . . . . 65
IV. Münzgesetz . . . . . 67
V. Postdampfschiffverbindungen mit Afrika . . . . . 68

Digitized by Google

Seite

VI. Weingesetz-Novelle . . . . . 71
VII. Novelle zur Gewerbeordnung . . . . . 72
VIII. Handelsbeziehungen zu Großbritannien . . . . . 73

Soziale Angelegenheiten.

I. Unfallversicherung . . . . . 74
II. Versicherungswesen . . . . . 76
III. Bekämpfung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter . . . . 76

Justizangelegenheiten.

I. Aenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs . . . . 78
II. Bestrafung und Entziehung elektrischer Arbeit . . . . . 89
III. Gerichtssprache . . . . . 89
IV. Konsulargerichtsbarkeit . . . . . 90

Militärische Angelegenheiten.

Novelle zum Gesetz über die deutsche Flotte.

Erste Beratung im Plenum . . . . . 90
Beratung der Kommission . . . . . 98
Zweite Beratung im Plenum . . . . . 101

Verwaltungsangelegenheiten . . . . . 108

Gesetzgebung über Gesundheitsfragen.

I. Schlachtvieh- und Fleischbeschau . . . . . 108
II. Seuchengesetz . . . . . 112

Gesetzgebung für die Reichslande.

I. Diktaturparagraph für Elsaß-Lothringen . . . . . 113
II. Wahlart für den reichsländischen Landesausschuß . . . . . 115

Gesetzgebung für die Schutzgebiete.

I. Militärische Strafrechtspflege in Kiautschou . . . . . 115
II. Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete . . . . . 116

Auswärtige Angelegenheiten.

I. Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn . . . . . 116
II. Ueber die Beschlagnahme deutscher Schiffe durch englische Behörden 117
III. Aufhebung von Verträgen mit Tonga, Samoa und Zanzibar . 120
IV. Regelung der Schadenersatzansprüche auf Samoa . . . . . 121

Internationale Fragen.

I. Vogelschutz . . . . . 122
II. Sanitäts-Uebereinkunft . . . . . 123

**Vierter Abschnitt: Zweite Tagung des 19. preußischen Landtags.**

Eröffnung . . . . . 123
Konstituierung . . . . . 126

Finanzielle Angelegenheiten.

I. Staatshaushaltsetat für 1900.

1. Vorlage . . . . . 126
2. Erste Beratung des Abgeordnetenhauses . . . . . 127
3. Zweite Beratung des Abgeordnetenhauses . . . . . 129
4. Dritte Beratung des Abgeordnetenhauses . . . . . 135
5. Beratung des Herrenhauses . . . . . 136

Digitized by Google

Seite

II. Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengutsbildungen . . . 137
III. Aenderung des Rentengütergesetzes . . . . . 138
IV. Ablösung von Erbzins und Kanon . . . . . 138
V. Vermeidung von Doppelbesteuerung . . . . . 139
VI. Dotierung der Provinzen . . . . . 139
VII. Warenhaussteuer . . . . . 141
VIII. Erleichterung des Besuchs der Pariser Weltausstellung . . . . 144
IX. Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern . . . . 144
X. Ruhegehalt der Organisten, Kantoren, Küster . . . . . 145
XI. Gehaltsbemessung der Oberlehrer . . . . . 145

Verwaltungsangelegenheiten.

I. Ueber die Außerdienststellung politischer Beamten . . . . . 145
II. Aenderung des Gemeindewahlrechts . . . . . 148
III. Aenderung der Kreisordnung für die östlichen Provinzen . . . 153
IV. Feststellung der Wahlbezirke . . . . . 154

Soziale Gesetzgebung.

I. Fürsorge-Erziehung Minderjähriger . . . . . 155
II. Gegen Vertragsbruch ländlicher Arbeiter . . . . . 158

Gesetzgebung über öffentliche Bauten.

I. Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes . . . . . 159
II. Regulierung des Hochwasserprofils der Weichsel von Gemlitz bis Pieckel . . . . . 160
III. Verhütung von Hochwassergefahren in Schlesien . . . . . 160
IV. Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin . . . . . 162

Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.

I. Schulunterhaltungspflicht . . . . . 163
II. Feuerbestattung . . . . . 164

Aenderung der Landesgrenze gegen Oldenburg . . . . . 165

**Fünfter Abschnitt: Reden von Staatsministern.**

I. Rede des Fürsten zu Hohenlohe an die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften . . . . . 166
II. Ansprache des Staatssekretärs Grafen Posadowsky zur Eröffnung des deutschen Handelstags . . . . . 167
III. Rede des Staatssekretärs Grafen Posadowsky bei der Gutenbergfeier . . . . . 168
IV. Rede des Ministers v. Miquel in Posen . . . . . 169
V. Rede des Ministers v. Miquel in Lübeck . . . . . 171
VI. Rede des Ministers v. Hammerstein in Travemünde . . . . 172

**Sechster Abschnitt: Parteibewegung.**

I. Konservative Partei:
Parteitag der Provinz Brandenburg in Frankfurt a. O. . . . 174
II. Bund der Landwirte:
Versammlung in Hannover . . . . . 176
Versammlung in Posen . . . . . 177
Generalversammlung in Berlin . . . . . 178
III. Nationalliberale Partei:
Parteitag für Posen und Westpreußen . . . . . 180
Nachwahlen zum Reichstag . . . . . 181
Erklärungen der Fraktionen im Reichstag und Abgeordnetenhause 181

Digitized by Google

Seite

IV. Rechtsparteien:
1. Deutsch-hannoversche Partei . . . . . 182
2. Hessische Rechtspartei . . . . . 183
V. Polenpartei . . . . . 184
VI. Evangelisch-sozialer Kongreß . . . . . 188
VII. Die Parteien über einzelne Vorgänge und Fragen:
1. Ueber den die Sozialdemokratie betreffenden Ausspruch des Kaisers . . . . . 194
2. Hervorragendere Kundgebungen für Vermehrung der Flotte 198
3. Proteste gegen Bestimmungen der sogenannten „lex Heinze" 205
4. Ueber die Vorlage eines Reichs-Fleischbeschau-Gesetzes . . 209
5. Ueber die Rede des Kaisers in Eisleben . . . . . 213
6. Ueber die Rede des Kaisers in Lübeck . . . . . 215

**Siebenter Abschnitt: Schulangelegenheiten.**

Schulkonferenz . . . . . 215

**Achter Abschnitt: Protestantische Kirche.**

Fall Weingart . . . . . 218

**Neunter Abschnitt: Katholische Kirche** . . . . . 222

**Zehnter Abschnitt: Militärisches** . . . . . 224

**Elfter Abschnitt: Beziehungen zum Auslande.**

I. Verhältnis zu Großbritannien . . . . . 227
II. Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn . . . . . 233
III. Verhältnis zu China . . . . . 235

---

## Oesterreich-Ungarn.

A. Oesterreich.
I. Ministerium von Körber . . . . . 236
II. Verständigungskonferenz . . . . . 236
III. Reichsrat . . . . . 237
IV. Parteibewegung . . . . . 250
V. Los-von-Rom-Bewegung . . . . . 253
VI. Landtage:
1. Niederösterreich . . . . . 256
2. Galizien . . . . . 256
3. Mähren . . . . . 257
4. Böhmen . . . . . 257
VII. Die kaiserliche Familie . . . . . 259

B. Ungarn.
Reichstag . . . . . 260

C. Gemeinsame Angelegenheiten . . . . . 264

---

Digitized by Google

Seite

## Rußland.

I. Finanzen . . . . . 281
II. Finnland . . . . . 281
III. Probe-Mobilmachung an der Grenze Afghanistans . . . . 285
IV. Sibirien . . . . . 286
V. Departement für Industrie, Wissenschaften und Handel . . . 287
VI. Auswärtiges:
1. Schreiben des Kaisers an den Minister Grafen Murawjew . 288
2. Vertrag wegen Eisenbahnen in Kleinasien . . . . . 288
3. Zugeständnis der „offnen Thür“ in Kleinasien . . . . . 288
4. Erwerbung des koreanischen Hafens Ma-san-pho . . . . 288

---

## Frankreich.

I. Präsident Loubet . . . . . 289
II. Prozeß gegen royalistische Unruhestifter . . . . . 289
III. Militärisches . . . . . 290
IV. Prozeß gegen Priester der Assumptionisten-Kongregation . . . 291
V. Orleanistische Partei . . . . . 293
VI. Neuwahlen zum Senate . . . . . 295
VII. Die Kammern:
Ueber Streiks . . . . . 295
Ueber die gemischten Gerichtshöfe in Aegypten . . . . . 296
Ueber Vermehrung der Flotte . . . . . 297
Etat des Kriegsministeriums . . . . . 297
Ueber Verstöße der Geistlichen . . . . . 297
Ueber die Verhältnisse auf Madagaskar . . . . . 299
Marineetat . . . . . 300
Ueber den Prozeß gegen royalistische Unruhestifter . . . . . 300
Amnestiefrage . . . . . 300
Frage der Einmischung in Südafrika . . . . . 301
Ueber Unruhen auf La Martinique . . . . . 302
Frage der Bildung eines Kolonialheeres . . . . . 302
Ueber die auswärtige Politik . . . . . 303
Ueber die allgemeine Politik der Regierung . . . . . 303
Frage der Einkommensteuer . . . . . 305
Zur Beruhigung der Gemüter . . . . . 306
Gegen Wiederaufnahme der Dreyfussache . . . . . 306
Ueber die Vorgänge in China . . . . . 309
Ueber Ausrüstung der Kriegshäfen . . . . . 311
Ueber Ernennungen im Generalstabe . . . . . 312
VIII. Die Los-von-Rom-Bewegung . . . . . 313
IX. Präsident Deschanel . . . . . 314
X. Sozialdemokraten . . . . . 315
XI. Erlaß an die Bischöfe . . . . . 316
XII. Weltausstellung in Paris . . . . . 316
XIII. Gemeinderatswahlen . . . . . 319
XIV. André statt de Gallifet Kriegsminister . . . . . 320
XV. Kolonien:
1. Dahomeh . . . . . 320
2. La Martinique . . . . . 321

Digitized by Google

Seite

XVI. Beziehungen zum Auslande:
1. Verhältnis zu Marokko . . . . . 321
2. Verhältnis zu Spanien . . . . . 322
3. Verhältnis zur Türkei . . . . . 323
4. Verhältnis zu China . . . . . 323

## Großbritannien und Irland.

I. Parlament:
1. Eröffnung . . . . . 324
2. Adreßberatung . . . . . 325
3. Kriegskosten-Nachtragsetat . . . . . 340
4. Heeresfrage . . . . . 345
5. Budgetfragen . . . . . 346
6. Ueber Vorgänge in Südafrika . . . . . 349
7. Ueber den australischen Bund . . . . . 352
8. Ueber die Politik und Vorgänge in Ostasien . . . . . 353
II. Die königliche Familie . . . . . 355
III. Kolonien:
1. Westafrika . . . . . 356
2. Indien . . . . . 356
3. Australien . . . . . 357
IV. Krieg gegen die südafrikanischen Republiken . . . . . 358

## Italien.

I. Parlament . . . . . 362
II. Prozeß bezüglich des Geheimbunds Maffia . . . . . 375
III. Neuwahlen zur Deputiertenkammer . . . . . 376
IV. Eröffnung und Anfänge des neuen Parlaments . . . . . 377
V. Ministerium Saracco . . . . . 378
VI. Parlament (Fortsetzung) . . . . . 379
VII. Vertrag mit Frankreich . . . . . 381
VIII. Papst . . . . . 382

Digitized by Google

Digitized by Google

# Das Deutsche Reich und Preußen.

## Erster Abschnitt.

## Neujahr.

1. Januar. An verschiednen Orten im Reiche findet bereits eine Feier des Beginns des zwanzigsten Jahrhunderts statt, obwohl erst durch Ablauf des Jahres 1900 die betreffende Zahl 100 voll wird. Zu der öffentlich hervorgetretnen Anzweiflung der letztern Thatsache wird in der „Politischen Geschichte der Gegenwart," Bd. f. 1899, S. 158 folgendes gesagt:

Seit Herbst d. J. entspann sich in der politischen Presse ein immer lebhafter werdender Streit um die Frage über den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, eine Meinungsverschiedenheit, die in ganz gleicher Weise schon früher, namentlich bei der Wende der zwei vorigen Jahrhunderte, die Menschen bewegt hatte. Einerseits war vom Papste durch die Bulle vom 11. Mai d. J. das Jahr von Weihnachten d. J. bis dahin k. J. zum Jubiläums- und Ablaßjahr bestimmt, das seinem Zwecke und alter Ueberlieferung zufolge dem Anfange des neuen Jahrhunderts vorauszugehn hatte. Dem entsprechend war weder von Astronomen noch von Historikern jemals ein Grund gegen die Thatsache geltend gemacht, daß an 99 noch 1 zu 100 fehle, und die zahlreichen aus den Jahren 1700 und 1800 vorhandnen Spottmünzen hatten sich durchgängig wider die gegenteilige Ansicht gerichtet. Der jetzt auftauchenden Behauptung, daß man dereinst ein Jahr 0 n. Chr. gezählt habe, trat der Nachweis entgegen, daß das Jahr 754 nach Roms Erbauung identisch mit dem Jahre 1 n. Chr. sei. Endlich that gegen Jahresschluß das wissenschaftliche Bureau des longitudes in Paris den Ausspruch: „Das neunzehnte Jahrhundert wird am 31. Dezember 1900 endigen." Das praktische Interesse an der Frage beschränkte sich im Grunde auf den Zeitpunkt der Feier der Jahrhundertwende. Politisch wurde die Frage nur durch den im Anfange des Dezember ergangnen Beschluß des Bundesrats, daß das Jahr 1899 das letzte des Jahrhunderts sei. Bedenken gegen die Zuständigkeit des Bundesrats wurden wohl mangels Erkennbarkeit eines politischen Interesses nicht laut, und so ließen auch die Gegner dieser Ansicht es sich so gefallen, zumal die Frage für anscheinend die Mehrheit der Bevölkerung eine Gefühlssache wurde, indem man sich auf Grund einer bloßen Aeußerlichkeit, der demnächst mit 19 beginnenden Schreibweise, dazu bestimmen ließ. So kam die Sache in Gang, der preußische Evangelische Oberkirchenrat und der preußische Kultusminister erließen Verfügungen



Digitized by Google

wegen Feier der Jahrhundertwende am 1. Januar 1900, und in einem Ministerialerlasse an die Oberpräsidenten hieß es, da der Kaiser sich durch „Befehl“ vom 11. Dezember für eine feierliche Begehung dieses Tages ausgesprochen habe, möchte darauf hingewirkt werden, daß in Vorträgen in Vereinen und Versammlungen namentlich „auf die glorreiche Leitung unsrer Geschicke durch die preußische Krone“ hingewiesen werde. Auch in den andern Bundesstaaten, außer in Reuß j. L., wurde eine amtliche Feier für den 1. Januar 1900 in Aussicht genommen.

Am königlichen Hofe in Berlin finden besondre Festlichkeiten statt, zunächst eine mit Beginn des Tages, zwölf Uhr nachts, im königlichen Schlosse stattfindende Defilier- und Gratulationscour. Der Bericht über den weitern Verlauf dieser Hof- in Verbindung mit einer militärischen Feier lautet:

Heute vormittag um acht Uhr ertönte von der Schloßkuppel der Choral Lobe den Herrn. Die Spielleute der zweiten Garde-Infanterie-Brigade mit der Regimentsmusik der Gardefüsiliere rückten heran und führten großes Wecken aus vor einer großen Zuschauermenge. Gegen elf Uhr fuhren die Feldmarschälle und die kommandierenden Generale am Schlosse zur Gratulation vor, darunter Generalfeldmarschall Graf Blumenthal. Inzwischen nahmen die Truppen der Garnison vor dem Denkmal Friedrichs des Großen bis zur Schloßbrücke hin Aufstellung. Die Kaiserin mit den Prinzen August Wilhelm, Oskar und der Prinzessin Viktoria Luise begab sich in sechsspänniger Galakarosse mit Vorreitern nach dem Zeughause, um von den Fenstern des ersten Stockes der Feier zuzuschauen. Der Kaiser, der das Band des Schwarzen Adlerordens über dem Mantel trug, begab sich mit den drei ältesten Prinzen zu Fuß nach dem Zeughause, wo ihn die Prinzen des Königshauses, die hier anwesenden Prinzen regierender deutscher Häuser, die Generalität, die fremdherrlichen Offiziere und Offizierabordnungen der beteiligten Truppenabteilungen erwarteten. Die Fahnen trugen bereits die vom Kaiser als besondre Ehrung verliehenen Bänder und Spangen. Mit Tedeum, das das Trompeterkorps des 1. Garde-Dragoner-Regiments blies, wurde die Feier eingeleitet. Feldpropst Richter nahm die Neuweihung der Fahnen und Standarten des Gardekorps vor und segnete die Feldzeichen für das neue Jahrhundert. Am Schlusse der Feier ertönen aus dem Lustgarten 33 Salutschüsse. Der Kaiser, der bei dieser Feier eine Ansprache hielt, begab sich hierauf zu den aufgestellten Truppen des Gardekorps, schritt die Front ab und nahm den Vorbeimarsch ab. Die Feldzeichen wurden sodann in das Schloß zurückgebracht, wohin der Kaiser mit den Prinzen um 1½ Uhr zurückkehrte.

Die vom Kaiser im Zeughause gehaltene Ansprache lautet, einer Sonderausgabe der „Nordd. A. Z.“ zufolge, also:

Der erste Tag des neuen Jahrhunderts sieht Unsre Armee, d. h. Unser Volk in Waffen um seine Feldzeichen geschart vor dem Herrn der Heeresscharen knieen, und wahrlich, wenn irgendwer besondren Grund hat, sich heute vor Gott zu beugen, so ist es Unser Heer. Ein Blick auf Unsre Fahnen genügt als Erklärung, denn sie verkörpern Unsre Geschichte. Wie fand das vergangne Jahrhundert bei seinem Anbruch Unser Heer? Die glorreiche Armee Friedrichs des Großen war auf ihren Lorbeeren eingeschlafen, im

Digitized by Google

kleinlichen Detail des Gamaschendienstes verknöchert, von altersschwachen, kriegsuntüchtigen Generalen geführt, ihr Offizierkorps fördernder Arbeit entwöhnt, in Luxus und Wohlleben und thörichter Selbstüberhebung verkommen. Mit einem Wort, die Armee war ihrer Aufgabe nicht nur entwachsen, sie hatte sie vergessen. Schwer war die Strafe des Himmels, die sie ereilte, und die Unser Volk traf. In den Staub ward sie geworfen, Friedrichs Ruhm verblich, ihre Feldzeichen waren zerbrochen. In den sieben langen Jahren schwerster Knechtschaft lehrte Gott Unser Volk sich auf sich selbst besinnen, und unter dem Druck des Fußes eines übermütigen Eroberers gebar Unser Volk aus sich heraus den hehrsten Gedanken, daß es die höchste Ehre sei, im Waffendienste seinem Vaterlande Gut und Blut zu weihen: die allgemeine Dienstpflicht. Mein Urgroßvater gab ihr Form und Leben, und neuer Lorbeer krönte die neu erstandne Armee und ihre jungen Fahnen. Ihre eigentliche Bedeutung jedoch gewann die allgemeine Dienstpflicht erst durch unsern großen, dahingegangnen Kaiser. In stiller Arbeit entwarf Er Seine Reorganisation — Unsre Armee — trotz des Widerstandes, den Unverstand Ihm setzte. Die siegreichen Feldzüge krönten jedoch Sein Werk in nie geahnter Weise. Sein Geist erfüllte die Reihen Seines Heeres ebenso, wie Sein Gottvertrauen dasselbe zu unerhörten Siegen hinriß. Mit dieser Seiner eignen Schöpfung führte Er die deutschen Stämme wieder zusammen und gab uns die lang ersehnte deutsche Einheit wieder. Ihm danken wir es, daß kraft dieser Armee das Deutsche Reich Achtung gebietend seine ihm bestimmte Stellung im Rate der Völker wieder einnimmt. An Ihnen ist es nun, Meine Herren, auch im neuen Jahrhundert die alten Eigenschaften zu bewähren und zu bethätigen, durch welche Unsre Vorfahren die Armee groß gemacht haben: Einfachheit und Anspruchslosigkeit im täglichen Leben, unbedingte Hingabe an den Königlichen Dienst, volles Einsetzen aller Kräfte Leibes und der Seele in rastloser Arbeit an der Ausbildung und Fortentwicklung Unsrer Truppen. Und wie Mein Großvater für Sein Landheer, so werde auch Ich für Meine Marine unbeirrt in gleicher Weise das Werk der Reorganisation fort- und durchführen, damit auch sie gleichberechtigt an der Seite Meiner Streitkräfte zu Lande stehn möge und durch sie das Deutsche Reich auch im Auslande in der Lage sei, den noch nicht erreichten Platz zu erringen. Mit beiden vereint hoffe Ich in der Lage zu sein, mit festem Vertrauen auf Gottes Führung den Spruch Friedrich Wilhelms I. wahrzumachen: „Wenn man in der Welt etwas will decidiren, will es die Feder nicht machen, wenn sie nicht von der force des Schwertes souteniret wird."

Das „Armee-Verordnungsblatt" veröffentlicht in einer Sonderausgabe den folgenden Armeebefehl:



Digitized by Google

## An mein Heer!

Vollendet ist das Jahrhundert, dessen Beginn das Vaterland in seiner tiefsten Erniedrigung sah, dessen Ausgang gekrönt ist durch die Wiedererstehung von Kaiser und Reich!

Unter den Schlägen des Eroberers war das Deutsche Reich zusammengebrochen, dahingesunken die Macht Preußens, vernichtet das Heer des Großen Königs, welches einer Welt in Waffen siegreich Trotz geboten hatte.

Wohl hatte nach sieben unvergessenen Leidensjahren Preußen in wunderbarer Erhebung mit der ganzen Kraft eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes die Ketten der Fremdherrschaft zerbrochen und damit Deutschland sich selbst wiedergegeben; wohl hatte in dem Befreiungskampfe sein neu erstandnes Heer ungezählte Ruhmeskränze um seine Fahnen gewunden: der höchste Lohn für seine opfervolle Hingebung blieb dem Vaterlande versagt, unerfüllt das unauslöschliche Sehnen nach Deutschlands Einheit. Hadernd und entfremdet gingen die deutschen Stämme nebeneinander her, Deutschland blieb gering im Rate der Völker.

Endlich ließ Gott ihm die Männer erstehen, die das auf blutgetränkten Schlachtfeldern begonnene Einigungswerk zur Vollendung führten. Heute steht das gemeinsame große Vaterland, geschirmt durch sein von einem Geiste beseeltes Heer, machtvoll, ein Hort des Friedens da.

Dankerfüllten Herzens richtet sich an dem Wendetage des Jahrhunderts Mein Auge zu dem Throne des Allmächtigen, der so Großes an uns gethan hat; zu Ihm flehe Ich mit Meinem Volke in Waffen, daß Er auch in Zukunft mit uns sein möge.

Voll freudigen Stolzes gedenke Ich derer, die Er Seine Werkzeuge sein ließ: Meines vielgeprüften Herrn Urgroßvaters, des unvergeßlichen Großen Kaisers, Meines geliebten Herrn Vaters und ihrer treuen Verbündeten; ihrer Berater und Heerführer, die Preußens Schwert geschärft und, als die Stunde des Kampfes schlug, sein Heer von Sieg zu Sieg geführt haben; der Männer, die für des Vaterlandes Befreiung und Ehre willig und furchtlos Leben und Blut zum Opfer gebracht haben. Unauslöschlich wird die Erinnerung an diese Helden im deutschen Volke fortleben.

Ich danke Meinem Heere für alles, was es in diesem langen Zeitraume Mir, Meinem Hause und dem Vaterlande geleistet hat, für seine Hingebung und Opferwilligkeit, für seine Tapferkeit und Treue. Und wenn sich heute seine ruhmgekrönten Fahnen im Schmucke des Lorbeers vor dem Altare des Allmächtigen neigen, um von

Digitized by Google

Mir das Erinnerungszeichen zu empfangen, das nach dem einmütigen Beschlusse Meiner erhabnen Bundesgenossen den Feldzeichen des gesamten deutschen Heeres als ein neues Unterpfand seiner Einheit und seiner Untrennbarkeit zu teil wird, dann soll es das Gelübde erneuern, immerdar es den Vätern und Vorvätern gleich zu thun, mit deren Blute der Bund gekittet ist, der Deutschlands Fürsten und Völker jetzt und in alle Zukunft umschließt.

Mögen dann nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken: an Meinem tapfren Heere werden sie sich brechen, es wird sein und bleiben, was es war und ist, ein Fels, auf dem Deutschlands Macht und Größe ruht. Das walte Gott!

Berlin, den 1. Januar 1900. Wilhelm.

Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht folgenden Erlaß:

Ich habe beschlossen, an Stelle des Allgemeinen Ehrenzeichens in Gold ein nach Maßgabe des von dem Präses der General-Ordens-Kommission im Jahre 1897 dem Staatsministerium vorgelegten und hierneben wieder zurückfolgenden Musters auszuprägendes silbernes Kreuz mit goldnem Mittelschilde am Bande des Großkreuzes des Roten Adlerordens als erste Klasse des Allgemeinen Ehrenzeichens einzuführen, und sehe der Einreichung eines entsprechenden Statutenentwurfs durch das Staatsministerium entgegen.

Berlin Schloß, den 1. Januar 1900. Wilhelm R.

Fürst zu Hohenlohe. von Miquel. Thielen. Freiherr von Hammerstein. Schönstedt. Brefeld. von Goßler. Graf von Posadowsky. Graf von Bülow. Tirpitz. Studt. Freiherr von Rheinbaben.

An das Staatsministerium.

Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht ferner folgendes:

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allergnädigst geruht, aus Anlaß der Jahrhundertwende

Allerhöchstihrem Oberst-Schenk, Fürsten Hermann von Hatzfeldt zu Trachenberg, Ober-Präsidenten der Provinz Schlesien, unter der Bezeichnung eines Herzogs zu Trachenberg, Fürsten von Hatzfeldt die Herzogswürde zu verleihen;

in den Fürstenstand mit dem Prädikat „Durchlaucht" zu erheben:

den Kaiserlich deutschen außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter am Kaiserlich und Königlich österreichisch-ungarischen

Digitized by Google

Hofe, Grafen Philipp zu Eulenburg, Freiherrn von und zu Hertefeld als Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld, Grafen von Sandels;

den Grafen Richard zu Dohna-Schlobitten und

den Wirklichen Geheimen Rat Grafen Edzard zu Innhausen und Knyphausen auf Lützburg,

die beiden letztren unter den ihnen bisher zustehenden Namensformen;

in den Grafenstand zu erheben:

Allerhöchstihren Kammerherrn Roland von Brünneck auf Bellschwitz, Burggrafen von Marienburg, als Grafen von Brünneck-Bellschwitz.

(Es folgen zwölf Ernennungen in dem erblichen Adelsstand und die Ernennung von fünfzehn Offizieren in den Adelsstand.)

Der „Zentral-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche" erläßt eine längere Ansprache an das evangelische deutsche Volk. — Während für die katholische Kirche durch Entscheidung der Ritenkongregation der Beginn des neuen Jahrhunderts auf das Jahr 1901 einheitlich festgesetzt ist, nehmen die evangelischen kirchlichen Behörden Deutschlands einen verschiednen Standpunkt ein. Der preußische Oberkirchenrat läßt nach dem Beispiele des Bundesrats das neue Jahrhundert jetzt beginnen und hat verschiedne Feierlichkeiten aus diesem Anlaß angeordnet. Das bayrische Oberkonsistorium hat von sämtlichen Dekanaten Gutachten über die Streitfrage eingefordert, will aber keine Entscheidung treffen und auch nicht kirchliche bindende Vorschriften erlassen; wo in einer Gemeinde die Anschauung herrsche, daß das Jahrhundert mit diesem Jahre ende, werde es sich für den Geistlichen von selbst nahelegen, in der Predigt darauf Bezug zu nehmen, wo mehrere Geistliche in einer Gemeinde wirkten, sollten sie sich über ein einheitliches Vorgehen verständigen. Das württembergische Konsistorium läßt die Streitfrage ebenfalls unentschieden, erachtet aber im Hinblick auf die neue Jahrhundertzahl es für angemessen, „daß diesem bedeutsamen Wendepunkt, weit verbreiteten Anschauungen entsprechend, in der Predigt beim bevorstehenden Jahreswechsel geeignete Beachtung gewidmet wird." Die sächsische Kirchenbehörde ist der Meinung, daß das Jahr 1900 erst das letzte des 19. Jahrhunderts ist und hat demgemäß für jetzt keine kirchliche Feier angeordnet. Der mecklenburgische Oberkirchenrat steht auf demselben Standpunkte, zumal die gottesdienstliche Feier zum Schluß des 18. Jahrhunderts am 1. Januar 1801 stattgefunden hat.

Digitized by Google

Kabinettsordre betreffend Erneuerung der Fahnen- und Standartentücher.

Ich will an denjenigen Fahnen und Standarten Meines Heeres, deren Tücher durch die ruhmvoll bestandnen Feldzüge und den Zeitablauf vollständig zerstört sind oder sich in einem ihre Wiederherstellung ausschließenden Zustande befinden, die Tücher erneuern. Sie haben das hiernach Erforderliche nach Meinen Ihnen dieserhalb erteilten besondren Befehlen und nach Maßgabe der verfügbaren Mittel zu veranlassen.

Berlin, den 1. Januar 1900.

Wilhelm.

An den Kriegsminister. v. Goßler.

Im Fürstentum Reuß j. L. hat man besondre Gründe, das 20. Jahrhundert erst mit dem Januar 1901 anzufangen, wie auch der Beginn des 18. und 19. Jahrhunderts am 1. Januar 1701 und 1801 gefeiert worden ist. Nach dem „Geraer Tageblatt" regelt nämlich das reußische Fürstenhaus die Nummerbezeichnung seiner Prinzen nach dem Jahrhundert in der Weise, daß ein am 31. Dezember 1900 geborner Prinz die Jahrhundertreihe als letzter zu beschließen, während ein am 1. Januar 1901 geborner Prinz den Namen Heinrich I. im neuen Jahrhundert zu führen hätte. In diesem Jahrhundert sind bisher erst 47 Prinzen Heinrich Reuß geboren worden, während das vorige Jahrhundert es auf 74 Prinzen dieses Namens gebracht hatte. Die nächste Jahreswende kann also abermals zu einer Feier des Eintritts des 20. Jahrhunderts Anlaß bieten.

Bei einer „Jahrhundertfeier" der Berliner Universität hält der Professor v. Wilamowitz-Möllendorff eine Rede, in der er u. a. sagt:

Wir wollen heut so wenig von Sadowa und Sedan reden, wie Perikles von Marathon und Salamis, als er Athens Staat und Athens Kultur pries. Unsrer Helden Namen stehn in unserm Herzen geschrieben, und die Welt wird sie nie vergessen. Rufen wir lieber in unser Gedächtnis, wie vieles von vielen geleistet werden mußte, damit die Aufrichtung des deutschen Staates gelingen konnte, und vollends, damit dieser Staat nicht ein bloßes Gebilde militärisch-politischer Macht würde und bliebe. Da verdienen wieder die edeln Männer den Ehrenplatz, die das neue Preußen an Stelle des fridericianischen aufgebaut haben, die Aufgaben des Staates, die Pflichten und die Würde seiner Bürger mit so hohem Sinne abwägend und mit besonnenster Kühnheit die großen Gedanken der Revolution mit dem geschichtlich Gegebnen verbindend, daß der Grund, den sie gelegt haben, nur mit dem preußischen Staate zerstört werden kann. Und als in der Ermattung nach den Freiheitskämpfen die Krönung ihres Gebäudes in ihrem Sinne unterblieb, da hatten sie dem unter dem innerlich überlebten Absolutismus regierenden Beamtentum so viel doch von ihrem Geiste übermacht, daß es das Ziel des

Digitized by Google

Gesamtwohls nicht aus den Augen verlor, und in der Ordnung der Steuern und Zölle lebte der schöpferische Geist weiter und bereitete durch wirtschaftlichen Zusammenschluß die Ausgleichung der Stammesgegensätze vor. Aber auch die erfolgreiche Arbeit darf nicht vergessen werden, die aus den künstlich geschaffnen süddeutschen Staaten lebenskräftige Einheiten zusammengeschweißt hat, die unser Reich am sichersten vor jener zentralistischen Verödung bewahren, an der wir andre Völker kranken sehen. Als König Ludwig von Bayern vollends seine Hauptstadt künstlich zu einem Sitze der Künste machte, als das Blut der neuen deutschen Bildung auch durch dieses edle Glied unsers Volkes rascher zu zirkulieren begann, da hat er und haben gleichermaßen seine Nachfolger an unserm Reiche gebaut, und auch ihre Werke schauen wir mit nationalem Stolze an. Gern würden wir an solchem Tage alle trüben und beschämenden Erinnerungen an Hader und Blut, an Beschränktheit und Verblendung verbannen: aber der Blüte edler Jünglinge muß mindestens in der Aula einer Universität gedacht werden, die für den Glauben an das einige und freie Vaterland von schnöder Ungerechtigkeit und Beamtenwillkür gemartert worden sind, gar mancher, bis er innerlich zerbrach, andre, bis sie den Boden der Heimat flohen und im Auslande schon durch ihre Anwesenheit die Achtung vor einem Staate herabsetzen mußten, der solche Söhne nicht ertragen wollte. Und doch waren diese schwärmerischen Jünglinge und nicht ihre Bedrücker die Träger des Geistes von 1813 und 1870. Darum mußte das Regiment, das den Geist seines eignen Staates, den es nicht verstand, mit Gewalt ersticken wollte, hilflos und ruhmlos zusammenbrechen, vor der Geschichte aber hat es allein die Verantwortung dafür zu tragen, daß unserm gesetzlichen und treuen Volke der gewaltsame Umsturz des Frühlings 1848 nicht erspart blieb. Der revolutionäre Ursprung, die kurze Dauer und das klanglose Ende des ersten deutschen Parlaments, vielleicht noch mehr der Druck des folgenden dumpfen Jahrzehnts und der Glanz des spätern Erfolgs, der auf so ganz andern Wegen erreicht ward, haben die verschwenderische Fülle von edelstem Wollen und von glänzendstem Talent vielfach verkennen lassen, die 1848 wahrlich nicht fehlten.... Und was die Ergebnisse der Revolutionszeit angeht, so stünde es dem Preußen gerade übel an, sie gering zu schätzen. Ist doch unsre Verfassung, die in wenig Tagen das erste halbe Jahrhundert ihres Bestehns erlebt, auch eine ihrer Früchte, und wäre es nicht die nackteste Undankbarkeit, wenn man leugnete, daß sie sich bewährt hat, vielleicht gerade deshalb, weil sie bei ihrem Erscheinen kaum einen befriedigte?

2. Januar. Die Anschauung der katholischen Kirche über die Jahrhundert-„Frage“ spricht sich in folgenden Worten des Zentrumsblattes „Kölnische Volksztg.“ unter der Ueberschrift „Das amputierte Jahrhundert“ aus:

Wenn ich hundert Kirschen kaufe, so erklären wir mit dem italienischen Büblein, so will ich die hundertste auch noch haben, sonst fehlt eine. Die soll mir meine Schwester, das folgende Jahrhundert, nicht wegessen! — Wir Größern sind aber dem Scheine gefolgt und haben aus der neuen Ziffer 9 in 1900 und den zwei rundenden Nullen dazu den Beginn eines neuen Jahrhunderts hergeleitet. Das macht sich so natürlich: die 1800 sind überwunden, hurra, wir setzen das erstemal 1900, also, es lebe das zwanzigste Jahrhundert! So hat die Behörde beschlossen, und der grüne Tisch hat dazu geschwiegen. — Unterdes fährt das 19. Jahrhundert fort, ruhig weiter zu existieren und es noch auf 365 Tage zu bringen. Nicht 366, obwohl 1896

Digitized by Google

ein Schaltjahr gewesen ist und 1904 wieder eins sein wird. Denn der durch Papst Gregor XIII. 1582 eingeführte verbesserte Kalender gab jedem durch 4 teilbaren Jahre 366 Tage; nur die Säkulumsjahre sollten sich mit 365 Tagen begnügen, doch mit der Ausnahme, daß wieder jedes vierte Säkulumsjahr ein Schaltjahr sei, was erstmalig 1600 zutraf und zum zweitenmal erst 2000 wird. So bleibt trotz allem Geräusch das Jahr 1900 ein ganz „gemeines" Jahr. Das Säkulumsjahr wird bei der Kalenderfeststellung ausdrücklich das letzte Jahr des Jahrhunderts genannt, wie es ja jeder Vernünftige nennen muß. Die großen Astronomen und Mathematiker, die den Gregorianischen Kalender bearbeiteten, konnten sich zu der heutigen Weisheit fin de siècle nicht emporschwingen, daß sie annahmen, Christus sei im Jahre 0 geboren worden, und dieses Jahr 0 habe ein ganzes Jahr gedauert, bis daß man schrieb 1. — Die Kirche feiert bei der Jahreswende nicht den Beginn eines neuen Jahrhunderts, sondern das Jubeljahr, also das hundertste Jahr. Sie sagt also gleichfalls, daß das neue Jahr die Zahl 100 füllt und somit einen wichtigen Zeitabschnitt abschließt. Insofern ist die Eröffnung der Porta Santa durchaus nicht ein Sinnbild der Eröffnung eines neuen Jahrhunderts, sondern das Zeichen der Eröffnung des Gnadenjahres, des neunzehnhundertsten Jahres, von dem das ganze ablaufende Jahrhundert den Namen hat. Den Namengeber also will man dem scheidenden Jahrhundert nehmen, den Paten, der ihm zu Gevatter gestanden hat!

---

# Zweiter Abschnitt.

# Der Kaiser.

1. Januar. Die Ansprachen und Erlasse am Neujahrstage siehe im ersten Abschnitte.

3. Januar. Dem Senate von Hamburg geht auf ein an den Kaiser anläßlich der „Jahreswende" gerichtetes Glückwunschschreiben nachstehendes Antwortschreiben zu: „Der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg hat die Gefälligkeit gehabt, Mir in dem Schreiben vom 1. d. M. anläßlich der Jahrhundertwende freundliche Glückwünsche auszusprechen und dabei zugleich der Wandlungen gedacht, die unser Vaterland in dem zur Neige gegangnen Jahrhundert von den Zeiten tiefer Erniedrigung bis zu dem herrlichen Aufschwunge durchgemacht hat, dem das neue Deutsche Reich Entstehung und Gedeihen verdankt. Indem Ich die Glückwünsche des Senats aufrichtig erwidere, bin Ich der zuversichtlichen Hoffnung, daß auch im neuen Jahrhundert das treue Zusammenwirken der deutschen Fürsten und Freien Städte beitragen wird zur Erhaltung und Mehrung der Wohlfahrt, Macht und Größe des Reiches. Gern benutze auch Ich diesen Anlaß, um die Freie Stadt der Fortdauer Meiner ihr gewidmeten wohlwollenden Gesinnungen zu versichern. gez. Wilhelm I. R." (Hamb. Korresp. vom 8. Jan.)

Digitized by Google

4. Januar. Das Amtsblatt des Reichspostamts veröffentlicht einen Erlaß, durch den der Kaiser dem Staatssekretär v. Podbielski seinen Dank für die Durchbringung der neuen Postgesetze ausspricht. Der Erlaß lautet: „Nachdem die Gesetzentwürfe, betreffend Aenderungen von Bestimmungen über das Postwesen, die Fernsprechgebühren-Ordnung und die Telegraphenwege, die Billigung der gesetzgebenden Körperschaften gefunden haben und von Mir als Gesetze verabschiedet worden sind, kann Ich es Mir nicht versagen, Ihnen für Ihre Verdienste um das Zustandekommen dieser für eine gesunde Weiterentwicklung des Reichspost- und Telegraphenwesens so bedeutungsvollen Gesetze, besonders für Ihre ausgezeichnete Vertretung derselben im Reichstage Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen. Als erneutes Zeichen Meines Wohlwollens lasse Ich Ihnen beifolgend Mein Bildnis zugehn. Neues Palais, 24. Dezember 1899. (gez.) Wilhelm I. R."

9. Januar. Der „Staatsanzeiger für Württemberg" macht bekannt: Auf das Telegramm des Königs betreffend den Flottenverein antwortete der Kaiser: „Ich danke Dir aufrichtig dafür, daß Du durch Uebernahme des württembergischen Landesausschusses des deutschen Flottenvereins einen erneuten Beweis davon gegeben, daß Deutschlands Fürsten bei allen Bestrebungen zum Wohl unsers Vaterlandes vorangehn, und bitte Dich, dem Fürsten Karl von Urach Meinen Dank dafür zu übermitteln, daß er sich an die Spitze des Landesausschusses gestellt hat. Ich hoffe, daß die Vorgänge der letzten Tage immer weitere Kreise davon überzeugt haben, daß nicht nur Deutschlands Interessen, sondern auch Deutschlands Ehre in fernen Meeren geschützt werden, und daß hierzu Deutschland auch zu Wasser stark und mächtig dastehn muß."

Bei der Feier der „Jahrhundertwende" in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg teilt der Rektor, Geheimer Regierungsrat Professor Riedler, eine Ansprache mit, die der Kaiser an die Vertreter der preußischen technischen Hochschulen gerichtet habe, als sie ihm den Dank für Verleihung des Promotionsrechts ausgesprochen hätten. Diese Ansprache habe (Nordd. A. Z. v. 10. Jan.) also gelautet: „Es hat Mich gefreut, die technischen Hochschulen auszeichnen zu können. Sie wissen, daß sehr große Widerstände zu überwinden waren; die sind jetzt beseitigt. Ich wollte die technischen Hochschulen in den Vordergrund bringen, denn sie haben große Aufgaben zu lösen, nicht bloß technische, sondern auch große soziale Aufgaben. Die sind bisher nicht so gelöst, wie Ich wollte. Sie können auf die sozialen Verhältnisse vielfach großen Einfluß ausüben, da Ihre vielen Beziehungen zu Arbeit und zu Arbeitern und

Digitized by Google

zur Industrie überhaupt eine Fülle von Anregung und Einwirkung ermöglichen. Sie sind deshalb auch in der kommenden Zeit zu großen Aufgaben berufen; die bisherigen Richtungen haben ja leider in sozialer Beziehung vollständig versagt. Ich rechne auf die technischen Hochschulen! Die Sozialdemokratie betrachte Ich als eine vorübergehende Erscheinung; sie wird sich austoben. Sie müssen aber Ihren Schülern die sozialen Pflichten gegen die Arbeiter klar machen und die großen allgemeinen Aufgaben nicht außer acht lassen. Also Ich rechne auf Sie! An Arbeit und an Anerkennung wird es nicht fehlen. Unsre technische Bildung hat schon große Erfolge errungen. Wir brauchen sehr viele technische Intelligenz im ganzen Lande; was brauchen schon die Kabellegungen, die Kolonien an technisch Gebildeten! Das Ansehen der deutschen Technik ist jetzt schon ein sehr großes. Die besten Familien, die sich anscheinend sonst ferngehalten, wenden ihre Söhne der Technik zu, und Ich hoffe, daß das zunehmen wird. Auch im Auslande ist Ihr Ansehen sehr groß, und Ausländer sprechen mit größter Begeisterung von der technischen Bildung, die sie an Ihrer Hochschule erhalten haben. Es ist gut, daß Sie auch Ausländer heranziehn. Das schafft Achtung vor unsrer Arbeit. Auch in England habe Ich überall die größte Hochachtung vor der deutschen Technik gefunden. Das habe Ich jetzt selbst wieder erfahren, wie man dort die deutsche technische Bildung und die Leistungen der deutschen Technik schätzt. Wenden Sie sich daher auch mit aller Kraft den großen wirtschaftlichen und spzialen Aufgaben zu."

13. Januar. Auf ein beim Festmahle der Generalversammlung des Deutschen Flottenvereins in Berlin am 11. Januar abgesandtes Telegramm trifft folgende Antwort des Kaisers an den Fürsten zu Wied ein: „Ich habe Mich über den Huldigungsgruß der Generalversammlung des Deutschen Flottenvereins sehr gefreut und danke herzlich für das Gelöbnis treuer Mitarbeit an der wichtigen nationalen Aufgabe, unsre Flotte in einer dem deutschen Ansehen und den deutschen Interessen entsprechenden Weise auszugestalten. Den patriotischen Bestrebungen des Flottenvereins, das Verständnis für die dringende Notwendigkeit der Verstärkung unsrer Flotte in allen Schichten des deutschen Volkes zu fördern, wünsche Ich auch ferner reichgesegneten Erfolg."

26. Januar. Bei einem Festmahle der Offiziere des Beurlaubtenstandes in München zur Vorfeier des Geburtstags des Kaisers bringt Prinz Ludwig von Bayern das Hoch auf seinen Vater, den Prinz-Regenten, in folgenden Worten aus: „Wir begehn die Vorfeier des Geburtstags Sr. Majestät des deutschen

Digitized by Google

Kaisers, Königs von Preußen, der morgen das 41. Lebensjahr vollendet. Meine Herren, Sie wissen, daß Se. Majestät der Kaiser im Verein mit den andern deutschen Fürsten und den freien Hansestädten fortwährend bestrebt ist, die Macht des Deutschen Reichs zu Wasser und zu Land zu mehren und zu stärken. Sie wissen auch, daß das nicht deswegen geschieht, um Krieg zu führen, sondern um dem Deutschen Reich den Frieden zu erhalten, um jedem Angehörigen des Deutschen Reichs, wo immer er sich auf dem Erdenrund befinden möge, und allen seinen Unternehmungen, seinem Vermögen und Besitz den Schutz angedeihen zu lassen, auf den jeder Angehörige des Reichs Anspruch hat. Mögen die Pläne Sr. Majestät des Kaisers wie während der vergangnen Regierungsjahre, so auch in der Zukunft gedeihen! Meine Herren, es ist nicht meine Aufgabe, heute das Hoch auf Se. Majestät auszubringen. Sie wissen, daß meine Aufgabe darin besteht, das Hoch auf den Prinz-Regenten auszubringen. Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent, der den zweitgrößten Staat des Deutschen Reichs regiert, ist bestrebt, gleich den andern deutschen Fürsten für das Reich zu thun, was nötig ist, und zugleich im Reich Bayern die Stellung zu erhalten, die es kraft seiner Größe, kraft seiner Bedeutung verdient. Bayern ist niemals eine Großmacht gewesen, aber mit seinen bald sechs Millionen Einwohnern ist es seiner Bevölkerung nach bedeutender als fast alle europäischen und auch nichteuropäischen Mittelstaaten. In seiner anderthalbtausendjährigen Geschichte hat es bald eine größere bald eine geringere Selbständigkeit behauptet und hat oft entscheidend in die Weltgeschichte eingegriffen, wie es ja in verschiednen Jahrhunderten auch Deutschland das Oberhaupt gegeben hat. Bayern ist stolz auf seine Selbständigkeit und ist stolz darauf, mit seiner Selbständigkeit jetzt einem mächtigen Reiche anzugehören; es freut sich, daß es jetzt einem der ersten Reiche der Welt angehört. Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent, der bald vierzehn Jahre das Steuer des Landes führt, ist bestrebt, daß Bayern in keiner Weise hinter den andern Staaten zurücksteht und, was Bildung und Sitte, Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe anbetrifft, Bayern diese hohe Stellung zu wahren. Bei allem Interesse, das er für alle Reichsangelegenheiten nimmt, ist selbstverständlich seine erste Aufgabe die, das Land, das er regiert, glücklich zu machen. Möge er in diesem erfolgreichen Streben noch viele Jahre von Segen begleitet sein!“ (Münch. „Allg. Ztg.“ vom 26. Jan.)

27. Januar. Bei dem von Reichstagsabgeordneten zur Feier des Geburtstags des Kaisers gehaltnen Festmahle sagt der Präsident des Reichstags, Graf Balleſtrem, in seiner Rede:

Digitized by Google

Wenn man die kaiserliche Thätigkeit so beurteilen will, wie sie beurteilt werden muß, dann muß man einmal seinen Blick auf den Schauplatz wenden, auf dem sie sich entfaltet. Meine Herren, das Deutsche Reich ist ein ganz eigenartiges, wunderbares Gebilde. Es unterscheidet sich von allen andern staatsrechtlichen Gebilden. Auf breiter, föderativer Grundlage aufgebaut, die aus freien Fürsten, freien Staaten und ihren Landesvertretungen besteht, hebt sich der stolze Bau, sich immer noch oben verjüngend, bis zu einer obersten Spitze, wo die Einheit des Baues hervortritt, und diese Spitze ist das Kaisertum. Das Kaisertum wurzelt in dem föderalistischen Bau, der das Fundament des ganzen bildet; das Kaisertum wäre aber undenkbar, wenn in diesem Bau nicht auch die mächtigen Quadern der preußischen Hausmacht fest eingefügt wären. Wenn ich nun die in kühner Höhe befindliche Spitze betrachte, so sehe ich doch, daß sie, um den dortigen scharfen Winden zu widerstehn, auch noch oben eine Stütze hat. Wenn der Kaiser der Repräsentant der Einheit der Fürsten, der Regierungen ist, so ist der Reichstag der Repräsentant der Einheit des deutschen Volkes; neben dem Kaiser steht der Reichstag, und er streckt seine Streben aus nach jener kühn emporragenden Spitze, um sie zu stützen. Diese Stützen sind die Liebe, die Treue und das Vertrauen des deutschen Volkes zu seinem Kaiser, und diese stützen in dem wildbewegten Wettern da oben diese Spitze und halten sie. Meine Herren, Kaiser und Reichstag, die beiden Vertreter der Einheit in dem wunderbaren Staatsgebilde, die gehören zusammen. Es ist gut, daß diese beiden zusammenhalten, und so lange sie zusammenhalten, wird es gut um Deutschland stehn. Damit dies aber möglich ist, müssen sich diese beiden Gewalten verstehn. Deshalb muß jeder von diesen beiden Faktoren möglichst genau wissen, was der andre erstrebt. Meine Herren, beim Reichstag ist das ja nicht schwer; wir verhandeln öffentlich, und jedermann kann wissen, was der Reichstag erstrebt. Schwerer könnte es bei dem andern Faktor, bei dem Kaiser, sein. Sobald eine Frage die Volksseele bewegt, sei sie politischer, sei sie sozialer, sei sie wirtschaftlicher, sei sie selbst wissenschaftlicher oder gelehrter Natur, der Kaiser nimmt Stellung dazu. Er benutzt irgend eine Gelegenheit, um sich darüber und über die Stellung, die er zu dieser Frage einnimmt, öffentlich auszusprechen; er richtet eine geistige Standarte auf, die man von weitem sieht. Meine Herren, nach meiner Ansicht richtet er sie nicht zu dem Zwecke auf, daß man sich still und stumm dabei vorbeidrücke, sondern er richtet sie auf, damit sie beachtet, erwogen und besprochen wird von allen denen, die es angeht, vor allem von den Vertretern des deutschen Volkes. Meine Herren, die Hohenzollernfürsten waren immer Männer, die ihre Zeit verstanden haben. Sie waren eisengepanzerte Ritter im Mittelalter, sie waren hohe Feldherren in der Neuzeit, wie Friedrich der Große und Wilhelm der Große, und sie waren immer allen übrigen Fürsten ihrer Zeit voraus, indem sie die Zeit richtig verstanden. Das hat auch unser Kaiser gethan, er hat seine Zeit verstanden, er hat gesagt: Ich lebe in der Zeit der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und ich will auch kein sogenannter konstitutioneller Monarch sein, der da herrscht und nicht regiert. Ich glaube, das würde unserm herrlichen Kaiser nicht zusagen, wenn man ihm diese Rolle zuteilte. Deshalb ist er überall hervorgetreten und hat die große staatsrechtliche Stellung, die ihm sowohl von der Verfassung des Deutschen Reichs als auch noch mehr als König von Preußen und noch mehr vielleicht durch seine große Individualität zukommt, immer wahrgenommen. Meine Herren, das muß uns mit Bewunderung erfüllen, und wir müssen der Vorsehung danken, daß sie uns in diesen Zeiten einen solchen Kaiser gegeben hat, und das muß uns anspornen, daß wir den großen Intentionen des Kaisers nach Möglichkeit,

Digitized by Google

soweit unsre Ueberzeugung es zuläßt, immer entgegenkommen und sie immer fördern.

2. Februar. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers:

Unter dem schmerzlichen Eindruck des Hinscheidens der Herzogin Friedrich habe Ich den diesjährigen Geburtstag mit wehmütigen Empfindungen begangen. Die Trauer um die hohe Entschlafne bannte die sonstige Festesfreude in Meinem Hause. Um so lauter aber drangen zu Meinem Herzen die zahlreichen Kundgebungen, die Mir die Teilnahme an dem schweren Verluste und die treuen Segenswünsche zum Eintritt in das neue Lebensjahr von nah und fern zum Ausdruck brachten. Wahrhaft erhebend war für Mich, aus mannigfachen Zuschriften und Telegrammen zu ersehen, welch lebhaften Wiederhall Freude und Leid Meines Hauses im Herzen des deutschen Volkes finden, und mit welch freundlichen Gesinnungen Meiner an diesem Tage gedacht wurde. Selbst in fernen Weltteilen, wo nur immer Pioniere deutscher Kultur und Gesittung Fuß gefaßt haben, vereinten sich die Deutschen, um Zeugnis von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Heimat und der Freude über das wachsende Ansehen des deutschen Namens im Auslande abzulegen. Mit besondrer Befriedigung begegnete Ich in den Kundgebungen dem Verständnis für die dringende Notwendigkeit, eine der Weltstellung des Deutschen Reichs und seinen Handelsinteressen entsprechende Flotte zu schaffen und nahm die vielfachen Versicherungen treuer Mitarbeit an dieser großen nationalen Aufgabe mit herzlicher Freude entgegen. Allen aber, die Mir zu Meinem Geburtstage freundliche Wünsche und Aufmerksamkeiten gespendet, gebe Ich hiermit den wärmsten Dank zu erkennen.

(Mit der „Herzogin Friedrich" ist die am 25. Januar in Dresden verstorbne Witwe des Herzogs Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein, Herzogin Adelheid, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg, Mutter der Kaiserin, gemeint.)

13. Februar. Der Kaiser empfängt seinen Bruder Heinrich, der am 16. Dezember 1897 an Bord des Kreuzers „Deutschland" von Kiel nach Kiautschou abgereist war und sich zwei Jahre in Ostasien als Befehlshaber einer Flottendivision aufgehalten hatte. Beim Festmahle zu Ehren des Prinzen bringt der Kaiser folgenden Trinkspruch aus:

„Eure königliche Hoheit, Mein teurer Bruder! Ich heiße Dich von Herzen in unserm Vaterlande und in unsrer Hauptstadt willkommen! Vor zwei Jahren sandte Ich Dich hinaus, um Deine Aufgabe im fernen Osten zu lösen, und konnte es nur Gott anheimstellen, daß Er Dir Seinen Schutz und dem Werke das Gelingen

Digitized by Google

gäbe. Der freudige und begeisterte Empfang aller Schichten Meiner Residenzstadt Berlin giebt Dir Zeugnis davon, mit welch liebevollem Interesse unser ganzes Volk Dich in der Erfüllung Deiner nunmehr gelösten Aufgabe begleitet hat. Der Empfang hat aber noch eine tiefere Bedeutung. Er ist ein unzweideutiger Fingerzeig dafür, wie groß das Verständnis für die Stärkung unsrer Seegeltung in der Bevölkerung geworden ist. Das deutsche Volk ist mit seinen Fürsten und seinem Kaiser darüber willenseinig, daß es in seiner mächtigen Entwicklung einen neuen Merkstein setzen will in der Schaffung einer großen, den Bedürfnissen entsprechenden Flotte. Wie Kaiser Wilhelm der Große uns die Waffe schuf, mit deren Hilfe wir wieder Schwarz-Weiß-Rot geworden sind, so schickt das deutsche Volk sich an, die Wehr sich zu schmieden, durch die es, so Gott will, in alle Ewigkeit Schwarz-Weiß-Rot bleiben kann, im In- und im Auslande. Bei Deiner Heimkehr findest Du ein blühend Knäblein in den Armen Deiner Gattin. Mögest Du als Pate für den neuen Zuwachs unsrer jungen Flotte denselben sich unter Gottes Schutz in voller Stärke entwickeln sehen. Hurra!" (Nordd. A. Z. vom 15. Februar.)

Erwiderung des Prinzen Heinrich:

„Eure Majestät wollen mir Allergnädigst gestatten, meinen unterthänigsten, tiefgefühltesten und herzlichsten Dank für die gnädigen Worte auszusprechen, sowie für den Empfang, den Eure Majestät heute für mich zu befehlen geruht haben.

Der größte Sporn meiner bisherigen Thätigkeit war der, daß ich wußte, Eure Majestät standen hinter mir wie hinter Eurer Majestät Flotte. Dieser Gedanke befähigte mich sowohl wie die Offizierkorps im Auslande zu immer neuen, erfrischenden, ermutigenden Thaten. Auch möchte ich nicht verfehlen, am heutigen Tage, da ich das erstemal wieder in Gegenwart Eurer Majestät sein darf, auszusprechen, wie patriotische und treue Unterthanen jene Deutschen sind, die ich in Ostasien verlassen habe, um nach meiner Heimat zurückzukehren. Eurer Majestät danke ich ferner für das unentwegte Vertrauen, das mir während der beiden vergangnen Jahre bezeigt worden ist, und ich versichere, daß, wo es auch sein möge, jedweder Dienst für Eure Majestät und für das Vaterland mich auch in Zukunft auf dem Posten finden wird.

Oft erklang im fernen Osten der Ruf, der die Deutschen draußen und uns Kameraden in Ostasien beseelte bei gemeinsamem Zusammensein, bei festlichen Anlässen: dieser Ruf mag auch heute laut erschallen! Mit Genehmigung Eurer Majestät fordere ich die Herren auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät, unser Allergnädigster Kaiser und Herr, Hurra — Hurra — Hurra!" (Nordd. A. Z. vom 15. Februar.)

Digitized by Google

2. März. Bei einem Festmahle im kgl. Schloß zu Berlin zu Ehren der spanischen Gesandtschaft, die dem Kronprinzen den Orden des Goldnen Vließes überbracht hatte, bringt der Kaiser dem „Reichsanzeiger" zufolge folgenden Trinkspruch aus:

„Mit dem Gefühle herzlichsten Dankes bringe Ich die Gesundheit Ihrer Majestät der Königin-Regentin von Spanien und Seiner Majestät des Königs Alfons XIII. aus für die hohe Ehre, die Sie Meinem Hause angethan hat durch die Verleihung des altehrwürdigen Ordens des Goldnen Vließes an Meinen Sohn, den Kronprinzen. — Ich erblicke in dieser Verleihung nicht nur den Ausdruck wohlwollender Sympathie der Königlichen Frau für den Kronprinzen und Mich, sondern auch eine neue Bekräftigung der Bande gegenseitiger Freundschaft und Hochachtung, die das ritterliche spanische Volk und sein Erlauchtes Königshaus mit dem deutschen Volke und seinem Kaiserhause verbinden. — Es dürften wohl wenig Orden existieren, um die sich ein solcher Hauch von Poesie webt, wie gerade das Goldne Vließ. — Von Fürsten und Feldherren vieler Jahrhunderte sowohl wie auch von Königen und Kaisern getragen, auf Monumenten und Bildern verewigt und verherrlicht, ist das Goldne Vließ, umstrahlt von der Heldengeschichte der vergangnen Jahrhunderte und den Thaten vieler Helden, die es getragen, mit Recht eine Dekoration, die das Herz eines Jünglings höher schlagen lassen muß, wenn er für würdig befunden wird der Ehre, in diese hohe Gemeinschaft eingereiht zu werden. Mit dem Danke Meines Sohnes und dem Meinen für diese Auszeichnung verbinde Ich von neuem den Dank für die herzliche und wahrhaft großartige Aufnahme, die Ihre Majestät Meinem Oheim und seinen Herren auf den schönen Gefilden Spaniens zu teil werden ließ. — Ihre Majestät kann versichert sein, daß nicht nur Ich, sondern auch das ganze deutsche Volk mit vollstem Interesse und wärmster Sympathie Ihre Majestät die Königin in Ihrem pflichtenschweren Amte begleiten und von Herzen wünschen, daß in dem in nicht zu ferner Zeit zum Throne berufnen Sohne der sorgenden Mutter sowohl wie auch dem hoffenden Lande ein König beschert werden möge, der unter Gottes gnädigem Schutze sich würdig der Reihe großer spanischer Herrscher einfügen möge. Wir trinken auf das Wohl Ihrer Majestät der Königin Christine und Seiner Majestät des Königs Alfons XIII.!"

Prinz Heinrich besucht die Börse in Hamburg und antwortet hier auf eine Ansprache des Präsidenten Woermann:

„Meine werten Herren! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den freundlichen Empfang, den Sie mir am heutigen Tage bereitet haben. Ich bin seiner Zeit auf Befehl unsers Kaisers mit Freude hinausgezogen, um auch die Interessen der deutschen Kauf-

Digitized by Google

mannschaft wahrzunehmen. Es war mir ein Leichtes, in Ihren Kreisen zu verkehren, ich habe es gern gethan und stets Freude dabei empfunden. Aber, meine Herren, ich war nichts als das Werkzeug Ihres Kaisers, meines Kaisers, jenes Mannes, der an der Spitze des Reiches steht und sich allezeit identifiziert mit den Interessen des Reichs. Ihm danken wir am heutigen Tage, und ich bitte Sie, mit mir Ihre Blicke zu richten nach dem ehrwürdigen alten Kaiserschlosse an der Spree und unserm Kaiser einen Huldigungsgruß darzubringen, indem Sie mit mir rufen: Gott erhalte und schütze den Kaiser! Se. Majestät der deutsche Kaiser: Hurra! Hurra! Hurra!"

3. März. Das Tel.-Bur. teilt mit, daß der Kaiser auf die Meldung des Statthalters von Elsaß-Lothringen über die erfolgte Gründung von Flottenvereinen in Straßburg und Umgegend folgende Antwort erteilt hat:

„Hocherfreut durch Deine Nachricht von der Gründung von Flottenvereinen im Stadt- und Landkreis Straßburg und andern Städten des mir so teuern Reichslandes beglückwünsche ich Dich und mich zu dem Dir anvertrauten Protektorat, sowie die Bewohner des Reichslandes zu der verständnisvollen Haltung unsern nationalen Interessen gegenüber. Daß im Reichslande Deutschlands Interessen an seiner Seegeltung immer mehr zur Erkenntnis gelangen, spricht für das wachsende deutschnationale Empfinden der Elsaß-Lothringer, und daß jenes in einem Binnenlande geschieht, beweist, daß eine wehrhafte Flotte nicht einseitig den Unternehmern unsrer großen Handelsplätze dient, sondern unsrer gesamten Volksarbeit und ihrer erfolgreichen Bethätigung in der Welt not ist und zwar bitter not ist." (Wolffs Telegr. Bur.)

4. März. Auf die drahtliche Meldung von der Gründung des bayrischen Landesverbandes des Deutschen Flottenvereins geht an den Reichsrat Frhrn. v. Würtzburg, der in der Delegiertenversammlung in München den Vorsitz führte, folgende Antwort des Kaisers ein:

„Die Meldung von dem Zusammenschluß der in Bayern bestehenden Ortsgruppen des Deutschen Flottenvereins zu einem Landesverbande hat mich hoch erfreut. Damit ist auch im Süden des Vaterlandes die Organisation des Vereins zu einem Abschlusse gelangt, der herrliche Erfolge verspricht, und der im ganzen deutschen Vaterlande mit aufrichtiger Freude begrüßt werden wird. Ihnen aber und allen patriotischen Männern, die zur Erreichung dieses Zieles thätig gewesen sind, sage ich meinen wärmsten Dank in der zuversichtlichen Hoffnung, daß es an einem Gelingen nicht fehlen



Digitized by Google

kann, wenn alle Stämme des gemeinsamen Vaterlandes sich zur Förderung unsrer hohen nationalen Aufgaben vereinigen."

6. März. Die „Börsen-Ztg." und andre Berliner Blätter teilen mit, es habe aus Anlaß des Geburtstags des Papstes folgender Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem Papste in französischer Sprache stattgefunden:

Telegramm des Kaisers an den Papst:

Seiner Heiligkeit dem Papst, Rom. Ich bitte Eure Heiligkeit, Meine warmen Glückwünsche zum neunzigsten Geburtstag entgegenzunehmen. Ich hege die aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück und Ihre Gesundheit und bitte Gott, daß er alle seine Segnungen über Eure Heiligkeit ausbreite. Wilhelm I. R.

Antwort des Papstes:

Seiner Majestät Wilhelm II., Kaiser von Deutschland, Berlin. In den Glückwünschen, die Eure Majestät so gütig war, Uns zu Unserm neunzigsten Geburtstag zu senden, sehen Wir mit Vergnügen ein neues Zeugnis Ihrer freundschaftlichen Gefühle. Möge Eure Majestät dafür Unsern Dank annehmen sowie die Wünsche, die Wir Unsrerseits zum allmächtigen Gott erheben für das Wohlsein und das Glück Eurer Majestät und der ganzen Kaiserlichen Familie. Leo Pap. XIII.

7. März. Die „Nat.-Ztg." meldet: Der Kaiser hat dem Landrat v. Stubenrauch folgendes Handschreiben zugehn lassen:

Mit hoher Befriedigung hat Mich die Meldung, daß die Vertretung des Kreises Teltow fast einstimmig die Mittel zum Bau des Teltow-Kanals bewilligt hat, erfüllt. Gern spreche Ich daher Ihnen und allen Männern, die mit klarer Einsicht und treuer Hingebung dieses Unternehmen, dessen Bedeutung weit über das Gebiet des nächstbeteiligten Kreises hinausragt, befördert haben, Meinen königlichen Dank aus. Ihr wohlgeneigter und dankbarer Markgraf und König Wilhelm I. R.

13. März. Der Kaiser in Bremerhaven und Bremen.

19. März. Beim Festakte im Weißen Saale des königlichen Schlosses zu Berlin aus Anlaß der Zweihundertjahrfeier der Königlichen Akademie der Wissenschaften hält der Kaiser folgende Ansprache:

Indem Ich Sie an Ihrem Jubeltage in diesem durch große Erinnerungen geweihten Saale Meines Schlosses willkommen heiße, erinnere Ich Mich gern der Beziehungen, die Ihre Körperschaft mit Meinem Königlichen Hause verknüpfen. Das verständnisvolle

Digitized by Google

Interesse, das Kurfürst Friedrich III. Leibnitzens weitausschauenden Plänen entgegenbrachte, hat sie ins Leben gerufen. Der große Friedrich hat ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Alle Könige Preußens haben als unmittelbare Protektoren teilnehmend, leitend, fördernd über dieser Schöpfung gewaltet, also daß das Wort Kaiser Wilhelms des Großen: „das in jedem preußischen Könige einwohnende Gefühl für Wissenschaft ist auch in mir lebendig" im Verhältnis zu ihr in besondrer Weise seinen Ausdruck gefunden hat. Ich freue Mich, heute anerkennen zu dürfen, daß die Akademie der Wissenschaften nun schon durch zwei Jahrhunderte ihre unversiegte Lebenskraft bewährt und daß sie den Erwartungen, die Meine Vorfahren in sie gesetzt haben, voll entsprochen hat. Es hat gewiß guten Grund, wenn sich die deutsche Wissenschaft im engen Anschluß an die Universitäten entwickelt hat, und Ich zweifle nicht, daß der Forschung, wie es auch unser unvergeßlicher Helmholtz bezeugte, aus dem akademischen Unterricht und dem Verkehr mit der studierenden Jugend reiche Lebensströme zufließen. Aber nicht minder hat sich die Organisation und Leitung wissenschaftlicher Arbeit durch die Akademien als ein wesentliches und zur Erreichung großer Ziele unentbehrliches Element wissenschaftlichen Fortschritts erwiesen. Mehr als ein Jahrhundert, bevor die Berliner Universität ins Leben getreten, hat die Berliner Akademie auch früher die Aufgabe verfolgt, allen Zweigen der Wissenschaft gleichzeitig zu dienen. Wenn Ich in weiterm Ausbau dessen heute die Zahl der ordentlichen Mitglieder in der philosophisch-historischen Klasse durch Hinzufügung einiger vorzugsweise für deutsche Sprachforschung bestimmter Stellen vermehrt habe, so leitet Mich hierbei der Gedanke, daß die deutsche Sprachforschung, auf die schon der Stiftungsbrief von 1700 hinweist, in der Hauptstadt des jetzt geeinten Deutschen Reichs besondrer Pflege bedarf. Zugleich erschien es Mir unerläßlich, auch die Zahl der Stellen in der physikalisch-mathematischen Klasse mit Rücksicht auf die heutige Bedeutung der Technik in derselben Weise zu verstärken. Und wie die Akademie die Wissenschaft von vornherein in ihrer vollen Universalität erfaßt hat, so kann man es ihr andrerseits nachrühmen, daß sie sich der Verfolgung aller außerhalb der Wissenschaft liegenden Interessen gänzlich ferngehalten hat. Wohl haben sich die großen Erlebnisse der Nation auch in ihrem Wirken gespiegelt und in den Worten ihrer Festredner nicht selten begeisterten Ausdruck gefunden, aber sie hat es stets verschmäht, in das Gewühl der politischen Leidenschaften hinabzusteigen und ihre oberste Pflicht vielmehr allezeit in der reinen und interesselosen Pflege der Wissenschaft erblickt. In dieser selbstlosen Hingabe, der sie Großes zu danken hat, und die ihr weiterhin den Erfolg ihres Schaffens ver-



Digitized by Google

bürgt, dient sie zugleich dem gottgewollten Ziele alles Wissens, die Menschheit tiefer in die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit einzuführen. Wie die Naturwissenschaften im letzten Ziele den Urgrund alles Seins und Werdens zu erforschen trachten, so bleibt, wie es Goethe — selbst einst auswärtiges Mitglied dieser Körperschaft — ausgesprochen hat, „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, der Konflikt des Unglaubens und Glaubens“ und, wie in seinem Sinne hinzuzufügen ist, die Bethätigung Gottes am Menschengeschlecht. So bewährt sich auch an Ihren Arbeiten, wie es Leibniz wollte, daß durch die Wissenschaften „die Ehre Gottes und das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts beständig befördert wird.“ Daß dies allezeit geschehe, dazu walte der Segen des Höchsten über Ihnen auch im neuen Jahrhundert.

24. März. Die „Berl. N. N.“ enthalten ein Privattelegramm aus Solingen, das lautet: „Die Deputation, die dem Kaiser einen Ehrenpallasch überbrachte, teilt mit, der Kaiser habe, als Stadtrat Stratmann auf die in die Klinge eingravierte Germania sowie die Jacht »Hohenzollern« aufmerksam machte, geantwortet: Die Germania ist schon da, aber die Flotte muß noch kommen. Bezüglich des den Korb schmückenden deutschen Michels sagte der Monarch: Das ist das richtige Bild vom deutschen Michel, das muß unserm Volke immer näher gebracht werden.“

3. April. Die in Köln erscheinenden Zeitungen melden: Oberbürgermeister Becker erhielt von dem Kaiser folgende telegraphische Mitteilung:

„Es soll auf meinen Befehl in diesem Frühjahr eine Torpedobootsdivision den Rhein hinauffahren. Dieselbe hat Ordre, Köln anzulaufen und vom Meere einen Gruß zu überbringen. Ich empfehle sie den gastfreien und lebensfrohen Bürgern von Köln. Alaaf Köln! Wilhelm I. R.“

Oberbürgermeister Becker dankte durch folgendes Telegramm:

„Geruhen Ew. Majestät für das huldvolle Telegramm unterthänigsten Dank entgegenzunehmen. Die Ankunft eines Teils von Ew. Majestät Flotte wird Kölns Bürgerschaft zur größten Freude gereichen, und es wird der Empfang um so herrlicher sein, als dadurch die Zeit der Hansa und des Eintreffens des ersten Torpedoboots am Rhein im Jahre 1895 in Erinnerung gebracht wird.“

7. April. Ein Telegramm des Kaisers an den Vorstand des Karls-Vereins zur Wiederherstellung des Aachener Münsters lautet nach dem „Berl. Tgbl.“:

Digitized by Google

Professor Schaper hat mir sein Modell und die Kartons gezeigt, die für die Ausschmückung der alten Krönungskirche Karls bestimmt sind. Selbst ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der romanischen und byzantinischen Mosaikkunst, bin ich auf das freudigste überrascht gewesen von der großartigen und stilgerechten Auffassung, sowie von der Korrektheit der Linienführung und harmonischen Gesamtwirkung, die das Modell so vortrefflich veranschaulicht. Die Wiederherstellung nach dem vorgelegten Entwurfe ist wahrlich im Geiste Karls des Großen aufgefaßt und seiner würdig. Ich beglückwünsche den Karls-Verein dazu. Wilhelm.

11. April. Die „Nat.-Ztg." meldet: Der Kaiser hat folgende Depesche an den Oberbürgermeister Kirschner gesandt:

„Oberbürgermeister von Berlin. S. M. der Kaiser Franz Joseph hat mir die hocherfreuliche Mitteilung zugehn lassen, daß er beabsichtige, in den ersten Tagen des Mai die Kaiserin und mich zu besuchen. Ueberzeugt, daß die Bürger meiner Residenzstadt in treuer Verehrung und warmer Zuneigung zu dem Hohen Gaste emporblicken, der einst ein treuer Freund unsers unvergeßlichen Großen Kaisers war, teile ich Ihnen den bevorstehenden Besuch mit, damit meine Berliner frühzeitig in der Lage seien, die Stadt würdig zu schmücken zum Willkommen für meinen verehrten, treuen Verbündeten."

17. April. Auf die von der „Hamburg-Amerika-Linie" an den Kaiser gerichtete telegraphische Meldung, daß der Dampfer „Batavia" als erstes mit einer Tiefladelinie versehene Schiff der Gesellschaft den Hamburger Hafen am Ostersonntag verlassen habe, trifft, nach Mitteilung von Wolffs Tel.-Bur., bei der „Hamburg-Amerika-Linie" folgende Antwortdepesche des Kaisers ein:

„Mit aufrichtiger Genugthuung erfüllt Mich Ihre Meldung. Möge Ihre Linie durch diese Einführung das hohe Gefühl erheben, nach Pflicht und Gewissen alles gethan zu haben, was Sie für die an Bord befindlichen Passagiere und Mannschaften als Ihre Verpflichtung zu thun empfunden, und Sie mit Stolz erfüllen, den ersten großen Schritt in der Ausführung Meiner Sozialpolitik auch auf dem Meere gewagt zu haben. Fürwahr, eine schöne Ostergabe!"

19. April. In Altona begrüßt der Kaiser seinen Oheim, den Prinzen von Wales, auf der Durchreise von London nach Kopenhagen, nachdem auf denselben in Brüssel ein mißlungner Mordanfall unternommen war.

21. April. Auf die Meldung von dem glücklich erfolgten Stapellauf des Linienschiffes „Kaiser Barbarossa" schickt der Kaiser

Digitized by Google

dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vizeadmiral Tirpitz, nach Angabe der „Nordd. A. Ztg." vom 23. April, von der Wartburg folgendes Telegramm: „Von Freude erfüllt durch Ihre Meldung, sende Ich Meiner Marine zur weitern Verstärkung Meinen Glückwunsch. Ich sende ihn von altehrwürdiger Stelle, von der nie genommenen Wartburg, deren Geschichte so innig mit der der Hohenstaufen verbunden ist. Des mächtigen Hohenstaufenkaisers Name ist mit dem Sehnen des deutschen Volkes nach Wiedervereinigung eng verbunden, möge das Schiff, ein Kampfglied der Flotte des nunmehr durch den großen Hohenzollernkaiser wiedergeeinten Deutschlands, den Namen »Barbarossa« allzeit in Ehren tragen."

30. April. Das amtliche „Dresdner Journal" meldet, daß auf das an den Kaiser gelegentlich des zehnten Delegiertentages des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine von Dresden abgesandte Huldigungstelegramm folgende Antwort eingegangen sei:

„S. M. der Kaiser und König lassen den dort vereinten Vertretern der deutschen evangelischen Arbeitervereine für den Ausdruck treuer Anhänglichkeit bestens danken. Allerhöchstderselbe haben Sich darüber gefreut, daß die evangelischen Arbeitervereine in verständnisvoller Würdigung der auch für das Wohl der deutschen Arbeitervereine so bedeutungsvollen Verstärkung der deutschen Flotte dem deutschen Flottenverein beigetreten sind. Lucanus."

3. Mai. Der Kaiser sendet dem Vizekönige von Indien folgendes Telegramm:

„Erfüllt von tiefem Mitgefühl für das schreckliche Elend in Indien hat Berlin mit Meiner Genehmigung eine Summe von über einer halben Million Mark aufgebracht. Ich habe Befehl gegeben, daß diese Summe nach Kalkutta geführt und Eurer Exzellenz zur Verfügung gestellt wird. Möge Indien in dieser Handlung der Hauptstadt des Deutschen Reiches das warme Gefühl von Sympathie und Liebe für Indien erblicken, das Mein Volk leitete, und das aus der Thatsache herrührt, daß Blut dicker ist als Wasser."

4. Mai. Der Vizekönig von Indien antwortet telegraphisch:

Ich habe die Ehre, Eurer Kaiserlichen Majestät den Empfang des überaus huldreichen Telegramms zu bestätigen. Sein Inhalt wird in ganz Indien tiefgehende Dankbarkeit für das warmherzige, sympathische Verhalten Eurer Majestät Reichshauptstadt Berlin hervorrufen, die der edeln Initiative Eurer Kaiserlichen Majestät entsprach. Es ist in der That eine Illustration der verbindenden Kraft der Verwandtschaft, auf die Eure Majestät verwiesen haben, daß das deutsche Volk freundlich des Werkes gedenkt, das die britische Regierung in diesem Lande vollführt, um die schrecklichen Leiden zu lindern, von denen das arme indische Volk so schwer betroffen wird. Im Namen des

Digitized by Google

indischen Volkes gestatte ich mir, für die großherzige Handlungsweise Eurer Kaiserlichen Majestät und für die so reiche Gabe Ihres Volkes zu danken.

Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, der zur Teilnahme an der Festlichkeit zur Großjährigkeit des deutschen Kronprinzen seinen Besuch angesagt hatte, wird bei seiner Ankunft in Berlin vom Kaiser Wilhelm und der Stadt Berlin aufs glänzendste empfangen. An der Ehrenpforte unter den Linden erwidert der österreichische Kaiser auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Kirschner:

„Ich danke Ihnen, Herr Bürgermeister, für die herzliche Begrüßung. Ich bin hocherfreut über den prächtigen Empfang, den die Stadt Berlin durch ihre Vertreter mir bereitete. Ich sehe darin einen neuen Beweis, daß die unverbrüchliche Freundschaft, die mich mit Ihrem erhabnen Herrscher vereint, auch hier wie bei uns in der Bevölkerung vollen Wiederhall findet. Ich bitte Sie, der Bürgerschaft der Reichshauptstadt meinen herzlichen Dank und Gruß zu entbieten."

Beim Festmahle im königlichen Schloß bringt Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch aus:

„Es wird Mir schwer, Worte zu finden, um Eurer Majestät Meinen Dank und den Meines Volkes darzubringen für Eurer Majestät gnädigen erneuten Besuch. Aber wenn ich auch die schönsten Worte finden und zusammenfügen wollte, so wären sie doch nicht imstande, die Gefühle wiederzugeben, die Uns heute bewegen. Worte müssen verstummen, wo der Pulsschlag eines gesamten Volkes sich fühlbar macht. Dieser Puls- und Herzschlag hat heut Eurer Majestät entgegengeschlagen, wie wohl noch nie.

Der jubelnde Empfang der Berliner am heutigen Tage gilt zunächst Eurer Majestät erhabnen Person, als dem großen und weisen Herrscher. Aber Mein Volk sieht auch in Eurer Majestät den treuen Freund und Bundesgenossen Meines seligen Herrn Großvaters, Meines Herrn Vaters und Meiner selbst.

Und nun sind Eure Majestät erschienen, um der vierten Generation die unschätzbare Gabe Eurer Majestät Liebe und Freundschaft anzutragen, fürwahr das herrlichste Kleinod, das heute unter allen Geschenken Meinem Sohne mitgegeben werden kann.

Zugleich aber haben Eure Majestät durch Ihren Besuch der Welt offenbart, wie fest und sicher der Bund besteht, den Eure Majestät dereinst mit Meinem seligen Herrn Großvater und dem Herrscher des schönen südlichen Landes Italien abgeschlossen haben. Wahrlich, dieser Bund ist nicht nur eine Uebereinkunft der Gedanken der Fürsten, sondern je mehr und mehr er bestanden hat, hat er

Digitized by Google

sich tief eingelebt in die Ueberzeugung der Völker, und wenn erst die Herzen der Völker zusammenschlagen, dann kann sie nichts mehr auseinanderreißen.

Gemeinsame Interessen, gemeinsame Gefühle, gemeinsam getragnes Freud und Leid verbinden Unsre drei Völker heut über zwanzig Jahre, und obwohl oft verkannt und mit Hohn und Kritik übergossen, ist es den drei Völkern gelungen, bisher den Frieden zu bewahren und als ein Hort des Friedens von aller Welt angesehen zu werden.

So beugt sich denn auch heute Mein Volk dem Weisen und Aeltesten dieses Bundes. Unsre Wünsche, die sich am heutigen Tage um Eure Majestät und Euer Majestät erlauchtes Haus und Ihre Völker zusammenscharen, gipfeln in noch einem andern Punkt. Ich glaube kaum zu weit zu gehn, wenn Ich ausspreche, daß, soweit heute in deutschen Landen ein Vaterherz schlägt, es Euer Majestät in tiefer Bewegung dafür danken wird, daß Euer Majestät Meinem jungen Sohne Ihren Segen mit auf seinen Lebensweg geben wollen.

Allen Gefühlen aber, die Mein Volk, Mein Haus und Mich heute erfüllen, geben wir Ausdruck, indem wir rufen:

Se. Majestät der Kaiser und König Franz Joseph Hurra! — hurra! — hurra!"

Kaiser Franz Joseph erwidert mit folgenden Worten:

„Von den herzlichen Worten Eurer Majestät innig bewegt, danke Ich aus vollem Herzen für den schönen Willkomm, den Eure Majestät Mir bereitet haben, und gedenke mit wärmster Erkenntlichkeit des festlichen Empfanges seitens Eurer Majestät prächtiger Hauptstadt.

Ich bin glücklich, daß es Mir heute gegönnt ist, in Erfüllung eines lange gehegten Wunsches Eurer Majestät im Kreise der Ihren die Hand zu drücken.

Die unverbrüchliche Freundschaft, die Uns vereinigt, bildet auch ein kostbares Gut Unsrer Reiche und Völker. Erweitert durch die treue Mithilfe Unsers verehrten Freundes und Verbündeten Seiner Majestät des Königs von Italien, bedeutet sie für Europa ein Bollwerk des Friedens.

Um die Pflege dieses segensreichen Werkes, das Ich mit Ihrem ruhmreichen Großvater zu begründen so glücklich war, haben Sich Eure Majestät als mannhafter Hüter eines für alle Teile gleich kostbaren Erbteils unvergängliche Verdienste erworben.

In der frohen Zuversicht auf die Fortdauer Unsrer Freundschaft erhebe Ich Mein Glas auf das Wohl Eurer Majestät, Ihrer Majestät der Kaiserin und der Königlichen Familie.

Sie leben hoch!"

Digitized by Google

Die „Nordd. Allgem. Ztg." veröffentlicht folgenden Artikel:

Mit Seiner Majestät dem Kaiser und König Franz Joseph, dessen festlicher Einholung der heutige Tag galt, wird morgen und übermorgen eine erlesene Schar fürstlicher Gäste in der Reichshauptstadt vereinigt sein. Als Vertreter Seiner Majestät des Kaisers Nikolaus von Rußland begrüßen wir mit besondrer Genugthuung Seine Kaiserliche Hoheit den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, dessen Erscheinen zur Großjährigkeitserklärung des deutschen Kronprinzen ein neuer Beweis für die Fortdauer der altüberlieferten Freundschaft zwischen dem deutschen und dem russischen Kaiserhause und zwischen dem deutschen und dem russischen Reiche ist. In der Begleitung des erlauchten Großfürsten befindet sich der Generaladjutant v. Richter, der langjährige Vertraute des verewigten Kaisers Alexander III., hochgeschätzt auch von dem gegenwärtigen Zaren.

Herzliche Sympathien begegnen Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen von Neapel, in dem wir den edeln Sohn des ritterlichen Königs Umberto ehren, der, wenn Kaiser Wilhelm und Kaiser und König Franz Joseph sich die Hände reichen, im Geiste mit seinen hohen Verbündeten vereint ist. Der zum ernsten Mann gereifte Kronerbe des von uns Deutschen hoch in Ehren gehaltnen Königreichs Italien mahnt uns an den Prinzen, den in einem denkwürdigen Augenblick das römische Volk jubelnd in den Armen des ersten deutschen Kronprinzen, unsers unvergeßlichen Kaisers Friedrich, erblickte.

Das unsrer Kaiserfamilie nah verwandte englische Königshaus entsendet in der Person Sr. Königlichen Hoheit des Herzogs von York einen dereinst zur Thronfolge berufnen Prinzen, als willkommnen Ueberbringer von Glückwünschen der ehrwürdigen Herrscherin des britischen Volkes. In dem Besuch des Herzogs von York erblicken wir gern den Ausdruck der fortdauernden, den Interessen Großbritanniens wie Deutschlands gleichmäßig entsprechenden guten Beziehungen zwischen zwei großen Kulturvölkern.

Die Abgesandten, die noch aus vielen andern Ländern — aus Frankreich, den Vereinigten Staaten von Amerika, Spanien, den Niederlanden, der Schweiz, der Türkei und China, aus Dänemark, Schweden-Norwegen, Portugal, Rumänien, Belgien, Luxemburg, Serbien, Chile — dem deutschen Kaiserpaar und dem Kronprinzen die Glückwünsche befreundeter Staatsoberhäupter und Völker übermitteln werden, heißen wir in der Reichshauptstadt auch im Namen des deutschen Volkes herzlich willkommen!

Wie wir in diesen so zahlreichen und dankbar begrüßten Kundgebungen des Auslandes zu einer Familienfeier im Hause Hohenzollern eine erhebende Anerkennung für das Ansehen und die Machtstellung des Deutschen Kaisertums sehen dürfen, so berührt es das Empfinden aller Patrioten besonders warm, daß bei der Großjährigkeitserklärung Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen auch die deutschen Fürsten mit Sr. Majestät dem König Albert von Sachsen und Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden an der Spitze zahlreich und glänzend erschienen oder vertreten sind. Möge die Teilnahme so vieler Mitglieder aus regierenden deutschen Familien ein günstiges Vorzeichen dafür sein, daß auch zwischen den nachwachsenden Geschlechtern unsrer Fürstenhäuser der in großer Zeit besiegelte Geist der Bundestreue fort und fort wirken wird für die Ehre und Größe des deutschen Vaterlandes!

5. Mai. Der Kaiser Franz Joseph ernennt den deutschen Kaiser zum Generalfeldmarschall des österreichisch-ungarischen Heeres. — Beide Kaiser beim Festmahle des Kaiser Franz Garde-Grenadier-

Digitized by Google

Regiments in Berlin. Bei diesem Mahle spricht Kaiser Wilhelm dem Kaiser Franz Joseph seinen Dank aus im Namen des Regiments dafür, daß er in den Räumen seiner „Franzer“ erschienen sei. Er habe sich, so sagt Kaiser Wilhelm weiter, außerordentlich über den großartigen Empfang, den seine lieben Berliner dem Kaiser Franz Joseph hätten zu teil werden lassen, gefreut. Wie sein hoher Bundesgenosse in der Hauptstadt des Deutschen Reichs gefeiert worden sei, das sei das beste Zeichen dafür, wie nahe sich die beiden Völker stünden und welche Gefühle für einander sie hegten. Dem Regiment gereiche es zur Ehre, daß es gleichfalls alles aufgeboten habe, um in würdiger Weise seinen Chef zu empfangen. Der Kaiser gedenkt sodann des fünfzigjährigen Jubiläums, das Kaiser Franz Joseph als Inhaber des Kaiser Franz-Regiments im vorigen Jahre habe feiern können. Mit welcher Verehrung und mit welcher Liebe das Regiment seiner gedacht, hätte Kaiser Franz Joseph wohl aus dem Berichte seines damaligen Vertreters entnommen. Er aber könne ihm versichern, daß jeder deutsche Soldat von gleichen Gefühlen gegen den Chef des Kaiser Franz-Garde-Grenadierregiments beseelt sei. Mit einem begeistert aufgenommnen Hoch auf Kaiser Franz Joseph schließt der Kaiser. Kaiser Franz Joseph erwidert, daß es ihm eine besondre Freude bereite, einige Stunden im Kreise der Offiziere seines wackern Regiments verbringen zu können, und giebt seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß das Regiment sich die Zufriedenheit seines Kriegsherrn erworben habe. Er trinkt auf das Wohl des deutschen Kaisers.

6. Mai. Der preußische und deutsche Kronprinz Wilhelm vollendet sein achtzehntes Lebensjahr und erlangt damit die Großjährigkeit. Am Morgen hält der Kaiser, nach Angabe des „Militär-Wochenblatts“, im Pfeifersaale des Königlichen Schlosses zu Berlin am Geburtstagstisch des Kronprinzen folgende Ansprache

An die Abordnung des Grenadierregiments Nr. 1:

Ich habe in Würdigung der Bedeutung des heutigen Tages beschlossen, Meinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, à la suite Ihres Regiments zu stellen — des Regiments, das dem Herzen Meines hochseligen Herrn Vaters so nahe gestanden hat, und auf das Er ganz besonders stolz war, wie dies einst auf den Festtagen in Königsberg inmitten des Regiments so warm zum Ausdruck kam. Ich habe daher auch weiter beschlossen, dem Regiment den alten Namen „Kronprinz“ wieder zu verleihen — den Namen Kronprinz, den Mein Herr Vater zu so hohen Ehren gebracht hat — den Namen, unter dem das Regiment mit Auszeichnung vor dem Feinde bestanden hat, mit dem es in seiner Heimatsprovinz Ostpreußen stets

Digitized by Google

weiter genannt worden ist, und der auch im Regiment selbst im stillen fortgelebt hat. Das Regiment wird den Namenszug König Friedrichs III. weiter tragen. Damit der Name König Friedrichs III. aber auch in der Infanterie Meines Heeres erhalten bleibt, geht dieser Name auf das Grenadierregiment Nr. 11 über, das Mein hochseliger Vater als Kommandeur befehligt hat. Ich stelle den Kronprinzen à la suite des Regiments Kronprinz in der Hoffnung, daß er, wenn er die Charge eines Obersten erreicht haben wird, auch Chef des Regiments werden wird.

Alsdann an den Kronprinzen:

„Du thust heute einen wichtigen Schritt ins Leben. Der Rang des Kronprinzen ist durch Deinen hochseligen Großvater, der die längste und wichtigste Zeit seines Lebens in dieser Stellung gewesen ist, so emporgehoben, daß es der Arbeit eines Lebens und Deiner ganzen Manneskraft bedürfen wird, um diese Stellung so zu erhalten, wie sie seit Deinem Großvater im Herzen des deutschen Volkes und der Armee fortlebt. Zuerst als Kronprinz von Preußen, dann als Kronprinz des Deutschen Reiches, als dieses im Jahre 1870/71 zusammengeschweißt war, ragt diese herrliche Gestalt, die zuletzt so unsagbar gelitten, in der Geschichte, lebt sie im Herzen des Volkes als der Kronprinz par excellence. Das Ansehen, das Dein Großvater der Stellung des deutschen Kronprinzen in der Welt und bei seinem Volke verschafft hat, ist für Dich ein Erbteil, das Du ungeschädigt zu erhalten und zu mehren hast. Mache es Dir klar, daß Du Deiner ganzen Manneskraft bedarfst, um dieser hohen und schweren Aufgabe gerecht zu werden. — Das ist der Gedanke, der Mich bewegt, wenn Ich Dich heute in persönliche Beziehungen zum Regiment Kronprinz bringe.“ Zur Feier der Großjährigkeit des Kronprinzen finden im königlichen Schloß zu Berlin Festlichkeiten statt. Zunächst in der Kapelle.

Hier nehmen vor dem Altar Platz: der Kronprinz zwischen dem Kaiser und der Kaiserin. Es folgen rechts von dem Kaiser die Großherzogin von Baden, der König von Sachsen, die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen, die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, links von der Kaiserin der Kaiser von Oesterreich, die Prinzessin Heinrich von Preußen, der Kronprinz von Italien, die Prinzessin Adolf zu Schaumburg-Lippe. In den folgenden Reihen sitzen: die Prinzessin Feodora zu Schleswig-Holstein, der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, die Erbprinzessin von Hohenzollern, der Herzog von York, die Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, der Großherzog von Baden, der Großherzog von Hessen, die Prinzessin Aribert von Anhalt, Großfürst Konstantin von Rußland, die Prinzessin Karl von Hohenzollern, Prinz Christian von Dänemark, Gräfin von Brockdorff. Ferner Prinz Albrecht von Preußen, Prinz Friedrich Leopold von Preußen, Prinz Heinrich von Preußen, Prinz Albert von Belgien, Prinz Karl von Schweden und Norwegen, Prinz Leopold von Bayern, der Herzog von Oporto, Prinz Eitel Friedrich von

Digitized by Google

Preußen, Prinz August Wilhelm von Preußen, Prinz Oskar von Preußen, Prinz Joachim von Preußen, Prinzessin Viktoria Luise von Preußen, Prinz Friedrich Karl von Hessen, der Herzog zu Schleswig-Holstein, der Erbgroßherzog von Oldenburg, Herzog Albrecht von Württemberg, Prinz Joachim Albrecht von Preußen, Prinz Adalbert von Preußen, der Prinz von Rumänien, Prinz Friedrich Heinrich von Preußen, der Erbgroßherzog von Sachsen, Landgraf Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, der Fürst von Hohenzollern Prinz Bernhard Heinrich von Sachsen-Weimar, Prinz Karl von Hohenzollern, der Erbprinz von Reuß j. L., Prinz Albert zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg, Prinz Klodwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schw., Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg-Strelitz, Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Prinz Aribert von Anhalt, Erbprinz von Hohenzollern, Prinz Leopold von Schwarzburg-Sondershausen, Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, der präsidierende Bürgermeister Gröning (Bremen), der präsidierende Bürgermeister Dr. Klug (Lübeck), der präsidierende Bürgermeister Dr. Hachmann (Hamburg).

Nach dem Gemeindegesang „Lobe den Herrn" spricht Schloßpfarrer Oberhofprediger D. Dryander über die vom Kaiser bestimmten Bibelworte: „Sei fest und sei ein Mann und wahre der Hut des Herrn Deines Gottes, daß Du wandelst in seinen Wegen, auf daß Du klug seiest in allem, was Du thust, und wo Du Dich hinwendest." Sodann leistet der Kronprinz einen Fahneneid. Es folgt große Defiliercour im Weißen Saale des Schloßes. Abends beim Galadiner hält der Kaiser folgende Ansprache:

„Es ist ein tiefbewegtes Vaterherz, das in diesem Augenblick zu Euch spricht und, von innigstem Dank durchzogen, bittet, daß Ihr oder Eure Souveräne Meinen herzlichsten Dank entgegennehmen wollt dafür, daß Ihr alle hierher gekommen seid, um am heutigen Tage mit Uns dies Fest zu feiern.

Ew. Majestäten Erscheinen und die Entsendung so vieler Vettern seitens der europäischen Souveräne haben aus einem einfachen Familienfeste einen welthistorischen Moment erster Größe geschaffen. Ich wage nicht, diese Huldigung als Mir geltend anzunehmen, aber Ich glaube daraus schließen zu dürfen, daß durch diese gemeinsame Feier mit Uns am heutigen Tage alle Staaten Europas anerkennen, daß das Deutsche Reich und Preußen vermöge der Politik, die Wir geführt haben, imstande ist, mit jedermann in gutem Frieden und in Freundschaft zu leben.

Ich möchte aber auch fernerhin darin den Ausdruck finden der gemeinsamen Bande, die alle Herrscherhäuser Europas umschlingen, und die auf derselben Grundlage beruhen, auf der Unser Haus aufgebaut ist: auf der Tradition. Worin diese besteht, das ist heute schon in der Kirche gesagt worden. In eifriger, ernster Arbeit für Volk und Vaterland, in langsamem Aufbau, in gemeinsamem Ertragen von Freud und Leid zwischen Herrscher und Volk hat sich

Digitized by Google

Unser Haus emporgearbeitet. Getragen durch das Bewußtsein der von Gott ihnen gestellten Aufgabe, haben Meine Vorfahren die Grundlagen gelegt. Dieses Bewußtsein einer von Gott gestellten Aufgabe erfüllt einen jeden der Monarchen und Fürsten ebenso wie uns.

Ich erhebe Mein Glas auf das Wohl der Majestäten, auf das Wohl der Souveräne, wie aller der teuern Vettern und Oheime, die heute anwesend sind, mit dem Wunsche, daß auch Ihnen in Ihrer Arbeit, einem jeden an seinem Teil, die Genugthuung zu teil werden möge, das Empfinden zu besitzen, daß Ihr Volk und Ihr Vaterland Ihnen Ihre Arbeit so dankt wie Mir das Meine.

Ich trinke auf das Wohl der hier anwesenden und vertretenen Souveräne und Fürsten."

Hierauf antwortet Kaiser und König Franz Joseph mit folgendem Trinkspruch:

„Indem Ich Mein Glas auf das Wohl des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Meines lieben Patenkindes, erhebe, der heute die Schwelle der Großjährigkeit überschreitet, drängt es Mich zunächst, seinen Mir teuern Eltern zu diesem Freudentage die innigsten Glückwünsche auszusprechen. Möge das Walten der Elternliebe dem edeln Prinzen lange erhalten bleiben. Möge er die reichen Keime seiner jungen Kraft glücklich entwickeln und in ernster Arbeit, aber mit frischem Mut und Gottvertrauen sich heranbilden für den hohen und schweren Beruf, der seiner harrt. Ich bin hocherfreut, ihn beim Eintritt in das öffentliche Leben hier begrüßen zu können, und sehe hierin ein glückliches Vorzeichen dafür, daß die Einigkeit und Treue der Vorfahren nachleben wird in den kommenden Geschlechtern. Gott segne und schütze den Kronprinzen."

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Brasilien richtet an den deutschen Kaiser ein in Uebersetzung wie folgt lautendes Telegramm:

„Ich bitte Eure Majestät, meinen tiefgefühlten Dank zu empfangen für den wohlwollenden Ausdruck der Sympathie, die Eure Majestät mir zu der festlichen Begehung des vierten Jahrhundertstages der Entdeckung Brasiliens gütig bezeugt haben. Ich ergreife mit Vergnügen diese Gelegenheit, um Eurer Majestät die aufrichtigsten Wünsche der Bundesregierung für Eurer Majestät persönliches Glück und für die immer wachsende Wohlfahrt des Deutschen Reiches darzubringen."

8. Mai. Ankunft des Kaisers in Kurzel bei Metz.

12. Mai. Der Kaiser richtet aus Metz an den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, folgenden Erlaß:

Digitized by Google

„Ich habe bestimmt, daß die bei Metz in Ausführung begriffnen Befestigungen wie folgt benannt werden sollen: das Werk auf dem Gorgimont: »Feste Kronprinz«, das Werk bei le Point du jour: »Feste Kaiserin«, das Werk bei Saulny: »Feste Lothringen«. Es soll dies ein Zeichen sein, wie eng verbunden Ich und Mein Haus Uns mit dem Reichslande fühlen, und es gereicht Mir zur besondern Freude, Ihnen hiervon Kenntnis zu geben."

14. Mai. Der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt sendet aus Darmstadt folgendes Telegramm an den Kaiser:

„Eurer Majestät melde ich, daß ich heute Eurer Majestät Rhein-Torpedobootsdivision an meiner Landesgrenze in Bingen empfangen habe und mit derselben nach Mainz gefahren bin. Zum erstenmale vereint mit deutschen Kriegsschiffen in meinem Lande, drängt es mich, Eurer Majestät auszusprechen, welche Freude mich und mein Hessenland erfüllt beim Anblick eines Teiles unsrer Wehrkraft, der mit dazu berufen ist, Deutschlands Größe zu erhalten.

Ernst Ludwig."

Der Kaiser erwidert:

„Ich danke Eurer Königlichen Hoheit von Herzen für den wärmen patriotischen Empfang, den das Hessenland unter Höchstihrer persönlichen Beteiligung der Rhein-Torpedobootsdivision bereitet hat. Wie dieselbe trotz aller Hindernisse immer weiter in das Innere Deutschlands vordringt, so wird auch, davon bin ich überzeugt, die nationale Begeisterung, das Verständnis und das Interesse für unsre Aufgaben auf dem Wasser im deutschen Volke unter Führung seiner Fürsten immer weitere Fortschritte machen zum Wohle des zu Wasser wie zu Lande Achtung gebietenden Vaterlandes." (Darmstädt. Ztg. v. 15. Mai.)

21. Mai. Auf ein durch den Großherzog von Baden anläßlich der Anwesenheit der Offiziere der Torpedobootsdivision in Karlsruhe an den Kaiser gesandtes Telegramm geht von diesem folgende Antwort ein:

„Eurer Königlichen Hoheit spreche Ich Meinen wärmsten Dank aus für die freundlichen Mitteilungen über den begeisterten Empfang, der Meiner Torpedobootdivision im badischen Lande bereitet worden ist. Ich habe Mich sehr gefreut, daß auch Eurer Königlichen Hoheit Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe es sich nicht hat nehmen lassen, die Offiziere und Mannschaften der Division in ihren Mauern zu begrüßen und ein glänzendes Zeugnis von dem lebhaften, verständnisvollen Interesse abzulegen, das die Herzen der badischen Bevölkerung für unsre Flotte erfüllt. Die freudige Aufnahme, die die Torpedobootdivision auf ihrer Rheinfahrt überall gefunden hat, be-

Digitized by Google

stärkt Mich in der frohen Zuversicht, daß Meine Bestrebung, Deutschland auch eine starke Kriegsflotte zu schaffen, dank der freudigen Mitarbeit des deutschen Volkes unter der Führung seiner erlauchten Fürsten zu einem segensreichen Ziele führen werde. Ich bitte Eure Königliche Hoheit, auch der Bürgerschaft von Karlsruhe Meinen herzlichen Dank für ihre treuen Grüße zum Ausdruck zu bringen."

25. Mai. Der Kaiser trifft von Wiesbaden aus in Mainz ein, fährt auf dem Torpedoboote S 8 mit der Torpedobootflottille rheinabwärts bis nach Mittelheim unterhalb Oestrich und kehrt von da nach Wiesbaden zurück.

26. Mai. Der Kaiser besucht in Begleitung des Statthalters, Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, Schlettstadt im Elsaß und die Hohkönigsburg. — Im „Reichsanzeiger" wird die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an den Herzog von Oporto veröffentlicht.

29. Mai. Der „Reichsanzeiger" teilt wörtlich folgendes mit: „S. M. der Kaiser haben Allergnädigst geruht, dem Grafen Posadowsky seine Freude auszusprechen über die seitens des Reichstages so einmütig erfolgte Annahme der neuen Unfallversicherungsgesetze, dieses für den weitern Ausbau der Fürsorge für die arbeitenden Klassen so bedeutungsvollen Werkes."

30. Mai. Bei der Einstellung des Kronprinzen in das 1. Garderegiment z. F. im Lustgarten zu Potsdam hält der Kaiser an dieses folgende Ansprache:

„Nachdem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz den Bildungs- und Entwicklungsgang, wie er für die preußische Armee und ihre Offiziere vorgeschrieben ist, durchgemacht und vollendet hat durch das Bestehn eines Examens, das die Vorgesetzten mit der Königlichen Belobigung zu belohnen gebeten haben, stelle Ich Ihn nunmehr als aktiven dienstthuenden Offizier in die Reihen Meines Regiments ein.

Soweit überhaupt ein junger Offizier für seinen Beruf vorbereitet werden kann, soweit ist alles geleistet worden. Es wird nun an Ihm sein, in der geschichtlichen, altklassischen Atmosphäre, die in den Reihen dieses Regiments weht, und die seine Fahnen umspielt, den Dienst in allen seinen Phasen kennen zu lernen. Es ist eine Ehre für Ihn, in diesem ausgezeichneten Regiment nunmehr in das militärische Leben hineinzutreten.

Ich hege das vollste Vertrauen zu Meinem Regiment, daß, wie es so manchen preußischen König, manchen Prinzen und Heerführer ausgebildet und aus seinen Reihen hat hervorgehn sehen, es sich auch an Meinem Sohne bewähren möge.

Digitized by Google

Und Ihm will Ich wünschen, daß Er in den Reihen Meiner alten teuern Kompagnie dieselbe Freude empfindet im Verkehr mit dem Grenadier und dieselbe Kameradschaft unter seinen Offizieren und vor allen Dingen dasselbe Vertrauen Seiner Leute sich wird erwerben können, wie es auch Mir einst gelungen ist, und daß Er sich eng verwachsen fühle mit den Söhnen Meines Landes.

So übergebe Ich euch Meinen Sohn mit der Hoffnung, daß Er dereinst ein tüchtiger preußischer Offizier und ein ordentlicher Soldat sein möge." (Nordd. A. Ztg. v. 1. Juni.)

6. Juni. Vom Kaiser trifft an den Kontreadmiral und Chef der schwedischen Flottenstation in Stockholm folgendes Antworttelegramm auf eine Huldigungsdepesche beim Feste für die deutschen Seeoffiziere ein:

„Es gereicht Mir zur großen Freude, zu vernehmen, daß Meine Offiziere der ersten Torpedobootflottille in treuer Kameradschaft vereint sind mit den Nachkommen der alten Wikinger. — Indem Ich die Erwartung ausspreche, daß die im hohen Norden geknüpften Bande auf deutschem Boden häufig wieder aufgefrischt werden mögen, bitte Ich Euer Hochwohlgeboren, den Kameraden der Königlich schwedischen Marine Meine besten Wünsche für die weitere Entwicklung Ihrer alten, in Krieg und Frieden bewährten Waffen auszusprechen."

12. Juni. In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin findet in Eisleben die siebenhundertjährige Jubelfeier des Mansfelder Bergbaues statt. Auf dem Marktplatze reitet der Kaiser die Fronten der in drei Treffen aufgestellten Berg- und Hüttenleute ab und begiebt sich sodann vor den Pavillon, in dem die Kaiserin Platz genommen hat. Nachdem die Anwesenden das Lutherlied gesungen haben, hält Geheimrat Georgi die Begrüßungsrede. Darin giebt er einen Ueberblick über die Geschichte des Mansfelder Bergwerks und bittet zum Schluß den Kaiser, einen Ehrentrunk annehmen zu wollen aus dem Becher, den König Gustav von Schweden Luther schenkte, und aus dem Kurfürst Joachim II. getrunken. Graf Hohenthal bringt hierauf ein dreifaches Glückauf auf den Kaiser und die Kaiserin aus. Nachdem die Nationalhymne verklungen ist, hält der Kaiser vom Pferde herab eine Ansprache, in der er, nach Angabe der „Nordd. Allg. Ztg." v. 14. Juni, folgendes sagt:

„Diesen von der Erinnerung geweihten Pokal bin Ich im Begriffe auf das Wohl dieser Mansfelder Gewerkschaft zu leeren. Die Fülle der geschichtlichen Erinnerungen und die vielen Jahrhunderte treuer Arbeit haben sich an die Stätte geknüpft, an der wir hier versammelt sind, die eines jeden Menschen Herz ergreift und über-

Digitized by Google

wältigt, und Ich wüßte keine bessere Devise, um die Arbeit der Knappen, das Ausharren in schweren, prüfungsvollen Zeiten, den Mut nicht verlieren bei Ueberwindung von Schwierigkeiten und zugleich leuchtend hervorzuragen durch die Eigenschaft der Treue, im ganzen zusammenzufassen, als die der Grafen von Mansfeld »Dennoch". So möge sie auch fernerhin die Entschlüsse und die Sinnesrichtung der Knappen der Mansfelder Gewerkschaft beherrschen. Das ist auch die Sorge, die Ich zu meiner Richtschnur genommen habe: Je höher die Schwierigkeiten, desto fester das Ziel ins Auge gefaßt. Derjenige, der mit das großartige Beispiel gegeben hat, das ist der Reformator, vor dem wir hier stehn, und auch der, dessen Pokal Ich hier in Händen halte. So können auch wir auf unsre evangelische Sache dieselbe Devise anwenden und wollen sie hoch und heilig halten, so lange einer von uns lebt und Nachkommen hat. In dankbarer Ergebenheit an ihn, der uns diesen Häuerssohn gegeben hat, der uns die evangelische Wahrheit gebracht hat und hat finden lassen, trinke Ich auf das Wohl Meiner Mansfelder Gewerkschaft und der Stadt Eisleben, der Ich Meinen und der Kaiserin herzlichsten Dank für den wunderschönen Empfang ausspreche. Dennoch! Glückauf!"

13. Juni. Auf ein anläßlich der Annahme des Flottengesetzes im Reichstag vom Senat der Freien Stadt Hamburg an den Kaiser abgesandtes Glückwunschtelegramm erwidert dieser aus Homburg v. d. Höhe mit folgendem Telegramm an den Präsidenten des Senats, Hachmann:

„Ich habe Ihr Telegramm mit Freude empfangen. Ich sehe aufs neue aus Ihren Worten, daß Sie Mich in Meinem Streben verstanden und bei Meiner Arbeit für den vorliegenden Zweck treu begleitet haben. Wie dankbar Ich dem Allmächtigen bin für diesen Erfolg, werden Sie begreifen. Möchte Er uns Seinen Beistand auch ferner leihen, dem begonnenen Werk bald zur ganzen Vollendung verhelfen, bis wohin wir unsre deutschen Hände noch tüchtig rühren müssen."

An die Direktion der „Hamburg-Amerika-Linie" richtet der Kaiser auf deren telegraphischen Glückwunsch zur Annahme der Flottenvorlage folgende Antwort:

„Ich danke Ihnen für Ihr Telegramm. Ich that Mein Bestes und bin dankbar und hoch erfreut, zum Ziele gelangt zu sein. Der treuen und unermüdlichen Hilfe aller Meiner Mitarbeiter lasse Ich dabei in Dankbarkeit alle Anerkennung widerfahren. Nun aber weiter, daß unsre Flotte auch bald wirklich achtunggebietend auf dem Meere erscheinen kann, als Kraftzuwachs in Meiner Hand, der Welt den Frieden zu bewahren! „(Nordd. A. Z. v. 14. Juni.)



Digitized by Google

16. Juni. Der Kaiser ist in Lübeck anwesend bei der Feier der Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals. Der präsidierende Bürgermeister Dr. Klug dankt dem Kaiser für sein Erscheinen und betont die Bedeutung der neuen Verbindung der Elbe mit der Ostsee und die Notwendigkeit, bei dem blühenden Wirtschaftsleben des Vaterlandes neben den Schienenwegen Wasserwege zu schaffen. Die alte Hauptstadt der Hansa sei berufen, dem neuen Verkehrsweg als Stützpunkt zu dienen. Redner schließt mit einem Hoch auf den Kaiser. Alsbald wird die Nationalhymne angestimmt. Der Kaiser, welcher dem präsidierenden Bürgermeister Dr. Klug die Hand gereicht hat, tritt nun vor und hält folgende Rede:

„Ich spreche der Stadt Lübeck von ganzem Herzen Meinen Glückwunsch zu dem heutigen Tage aus. Voran schicke Ich Meinen herzlichen Dank für den wundervollen Empfang, den Sie Mir bereitet haben. Ich habe aus der Haltung und den Mienen der Lübecker gelesen, wie freudig bewegt Ihre Herzen heute sind; denn Sie wissen, daß auch Ich regen Anteil nehme an dem, was Ihre Gemüter bewegt. Möge der Kanal, den Sie mit unverwüstlicher hanseatischer Thatkraft in Angriff genommen haben, in jeder Beziehung Ihren Erwartungen entsprechen! Ich hege die Ueberzeugung, das wird er thun! Sie sehen an dem fertiggestellten Werke, was es für eine Bedeutung hat, daß ein einiges Deutsches Reich besteht. Was Lübeck war, verdankte es den deutschen Kaisern, und was Lübeck jetzt ist, verdankt es dem Deutschen Reiche. So möge sich überall in unsrem Reiche und Volke die Ueberzeugung immer mehr Bahn brechen, daß durch das Wiedererstehn und Erstarken des Deutschen Reiches jene alten Aufgaben von neuem an uns herantreten, die durch die Uneinigkeit unsrer Vorfahren leider verloren gingen und nicht gelöst werden konnten. Zuversichtlich hoffe Ich, daß unter Meinem Schutze Lübeck sich weiter entwickeln wird. Ich würde diese Hoffnung nicht mit der Freudigkeit aussprechen können, wenn Ich nicht jetzt vor Ihnen stünde, freudig gehoben dadurch, daß wir die Aussicht haben, einmal eine deutsche Flotte zu bekommen. Für eine Seestadt kann ein Kaiser nur dann den Schutz übernehmen, wenn er ihre Flagge, sei es die lübische, sei es die hamburgische, sei es die bremische, sei es die preußische, bis in die entferntesten Fernen der Welt durch seine Kanonen schützen kann. Möge es uns denn vergönnt sein, durch den Ausbau unsrer Flotte nach außen den Frieden miterhalten zu können, und möge es uns gelingen, durch den Ausbau unsrer Kanäle im Innern die Erleichterung des Verkehrs zu erreichen, deren wir bedürfen! Der Segen wird bei unsren Wasserstraßen niemals ausbleiben!"

Digitized by Google

20. Juni. Der Kaiser hält in Kiel bei der Enthüllung der vor der Garnisonkirche aufgestellten Christusfigur eine Ansprache, in der er etwa folgendes ausführt:

„Meine lieben Kameraden, Offiziere und Mannschaften, eure Gattinen und Verwandten! Als das alte Jahrhundert zur Neige ging und das neue emporstieg, regte sich in Mir der Gedanke, für die gesamte Marine ein einheitliches Erinnerungszeichen zu schaffen, das dieselbe in dieser Weise noch nicht besitzt, das die Traditionen, die Ueberlieferungen festhalten soll. Sie leben zwar in Herz und Mund, in Wort und Sinn — all dies genügt nicht, und Ich erwog lange bei Mir den Gedanken, in welcher Form dieses Erinnerungszeichen zu geben sei. Jährlich durchwandre Ich die Schlachtfelder, doch alle jene Denkmäler und schlichten Tafeln dünkten Mich nicht geeignet, ihre Stelle hier zu finden. Es galt die ganz eigentümlich schwere Aufgabe, die in der Marine liegt und in den Offizieren und Mannschaften verkörpert ist, richtig darzustellen, und der Zufall, oder lieber gesagt, Gottes Fügung hat es gewollt, daß Ich bei dem Besuch eines Künstlerateliers diese packende und einen überraschenden Eindruck machende, diese gewaltige Schöpfung sah, und wie ein zuckendes Feuer durchfuhr es Mein Herz, daß dies das Richtige sei. Jede Gefahr im Beruf führt die Gemüter mehr zu Gott. Wie viel mehr der Beruf in der Marine und die Aufgaben, die er stellt. Dieses Denkmal mit der zu Christi Füßen liegenden Frau soll auch für Sie, meine verehrten Damen, eine Erleichterung bedeuten."

Der Kaiser weist sodann auf den großen Unterschied hinsichtlich der Berufsgefahren zwischen dem Dienst an Land und dem zur See hin und schließt mit den Worten:

„Und wenn das Denkmal für Sie ein solches trostbringendes Erinnerungszeichen sein kann, dann ist Mein Wunsch erfüllt. Und so übergebe ich das Denkmal der Marine mit der Hoffnung, daß es in Ehren gehalten werden möge. So falle denn die Hülle!"

23. Juni. Der Kaiser sendet auf ein Danktelegramm des neuen Großherzogs von Oldenburg für die Teilnahme an der Beisetzung des Großherzogs Peter und die zahlreichen zartfühlenden Beweise der Verehrung für den verstorbnen Großherzog aus Kiel folgendes Telegramm: „In wahrer Freundschaft mit Dir verbunden, ist es Mir ein Herzensbedürfnis gewesen, Deinem geliebten Vater die letzte Ehre zu erweisen. Sein Hinscheiden hat Mich tief bewegt, denn Ich weiß, daß Dein edler hochgesinnter Vater, dessen ganzes Leben seinem Lande und dem großen Deutschland gewidmet gewesen, auch Mir von Herzen zugethan war. Sei versichert, daß Ich seiner nie vergessen werde."



Digitized by Google

24. Juni. Der Kaiser richtet aus Kiel an den Vizeadmiral Bendemann, Befehlshaber des Kreuzergeschwaders in Ostasien, folgendes Telegramm: „Voller Freude über die Bravour der »Iltis« und seiner Besatzung bei Taku spreche Ich den Kommandanten und der Besatzung meine Anerkennung und meinen kaiserlichen Dank aus. Ich sehe, daß die Tapfern der alten »Iltis« neu erstanden sind. Dem Kommandanten Lans verleihe Ich den Orden pour le mérite. Für alle Offiziere und Mannschaften sind Ordensvorschläge telegraphisch einzureichen. Ehre den Gefallnen." (Reichsanzeiger v. 30. Juni.)

25. Juni. Der Kaiser bei der feierlichen Enthüllung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Holtenau bei Kiel.

28. Juni. Der Kaiser hält bei einem Gardisten-Appell in Kiel nach dem Abschreiten der Fronten an 2400 ehemalige Gardeleute folgende Ansprache:

„Kameraden von der Garde! Ich habe Mich außerordentlich gefreut, als Mir die Mitteilung zu teil wurde, daß Ihr den Wunsch hättet, vor Mir hier zu erscheinen. Es ist wohl das erstemal auf diesem Boden, in dieser Stadt, eine so stattliche Anzahl Gardisten zusammengezogen zu sehen. Unter euch ist noch mancher, der vor Meinem Königlichen Großvater und Vater gestanden hat und mithalf, Unser jetziges Vaterland zusammenzuschmieden und die Kaiserkrone auf den Schlachtfeldern zu erobern. Ich hoffe und bin dessen gewiß, daß ihr als alte gute Gardisten fernerhin im Leben gewußt habt, den ausgezeichneten Sinn, die treue Pflichterfüllung, die Hingabe, die die Garderegimenter stets ausgezeichnet haben, auf eure Umgebung zu übertragen, beseelt von dem Bewußtsein, daß ihr unter den Augen eures Königs gestanden habt. Daß ihr auch in Zukunft bis zum Schluß Eurer Tage stets treue Gardisten bleiben werdet, das hoffe Ich. Ich freue Mich, euch in so großer Anzahl vor Mir zu sehen, und spreche euch Meinen Dank aus." (Kieler Ztg. v. 29. Juni.)

30. Juni. Der Kaiser richtet aus Travemünde an den Vizeadmiral Bendemann, Befehlshaber des Kreuzergeschwaders in Ostasien, folgendes Telegramm: „Es gereicht Mir zu hoher Genugthuung, daß das Expeditionskorps des Kreuzergeschwaders sich unter außerordentlichen Anstrengungen im fernen Lande vorzüglich gehalten hat. Unerwartet an dasselbe herangetretene Aufgaben stellten es vor eine erste, schwere Probe. Würdig schließt sich die Haltung von Offizieren und Mannschaften den Thaten an, mit denen der deutsche Name verknüpft war, wo immer es sei. Ehre den Gefallnen! Meine warme Teilnahme den Verwundeten! Dem Kapitän von Usedom verleihe Ich den Kronenorden zweiter Klasse mit Schwertern. Für Offiziere und Mannschaften sind Auszeichnungsvorschläge einzureichen." (Reichsanz. v. 30. Juni.)

Digitized by Google

# Dritter Abschnitt.

# 1. Tagung des 10. Reichstags.

4. Teil: 10. Januar bis 12. Juni.*)

---

## Finanzielle und Zollangelegenheiten.

### I.

### Reichshaushaltsetat für 1900.

#### 1.

#### Zweite Beratung.**)

**Etat des Reichsamts des Innern.**

10. Januar. Hitze bittet um Auskunft über die die Beschäftigung von Kindern betreffende Untersuchung, ferner über die der Kommission für Arbeiterstatistik bevorstehende Untersuchung bezüglich der im Verkehrsgewerbe Angestellten und über die Maßnahmen hinsichtlich des hygienischen Maximalarbeitstags. Staatssekretär **Graf Posadowsky** erwidert: Infolge der 1898 angestellten Erhebungen sind Vorschläge gemacht worden über die Beschäftigung von Kindern außerhalb der Fabriken und außerhalb der den Fabriken ähnlichen Anstalten. Die Vorschläge werden in kommissarischen Beratungen weitern Erörterungen unterzogen werden. Was die arbeiterstatistische Kommission betrifft, so ist der Bericht über die Erhebungen im Gastwirtsgewerbe bereits beendigt, zu erledigen sind noch die Erhebungen über die Beschäftigung der Arbeitskräfte in der Binnenschiffahrt. Bezüglich des hygienischen Maximalarbeitstags sind bereits eine Reihe von Verordnungen erlassen, in denen ein solcher Arbeitstag festgesetzt wird. Wir werden fortfahren, von Fall zu Fall ähnliche Verordnungen zu erlassen für solche Gewerbe, in denen die Beschäftigung mit besondrer Gefahr verbunden ist. **Rösicke** ist befriedigt über die Einstellung einer Summe für ein Museum für Unfallverhütung und Arbeiterwohlfahrt. **Oertel**: Die Bäckereiverordnung wird immer noch von den Bäckermeistern als schwere Last empfunden.

---

*) 1. Teil: 6. bis 15. Dezember 1898.
2. Teil: 10. Januar bis 22. Juni 1899.
3. Teil: 14. November bis 13. Dezember 1899.

**) Die erste Beratung des Etats s. Jahrg. 1899, Bd. 2, S. 125—140.

Digitized by Google

Namentlich die kleinen Bäcker werden schwer davon bedrückt. Die ganz großen Bäckereien können mit der Bäckereiverordnung deshalb zur Not auskommen, weil es ihnen möglich ist, Doppelschichten einzuführen. Bei den Bäckereien mittlerer Größe aber sind die Aussichten auf Durchführbarkeit der Bäckereiverordnung fast gänzlich geschwunden. Fischer: Der Staatssekretär geht mit sozialpolitischen Reformen recht langsam vor, und wir müssen es erneut beklagen, in wie wenig ausführlicher Weise er uns die Zusammenstellungen der Berichte der Fabrikinspektoren zugänglich macht. Wunder nehmen darf uns das allerdings nicht bei einem Staatssekretär, der in den Gewerkschaften nur Streikvereine erblickt und jeden Streik als eine Bewegung ansieht, in der die Hydra der sozialen Revolution ihr Haupt erhebt. Zu tadeln ist es ferner, daß die Zusammenstellungen in der Form, wie sie veröffentlicht werden, sehr häufig ein ganz falsches Bild von den thatsächlichen Vorgängen geben. Offenbar hat man im vergangnen Jahre den Berichten deshalb die einseitige Färbung gegeben, um Stimmung zu machen für die Zuchthausvorlage. Das gesamte Gewerbeaufsichtswesen sollte einheitlich nach denselben Gesichtspunkten für das ganze Reich geordnet werden. Jetzt liegt die Sache so, daß das Reichsamt des Innern lediglich den Arbeitgeberorganisationen seine Aufmerksamkeit widmet. Unternehmer dürfen sich, ohne eine Bestrafung zu gewärtigen, Verstöße gegen die Gesetze zu Schulden kommen lassen. Aus den Berichten der Gewerbeinspektoren geht hervor, daß Kontraktbrüche der Arbeiter immer seltner werden, namentlich auf seiten der organisierten Arbeiter. Welch ein Unterschied besteht auch in der Auffassung über den Kontraktbruch! Staatssekretär Graf Posadowsky erwidert, er habe den Wunsch, daß die Gewerbebeamten sich darauf beschränkten, die Thatsachen möglichst sorgfältig und unparteiisch festzustellen, die ihnen gestellten Fragen möglichst unparteiisch und sachverständig zu beantworten, nichts zu verschweigen und nichts hinzuzufügen. Vielleicht wäre es praktisch, alle Berichte der Fabrikinspektoren künftig dem Reichstage vorzulegen. Was die Bäckereiverordnung betrifft, so schweben zwischen den preußischen Ministerien des Handels und des Innern, sowie dem Reichsamt des Innern Verhandlungen über weitere Maßnahmen, die auf diesem Gebiete zu treffen sind. Mit diesen Verhandlungen soll gleichzeitig die Frage erwogen werden, inwieweit in Bäckereien Einrichtungen zu treffen sind zum Schutze des Publikums in Bezug auf Reinlichkeit. Schrader bedauert, daß sich das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht in demselben Maße bessere wie der Fortschritt der Technik und der Industrie, und fordert den vom Reichstag schon oft gewünschten Erlaß eines Reichswohnungsgesetzes. Müller

Digitized by Google

(Meiningen) wünscht, daß die deutschen Aussteller auf der Pariser Ausstellung genügend gegen Patentverletzungen geschützt würden. Staatssekretär Graf Posadowsky erklärt, es gebe kaum etwas, was so tief in das Leben des Volkes eingreift, wie die Regelung der Wohnungsfrage von Staats wegen. Es komme dabei geradezu die Bewegungsfreiheit der Bevölkerung in Frage. Infolge der Anregung des Reichstags schwebten Verhandlungen mit der preußischen Regierung. — Die Ratifikation der Vogelschutzkonferenz könne erst erfolgen, wenn die österreichische Regierung sich geäußert habe. Die französische Regierung hat uns ferner mitgeteilt, daß sie ein Durchfuhrverbot erlassen habe für lebende Wachteln während der Schonzeit, und hat uns ersucht, gleiche Maßregeln zu ergreifen. Wir werden das thun. Deutschlands Beitritt zu einer internationalen Patentunion stehe nichts im Wege. Wurm: Die Zahl der Fabrikinspektoren ist noch viel zu gering, und ihre Berichte werden nicht günstiger werden, solange nicht der an Rückständigkeit der sozialpolitischen Gesinnung alles übertreffende Geheimerlaß des frühern Ministers v. Berlepsch beseitigt wird. Dieser Erlaß, der es den Fabrikinspektoren verbietet, sich mit den Arbeiterorganisationen und den Beschwerdekommissionen in Verbindung zu setzen, verhindert, daß die meisten Beschwerden der Arbeiter überhaupt zu öffentlicher Kenntnis gelangen.

11. Januar. Sachse bemängelt die Bergwerksinspektion und führt Beschwerde über den Mißbrauch der Sonntags- und Ueberschichten. Molkenbuhr bemängelt die Festsetzung der Durchschnittsheuer für die Unfallrenten der Seeleute. Oertel beklagt, daß das Börsengesetz noch nicht zur vollen Ausführung gekommen sei. Roeren: Das Börsengesetz hat bisher schon eine sehr wohlthätige Wirkung gehabt, auch das Gesetz über den unlautern Wettbewerb hat sich bewährt. Es sind aber ganz wunderbare gerichtliche Entscheidungen erfolgt, die Unzufriedenheit erregt haben. Man hat das Gesetz nicht nach seinem Geiste, sondern lediglich formalistisch nach dem Buchstaben ausgelegt. Staatssekretär Graf Posadowsky: Das Börsengesetz hat die Folge gehabt, daß die marktschreierischen Anpreisungen ganz erheblich abgenommen haben. Soll der freie Wettbewerb auf dem Gebiet des Handels nicht eingeschränkt werden, so können wir allen weitergehenden Forderungen nicht entsprechen. Pachnicke wünscht Vermehrung der Zahl der Fabrikinspektoren. Rosenow weist auf die große Zahl der in der Cigarren-Hausindustrie beschäftigten Schulkinder hin. Die Fabrikanten umgingen das Gesetz dadurch, daß sie die Arbeiten von den Kindern zu Hause machen lassen. Die Lage der Hausindustrie müsse durch Enqueten geklärt werden. Die traurigen Verhältnisse der Hausspielwarenindustrie

Digitized by Google

des sächsischen Erzgebirges sollten vor allen Dingen festgestellt werden.

13. Januar. Zum Titel zur Förderung der Binnenfischerei, der um 30000 Mk. und auf 85000 Mk. erhöht ist, erläutert Staatssekretär **Graf Posadowsky** die Art und Weise, wie der Binnenfischereiverein vorzugehen habe, und wie er von der Biologischen Abteilung des Reichsgesundheitsamtes unterstützt werden solle. Bei den Ausgaben für die Herausgabe des Deutschen Handelsarchivs wünscht **Paasche** die möglichste Verbreitung aller handelspolitischen Nachrichten und Berichte. Staatssekretär **Graf Posadowsky** hält ebenfalls die weiteste Verbreitung handelspolitischer Kenntnisse gerade jetzt zur Zeit der Vorbereitung der neuen Handelsverträge für besonders wünschenswert und bemerkt, daß die Handelsnachrichten jedem zugehn, der Interesse dafür hat.

Bei dem Fonds zur Förderung der allgemeinen Handels- und Gewerbeinteressen sprechen sich **Eickhoff** und **Müller** (Sagan) gegen Unterstützung des thüringischen Exportvereins aus Reichsmitteln aus, weil sie in die Konkurrenzverhältnisse eingreife. Staatssekretär **Graf Posadowsky** erwidert, daß sich die Großindustrie nicht über diese geringe Unterstützung von 15000 Mk. beschweren solle, die nur zur Gründung eines Exportmusterlagers in Sydney bestimmt sei, um der Kleinindustrie die Anknüpfung überseeischen Exports zu ermöglichen.

Bei den Ausgaben für die Reichsschulkommission spricht sich Staatssekretär **Graf Posadowsky** sehr entgegenkommend in Bezug auf die Zulassung der Realabiturienten zum medizinischen Studium aus, **Schrader** und **Rickert** treten für die erleichterte Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium, namentlich zum Studium der Medizin ein. **Müller** (Sagan) wünscht, daß für die Tierärzte dieselbe Vorbildung verlangt werde wie für die Aerzte. Staatssekretär **Graf Posadowsky** erhebt gegen letztern Wunsch das Bedenken, daß der Andrang zum tierärztlichen Studium erheblich nachlassen könnte. In Bezug auf das Frauenstudium werde eine Bundesratsverordnung erwogen, die diejenigen Frauen zum medizinischen Examen zulassen wolle, die ihre Studien im Auslande gemacht haben, weil sie bisher in Deutschland diese Möglichkeit nicht hatten. Bei den Ausgaben für die Kommission für Arbeiterstatistik verlangt **Reißhaus** gründliche Untersuchung der Arbeiterverhältnisse in der Hausindustrie. **Bebel** fordert die Unterstellung der Hausindustrie unter die Gewerbeordnung und die Fabrikaufsicht und bespricht die Verhältnisse in der Bäckerei und im Gastwirtsbetriebe. Staatssekretär **Graf Posadowsky** erwidert, daß er sich jetzt der Fürsorge für die Heimarbeiter widme; auf die Lohnver-

Digitized by Google

hältnisse könne die Regierung allerdings nicht einwirken, sondern die Hausindustrie auf Grund der Gewerbeordnung nur in hygienischer Hinsicht kontrollieren. Entsprechende Verordnungen für die Motorwerkstätten und die Cigarren-Hausindustrie seien in Vorbereitung.

15. Januar. **Stadthagen** erhebt gegen die reichsgesetzliche Fürsorge für die Arbeiter den Vorwurf der Unzulänglichkeit. Insbesondre lasse die Unfallversicherung zu wünschen übrig. Der Arbeiter erhalte für den erlittnen Unfall nur eine ganz ungenügende Rente und auch deren Erlangung werde ihm aufs höchste erschwert. Die Statistik der Unfälle entrolle geradezu grauenhafte Zustände. In einem einzigen Jahre habe die Zahl der Verwundungen 90039 betragen. Diese Zahl sei von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen, sie übertreffe bei weitem die Zahl der Verwundungen im letzten deutsch-französischen Kriege. Staatssekretär **Graf Posadowsky**: Die Todesursachen, die Verwundungen in den gewerblichen Betrieben und in der Landwirtschaft ließen sich mit den Verlusten eines Krieges überhaupt nicht vergleichen. „Die Zahl der Personen, die in der Landwirtschaft und in der Industrie beschäftigt waren, betrug 1887 $7\frac{1}{2}$ Millionen, 1897 fast 18 Millionen und 1898 $18\frac{1}{4}$ Millionen. Das sind unvergleichlich mehr, als die Zahl der Personen, die im deutsch-französischen Krieg ins Feuer gekommen sind. Es ist auch nicht richtig, daß die Zahl der Verunglückungen, die eine dauernde Erwerbsunfähigkeit mit sich gebracht haben, irgendwie wesentlich gestiegen sind. Zugenommen haben im Jahre 1898 allerdings die Zahl der Unfälle, die den Tod zur Folge hatten. Dagegen sind die Fälle dauernder Erwerbsunfähigkeit unzweifelhaft gesunken und zwar von 0,67 Prozent im Jahre 1887 auf 0,06 Prozent im Jahre 1898. Gestiegen sind die Fälle teilweiser dauernder Erwerbsunfähigkeit und vorübergehender Erwerbsunfähigkeit."

### Etat des Reichsjustizamts.

18. Januar. **Bassermann** fragt, wie es mit den Gesetzentwürfen betr. die Bestrafung Minderjähriger, die Einführung der Berufung in Strafsachen, den Schutz der Bauhandwerker und die Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte stehe. Staatssekretär **Nieberding** weist auf das Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches hin, dessen Durchführung für weite Kreise allerdings manche Unbequemlichkeit im Gefolge haben werde, über die aber das Volk hoffentlich hinwegkommen werde. Ueber die Bestrafung Minderjähriger seien den einzelnen Bundesregierungen Vorschläge unterbreitet worden. Auch einer Reform der Strafprozeßordnung werde sich die Regierung nicht entziehen, wenn der Reichstag mit seinen Anträgen zu keinem befriedigenden Ergebnis komme. Zum Schutz der Bauhandwerker sei ein neuer Entwurf ausgearbeitet worden. Ueber die Einführung kaufmännischer Schiedsgerichte sei bisher eine Einigung noch nicht erzielt worden. **Roeren** bringt die Entschädigung für unschuldige Verhaftung und die Frage der unbedingten Verurteilung zur Sprache. **Oertel** beschwert sich über die von andern Ge-

Digitized by Google

richten abweichende Entscheidung des Berliner Landgerichts I hinsichtlich der Artikel des „Vorwärts“ über das sächsische Oberlandesgericht, das die Sozialdemokraten als Personen mindern Rechts bezeichnet hatte. Wenn auch in jenem Artikel in der Form nicht gefehlt worden sei, so sei es doch bedenklich, wenn Richter als unfähig hingestellt werden. Das Landgericht I in Berlin habe die Sozialdemokraten bevorzugt. Wohin solle es führen, wenn ein Gericht das andre rektifiziere? **Fischer** wendet sich gegen die Rechtsprechung des Dresdner Oberlandesgerichts bezüglich der Verbreitung von Flugschriften und Wahlzetteln an Wähler nicht sozialdemokratischer Richtung, die im Widerspruch mit der frühern Auffassung des Staatssekretärs stehe. Die Anwendung des „Groben Unfug“-Paragraphen sei in solchen Fällen durchaus unzulässig. Staatssekretär **Nieberding** hält an seiner frühern Erklärung fest, daß die Verteilung von Wahlzetteln auch an Leute andrer politischer Richtung eine strafbare Handlung nicht sei. Damit stünden die Erkenntnisse der sächsischen Gerichte nicht in Widerspruch. Bestrafungen seien nur erfolgt wegen andrer konkurrierender Nebenmomente, die sich schwer feststellen lassen. Allerdings sei die Anwendung des „Groben Unfug“-Paragraphen in verschiednen Teilen Deutschlands wenig erfreulich und es wäre wünschenswert, dem Paragraphen eine andre Fassung zu geben. **Müller** (Meiningen) fragt, wie es mit dem litterarischen und musikalischen Verlag- und Urheberrecht stehe. Im Hamburger Ausführungsgesetz sei die Zuziehung von Gerichtsstenographen vorgesehen. Es sei zweifelhaft, ob sich dies mit der Verfassung vereinigen lasse. Stark ans Mittelalter erinnere es, daß in dem mecklenburgischen Ausführungsgesetz zur freiwilligen Gerichtsbarkeit die Entscheidung in vormundschaftlichen Sachen der Ritterschaft dem Obervormundschaftsgericht entzogen und der Gutsherrschaft übertragen werde. Der Begriff der Behörde werde hier auf den Kopf gestellt. Gegen solche Rechtsversteinerungen müsse der Reichstag protestieren.

### Etat des Reichskanzlers.

**19. Januar.** v. Kardorff behauptet, die Reichsregierung sei allzu entgegenkommend gegen das Großkapital und die Sozialdemokratie. In letzter Beziehung weist er auf die Preisgabe des Arbeitswilligengesetzes hin; diesen Terrorismus der Arbeiter hätte sich keine andre Regierung gefallen lassen. Jetzt scheine sich die Regierung in diesem Punkte einfach dem Nichtsthun hinzugeben, während sie eine ganz unnütz zu einer Haupt- und Staatsaktion aufgebauschte Frage, die die regierungsfreundlichen Parteien lediglich zu zerspalten geeignet gewesen wäre, wieder aufgetischt habe. Man habe der Regierung geraten, sich den Kanal im Reichstage bewilligen zu lassen. Im Reichstage würde sich allerdings leicht eine Mehrheit für diesen Kanal ohne Wasser gewinnen lassen. „Herr Thielen hat zwar gesagt, es läßt sich mathematisch beweisen, daß der Kanal Wasser haben könne. Das wußte ich auch; man kann auch einen Kanal mit Wasser füllen, wenn man Pumpwerke anlegt, welche Wasser aus der Nordsee herbeiführen; nur daß er dann etwas teurer wird. Indem aber die Regierung den Kanal wieder dem Landtage vorlegt, hat sie vor der Sozialdemokratie vollends die Waffen gestreckt. Mit der auswärtigen Politik

Digitized by Google

des Kanzlers sind wir durchaus einverstanden; wir erkennen auch an, daß er seine Pflicht versäumt hätte, wenn er die Flottenvorlage nicht machte. Unsre Vorwürfe gegen seine Politik liegen auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Die Handelsverträge hätten dem Fürsten Bismarck nicht als unüberwindliches Hindernis erscheinen können; er hätte Mittel und Wege gefunden, der Not der Landwirtschaft trotz alledem entgegenzukommen. Jetzt verweist man uns auf die neuen Handelsverträge, aber diese kommen erst 1903. In den drei Jahren bis dahin geht noch die Hälfte der bäuerlichen Nahrung in manchen Teilen Deutschlands zu Grunde! Alle diese Vorgänge haben die Autorität der Staatsgewalt aufs empfindlichste geschädigt."

Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst: Ich hatte erwartet, daß der Herr Vorredner, wie er es schon früher angekündigt hatte, mich in seiner Rede angreifen, d. h. meine amtliche Thätigkeit einer Kritik unterziehen würde. Das hat er nun heute nicht oder nur in beschränktem Maße gethan; er hat dagegen meinen Herrn Stellvertreter zum Gegenstande seiner Angriffe gemacht. Trotzdem kann ich nicht umhin zu antworten, und zwar gleichzeitig auf die Angriffe, die von seiten des Herrn v. Kardorff wie des Herrn Grafen v. Limburg-Stirum in der frühern Debatte gegen mich gerichtet worden sind. Ich habe dies damals unterlassen, weil ich glaubte, es wären die gegen mich gerichteten Angriffe von keiner besondern Bedeutung. Das war nun ein Fehler. Denn einmal sind die Aeußerungen hervorragender Politiker immer von Bedeutung, und dann hatte dieses Stillschweigen den Nachteil, daß es in der Presse zu einer Niederlage aufgebauscht wurde, die der Reichskanzler erlitten haben sollte. Der Herr Abgeordnete v. Kardorff hat damals verschiedne Angriffe gegen mich gerichtet, und ich habe mich darüber nicht gewundert, weil zwischen ihm und mir manche Punkte bestehn, in denen wir verschiedner Meinung sind. Ich erinnere nur an die Währungsfrage. Der Herr Abgeordnete v. Kardorff ist Bimetallist; ich halte an der Goldwährung fest und bin der Meinung, daß das Aufgeben unsrer bestehenden Währung zu Kalamitäten ersten Ranges in finanzieller Beziehung führen würde. Ich bestreite dann, daß, was die Landwirtschaft anbetrifft, die Regierung nicht alles gethan habe, was innerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt. Was geschehn kann, ist nach meiner Ueberzeugung geschehn. Freilich für den Kanitzschen Antrag habe ich mich damals so wenig wie die verbündeten Regierungen erwärmen können. Man hat auch meine Aeußerung über den Industriestaat, die eine einfache Konstatierung der Thatsachen war, in die Debatte gezogen und mich darüber angegriffen. Man hat das sogar weiter verbreitet,

Digitized by Google

und in einer Versammlung, die im Hannöverschen stattgefunden hat, ist vor einigen Tagen eine ganz eigentümliche Resolution angenommen worden. Es heißt da:

„Und ganz besonders stimmen sie — die dortigen Mitglieder des Bundes der Landwirte — ihrem Abgeordneten bei, wenn er es unbegreiflich findet, wenn die Abgeordneten, die auf das Programm des Bundes gewählt sind, ein Vertrauensvotum der nationalliberalen Partei unterschreiben, welches demselben Reichskanzler Anerkennung ausspricht, der Deutschland, über die Landwirtschaft hinweggehend, zum Industriestaat machen will."

Ich führe das an als charakteristisch, aber ohne die Absicht zu haben, darauf irgendwie weiter einzugehn.

Eigentümlich berührten mich damals in der frühern Debatte die Vorwürfe des Herrn Abgeordneten v. Kardorff oder des Grafen Limburg-Stirum, daß ich die Machtmittel des Staates preisgäbe. Ich bin ein ebenso entschiedner Gegner aller revolutionären Bestrebungen wie die beiden Herren; ich halte es aber nicht für zweckmäßig, wenn die konservative Partei oder einzelne ihrer Mitglieder solche Machtmittel in Form von Gesetzentwürfen zu Nutz und Frommen der sündigen Menschheit jahraus jahrein an die Wand malen, besonders wenn diese Entwürfe schließlich die Zustimmung des Reichstags nicht finden. Ich halte den Ausdruck, den ich neulich einmal gelesen habe, für einen sehr weisen, daß die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung sei. Dagegen kann ich das Gegenteil der Weisheit in dem Satz der „Hamburger Nachrichten" finden, die verlangen, daß die Regierung der Sozialdemokratie an die Gurgel springen solle, um sie zu erwürgen. Das hat übrigens mein verehrter Herr Nachbar früher schon genügend zurückgewiesen.

Als eine Preisgebung der Machtmittel des Staates wird es auch angesehen, daß wir das Verbindungsverbot aufgehoben haben und zwar unmittelbar, nachdem das Arbeitswilligengesetz in einer für die Staatsregierung peinlichen Weise zurückgewiesen worden war. Die Herren vergessen aber, daß für uns gar keine Wahl blieb. Ich hatte im Jahre 1896 im Namen der verbündeten Regierungen die Erklärung abgegeben, um das Zustandekommen des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht zu gefährden, daß das Verbindungsverbot vor dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches aufgehoben werden würde. Daß es nicht früher geschehn ist, und daß es ohne Kompensationen geschehn ist, das ist nicht meine Schuld. Nun stand der 1. Januar vor der Thür, der preußische Landtag war nicht versammelt, es blieb uns also gar nichts andres übrig, als den Weg der Reichsgesetzgebung sofort zu beschreiten.

Digitized by Google

Rickert: Ich bin enttäuscht von dem, was v. Kardorff ausgeführt hat. Was hat er denn eigentlich gegen den Reichskanzler? Die auswärtige Politik desselben lobte er ja sogar! Da geht der Bund der Landwirte ganz anders gegen den Reichskanzler vor. Gerade die auswärtige Politik greift der Bund an. Mit der Aufhebung des Koalitionsverbots hat sich der Reichskanzler geradezu ein großes Verdienst erworben. Nur durch eine freiheitliche, tolerante Politik wird die Sozialdemokratie überwunden werden, nicht durch Polizeimittel. Eine extrem agrarische Politik ist nur Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie. Je mehr Sie die Agrarier verhätscheln, desto unangenehmer werden die Forderungen derselben werden. Ich kann Ihnen nur dringend raten, endlich einmal Energie gegen die agrarischen Forderungen an den Tag zu legen. Staatssekretär Graf Posadowsky wehrt den Vorwurf v. Kardorffs ab, daß die Regierung Komplimente vor dem Großkapital mache. Das laufe auf dasselbe hinaus, wie wenn Singer sage, die Regierung sei der Kommis der Unternehmer. Solche Schlagworte seien Münzen, die lediglich den Stempel der Parteipolitik tragen und aus dem Fenster des Reichstags hinausgeworfen würden für die blöde Menge, die Fürst Bismarck mit Recht einmal als „blinden Hödur" bezeichnet habe. Für die Landwirtschaft geschieht, was geschehn kann, aber eines kann der Bund der Landwirte nicht verlangen: Wir können die bestehenden internationalen Verträge nicht brechen. Liebermann v. Sonnenberg bedauert, daß der Reichstag die Gelegenheit verpaßt habe, sich zu der Frage England zu äußern. Unsre Regierung hätte gegen England einen noch ganz andern Ton anschlagen müssen. Rußland verstehe das ganz anders. Man sollte nicht sagen „perfides Albion," sondern auf gut Deutsch „hinterlistiges, freches England!" Redner verbreitet sich auch eingehend über das Verhalten Englands, das ein planmäßig böswilliges gewesen sei. „Auf einer der Südseeinseln sind Deutsche gefressen worden. Wir senden eine Strafexpedition hin. Wie wäre es da, wenn wir jetzt alle englischen Schiffe anhielten, um sie, da wir ja auf Kriegsfuß mit jenen Insulanern stehn, daraufhin zu untersuchen, ob sie nicht etwa Bratspieße als Kontrebande mit sich führten." Redner bezeichnet es weiterhin als ganz ausgeschlossen, daß Krupp gegenwärtig so vaterlandslos, ehrlos gehandelt habe, Waffen für England zu liefern.

20. Januar. Hahn bedauert, daß der Reichskanzler die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung genannt habe, früher habe er ganz anders gedacht. Graf Bülow habe gestern das Machtmittel der Stimmung des deutschen Volkes aus der Hand gegeben. England habe uns aufs rücksichtsloseste behandelt, Fürst

Digitized by Google

Bismarck wäre ganz anders als Graf Bülow aufgetreten. Daß wir Samoa bekommen haben, verdanken wir mehr dem südafrikanischen Kriege. „Auch mit der Wirtschaftspolitik der Regierung sind wir nicht einverstanden, Amerika chikaniert uns fortwährend, ohne daß wir etwas dagegen thun. Für die Landwirtschaft hat die Regierung lange nicht genug gethan. Die Landwirte verlangen teilweise sogar von uns, daß wir nur gegen wirtschaftliche Zugeständnisse nationalen Forderungen, wie der Flottenvermehrung, zustimmen. Ohne Hilfe der Agrarier kann die Regierung eine erfolgreiche Politik überhaupt nicht treiben." Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe: Ich habe gestern eine Versammlung in Hannover lediglich deshalb erwähnt, um eine dort angenommene Resolution zur Kenntnis zu bringen, worin gesagt wurde, der Reichskanzler wolle Deutschland zu einem Industriestaat machen, indem er über die Landwirtschaft hinwegehe. Das ist nicht richtig. Bebel wendet sich zu einer Kritik des Ausspruchs, daß die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung sei. Als er den Kaiser als den Urheber dieses Wortes nennt, unterbricht ihn der Präsident Graf Ballestrem mit dem Bemerken, daß jene Aeußerung nicht im „Reichsanzeiger" gestanden habe. Die Sozialdemokratie sei in dem Sinne vorübergehend, erklärt Bebel, daß sie von selbst zu existieren aufhöre, wenn das „Endziel" erreicht sei. Zufriedenstellen würde man die Sozialdemokratie nie. v. Kröcher bemerkt, vorübergehend sei die Sozialdemokratie, wie alles; auch die französische Revolution sei vorübergegangen; das bedinge aber nicht, daß man der Gefahr nicht entgegentreten müsse. Wenn die Regierung die Arbeitswilligenvorlage nicht bis zur äußersten verfassungsmäßigen Konsequenz durchsetzen wollte, dann hätte man besser gethan, die Vorlage gar nicht einzubringen. Und wenn der Reichskanzler das Verbindungsverbot aufgeben wollte, hätte man es gleich thun sollen und nicht erst im letzten Semester notgedrungen. Die Regierung sollte nicht Worte machen, sondern handeln. Die Politik sei allerdings die Kunst des Möglichen, es komme nur darauf an, was man für möglich halte. Friedrich der Große und Bismarck würden nicht gewesen sein, was sie waren, wenn sie über Schäden ihrer Zeit geurteilt hätten, wie der Reichskanzler, und über das Mögliche, wie Graf Posadowsky. Fürst H. Bismarck sucht gegen Bebel festzustellen, daß das Sozialistengesetz einst vom Reichstage abgeschwächt worden sei, und daß Fürst Bismarck bereit gewesen wäre, der Erneuerung des Gesetzes auf der Grundlage der nationalliberalen Vorschläge zuzustimmen. Die Hauptsache sei, daß das Land klar sei über die Stellung der Regierung zur Sozialdemokratie; an dieser Klarheit fehle es zur Zeit. Vorüber-

Digitized by Google

gehend seien viele Erscheinungen, es frage sich nur, was übrig bleibe. Die Theorie der Mauserung werde von den sozialdemokratischen Führern gründlich zerstört. Dem Grafen Bülow stellt Redner das Zeugnis aus, daß er ausgesprochen habe, was in der schwierigen Lage mäßig war; die Hauptsache sei, daß er die Pflege guter Beziehungen zu Rußland als das zu befolgende Rezept bezeichnet habe. Möchte auch der Reichskanzler von der gesamten Politik immer sagen können, daß sie in den festen Gleisen der alten Bismarckschen Politik wandle. **Lieber**: Die alte Bismarcksche Kulturkampfpolitik ist uns mit so unvergänglichen Narben auf den eignen Leib geschrieben, daß wir eine Wiederkehr dieser Zeit nicht wünschen können. Aber um so freudiger können wir dem Vorredner uns anschließen in der Würdigung der auswärtigen Politik und auch in der Erklärung, daß es nicht wohlgethan wäre, auf die gestrige Verhandlung heute noch weiter einzugehn. Ausnahmegesetze halten wir nicht für eine Repression, sondern für eine Förderung dessen, was man bekämpfen will. Die grundsätzlichste Gegnerschaft gegen die Sozialdemokratie leitet auch uns. Verwahrung einlegen müssen wir gegen die Angriffe, welche v. Kardorff und v. Kröcher auf die Haltung des Kanzlers und der verbündeten Regierungen gemacht haben. Es liegt hundertmal mehr Gefahr darin, wenn solche Angriffe von konservativer, als wenn sie von der Seite der Opposition erfolgen. Namens des Zentrums wollte ich ausdrücklich erklären, daß die Politik der Herren auf der Rechten von uns niemals wird mitgemacht werden. Diese Herren sehnen sich nach dem starken Mann; sie werden ja wissen, wen sie dabei im Auge haben. Es muß aber einmal offen gesagt werden, auch der stärkste Mann würde sich sehr bald überzeugen, daß er mit der Macht der Verhältnisse, namentlich mit der Macht der Wahlergebnisse ebenso wenig weiter kommen würde, als die gegenwärtigen Träger der Gewalt. Wenn wir fort und fort Unruhe in das politische Leben tragen, muß dieses sich schließlich zu einem Konflikt auswachsen. Wir haben die Aufgabe, den Kanzler nicht bloß in der äußeren, sondern auch in der innern Politik zu stützen. Die Schwierigkeiten, in denen sich das Reich befindet, dürfen nicht erschwert werden durch leichten Muts heraufbeschworne innere Streitigkeiten. **Arendt**: Die konservativen Parteien werden sich aus Anlaß der Kanalvorlage nicht spalten und irremachen lassen, sie werden auch die Flottenvorlage bewilligen, wenn ihnen die Notwendigkeit dazu klar gemacht worden ist. Wir fordern eine feste Regierung mit festem Programm! **Stöcker**: Das Verhalten der Engländer gegen uns in der Angelegenheit der Schiffsbeschlagnahmen war eine schlechte Antwort auf den Kaiserbesuch im

Digitized by Google

letzten Herbst. Seit 500 Jahren haben wir mit England nicht die Klingen gekreuzt; das kann kein Zufall sein. Es müssen ganz moderne Strömungen sein, welche solche Aenderung in der Stimmung der Völker hervorbringen. Auch im englischen Volke machen sich gewichtige Stimmen gegen die Berechtigung des Krieges gegen die Buren geltend, namentlich unter den Bischöfen. Was von rechts gegen ein gewisses Schwanken der Regierung in der Führung der innern Angelegenheiten gesagt ist, kann ich nur billigen. Es kommt nicht darauf an, etwas zu thun, sondern etwas zu thun, das wirksam ist. Es wäre ersprießlicher gewesen, die Minister wären nicht so schnell auf gewisse Anregungen eingegangen. v. Miquel sagte im preußischen Abgeordnetenhause, der Kaiser brauche keine Ratgeber. Wohin sollen wir kommen, wenn Minister so denken? Wo sollen wir mit unserm ganzen konstitutionellen Regiment hinkommen? Wir alle stehn auf dem Standpunkte gegen die Sozialdemokratie. Man muß die Arbeiter, die zur Vernunft gekommen sind, von der Sozialdemokratie losmachen. Die christlichen Arbeiter, die nichts mehr von ihr wissen wollen, waren gleichwohl der Meinung, daß mit diesen Kampfgesetzen nichts auszurichten sei. Bebel wird vergebens leugnen, daß die Sozialdemokratie getobt hat, in einer Weise, die nach den Attentaten durchaus zu einer Repression führen müßte. Seit 1890 herrscht bei ihr auch thatsächlich ein andrer Ton. Ob die Sozialdemokratie bestreitet, sich zu mausern, ist gleichgiltig; thatsächlich hat sie sich gemausert. Die alten Führer haben nicht mehr den verführerischen Einfluß auf die Volksmassen, auch haben sie den wilden Haß gegen die Religion mehr zum Schweigen gebracht. Man hat aber nicht verstanden, die Fühlung zwischen den führenden und verführten Klassen herzustellen; sonst hätte die Sozialdemokratie diesen tief verwüstenden Einfluß auf die Bevölkerung nicht erlangen können. Das Judentum macht sich breit in den besitzenden Klassen und vermehrt stetig seinen Einfluß; das Judentum stellt auch die sozialdemokratischen Agitatoren, welche die Bevölkerung gegen Staat und Kirche aufhetzen. Dieser Zustand ist nicht mehr zu ertragen, ihm hätte eine kräftige Regierung längst ein Ende machen sollen. Man hat die Dinge bisher zu oberflächlich aufgefaßt; es muß eine tiefere Erkenntnis in die herrschenden Klassen kommen, sonst wird nichts erreicht werden.

### Etat für die Einführung eines Postscheckverkehrs.

29. Januar. Die Redner der verschiedensten Parteien richten bei aller Sympathie für den Gedanken einer „Veredlung des kleinern Geldverkehrs“ ihre Kritik gegen die fiskalische Tendenz der Durchführung dieses Gedankens,

Digitized by Google

in Verbindung damit gegen die Bevorteilung der Reichsbank, die man in der niedrigen Verzinsung sieht, und gegen die abschreckende Umständlichkeit des ganzen Verkehrs. Staatssekretär v. Podbielski beruft sich demgegenüber darauf, daß die österreichischen Einrichtungen, die ihm als Muster gedient haben, deren unvollkommnen Erfolg er gleichwohl zugiebt, wesentlich teurer und unbequemer seien als seine Vorschläge.

## Postetat.

**29. Januar.** Der Staatssekretär v. Podbielski erklärt, daß die vom Reichstage in einer Resolution zum Postgesetze geforderte Herabsetzung des Zeitungs-Bestellgeldes spätestens bis zum 1. April 1901 erfolgen werde.

**30. Januar.** Es kommt eine Reihe von Einzelheiten zur Sprache, darunter die Mitteilung von einer beabsichtigten Erweiterung des Fernsprechnetzes durch billigern Anschluß mehrerer Teilnehmer an eine Leitung. In der Hauptsache wird die Sitzung von einer Erörterung darüber ausgefüllt, ob der Bundesrat mit dem Beschlusse, die Rechtslage in der Angelegenheit der Gehaltsnachzahlungen an Militäranwärter durch Prozeß endgiltig feststellen zu lassen, recht gethan habe oder nicht. Der Staatssekretär giebt denen, die dies verneinen, den Rat, den Ausgang des Prozesses abzuwarten, dessen Kosten er für seine Beamten auf seine Verwaltung übernehmen will. Er macht ferner Mitteilungen bezüglich der Einrichtung von Beamtenwohnungen für die Unterbeamten und der Beseitigung der Gratifikationen. Im ersten Punkt erklärt sich der Staatssekretär gegen die Anlage von großen Beamtenkasernen in den großen Städten; die Gratifikationen, die er für die höhern Beamten bereits abgeschafft hat, meint er für die Unterbeamten zur Zeit nicht aufgeben zu können, weil diese selbst sie nicht entbehren wollten.

**31. Januar.** Stöcker bittet den Staatssekretär, auf eine einheitliche deutsche Rechtschreibung hinzuwirken, unter Umständen unter vier bis fünf Rechtschreibungen zu wählen, und erneuert seine Anträge auf Erweiterung und allgemeine Durchführung der Sonntagsruhe für die Postbeamten, sowie auf Beseitigung des Packetverkehrs an Sonntagen. Staatssekretär v. Podbielski: Früher bestand die Bestimmung, daß der Beamte von drei Sonntagen zwei halbe oder einen ganzen freien Tag habe. Im vorigen Jahre habe ich die Vorschrift dahin erweitert, daß von zwei Sonntagen entweder zwei halbe oder einer ganz frei würden. Diese Bestimmung ist noch nicht ganz durchgeführt, sie soll aber mit der Zeit vollständig durchgeführt werden. In Bezug auf die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs kann ich mitteilen, daß der Reichskanzler an die Ressorts die Verfügung hat ergehn lassen, daß für die Zukunft die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs für die Verwaltungsbehörden maßgebend sei. Infolgedessen sind die verschiednen Verwaltungen an die Arbeit gegangen, um eine Anleitung für ihr nachgeordnetes Personal herauszugeben.

**1. Februar.** Die Verhandlung betrifft Neubauten.

**20. März.** Es wird beschlossen, daß der Etat für die Einführung des Checkverkehrs gesetzlich geregelt werde.

## Etat der Schutzgebiete.

**13. Februar.** In Bezug auf die Denkschrift über die Aenderung der Gehaltsverhältnisse der Kolonialbeamten bemerkt Müller (Sagan), daß die Gesundheitsverhältnisse Südwestafrikas und Kameruns gleich ungünstig seien. Darauf müsse bei der Wahl der Beamten Rücksicht genommen und danach



Digitized by Google

die Gehaltsskala bemessen werden. Kolonialdirektor **von Buchka** stellt fest, daß Südwestafrika im großen Ganzen sanitär günstig sei und sich zur weitern Kolonisation eigne. Die jungen Beamten sollten nicht gleich in verantwortliche Stellungen geschickt, sondern vorher in einer andern Kolonie verwandt werden und sich an die klimatischen Verhältnisse gewöhnen.

Zum Etat für Ostafrika hegt **Graf zu Stolberg** Bedenken gegen die Verwendung von muhammedanischen Unterbeamten. Die christlich gewordnen Neger würden dann als Sklaven unter den Muhammedanern stehn. **Bebel** weist darauf hin, daß Rußland deshalb so große Fortschritte mache, weil es die Eingebornen in raffinierter Weise für seine Zwecke zu verwenden verstehe. Dieses Beispiel sollten wir nachahmen und nicht die religiösen Gegensätze verschärfen. Direktor **v. Buchka**: Das Heil der Menschheit liege in der Religion Jesu Christi, deshalb sei es das Ziel der Verwaltung, nur christliche Beamte anzustellen. Zur Zeit genügten die Missionsschulen noch nicht allen Ansprüchen für die Vorbildung von Beamten. **Stockmann** erklärt sich gegen die Verwendung der Muhammedaner.

Beim Etat für Südwestafrika bringt **Bebel** den Arbeitsvertrag zur Sprache, der mit deutschen Arbeitern in Deutschland abgeschlossen sei, und durch den diese geschädigt worden seien; ferner den Fall des Prinzen Arenberg, der sich eines qualifizierten Mordes schuldig gemacht habe, nachdem er seinem Opfer den Ladestock ins Gehirn gestoßen. Die Sühne solle, wie es heiße, in der unerhört niedrigen $2^1/_2$jährigen Festungs- oder Gefängnisstrafe bestehn. Direktor **v. Buchka** giebt zu, daß, wenn dies dem Prinzen Arenberg zur Last gelegte Verbrechen wirklich begangen worden wäre, es jedes menschliche Gefühl empören und der schwersten Strafe würdig wäre, bedauert aber, über die Sache nichts mitteilen zu können, da sie sich noch im Stadium der Untersuchung befinde.

**14. Februar.** Die Beratung der Schutzgebiete wird fortgesetzt bei den Titeln, die sich auf den Bau von Eisenbahnen in Ostafrika beziehn.

**Dasbach** weist darauf hin, daß in diesem Jahre unsre Kolonien 30 Millionen kosten. Eisenbahnen hätten nur eine werbende Kraft, wenn sie rentabel sind. Das sei aber von der Fortsetzung der Bahn Tanga-Maheſa-Korogwe bis Mombo nicht zu erwarten, und deshalb beantrage er, die Kosten für die Vorarbeiten in Höhe von 72000 Mark zu streichen. Kolonialdirektor **v. Buchka** glaubt, daß der Reichstag sich den Folgerungen seiner frühern Bewilligung nicht entziehn könne. Der Ankauf der Usambarabahn wäre für uns insofern kein schlechtes Geschäft gewesen, als sie dem Aufschluß unsers Plantagenbaus u. s. w. dienen solle. Er sei überzeugt, daß die Bahn sich später rentieren werde, namentlich wenn der Kaffeebau sich weiter günstig entwickle. **Richter** hält jene Eisenbahnen für gänzlich unrentabel. Das sei auch die Meinung der Kapitalisten, und die Erfahrungen mit der Usambarabahn sollten uns abschrecken. Die Kaffeeberichte seien rosig gefärbt und zur Empfehlung der Kaffeebahn zugeschnitten. Wer habe an dieser Sache ein Interesse? **Graf Arnim**: Warum sollten Eisenbahnen nur in den Kolonien nicht befruchtend wirken? Wir verfolgen dort ideale Ziele. Wenn man in den Kolonien keine Eisenbahnen bauen wolle, so thue man besser, die Kolonien unter den Hammer zu bringen, eine bloße Fassade nütze uns nichts. **Frese** führt aus, daß man in Kolonien mit idealen Zielen allein nicht weit komme. Die Kolonien unter den Hammer bringen, wolle niemand im Hause. Das Reich sei aber nicht dazu da, die Fehler von Privatgesellschaften finanziell zu reparieren. — **Bebel**: An eine Rentabilität der Usambarabahn sei nicht zu denken, die Leute stürben dort vor Hunger. **Dasbach** erklärt, daß das Zentrum seine Kolonialpolitik den Verhältnissen anpasse, es müsse auch

Digitized by Google

auf die Steuerzahler Rücksicht nehmen und wolle sich bloß wegen der Missionen nicht engagieren. Kolonialdirektor v. **Buchka** betont, daß die Eisenbahn gerade den Zweck habe, einer Hungersnot vorzubeugen oder sie wenigstens zu mildern. Auch der Arbeitermangel werde durch die Bahn beseitigt. **Richter** hebt hervor, daß die Zentralbahn 250 Millionen kosten werde. Für sie habe die Rechte Geld, aber nicht für den Mittellandkanal.

15. **Februar.** Der Rest des Etats für die Schutzgebiete, die Teile des Etats des Auswärtigen Amtes, die sich auf die Kolonialverwaltung beziehn, werden erledigt. 1753000 Mark zur Erwerbung eines Grundstücks behufs Errichtung eines Dienstgebäudes für die Kolonialzentralverwaltung werden gestrichen.

2. **März. Eickhoff:** In Afrika sei nichts zu holen, während der Auflösungsprozeß Chinas es wünschenswert erscheinen lasse, einen wirtschaftlichen und politischen Stützpunkt, eine Flotten- und Kohlenstation in Ostasien zu haben. Die Kolonie beginne bereits, sich wirtschaftlich zu entwickeln. Unsre Kaufleute treten mit dem Hinterlande in Verbindung. Zur Aufschließung des Kohlengebiets sei der Bau einer Eisenbahn notwendig. Die Schantu-Eisenbahngesellschaft erfreue sich der Unterstützung hervorragender deutscher Finanzkräfte. Gegen die Verwaltung der Kolonie lasse sich nichts einwenden, die Gesundheitsverhältnisse seien dagegen sehr ungünstig. Staatssekretär **Tirpitz** macht günstige Mitteilungen über die Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse Kiautschous. Die erste Strecke der neuen Eisenbahn und der projektierte Hafenbau sollen in zwei Jahren fertig sein, eine Zentralwasserleitung im nächsten Sommer. In einem Jahre sei nur ein Malariafall vorgekommen, und die Flecktyphus- und Darmtyphusfälle würden sich infolge der bessern Wasserversorgung vermindern.

20. **März.** Für Fortführung der Usambara-Bahn Tanga-Mahesa nach Mombo werden 72000 Mark bewilligt. Zu Vorarbeiten für die Bahn von Dar-es-Salaam ins Innere werden 120000 Mark verlangt, aber nur 20000 bewilligt.

Die Einnahmen und Ausgaben werden also festgestellt: für das ostafrikanische Schutzgebiet: 9708660 Mark; für Kamerun: 2379700 Mark; für Togo: 750000 Mark; für das südwestafrikanische Schutzgebiet: 8174300 Mark; für Neu-Guinea: 923500 Mark; für die Karolinen, Palaos-Inseln und Marianen: 370000 Mark; für Kiautschou: 9993250 Mark.

## Militäretat.

22. **Februar. Bebel** will den Schleier lüften, der über gewisse Vorgänge im Soldatenleben gebreitet sei und sich der Kritik entziehe. Er bringt einzelne Fälle vor. Kriegsminister v. **Goßler** mißt den angeführten Fällen weniger Bedeutung bei. Die Verwaltung habe keinen Anlaß, etwas zu verheimlichen und zu vertuschen. Eingedenk der Mahnung des Kriegsherrn werde gegen Soldatenmißhandlungen unnachsichtig vorgegangen. Natürlich seien einzelne solcher Fälle bei einer so großen Armee und bei den menschlichen Leidenschaften nicht zu vermeiden. Der Minister geht sodann die einzelnen Fälle durch. **Dasbach** geht auf die Duellfrage ein und meint, die Begnadigungen wirkten nicht gerade abschreckend. Kriegsminister v. **Goßler** weist darauf hin, daß das Begnadigungsrecht Sache des Kaisers sei. Duelle als Mord zu bezeichnen, halte er nicht für richtig. Es sei bisher gelungen, fast alle Streitigkeiten friedlich zu schlichten.

23., 24., 27. **Februar.** Fortsetzung der Beratung.



Digitized by Google

## Etat des Auswärtigen Amts.

1. März. Gradnauer tadelt, daß das Auswärtige Amt die Beschlüsse der Friedenskonferenz im Haag nicht veröffentlicht habe und behauptet, es sei dort ein unehrliches Doppelspiel gespielt worden. Bezeichnend sei es, daß nach der Konferenz alle Regierungen ruhig zusehen, wie England das kleine Burenvolk niederzuwerfen suche. Die Konferenz sei eine Komödie gewesen, die Friedensbestrebungen Heuchelei; es werde niemals etwas in dieser Richtung erreicht werden, so lange das kapitalistische Gesellschaftssystem bestehe. Staatssekretär Graf Bülow macht hierauf eingehende Mitteilungen über die Stellung der deutschen Regierung zur Haager Konferenz:

In Uebereinstimmung mit der für jetzt und in Zukunft auf die Erhaltung des Friedens und den Schutz des deutschen Gebiets gerichteten deutschen Gesamtpolitik habe die deutsche Regierung dem Vorschlage des Kaisers von Rußland nicht nur keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sondern ihn bereitwilligst angenommen, nachdem festgestellt worden war, daß durch die Verhandlungen der Konferenz der status quo der beteiligten Mächte nicht berührt werden sollte; Deutschland habe sich dann an den Verhandlungen eifrig und auch mit gutem Erfolge beteiligt. Die Beschlüsse seien nach erfolgter Prüfung deutscherseits unterzeichnet worden und würden, sobald sie ratifiziert seien, veröffentlicht und dem Reichstag vorgelegt werden. Aus einem Rundschreiben an die deutschen Missionen im Auslande verliest der Staatssekretär eine Stelle, aus der hervorgeht, daß deutscherseits ausbedungen war, daß keine Macht majorisiert werden dürfte, und ferner die den deutschen Delegierten erteilte Anweisung, nicht nur mit den österreichischen und italienischen Delegierten Fühlung zu halten, sondern auch den russischen, soweit irgend angängig, Entgegenkommen zu zeigen. Die deutsche Regierung war gern bereit, alle Anträge zu fördern, die wirklich geeignet schienen, der Humanität und dem Frieden zu dienen, sie hat aber von vornherein den Standpunkt ungescheut zum Ausdruck gebracht und die allgemeine Anerkennung desselben gefunden, daß sie im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor dem deutschen Volke keine Konzession machen könnte, die die Wehrhaftigkeit Deutschlands beeinträchtigte. Der von ihr gemachte Vorschlag, die Protokolle zu veröffentlichen, wurde abgelehnt. Der offiziellen Arbitrage habe sie nicht zugestimmt, weil sie in allen wichtigen Entscheidungen allein die Rücksicht auf das Wohl des deutschen Volkes zu Rate ziehn könnte; das internationale Schiedsgericht ist infolgedessen auf eine andre Grundlage gestellt worden, die eine Gefährdung deutscher Interessen nicht besorgen läßt. Was die Auswahl der deutschen Delegierten anlangt, so habe der Umstand, daß einer derselben in einer innerdeutschen Frage sich auf die Seite des Standpunkts der Regierung gestellt hat, ihn der Regierung nicht ungeeignet erscheinen lassen; der betreffende Delegierte habe auf der Konferenz durch taktvolles und versöhnliches Auftreten allgemeine Sympathien erworben und zum Erfolge der Verhandlungen wesentlich beigetragen.

Unterstaatssekretär v. Richthofen: Behufs der Entschädigungsfeststellung auf Samoa wird der König von Schweden ersucht werden, den Schiedsspruch zu übernehmen. v. Standy: Die deutsche

Digitized by Google

Post nach Transvaal hat zwei Monate in Kapstadt zugebracht und ist dann nach Deutschland zurückgeschickt worden. Diese Behandlung der deutschen Post ist dem Staatssekretär ebenso wie dem ganzen deutschen Volke aufgefallen. Es können doch wohl nur politische Gründe gewesen sein, die die deutsche Post dort so lange aufgehalten haben. Unterstaatssekretär v. Richthofen: Die Briefbeutel wurden unter Zuziehung deutscher Konsularbeamten in Kapstadt geöffnet, die Post nach Transvaal wurde ihnen entnommen und auf Wunsch des Reichspostamts zurückgeschickt. Böckel: Im Burenkriege sind Metzeleien von Gefangnen und Verwundeten vorgekommen, Offiziere hat man ins Gefängnis geworfen, ist das ein Verhalten einer zivilisierten Nation? Alle diese Behauptungen ist der Gesandte Leyds zu beweisen bereit. Warum wurde dieser Krieg nicht verhindert? Den Griechen sind die Großmächte in die Arme gefallen, für Südafrika hat man nichts übrig. Wir sind neutral geblieben, zu den Buren haben wir keinen Militärbevollmächtigten geschickt, aber zu den Engländern. Durch solche Vorkommnisse muß das Volk mißgestimmt werden und den Glauben an die Gerechtigkeit verlieren. Der Burenkrieg wird geführt, um ein Volk seines rechtmäßigen Besitzes zu berauben. Rhodes ist die Seele dieses Krieges; man muß sich wundern, daß dieser Rhodes hier im Auswärtigen Amte empfangen werden konnte, derselbe, der dem aufständigen Witboi die Gewehre geliefert hat! Unbedingte Klarheit verlange ich über diesen Punkt. In demselben Moment, wo der Krieg entbrannt ist, erscheint hier außerdem noch ein Vertreter des Rhodes und verhandelt mit dem Auswärtigen Amt. Muß das Volk nicht glauben, daß wir an eine Börsenklique verkauft sind, an diese Gesellen wie Rhodes, die sich der Goldminen und Diamantengruben Transvaals um jeden Preis bemächtigen wollen? — Bebel: Die Konferenz im Haag hat bloß ganz nebensächliche Punkte beraten, und auch da ist nirgends auch nur von der Bindung die Rede. Bei der Komödie, die schließlich aus der Konferenz geworden ist, hat die deutsche Regierung eine Hauptrolle gespielt. Auch der Burenkrieg hätte gewiß vermieden werden können, aber nachdem noch nicht einmal die Tinte unter den Protokollen trocken geworden war, begann ja schon wieder die Rüstung auf allen Seiten, und niemand konnte eine Einmischung zu Gunsten der Buren erwarten. Die europäischen Regierungen haben eben weder den Willen noch die Fähigkeit, die Militärlast zu erleichtern und den ewigen Anreiz zum Kriege zu vermindern.

---

Digitized by Google

## 2.

## Dritte Beratung.

27. März. Zum Etat des Reichstags wird ein Beschluß für Bewilligung von Anwesenheitsgeldern und Reisekosten an die Reichstagsmitglieder gefaßt. — Zum Etat des Reichsamts des Innern beantragt **Fürst zu Inn- und Knyphausen**, den Reichskanzler zu ersuchen, im Interesse der Hochseefischerei in der Nordsee Verhandlungen mit Holland, England, Dänemark und Schweden-Norwegen anzuknüpfen und zwar in der Richtung, daß 1. die Ausführung einer Schonzeit für Fische vom 1. Februar bis 1. Mai, 2. die Festlegung von Schonrevieren für Fischdampfer, 3. die Beseitigung der Trawl-Fischerei oder wenigstens doch die Einschränkung derselben auf bestimmte Fischgründe unter den bei der Hochseefischerei interessierten Staaten vereinbart würden, zieht jedoch nach den Erklärungen des Staatssekretärs Grafen Posadowsky den Antrag wieder zurück.

28. März. Beim Etat der Justizverwaltung erklärt der Staatssekretär **Nieberding** auf eine Anfrage hin, daß eine Vorlage wegen Ermäßigung der Anwaltsgebühren vom Hause abgelehnt sei und man erst nach weitern praktischen Erfahrungen an die Frage wieder herantreten könne. Eine Aenderung des Anwaltszwangs sei bei der Regierung bisher nicht angeregt worden.

Beim Etat der Reichspost- und Telegraphenverwaltung erklärt der Staatssekretär v. **Podbielski** auf eine Anfrage hin, daß von einer gänzlichen Umgestaltung des Packettarifs nicht die Rede sei, sondern nur von einer Aenderung der Tarife für mehr als fünf Pfund schwere Pakete. Beim Etat für den Postscheckverkehr erklärt der Staatssekretär v. Thielmann, daß wegen des zu erwartenden Einnahmeausfalls die Regierungen sich vorbehalten müßten, ob sie von der im Etatsgesetz ihnen erteilten Befugnis, den Postscheckverkehr einzuführen, Gebrauch machen werden.

26. April. Im Anschluß an den Etat wird auf Antrag von Rembold beschlossen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, angesichts der überaus schweren wirtschaftlichen Schädigungen, die durch die Maul- und Klauenseuche sowie durch die zur Verhütung ihrer Weiterverbreitung angeordneten Sperrmaßregeln in den letzten Jahren herbeigeführt worden sind, die bestehenden Vorschriften über Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche auf Grund der gemachten Erfahrungen einer eingehenden Revision zu unterziehn.

---

Digitized by Google

3.

## Etatsgesetz.

Während der Etat nach der Regierungsvorlage mit 2058333551 Mark balanzierte, balanziert er nach den Beschlüssen der zweiten Lesung mit 2059825412 Mark; neu hinzugefügt ist im Etatsgesetz die Ermächtigung an den Reichskanzler, zur Bestreitung einmaliger außerordentlicher Ausgaben der Verwaltungen des Reichsheeres, der Marine und der Reichseisenbahn 72620029 Mark im Wege des Kredits flüssig zu machen. Als § 6 sind dem Etatsgesetz die Grundsätze über die provisorische Regelung des Postscheckverkehrs hinzugefügt worden mit der Schlußklausel, daß das Postscheckwesen spätestens bis zum 1. April 1905 auf dem Wege der Gesetzgebung geregelt werden soll. Die einmaligen Ausgaben sind auf 276046632 Mark festgestellt. (Gesetz vom 30. März 1900.)

---

4.

## Erster Nachtragsetat.

25. April. Beratung der Vorlage wegen Ergänzung des Etats für die Schutzgebiete. Die Vorlage fordert für Kamerun einen weitern Zuschuß von 865300 Mark und stellt für das neue Schutzgebiet Samoa einen Etat auf, der mit 252000 Mark bei 52000 Mark Reichszuschuß balanziert. Außerdem werden 4½ Millionen verlangt für Bahnbauten im Interesse der Landesverteidigung für Elsaß-Lothringen.

**Hasse** bemängelt die Forderung für Kamerun. Die Kolonialverwaltung habe nicht den richtigen Weg zur Erforschung der Kolonie eingeschlagen; man habe den Weg der Konzessionierung von Gesellschaften zu einseitig bevorzugt, wie auch die Vorgänge in Südwestafrika bewiesen. Die Nordwest-Kamerun-Gesellschaft müßte zur Vermehrung der Schutztruppe beisteuern. — **Kolonialdirektor v. Buchka:** Die Konzessionen stehn erst in den Anfängen der Aufgaben, die sie zu erfüllen haben. Es wäre unbillig, wollte man ihnen, bevor sie auch nur einen Schilling aus den ihnen gestellten Aufgaben gezogen haben, mit weitern Lasten kommen, die über ihre Verpflichtungen hinausgehn. Diese Verpflichtungen sind sehr erheblich. Wenn die Konzessionen in der Lage sind, aus ihrer Arbeit Erträge in erheblichem Maße zu ziehn, so wird schon die Zeit kommen, wo in Form von Steuern dem Reiche der gebührende Anteil zufällt. Die jetzt geforderte Vermehrung der Schutztruppe hängt damit gar nicht zusammen. Sie ist wesentlich hervorgerufen durch die geforderte Erschließung des Hinterlandes für den Handel. Das Hinterland von Kamerun kann nur durch große Kapitalien gewinnbringend werden; es kulturbringend zu machen, ist nur möglich auf dem Wege der Konzession großer Gesellschaften. — **Graf Arnim:** Die Zahl der Truppen in den Schutzgebieten ist noch immer gering. Erst müssen wir das Land durch eine möglichst starke Schutztruppe pazifizieren, dann können wir es der Kultur erschließen. Es

Digitized by Google

war nicht zweckmäßig, 90000 Quadratkilometer Landes der Nordwest-Kamerun-Gesellschaft so gut wie ohne Gegenleistung zu übergeben. Es lassen sich auch noch nachträgliche Bedingungen stellen auf Grund der Verordnung von 1896, die die Garantie dafür bieten, daß sich eine solche Gesellschaft nicht allmählich zur Monopolgesellschaft entwickelt und der Kolonialverwaltung auf ihre weitern Operationen einen Einfluß giebt. — Kolonialdirektor **v. Buchka**: Die Heranziehung der Gesellschaften zu den Kosten der Schutztruppenvermehrung ist unthunlich, weil die Ausdehnung der Besatzung des Schutzgebiets auf das gesamte Adamaua mit den Konzessionen nichts zu thun hat. Der Nordwest-Kamerun-Gesellschaft sind nicht die betreffenden Landflächen als Eigentum verliehen, sondern sie hat innerhalb dieses Gebiets bestimmte Rechte verliehen erhalten; von der Geltendmachung eines Eigentumsrechts kann gar nicht die Rede sein. Die Ueberlassung von Kronland an die Gesellschaften wird an die strengsten Bedingungen geknüpft. — **Eickhoff**: Schon im laufenden Etat ist die Schutztruppe um hundert Mann vermehrt worden. Jetzt entwickelt der Gouverneur von Kamerun uns die Notwendigkeit eines weitern Vorgehns in das Benue-Gebiet, um die deutsche Herrschaft auf diesem Gebiete bei entsprechender militärischer Machtentfaltung „ohne Gewaltmaßregeln" auch thatsächlich auszudehnen. Die Erschließung des Hinterlandes von Kamerun durch eine militärische Machtentfaltung zu fördern, scheint uns nicht der richtige Weg. — Kolonialdirektor **v. Buchka**: Die Lage, die der zweimalige Feldzug des Majors v. Kamptz herbeigeführt hat, ist die, daß der deutsche Einfluß ausgedehnt ist bis weit in das Hinterland hinein; dieser Vorteil ist aber auf die Dauer nicht zu halten, wenn nicht die neugegründete Station Garua durch eine Verstärkung der Schutztruppe gesichert wird.

**16. Mai.** Zweite Beratung. **Bebel**: Die Forderung für Kamerun steigert die Ausgaben für diese Kolonie um mehr als das Doppelte. Ich habe mich gewundert, wie es kommt, daß gerade aus Kamerun jetzt fortwährend, im Gegensatze zu früher, Nachrichten über Aufstände kommen. Das ist doch ein Zeichen, daß man die Eingebornen nicht richtig behandelt. Es wird insbesondre darüber geklagt, daß man den Arbeitern eine höchst mangelhafte Ernährung gewährt, wodurch viel Krankheit unter ihnen hervorgerufen wird. Es heißt, daß man die Häuptlinge der einzelnen Stämme verpflichtet, eine bestimmte Anzahl von Arbeitern zu „liefern." Diese Lieferungsgeschäfte tragen geradezu den Charakter der Sklaverei. Nun sind ja ungeheure Gebiete an zwei Gesellschaften verpachtet worden, bei deren einer der Rechtsanwalt Scharlach aus Hamburg die Hauptrolle spielt, den die Kolonialpresse wegen der rücksichtslosen Art seines Vorgehens mit Recht den deutschen Rhodes genannt hat. Mit den Strafexpeditionen erreicht man das Gegenteil von dem, was man erwartet. Dadurch kann man doch keine Kultur ausbreiten, daß man den armen Leuten ihr bischen Eigentum zerstört. Eine solche Kriegführung ist die von Wilden, aber es ist keine europäische, am allerwenigsten eine christliche. Was müssen die Schwarzen denken, die doch auch mit Missionaren in Berührung gekommen sind und den Christengott als einen Gott der Liebe haben schildern hören, wenn man ihnen all ihr Eigentum zerstört! Wenn die Kolonialpolitik Erfolge erzielen soll, muß man ganz andre Wege einschlagen als bisher.

**Kolonialdirektor v. Buchka**: Es sei den Plantagengesellschaften gute Behandlung der schwarzen Arbeiter empfohlen, sonst würden sie ihnen fortlaufen. Sklavenjagden kämen nur im Binnenlande vor, aber gerade um diese und die Aufstände zu bekämpfen, solle unsre Schutztruppe vermehrt werden; England besitze eine größere Kolonialtruppe. — **Graf Arnim** geht auf die Konzessionsfrage ein und wirft Scharlach vor, daß er unter patriotischer Flagge

Digitized by Google

dem Deutschtum geschadet habe. Die Südkamerun-Gesellschaft habe allerlei unbegründete Ansprüche erhoben. — Direktor v. **Buchka** weist darauf hin, daß er dieser Gesellschaft gegenüber es nicht an der erforderlichen Energie habe fehlen lassen. Aufstände kämen auch im englischen Gebiete vor. Nachdem noch Müller (Sagan) und Bebel sich energisch gegen die Forderung für Kamerun erklärt haben, wird sie gegen Freisinnige und Sozialdemokraten bewilligt, ebenso die Forderung für Samoa.

23. **Mai.** In dritter Beratung weist der Kolonialdirektor v. **Buchka** den Vorwurf, daß er das Projekt der afrikanischen Zentralbahn nicht genügend gefördert habe, zurück. Der Reichstag habe zwei große Pläne nicht auf einmal in einem Jahre in Angriff nehmen wollen. Eine Reformierung des Kolonialamtes sei im Gange. — Unterstaatssekretär **Aschenborn** weist den Vorwurf des Grafen Arnim zurück, daß das Reichsschatzamt eine der Kolonialabteilung entgegengesetzte Politik treibe. — **Hahn** greift die Reichsverwaltung aufs schärfste an. Jedes Ressort treibe eine andre Politik und intrigiere gegen den Staatssekretär Grafen Posadowsky. In dieser Beziehung wäre insbesondre das Verhalten der Staatssekretäre von Thielmann und Graf Bülow zu tadeln. Es wäre Aufgabe des Reichskanzlers, den Posadowskyschen Anschauungen zum Siege zu verhelfen. — Staatssekretär **Graf Posadowsky** erklärt, daß, wenn diese Auffassungen zutreffend wären, sie für den Reichsbestand sehr bedenklich sein müßten. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Ressorts müsse dem Kaiser Vortrag gehalten werden, dem dann die Entscheidung obliege. Es gebe im Reiche nur einen verantwortlichen Reichskanzler, kein Ministerkollegium. — Nachdem **Müller** (Sagan) die Forderung für Kamerun heftig bekämpft und eine Aenderung des ganzen Systems gefordert hat, wird der Nachtragsetat genehmigt. Er beträgt in Einnahme und Ausgabe 4818600 Mark. (Gesetz vom 1. Juni 1900.)

---

5.

## Zweiter Nachtragsetat.

23. **Mai.** Eine Forderung von zwei Millionen Mark wegen Anlegung eines fünften Kabels nach England wird in erster und zweiter Lesung genehmigt.

25. **Mai.** Die Vorlage wird in dritter Beratung genehmigt, nachdem der Bevollmächtigte v. **Sydow** auf Anfrage erklärt hat, daß dieses Kabel mit der Deutsch-atlantischen Kabelgesellschaft nichts zu thun habe, sondern gemeinsames Eigentum der deutschen und der englischen Regierung sein werde. In der Begründung der Vorlage war gesagt:

Der telegraphische Verkehr zwischen Deutschland und Großbritannien ist seit dem Jahre 1896, in dem die vierte Kabelverbindung zwischen beiden Ländern hergestellt wurde, lebhaft gestiegen. Während die Zahl der Telegramme im Jahre 1895 noch 1867868 betrug, sind im Jahre 1899 2465618 Telegramme ausgewechselt worden, d. i. eine Zunahme um 32 Prozent. Hiervon entfallen 19,2 Prozent auf die Jahre 1896, 1897 und 1898 zusammen, dagegen 12,8 Prozent allein auf 1899. Infolge dieser plötzlichen Zunahme sind die vorhandnen deutsch-englischen Telegraphenleitungen derart überlastet, daß täglich ein größerer Teil der Korrespondenz erheblich, oft bis

Digitized by Google

zu mehreren Stunden verzögert wird. Aus den Kreisen des Handelsstandes sind hierüber in den letzten Monaten lebhafte Klagen erhoben und dringende Vorstellungen über die Notwendigkeit einer bessern telegraphischen Verbindung mit England gemacht worden. Insbesondre hat sich für Bremen die Herstellung einer verbesserten telegraphischen Verbindung mit Liverpool im Interesse der Entwicklung des deutschen Baumwollhandels, dessen Hauptsitz Bremen ist, als ein unabweisbares Bedürfnis herausgestellt. Wie dringend dies in den beteiligten Kreisen empfunden wird, erhellt aus der Thatsache, daß in letzter Zeit die Bremer Baumwollbörse zur Beförderung ihrer Markttelegramme von Liverpool den kostspieligen Umweg über New-York benutzt und auf diesem Wege die Telegramme bis zwei Stunden schneller erhalten hat, als auf dem Wege Liverpool-London-Bremen. Diese Rückständigkeit des deutsch-englischen Telegraphendienstes hinter dem deutsch-amerikanischen ist unhaltbar.

---

## II.

## Einnahmen und Ausgaben für 1898.

16. Mai. Beratung der Etatsüberschreitungen von 40000 Mark beim Auswärtigen Amt aus Anlaß der Palästinareise des Kaisers, die auf Antrag Singers an die Budgetkommission zurückverwiesen war. Diese hat die Forderung für unbedenklich erklärt. Die verfassungs- und staatsrechtlichen Befugnisse des Kaisers hörten nicht auf, wenn er das Deutsche Reich verlassen habe.

**Singer** bleibt dabei, daß die Reise eine Privatreise des Kaisers war. Mit demselben Recht wie für das Ausland könnten auch die Jagdreisen des Kaisers aus der Reichskasse bestritten werden, auf denen Staatsdepeschen gewechselt werden. Unter den Ausgaben befinde sich auch ein Geschenk für den türkischen Minister des Aeußern. Gehöre das auch zu den notwendigen Ausgaben? Er müsse die Decharge verweigern.

Staatssekretär **Graf Posadowsky** weist darauf hin, daß die Geschäfte des Kaisers noch mehr als die der höhern Staatsbeamten nie ruhen und nie ruhen dürfen und daß der Kaiser deshalb auch auf seinen Reisen von einem militärischen und zivilen Stabe begleitet sein müsse, der ihm Vortrag halte und seine Entschließungen den Ressorts mitteile. Daraus folge mit Notwendigkeit, daß die Kosten dafür die Reichskasse zu tragen habe. Das kaiserliche Geschenk war kein Privatgeschenk, sondern trug einen öffentlichen Charakter und hatte in frühern Jahren Analoga. Uebrigens betrachte der König von Preußen es als eine Ehrenpflicht, die erhebliche Repräsentation des Reichs mit aus seiner Schatulle zu bestreiten, und schon deshalb sollte man an derartige Ausgaben nicht eine so scharfe Sonde anlegen. **Schwarze** tritt Singer entgegen und führt dessen Angriffe auf Sensationssucht zurück. **Gröber** hebt dem Staatssekretär gegenüber

Digitized by Google

hervor, daß der Kaiser Präsidialgeschäfte erledigt habe, er funktioniere hier nicht als Monarch eines Bundesstaates. v. Levetzow glaubt, daß die staatsrechtliche Seite der Frage längst entschieden sei, da ähnliche Ausgaben früher nie angefochten worden seien. Die Berechtigung und Notwendigkeit der Ausgaben habe der Staatssekretär überzeugend nachgewiesen. — Hasse hält es für staatsrechtlich durchaus zulässig, jeder Reise des Kaisers, auch einer Jagdreise, den Charakter einer öffentlichen Angelegenheit beizumessen.

Die Etatsüberschreitung wird genehmigt, der Nachtragsetat für das Auswärtige Amt, das Reichsamt des Innern, das Reichsheer und die Marine für 1900 wird erledigt.

18. Mai. Dritte Lesung. Haußmann (Böblingen) glaubt, daß die Kosten der Palästinareise des Kaisers der Reichskasse zur Last fallen müssen, weil die Reise im Interesse des Reichs unternommen sei.

---

## III.

## Reichsschuldentilgung.

9. Januar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs wegen Verwendung überschüssiger Reichseinnahmen aus dem Rechnungsjahr 1900, durch den die Reichsschuldentilgung auf ein Jahr unterbrochen werden soll, damit um die betreffende Summe der Betriebsfonds der Reichskasse erhöht werde.

Durch die Hin- und Herzahlungen kommt das Reich stellenweise in seinen verfügbaren Mitteln zu kurz. Das Bedürfnis nach Erhöhung des Betriebsfonds führte schon im Jahre 1892 zur Einbringung eines die dauernde Verstärkung um 67 Millionen Mark unter Verwendung der überschüssigen Mittel des Reichsinvalidenfonds bezweckenden Gesetzentwurfs, der jedoch nicht zur Erledigung kam. Wenn gleichwohl erhebliche Störungen in der Führung des Reichshaushalts bisher vermieden wurden, so wird das im wesentlichen auf zwei Umstände zurückgeführt. Zunächst brachten alle Einnahmezweige gegen die etatsmäßige Erwartung gesteigerte Erträge, die dem Kassenbetrieb eine wirksame Unterstützung gewährten. Sodann gab das für die Matrikularbeiträge bestehende Zahlungsverfahren die Möglichkeit, fortgesetzt Mittel der Einzelstaaten für Kassenzwecke des Reichs benutzen zu können. Der seit 1872 bestehenden Uebung gemäß vollzieht sich die Erhebung der Matrikularbeiträge in der Weise, daß die deutschen Staaten ein Drittel der Monatsraten im voraus entrichten und den Rest im Laufe des Monats dem Reiche zur Verfügung halten. Nur mit Bayern erfolgt die Abrechnung und der finanzielle Ausgleich vierteljährlich. Da nun die an die Staaten abzuführenden Einnahmen aus dem Ertrage der Zölle, der Tabaksteuer, der Verbrauchsabgabe für Branntwein und der Reichsstempelabgaben erst nachträglich auf Grund vierteljährlicher Feststellung, etwa sechs bis sieben Wochen nach dem Schlusse des Vierteljahrs, in dem sie aufkommen, überwiesen, bis dahin aber für das Reich genutzt werden, so stellen sich die Zahlungen der Matrikularbeiträge

Digitized by Google

seitens der Einzelstaaten der wirtschaftlichen Wirkung nach als Vorschüsse an das Reich dar, deren Erstattung demnächst durch Ueberweisung der Anteile aus dem Ertrage der Zölle u. s. w. erfolgt. Ein solches Verfahren belastet die Einzelstaaten mit der Hergabe von Betriebsmitteln für die Reichsfinanzverwaltung in einem mit dem Anwachsen der Matrikularbeiträge zunehmenden Umfange. Letztere sind von 215657087 Mark im Etatsjahr 1889/90 bis zum Rechnungsjahr 1898 ständig mit einer geringen Ausnahme im Etatsjahr 1895/96 auf 454858814 Mark, also mehr als auf das Doppelte gestiegen. Sie haben sich im laufenden Etatsjahr auf 489953828 Mark erhöht und sind für das Rechnungsjahr 1900 auf 526726374 Mark veranschlagt. Da eine Abhilfe geboten erscheint, sollen die Matrikularbeiträge künftig von den Bundesstaaten nicht mehr monatlich entrichtet und teilweise vorausgezahlt, sondern ihnen gegen die Ueberweisungen an Zöllen und Steuern aufgerechnet werden. Bei dem jetzigen Stande der Betriebsfonds des Reichs wäre das aber ausgeschlossen.

Ohne die Vorausleistung der Matrikularbeiträge und ohne die Zuhilfenahme des Reichskredits — Ausgabe von Schatzanweisungen und vorzeitige Flüssigmachung von Anleihen — würde die Reichshauptkasse bereits zur Erfüllung ihrer Zahlungspflichten dauernd außer stande gewesen sein. Die Begründung des vorliegenden Gesetzentwurfs rechnet aus, daß während des letzten Jahres vom 1. Oktober 1898 bis Ende September 1899 die Fehlbeträge sich zwischen 61 und 139 Millionen Mark bewegt haben würden. Der Verzicht auf die vorschüssige Einziehung der Matrikularbeiträge könnte nur gewagt werden, wenn der dadurch entstehende Ausfall wenigstens zur Hälfte, mit etwa 56 Millionen Mark, der Reichskasse durch Verstärkung ihres festen Betriebsfonds zugeführt wird.

Nach der dem Reichstag zugegangnen Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze sind auf Grund der Gesetze wegen Verwendung überschüssiger Reichseinnahmen zur Schuldentilgung — die erst vor vier Jahren begonnen wurde — aus dem aufgekommnen Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer zur Verminderung der Reichsschuld überwiesen im Rechnungsjahre 1895/96: 13000000 Mark, 1896 bis 1897: 50000000 Mk., 1897/98: 37500000 Mk., 1898 42400000 Mk., zusammen rund 143 Millionen Mark. Da das neue Gesetz eine Maßnahme zu Gunsten der Einzelstaaten bringen soll, so ist nicht, wie dies in den frühern Gesetzen geschah, nur ein Bruchteil von $^1/_2$—$^3/_4$, sondern der volle Betrag der den Einzelstaaten sonst zufließenden Ueberschüsse in Anspruch genommen. In der Gesetzbegründung wird besonders betont, daß ein Aufgeben der regelmäßigen Schuldentilgung nicht beabsichtigt ist, und diese lediglich zur Befriedigung des vorliegenden dringenden Bedürfnisses auf ein Jahr unterbrochen werden soll.

Nach § 1 erfolgt die Bereitstellung der außerordentlichen, im Wege des Kredits zu beschaffenden Geldmittel für einmalige Ausgaben auf Grund einer besondern gesetzlichen Ermächtigung des Reichskanzlers durch Aufnahme einer Anleihe oder durch Ausgabe von Schatzanweisungen. — Das Wort „besondern" wird gestrichen.

Nach § 2 steht dem Reichskanzler die Bestimmung darüber zu, zu welcher Zeit, durch welche Stelle und in welchen Beträgen Schuldverschreibungen der verzinslichen Anleihe ausgegeben werden sollen, soweit nicht in der in § 1 vorgesehenen Ermächtigung ein andres vorgeschrieben ist. Das Gleiche soll gelten von der Bestimmung des

Digitized by Google

Zinssatzes, der Kündigungsbestimmung und des Kurses, nach dem die Ausgabe erfolgen soll. — Der Rest der Vorlage wird bis auf zwei Paragraphen, die an die Kommission zurückgewiesen werden, genehmigt.

7. März. Zweite Beratung.
10. März. Dritte Beratrng. (Gesetz vom 19. März 1900.)

---

## IV.

## Aenderung des Reichsstempel- und des Zolltarifgesetzes.

2. Mai. Ein am 1. Mai in der Budgetkommission bei Beratung der Flottenvorlage von Mitgliedern der Zentrumsfraktion zur Deckung der Kosten der Flottenvermehrung gemachter Vorschlag mußte in Form eines Gesetzes gebracht und zunächst besonders behandelt werden. Der Vorschlag ist folgenden Inhalts:

Es wird, in Abänderung des Reichsstempelgesetzes vom 27. April 1894, der Emissionsstempel für inländische Aktien von 1 Prozent auf $1^1/_2$ Prozent und auf ausländische Aktien von $1^1/_2$ Prozent auf 2 Prozent erhöht. Der Emissionsstempel auf ausländische Renten- und Schuldverschreibungen wird von 6 pro Mille auf 8 pro Mille erhöht. Sodann wird neu der Stempelpflicht unterworfen die Emission von Kuxen und Kuxscheinen, und zwar soll der Stempel betragen, soweit die Gewerkschaften in 1000 oder mehr Kuxen geteilt sind, 30 Mark, soweit die Gewerkschaften in weniger als 1000 Kuxe geteilt sind, 300 Mark von jeder einzelnen Urkunde. Vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes ausgegebne Anteile sind der vorbezeichneten Abgabe nicht unterworfen. Bei den Kauf- und Anschaffungsgeschäften soll die Stempelsteuer auf Aktien und auf ausländische Papiere jeder Art von jetzt $^2/_{10}$ pro Tausend auf $^5/_{10}$ vom Tausend erhöht werden. Bei Arbitragegeschäften über solche Wertpapiere beträgt die Ermäßigung $^2/_{10}$ vom Tausend für jedes der beiden einander gegenüberstehenden Geschäfte. Bei den Lotterielosen öffentlicher Lotterien, sowie Ausweisen über Spieleinlagen bei öffentlich veranstalteten Ausspielungen von Geld oder andern Gewinnen wird auf inländische Lose die Stempelsteuer von 10 auf 20 Prozent des planmäßigen Preises, bei ausländischen Losen auf 25 Prozent erhöht. Neu eingeführt soll werden eine Stempelsteuer auf Schiffsfrachturkunden. Die Steuer beträgt für die im Inlande aufgestellten Urkunden $^1/_2$ vom Hundert der Seefracht, jedoch 10 Pfennig von jedem Raummeter, beziehungsweise, wenn die Berechnung der Fracht nach Gewicht erfolgt, für je 1000 Kilogramm der Ladung. Bei den im Auslande ausgestellten Schriftstücken, sofern sie im Inlande ausgehändigt werden, beträgt der Stempel 10 Mark; wenn die Schriftstücke auf ganze Schiffsladungen lauten, 20 Mark, wenn sie über Teilladungen oder Stückgüter lauten, mindestens, jedoch 10 Pfennige von jedem Raummeter, beziehungsweise, wenn die Berechnung der Fracht nach Gewicht erfolgt, von je 1000 Kilogramm der Ladung. Handelt es sich bei den Schiffsfrachturkunden um Häfen der Nord- oder Ostsee, so wird nur die Hälfte der vorgeschriebnen Sätze erhoben.

Digitized by Google

Endlich wird eine Stempelsteuer eingeführt auf Fahrkarten im Seeverkehr von inländischen und ausländischen Häfen. Dieselbe beträgt, wenn die Fahrkarten nur zur Zurücklegung der Fahrt in der zweiten oder dritten Kajüte berechtigen, 5 Mark von jeder einzelnen Fahrkarte, 10 Mark in den andern Fällen. Im Verkehr nach ausländischen Häfen der Nord- oder Ostsee wird nur ein Fünftel der vorgeschlagnen Sätze erhoben. Der neue Emissionsstempel und Lotteriestempel soll mit dem 1. Juli, die andern Bestimmungen zugleich mit der Publikation des Flottengesetzes in Kraft treten. Die Einnahmen bis zum 1. April 1901 sind zur Verstärkung des Betriebsfonds bestimmt.

Erste Beratung des in acht Artikel gefaßten Gesetzentwurfs. **Müller** weist zur Begründung darauf hin, daß sein Antrag die Frage wegen Deckung der Flottenvorlage lösen müsse. Der Antrag sei in der Kommission in der Erwartung gestellt, daß die verbündeten Regierungen ihm zustimmen werden. Es fänden sich hier nur solche Zölle, die die untern Klassen nicht belasten. Beide Anträge würden auf zehn Jahre im ganzen sechzig Millionen abwerfen. Der Vorschlag wegen Erhöhung der Steuerstempelsätze würde Handel und Verkehr nicht belästigen.

Hierauf verteidigt **Bassermann** seinen Vorschlag eines Gesetzentwurfs wegen Erhöhung des Zolltarifs für Liqueure, Branntweine und Schaumweine. Schon bei der Militärvorlage von 1893 habe Bennigsen die Deckung auf demselben Wege empfohlen. — **Rickert** hätte eine allgemeine Reichsfinanzreform lieber gesehen. Bedauerlich sei die Ablehnung der Vermögenssteuer. Einverstanden ist er mit der Erhöhung des Lotteriestempels. Die übrigen Erhöhungen sind ihm zum Teil bedenklich und bedürfen der Prüfung. — **Richter** glaubt, daß die Steuerprojekte viel zu weit gehen. Selbst der Schatzsekretär v. Thielmann habe in der Kommission die Sorge geäußert, was er mit dem vielen Gelde, wenigstens für die nächsten Jahre, machen solle. Nach seinen Berechnungen seien für die ersten fünf Jahre nur 45 Millionen zur Deckung erforderlich. Einverstanden sei er mit der Erhöhung des Lotteriestempels, aber nur für die ersten fünf Jahre. Was aber auch an neuen Steuern bewilligt werde, müsse auf Zeit bewilligt werden und sich nach dem Bedarf richten. — **Staatssekretär v. Thielmann** weist die Behauptung Richters über seine Aeußerungen in der Kommission als unrichtig zurück. — **Bebel** verwirft alle Steuern, die nicht als Luxussteuern anzusehen sind, auch die Erhöhung des Lotteriestempels. — **Graf Stolberg** befürwortet die Anträge und bedauert, daß in dem Antrage Müller die Saccharinsteuer aus technischen Gründen nicht Aufnahme gefunden hat. Die Börsensteuer treffe allerdings die kleinen Banken mehr als die großen, die sie auf ihre Auftraggeber abzuwälzen suchten. Dagegen müsse eine Schutzwehr gesucht werden. Eine direkte Reichsvermögenssteuer

Digitized by Google

sei bedenklich, weil sie in erster Linie den Grundbesitz belaste und eine Quelle des Mißtrauens und Mißmuts in den Einzelstaaten sein würde. — **Werner** meint, daß die Luxussteuern noch weiter ausgebaut werden könnten. Das große mobile Kapital, die reichern Leute müßten viel schärfer angefaßt werden. Der Mittelstand könne und dürfe nicht überlastet werden. — **Hahn** glaubt, daß die Fürsorge für das Landheer über der Fürsorge für die Flotte stehn müsse, die Macht der Heimat über der Weltmacht. Viel notwendiger sei überhaupt eine Vermehrung der Landheeres. Das Abströmen des Kapitals nach dem Auslande müsse verhindert werden Hätte man das Mehr der Erträgnisse der Reichsbank nach dem neuen Bankgesetz dem Reiche zugeführt, so hatte man daraus eine ganze Reihe von Schiffen bauen können. Bei der Börsensteuer müßten auch die Kompensationsgeschäfte herangezogen werden, wenn dies technisch möglich sei. Die Saccharinsteuer werde seine Partei selber anregen, auf die Versprechungen der Staatssekretäre könne man sich nicht verlassen. Die Regierung müsse Heimatpolitik treiben. — **v. Kardorff** glaubt, daß die Flotte nicht in zweiter Linie stehe; sie erspare uns 100000 Mann, die wir sonst zur Verteidigung der Küste aufstellen müßten.

9. Juni. In zweiter Beratung wird für den Umsatz in Kuxscheinen ein Stempel von 1 auf 1000 beschlossen. Auch die Erhöhung der Abgabe von Lotterielosen und der Stempel auf Konnossemente wird beschlossen. Es wird ferner bestimmt, daß Lose inländischer Unternehmungen, für die vor dem 1. Juli 1900 die obrigkeitliche Erlaubnis erteilt ist, der Reichsstempelabgabe nur nach Maßgabe der bisherigen Bestimmungen unterliegen sollen, sofern die Ziehung der Lose vor dem 1. Januar 1902 beendet ist. Der Prüfung in Bezug auf die Abgabenentrichtung sollen unterliegen alle diejenigen, die abgabenpflichtige Geschäfte der unter Nr. 4 des Tarifs (Umsatzstempel) bezeichneten Art oder die Beförderung von Gütern im Schiffsverkehr gewerbsmäßig betreiben oder vermitteln.

Die Zollerhöhungen werden sämtlich genehmigt.

12. Juni. In dritter Beratung wird beschlossen, den Emissionsstempel für Kuxe hinsichtlich der Einzahlungen von 2 Prozent auf 1 Prozent herabzusetzen und die Befreiung von diesem Stempel auf die Zubußen zur Erhaltung des Betriebes auszudehnen. — Die Annahme des Gesetzes wegen Aenderung des Reichsstempelabgabengesetzes erfolgt mit 208 gegen 87 Stimmen.

Auch die Novelle zum Zolltarifgesetze (Erhöhung der Zölle auf Schwefeläther, Bier, Branntwein und Schaumwein) wird in dritter Beratung genehmigt. (Gesetz vom 14. Juni 1900.)

---

Digitized by Google

## V.

## Privattransitlager.

**8. Mai. v. Schwerin-Löwitz stellt folgende Anfrage:**

Ist der Herr Reichskanzler in der Lage, Auskunft darüber zu erteilen, weshalb der Bundesrat zu den wiederholten Beschlüssen des Reichstags betreffend die Aufhebung der gemischten Privattransitlager und Mühlenkonten sowie besonders zu der letzten unter dem 10. März 1897 mit großer Mehrheit vom Reichstag angenommnen Resolution, betreffend die Einschränkung der bei der Einfuhr von Getreide zinsfrei gewährten Zollkredite weder in zustimmendem noch auch in ablehnendem Sinne Stellung genommen hat?

Schatzsekretär v. Thielmann ist verwundert, daß der Anfragende auch die Aufhebung der Mühlenkonten verlange, während er dem Regulativ für die Kontenmühlen zugestimmt habe. Das sei ein Widerspruch. Im übrigen sei ein neues Zolltarifgesetz in Vorbereitung, in dem sich auch Bestimmungen über den Transitverkehr und über die Zollkredite befinden. Dieser Entwurf sei dem Bundesrat noch nicht vorgelegt worden, aber er sei ermächtigt, zu erklären, daß die preußische Regierung der Abschaffung der Zollkredite geneigt sei. Die Zollkredite seien Gewohnheitsrecht und erstreckten sich nicht auf Getreide allein, und es sei zu widerraten, sie mit einem Federstrich auf dem Verordnungswege wegen eines einzigen Mißstandes aufzuheben. Die Transitlager könne man ja abschaffen, aber dann würden sie sich nach den Freihafengebieten ziehen. Aus diesen Gründen empfehle es sich für die Landwirte, lieber bis zum nächsten Jahre auf die gesetzliche Regelung zu warten.

Es folgt eine Besprechung, an der sich Herold, Rösicke, Gamp, Graf Klinckowström und Rickert beteiligen.

---

# Gesetzgebung über Handel und Verkehr.

## I.

## Reichsberggesetz.

**24. Januar.** Der von sozialdemokratischen Abgeordneten eingebrachte, zum erstenmale am 29. November 1899 in Beratung (s. 1899, Bd. 2, Seite 148) gezogne Antrag auf baldigste Vorlegung eines Reichsberggesetzes wird in zweiter Beratung gegen die Stimmen der beiden Parteien der Rechten, zugleich mit dem an den Reichskanzler zu richtenden Ersuchen angenommen, den Bundesrat zu veranlassen, baldigst eine Verordnung zum Schutze der Arbeiter in Zinkhütten auf Grund der Gewerbeordnung zu erlassen.

---

Digitized by Google

## II.

## Errichtung deutscher Handelskammern im Auslande.

16. Februar. Erste Beratung eines Antrags von Münch-Ferber wegen Errichtung von deutschen Handelskammern im Auslande. Der Antrag bezieht sich auf das Vorbild Oesterreichs, Frankreichs und auf den Wunsch fast sämtlicher deutschen Handelskammern. Die ausländischen Konsulate genügten nicht mehr zur Vertretung unsrer auswärtigen Handelsinteressenten, den Handelsattachés fehle die erforderliche Informationsbasis. Die Handelskammern dagegen spiegelten die Meinung der gesamten Korporation wieder. Der Berufskonsul behandle die Kaufleute mit bureaukratischem Hochmut und mit Anmaßung als Menschen zweiter Klasse. Die Handelskammern im Auslande würden das Ansehen unsrer Kolonien heben und uns mit brauchbaren fortdauernden Nachrichten versehen. Zunächst müßten Handelskammern errichtet werden in New York, Paris, London und Konstantinopel.

Der Antrag wird an eine Kommission gewiesen, die nicht Bericht erstattet.

---

## III.

## Seemannsordnungen.

26. März. Erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, das an die Stelle der Seemannsordnung vom 27. Dezember 1872 treten soll.

(Seit 1872 haben sich die Verhältnisse der Seeschiffahrt außerordentlich geändert durch die Ausdehnung der Dampfschiffahrt und den Rückgang der Segelschiffahrt. Schiffsbau und Schiffsmaschinenbau, sowie die Technik der nautischen Hilfsmittel haben sich in hohem Maße entwickelt, die Zunahme der durchschnittlichen Größe der Schiffe und die Verwendung von Maschinen nicht nur zur Fortbewegung des Schiffes, sondern auch zur Ausführung der Schiffsarbeiten ermöglicht es, mit einer nur wenig vergrößerten Schiffsmannschaft die nach dem Raum fast verdoppelte deutsche Handelsflotte in Betrieb zu erhalten. In der Zusammensetzung der Schiffsmannschaft ist das Maschinenpersonal und das Bedienungspersonal der Reisenden der großen Passagierdampfer angewachsen, während das eigentliche seemännische Personal abgenommen hat. Von der Besatzung der Dampfschiffe entfallen auf das Deckpersonal 12058, auf das Maschinenpersonal 11842 und das Aufwarteperſonal 5804 Köpfe. Mit der Veränderung der Betriebsverhältnisse steht auch die Vermehrung der regelmäßigen Linien gegenüber der sogenannten wilden Schiffahrt im Zusammenhang. Beides wirkt wiederum auf die Lage der Seeleute, und zwar auf die Verträge und Lohnverhältnisse nicht minder als auf die sozialen und disziplinaren Verhältnisse zurück.)



Digitized by Google

Inhalt der neuen Bestimmungen:

Eine Bestimmung bezieht sich auf die thunlichste Festlegung der wichtigern Vorschriften durch das Gesetz unter Ausschluß der nur zu häufig zum Nachteile des Schiffsmannes ausfallenden freien Vereinbarung zwischen ihm und dem Reeder. Sodann treten hervor: die Heraushebung der Schiffsoffiziere aus der Schiffsmannschaft unter Gewährung einer ihren Aufgaben und sozialen Verhältnissen entsprechenden Sonderstellung, die Aufstellung von Grundsätzen über das Verhältnis der Mannschaften zu den Vorgesetzten, die weitergehende Berücksichtigung der Musterung auf Zeit neben der in den bisherigen Vorschriften fast ausschließlich berücksichtigten Musterung für die Reise, die Regelung der Arbeitszeit im Hafen und des Lohnes für Ueberstunden, die Sicherstellung von Ruhezeiten im Hafen wie auf der Fahrt, die Regelung der Verpflichtung zur Sonn- und Festtagsarbeit, die thunlichste Sicherung des Schiffsmannes vor Entziehung seines Arbeitsverdienstes durch Dritte und vor Uebervorteilung bei der Lohnzahlung, die Anpassung der Ansprüche in Erkrankungsfällen und bei vorzeitiger Entlassung samt der Rückbeförderungsansprüche an die heutigen Verhältnisse, die Festlegung der Fälle, in denen jeder Teil zur alsbaldigen Auflösung des Dienstverhältnisses berechtigt ist, sowie schließlich Aenderungen der Vorschriften über die Disziplinargewalt und der damit im Zusammenhang stehenden Strafvorschriften.

Ein besondrer Gesetzentwurf, dessen Beratung mit vorstehendem verbunden wird, handelt von der Verpflichtung der Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute. Der Entwurf unterscheidet sich vom geltenden Gesetz hauptsächlich dadurch, daß er die Verpflichtung zur Mitnahme hilfsbedürftiger Schiffsleute auf die Mitnahme eines straffälligen Seemanns ausdehnt. Es handelt sich dabei in der Regel um Vergehen, die an Bord deutscher Schiffe begangen sind, und die nicht ungeahndet zu lassen schon für die Aufrechterhaltung der Schiffsdisziplin von Bedeutung ist. Die Seemannsämter im Auslande, die über die Zurücklassung eines straffälligen Schiffsmanns zu entscheiden haben, sollen zugleich die Heimschaffung des Schiffsmanns mit einem andern den Hafenplatz anlaufenden deutschen Schiff erzwingen können. Eine Verpflichtung zur Mitnahme straffälliger Seeleute hat bisher nur für die Reichspostdampfer auf Grund der Beihilfeverträge bestanden.

Die Beratung erstreckt sich ferner auf zwei Gesetzentwürfe, betreffend die Stellenvermittlung für Schiffsleute und eine Abänderung seerechtlicher Vorschriften des Handelsgesetzbuches. Erstere Vorlage betrifft die Stellenvermittlung für Schiffsleute, die bisher in der Hauptsache gewerbsmäßig von den sogenannten Heuerbaasen betrieben wird.

Um den namentlich im Nordseegebiet hervorgetretnen Mißständen entgegenzutreten, beabsichtigt der Gesetzentwurf eine Verstärkung der Staatsaufsicht und Beseitigung unlauterer Elemente durch Einführung der Konzessionspflicht, behördliche Regelung der Tarife und Verbot gewisser Nebengewerbe. Zur Verhinderung des Kaperwesens, d. h. des Abfangens der Schiffsleute zu Ausbeutungszwecken bei Ankunft der Schiffe, wird auf die Polizeivorschriften

Digitized by Google

der beteiligten Bundesseestaaten verwiesen, die das Betreten des Schiffes durch Unbefugte vor dem Festmachen im Hafen bei Strafe verbieten und, soweit bekannt, diesem Unfug bereits in wirksamer Weise vorbeugen.

Endlich beabsichtigt der vierte Gesetzentwurf die Abänderung von acht seerechtlichen Vorschriften des neuen Handelsgesetzbuches vom 10. Mai 1897 im Zusammenhange mit der neuen Seemannsordnung.

Hervorzuheben ist dabei die Abänderung des § 749 des Handelsgesetzbuches, der die Verteilung des Hilfs- und Bergelohnes unter die Reeder und Schiffer und die übrige Besatzung des rettenden Schiffes neu regelt. Beim Erlaß der bisherigen Bestimmungen kam wesentlich die Segelschiffahrt in Betracht. Hier liegt der Schwerpunkt des Rettungswerkes in der Thätigkeit der Schiffsbesatzung. Wenn die Rettung aber durch einen Dampfer geschieht, setzt der Reeder eines solchen nicht nur ein weit größeres Kapital auf das Spiel, sondern durch die vollkommuere Ausrüstung der Dampfschiffe mit Booten, Trossen und andern Rettungsgeräten wird auch die Wirkung der von dem Reeder gestellten Rettungsmittel im Vergleich mit der persönlichen Thätigkeit der Schiffsbesatzung wesentlich gesteigert. Die Gefahr der Beschädigung des rettenden Schiffes gewinnt dadurch eine viel größere finanzielle Bedeutung. Auch hat der Rheder mancherlei Schaden durch die mit der Rettung verbundne Verzögerung der Reise. Die zu verteilenden Bergelöhne erreichen große Summen und sind bereits bis zur Höhe von 100000 Mk. gestiegen. Es wird daher bestimmt, daß bei Dampfschiffen dem Reeder vorweg der Ersatz der Schäden am Schiffe und der Betriebsmehrkosten zukommt, die durch die Bergung oder Rettung entstanden sind, sodann aber erhöht der Entwurf den Anteil des Reeders am Reste des Dampfschiffes von $^1/_2$ auf $^2/_3$, für den Schiffer und die übrige Besatzung entfällt alsdann je $^1/_6$ des Restes. Bei Segelschiffen erhält, wie bisher, der Reeder die Hälfte des Restes, während je $^1/_4$ auf den Schiffer und die übrige Besatzung entfallen.

Zu einer zweiten Beratung kommt es nicht.

---

## IV.

## Münzgesetz.

12. März. Zweite Beratung des am 4. Dezember 1899 (siehe Bd. 1 S. 145) an eine Kommission gewiesenen Gesetzentwurfs. Verhandelt wird besonders über Art. 1, betreffend die Außerkurssetzung der goldnen Fünfmarkstücke, und Art. 4, wonach der Gesamtbetrag der Reichssilbermünzen bis auf weiteres 15 Mark für den Kopf der Bevölkerung nicht übersteigen darf. Die Kommission stimmt der Einziehung der goldnen Fünfmarkstücke bei, ebenso dem die Einziehung der Thaler betreffenden Artikel 4, unter Erhöhung des vorgeschlagnen Gesamtbetrages der Silbermünzen von 14 Mark pro Kopf der Bevölkerung auf 15 Mark. Eine Beschränkung der Einziehung der Thaler auf den zur Deckung der Neuprägung erforderlichen Betrag



Digitized by Google

wird von Herold beantragt. Arendt beantragt, für die Neuausprägungen Silberbarren anzukaufen.

13. März. Artikel 1 bis 4 werden in der Kommissionsfassung angenommen, der Antrag Arendt wird abgelehnt. Es wird eine Erklärung für Vermehrung der Kronenprägung beschlossen.

23. Mai. In der dritten Beratung erkennt **Arendt** an, daß der Entwurf in zweiter Lesung im Sinne des vorerwähnten Silberumlaufs verbessert worden ist. Wenn die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" in einer Veröffentlichung, die von der Reichsbank herrühren müsse, seine Kritik der Reichsbank als unpatriotisch und nicht national bezeichnet habe, so halte er seinerseits diese Kritik für patriotischer, als die Sammlungen für Indien unter dem Vorsitz des Reichsbankpräsidenten.

**Oertel**: Dem Münzdrachen seien in der zweiten Lesung allerdings die Hauptgiftzähne ausgebrochen worden, die Vorlage sei aber immer noch gefährlich genug. Der Thaler sei beliebter als das unhandliche Fünfmarkstück. Das Gesetz sei schon wegen der Beseitigung der Thaler unannehmbar. **Lucke** und **Hahn** erklären sich ebenfalls gegen die Beschlüsse zweiter Lesung. Der hohe Diskontsatz der Reichsbank, die hohe Dividende der ausländischen Aktionäre der Reichsbank seien gleich gefährlich für unser Volk. Man werde sich bereichern nach dem Muster Englands. Die Sammlung für Indien sei ein Liebesdienst der deutschen Hochfinanz an die Hochfinanz Englands gewesen. — Die einzelnen Paragraphen werden, unter Ablehnung von Aenderungsanträgen Arendts, angenommen, ein Antrag von Herold, von Kardorff und von Levetzow, zu erklären, daß der Reichstag durch das neue Gesetz eine vertragsmäßige internationale Regelung der Währung nicht hindern oder erschweren wolle, abgelehnt und dann das Gesetz im ganzen genehmigt.

(Gesetz v. 1. Juni 1900.)

---

## V.

## Postdampfschiffverbindungen mit Afrika.

25. April. Erste Beratung folgenden Gesetzentwurfs:

§ 1. Der Reichskanzler wird ermächtigt, nach Ablauf des gegenwärtigen, auf Grund des Gesetzes, betr. eine Postdampfschiffsverbindung mit Ostafrika, vom 1. Februar 1900 abgeschlossenen Vertrags die Einrichtung und Unterhaltung einer vierzehntägigen Postdampfschiffsverbindung mit Südafrika auf eine Dauer bis zu fünfzehn Jahren an einen geeigneten deutschen Unternehmer zu übertragen und in dem hierüber abzuschließenden Vertrag eine Beihilfe bis zum Höchstbeträge von jährlich einer Million dreihundertundfünfzigtausend Mark aus Reichsmitteln zu bewilligen.

Digitized by Google

§ 2. Diese Verbindungen können durch eine abwechselnde von Osten und von Westen um Afrika fahrende Hauptlinie und eine durch den Suezkanal nach und von Ostafrika fahrende Zwischenlinie hergestellt werden. Die Fahrgeschwindigkeit muß für neu zu erbauende Schiffe im Durchschnitte mindestens betragen 1. auf der Hauptlinie a) in der westlichen Fahrt, sowie auf der Strecke zwischen Neapel und Dar-es-Salaam in der östlichen Fahrt 12 Knoten, b) auf den übrigen Strecken der östlichen Fahrt $10^1/_2$ Knoten, 2. auf der Zwischenlinie 10 Knoten.

§ 3. Der Unternehmer ist zu verpflichten, auf Verlangen des Reichskanzlers innerhalb der Vertragsdauer auf der Hauptlinie für neu zu erbauende Schiffe eine Erhöhung der vertragsmäßigen Fahrgeschwindigkeit eintreten zu lassen, soweit auf einer ausländischen Konkurrenzpostlinie eine Steigerung der vertragsmäßigen Fahrgeschwindigkeit erfolgt. Diese Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit hat ohne besondre Gegenleistung des Reichs zu erfolgen, soweit der Unternehmer der ausländischen Postlinie die für seine Dampfer vorgeschriebne Fahrgeschwindigkeit ohne Erhöhung der vertragsmäßigen Gegenleistung steigert.

§ 4. Im übrigen finden die Vorschriften des Gesetzes vom 1. Februar 1890 auch auf die nach dem gegenwärtigen Gesetz einzurichtenden Postdampfschiffsverbindungen Anwendung.

In der dem Entwurfe zur Begründung beigefügten Denkschrift ist gesagt:

Nachdem durch das Gesetz vom 13. April 1898 die deutschen Postdampfschiffsverbindungen mit Ostasien und Australien für den Zeitraum von fünfzehn Jahren eine der Entwicklung der Verhältnisse entsprechende neue Regelung erst vor kurzer Zeit erfahren haben, nötigt der gegen Ende des Jahres 1900 bevorstehende Ablauf des auf Grund des Gesetzes vom 1. Februar 1890 mit der deutschen Ostafrikalinie abgeschlossenen Vertrages vom 5./9. Mai 1890 dazu, in der gegenwärtigen Tagung des Reichstags für den weitern Bestand und den sachgemäßen Ausbau dieses Teils der deutschen Reichspostdampferunternehmungen die gesetzliche Grundlage zu schaffen. Bei einer Erneuerung des afrikanischen Reichspostdampfervertrags kann nicht lediglich eine Verlängerung des Vertragsverhältnisses auf Grund der bisherigen beiderseitigen Verpflichtungen in Frage kommen. Denn die thatsächlichen Leistungen der deutschen Ostafrikalinie haben seit mehreren Jahren den Umfang ihrer vertragsmäßigen Verpflichtungen weit überschritten, und das Maß dieser Leistungen legt Zeugnis für das in Wirklichkeit vorhandne Verkehrsbedürfnis ab. Die Befriedigung dieses Verkehrsbedürfnisses darf nicht auf eine freiwillige Leistung des Unternehmers, die er jederzeit einstellen kann, angewiesen bleiben, muß vielmehr für die Dauer vertragsmäßig gesichert werden. Nachdem an der Ostküste Afrikas südlich bis Delagoa-Bai nunmehr seit zwei Jahren ein regelmäßiger vierzehntägiger Dampferverkehr bestanden hat, wird dessen vertragsmäßige Sicherstellung als erste Aufgabe bei der weitern Ordnung der Dinge angesehen. Auch eine Erhöhung der Fahrgeschwindigkeit auf der ostafrikanischen Linie muß, wenigstens soweit der Verkehr zwischen dem deutschen Schutzgebiet und der deutschen Heimat in Frage kommt, angestrebt werden. In Aussicht genommen ist ferner eine räumliche Ausdehnung des afrikanischen Reichspostdampferunternehmens. Die afrikanischen Gebiete sollen auch vom Westen her mit Deutschland in unmittelbare Dampferverbindung gebracht werden und zwar durch eine Linie, die das Kapland in das afrikanische Land einbezieht. Die Gründe sind vornehmlich 1. die wirtschaftliche Bedeutung des Kaplandes für die Entwicklung unsers Handels-

Digitized by Google

verkehrs, 2. die Eröffnung von Zugangshäfen nach dem wichtigen Transvaalgebiete, die schneller erreichbar sind als die Delagoa-Bai, 3. die Möglichkeit, die hierin liegenden wirtschaftlichen Vorteile durch eine organische Verbindung der Kaplinie mit der ostafrikanischen Linie — durch Rundfahrten um Afrika — mit verhältnismäßig geringen Kosten zu erreichen. Für eine Reichs-Kaplinie wird die unter den verschiedensten Gesichtspunkten geradezu notwendige Selbständigkeit unsrer überseeischen Verkehrsbeziehungen geltend gemacht, sodann die Postinteressen. Die deutsche Linie würde in Zeiten kriegerischer Verwicklungen eine größere Gewähr bieten für eine sichre Beförderung der Post. Von besonderm Interesse ist dies auch für unsre Kriegsmarine, da im Kriegsfalle eine sichre Nachrichtenübermittlung und Materialienzufuhr für die Marine von der höchsten Wichtigkeit ist. — Für die Durchführung des erweiterten Unternehmens würde die bisherige Unternehmerin der ostafrikanischen Linie eine Reichsbeihilfe von 1350000 Mark, also 450000 Mark mehr, als die Beihilfe gegenwärtig beträgt, erhalten, sowie ferner den Abschluß des neuen Vertrags auf eine Dauer von fünfzehn Jahren beanspruchen. Diese Forderung erscheint bei Prüfung der bisherigen Finanzergebnisse der ostafrikanischen Linie und nach dem Umfange der künftigen Leistungen nicht unbillig. Es müssen fünf neue große Dampfer zu je $2^1/_2$ Millionen Mark und vier neue, mittelgroße Zwischendampfer zu je 1,3 Millionen Mark gebaut werden.

Rettich: Die Postdampferverbindungen sind für die Entwicklung unsrer Kolonien von außerordentlicher Bedeutung. Die Konservativen sind im wesentlichen mit der Vorlage einverstanden. — Hasse: In Südafrika eröffnet sich uns, wenn erst der Krieg beendet ist, ein vortreffliches Absatzgebiet. Wir sollten aber unsre Konkurrenten nicht unterstützen dadurch, daß wir unsre subventionierten Linien in Sansibar, den hauptsächlichsten Konkurrenzplatz, anlaufen lassen. — Frese, für die Vorlage, wünscht eine größere Geschwindigkeit der Fahrten, als vorgesehen ist. — Arendt wünscht, daß es gelänge, durch die neuen Verbindungen uns einen größern Anteil an der durch den Krieg jetzt leider gestörten Goldproduktion Transvaals zu sichern. — Ministerialdirektor Weber bemerkt, daß die von Frese geforderte Beschleunigung der Fahrt bis zu vierzehn Knoten eine weit höhere Beihilfe erfordern würde. — Müller (Sagan): Wenn wirklich so glänzende Aussichten für die Entwicklung der deutschen Kolonien bestehn, dann müssen sich die Postdampferlinien auch ohne Beihilfe selbständig unterhalten. — Hahn weist darauf hin, daß die Deutsch-Ostafrikalinie bei einer ganzen Reihe wichtiger Artikel keine Zunahme des deutschen Exports von 1891 bis 1898 herbeigeführt habe, empfiehlt das Anlaufen von Swakopmund und erklärt die Erhöhung der Beihilfe als eine Liebesgabe für die Ostafrika-Linie.

7. Mai. Zweite Beratung. Die Kommission beantragt folgende Erklärungen:

Den Reichskanzler zu ersuchen, 1. baldmöglichst dahin zu wirken, daß die Fahrgeschwindigkeit bei den Postdampfern nach Afrika nach Maßgabe der

Digitized by Google

Bestimmungen dieses Gesetzes thunlichst erhöht werde; 2. mit dem Unternehmer, dem die Einrichtung einer vierzehntägigen Postdampfschiffsverbindung mit Ostafrika und einer vierwöchigen Postdampfschiffs-Verbindung mit Südafrika übertragen wird, eine Vereinbarung dahin zu treffen, daß der Reichskanzler die Befugnis erhält, landwirtschaftliche Produkte, die mit denen der deutschen Landwirtschaft konkurrieren — mit Ausnahme von Tabak, Bienenwachs, Häuten, Fellen und Wolle —, von der Einfuhr durch die subventionierten Dampfer nach deutschen, belgischen und holländischen Häfen auszuschließen.

**Oertel** fürchtet die Konkurrenz unsrer Kolonien in Bezug auf Vieh und Getreide nicht und betont, daß nur die betreffenden Produkte des Auslandes ausgeschlossen werden sollen. Außerdem handle es sich hierbei nicht um ein ausdrückliches Verlangen, sondern um eine Ermächtigung für den Reichskanzler im Falle des Bedürfnisses. — Staatssekretär **Graf Posadowsky** hebt die Bedeutung und Notwendigkeit der Vorlage vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus hervor und verspricht, dahin zu wirken, daß die subventionierten Dampfer möglichst aus deutschem Material gebaut und mit Deutschen bemannt werden. Geschieht dies nicht, so würde man das Ausland unterstützen. Daß unsre tropischen Kolonien uns in Getreide Konkurrenz machen könnten, sei eine Gefahr, die noch in weitem Felde liege. — **Broemel** glaubt, daß man sich schließlich auch die Konkurrenz der Kolonien durch Zölle vom Halse schaffen wird. Die Begeisterung für unsre Kolonialpolitik und die Verkehrspolitik stünden in einem seltsamen Gegensatz. — **Arendt** weist darauf hin, daß unsre subventionierten Dampfer sich der größten Neutralität in dem Kampfe Englands mit Transvaal befleißigen. — **Bebel** sieht einen Widerspruch in unsrer Flotten- und Kolonialpolitik. Die Flotte solle den Handel erschließen und dann suche man Deutschland wieder gegen die Kolonien abzuschließen. Für Westafrika sei der Getreidebau und die Viehzucht als aussichtsvoll bezeichnet worden. Werde man nicht auch diesen Import erschweren?

Hierauf wird § 1 nebst obigen beiden Erklärungen angenommen.

9. Mai. Dritte Lesung. (Gesetz vom 25. Mai 1900.)

---

## VI.

## Weingesetz-Novelle.

27. April. **Deinhard** und Genossen stellen die Anfrage, bis zu welchem Zeitpunkte die Novelle zum Weingesetz zu erwarten sei. Der Fragesteller weist darauf hin, daß man schon vor Ostern ein Notgesetz erwartet habe. Petitionsschreiben in großer Zahl verlangten die Beseitigung der Konkurrenz

Digitized by Google

der unsoliden Kunstweine. Alle Produktenpreise seien gestiegen, die der Weine seien gesunken. Die Reichsregierung treffe für die Verzögerung keine Schuld, wohl aber die Einzelregierungen. Vor allem müsse das neue Gesetz eine Definition des Begriffs Wein enthalten, die Verwendung von Extrakten aus Rosinen verbieten und eine ausreichende Kontrolle vorsehen. — Staatssekretär **Graf Posadowsky** erwidert, daß gegen den auf Grund der Verhandlungen des Weinparlaments ausgearbeiteten Gesetzentwurf sehr erhebliche und berechtigte Bedenken erhoben worden seien, daß ein Notgesetzentwurf jetzt der Aeußerung des preußischen Staatsministeriums unterliege, diese Materie aber noch so umstritten sei, daß es sich nicht empfehle, diese schon ohnehin überlastete Session noch damit zu beschäftigen. Der Entwurf solle dem Reichstage beim Beginn der nächsten Tagung vorgelegt werden.

---

## VII.

## Novelle zur Gewerbeordnung.

**18. Mai.** Fortsetzung der dritten Beratung dieses die zwanzigste Aenderung der Gewerbeordnung enthaltenden Gesetzentwurfs (über dessen Inhalt siehe 1899 Bd. I, S. 95 und Bd. II, S. 142). Er war in dritter Beratung am 5. Dezember 1899 erledigt bis auf den § 137 a, der den Bundesrat ermächtigen sollte, für bestimmte Gewerbe die Mitgabe von Hausarbeit an das in den Werkstätten beschäftigte weibliche und jugendliche Arbeitspersonal zu untersagen. Bei der Abstimmung hierüber hatte sich der Reichstag beschlußunfähig erwiesen. Jetzt wird dieser Paragraph abgelehnt.

**23. Mai.** In Fortsetzuug der dritten Beratung wird die Vorlage fast einstimmig genehmigt.

Die Novelle betrifft den Schutz der in Ladengeschäften Angestellten sowie die Abstellung von Mißständen, die in den Konfektionsbetrieben hervorgetreten sind. Außerdem kam der Lohnzahltag in Betracht sowie die Frage, ob es zweckmäßig sei, für die jugendlichen Arbeiter Lohnzahlungsbücher einzurichten, um eine Kontrolle durch die Eltern oder Elternstelle vertretenden Personen zu ermöglichen und damit erzieherisch auf die noch minderjährigen Arbeiter einzuwirken und ihren Sparsamkeitstrieb zu fördern.

Der Schutz der in Ladengeschäften angestellten Personen sollte durch eine gesetzlich begrenzte Zeit ihrer Beschäftigung erreicht werden, und zwar durch Bestimmung der Ladenschlußstunde und Festsetzung einer Minimalruhezeit und Mittagspause. Um den Ladenschluß, der nach dem Regierungsentwurf fakultativ sein sollte, vom Reichstage aber in einen obligatorischen umgewandelt wurde, ist scharf gestritten. Das Endresultat ist die Bestimmung des obligatorischen Ladenschlusses um neun Uhr und der Wiedereröffnung nicht vor fünf Uhr morgens. Wenn sich aber in größern Städten zwei Dritteile von Ladeninhabern gleicher oder verwandter Branchen auf einen Ladenschluß um acht Uhr einigen, soll die obere Verwaltungsbehörde befugt sein, den Achtuhr-Ladenschluß herbeizuführen.

Die Ruhezeit der in Ladengeschäften angestellten Personen soll auf mindestens zehn Stunden bemessen sein. In Orten von 20 000 Einwohnern und

Digitized by Google

darüber soll aber die Minimalruhezeit für Angestellte in denjenigen Geschäften, die mehr als zwei Gehilfen und Lehrlinge beschäftigen, mindestens elf Stunden betragen. Diese erhöhte Ruhezeit kann durch Ortsstatut auch für kleinere Gemeinwesen beschlossen werden. Der Reichstag ist in diesen Bestimmungen noch über die Vorlage hinausgegangen, obwohl die Regierungsvertreter warnten, bei einem ersten Versuche, die Arbeitszeit in den Ladengeschäften zu begrenzen, gar zu weit zu gehen.

Auch in der Festsetzung der Mittagspause ist der Reichstag über den von der Regierung eingebrachten Entwurf hinausgegangen. Für diejenigen Personen, die ihre Mittagsmahlzeit außerhalb der Geschäftsgebäude einnehmen, ist ein Pause von mindestens $1^1/_2$ Stunden festgesetzt. Das Bedenken, Prinzipale möchten in größerm Umfange zur Selbstbeköstigung übergehn, um ihre Angestellten nicht zu lange zu entbehren, und dadurch würden besonders die verheirateten Angestellten unliebsam betroffen, ist von der Mehrheit nicht für ausreichend erachtet, um von ihrem Standpunkt abzugehn.

Die Einführung des Lohnzahlungsbuchs für Minderjährige ist beschlossen, weil die zu frühe wirtschaftliche Selbständigkeit jugendlicher Arbeiter und das dadurch bewirkte vorzeitige Entwachsen aus der väterlichen Zucht viel zu Verhältnissen beigetragen hat, über die schwer geklagt wird. Dadurch, daß die Eltern in die Lage versetzt werden, das Einkommen ihrer minderjährigen Kinder zu kontrollieren, soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, wirkungsvoller als bisher auf die Verwendung des Verdienstes Einfluß zu üben.

Ein Verbot der Lohnzahlung am Sonnabend, das dem vielfach hervorgetretnen Mißstande entgegenwirken sollte, daß Arbeiter an dem freien Sonntage der Versuchung erliegen, einen großen Teil des Verdienstes leichtsinnig zu verthun, ist wieder aus der Novelle beseitigt. Die Mehrheit des Reichstages hat sich den entgegenstehenden schwerwiegenden Bedenken nicht verschließen können. Die Bedenken bestanden darin, daß in der Bestimmung ein Mißtrauensvotum für solide Arbeiter gefunden werden könnte, und daß Arbeiter, die so entfernt von der Arbeitsstätte wohnen, daß sie nur Sonntags nach Hause kommen und die Woche über am Arbeitsorte bleiben, genötigt würden, bei Lohnzahlungen in der Mitte der Woche den ganzen Betrag mehrere Tage bei sich zu behalten. Dem wurde freilich damit begegnet, daß für solche Arbeiter Ausnahmen gemacht würden, zumal bei ihnen die Gefahr, am Sonntag einen großen Teil des Lohnes leichtsinnig zu verthun, weniger vorliegt, auch die Annehmlichkeit des Familienverkehrs, die ihnen nur an Sonntagen beschieden ist, sie schon mehr an das Haus bände, aber der v. Stumm erhobne Einwand, daß bei einer Lohnzahlung inmitten der Woche den unsoliden Elementen nur Gelegenheit zu einem zweiten Trinktage neben dem Sonntage geboten würde, blieb nicht ohne Wirkung bei einem Teile der Reichstagsmitglieder.

(Gesetz vom 30. Juni 1900.)

---

## VIII.

## Die Handelsbeziehungen zu Großbritannien.

25. Mai. Vorlegung eines bezüglichen Gesetzentwurfs. Durch Gesetz vom 1. Juli 1899 hatte der Bundesrat die Ermächtigung erhalten, den Angehörigen und den Erzeugnissen Englands und

Digitized by Google

seiner Kolonien, mit Ausnahme von Kanada, bis zum 30. Juli 1900 die Vorteile der Meistbegünstigung zu gewähren. Da nicht mit Sicherheit angenommen werden kann, daß die Verhandlungen mit England wegen eines neuen Handelsvertrags bis Ende Juli zum Abschluß gelangen, geht jetzt dem Reichstage eine Vorlage zu, durch die die im vorigen Jahre dem Bundesrat gegebne Ermächtigung über den 30. Juli d. J. hinaus verlängert wird. Da durch neue Zollgesetze vom 26. Juni 1899 Barbados gewisse amerikanische und britische Erzeugnisse günstiger als die deutschen behandelt, ist außer Kanada auch Barbados von der Meistbegünstigung ausgenommen worden.

12. Juni. Dritte Lesung. (Gesetz vom 30. Juni 1900.)

---

# Soziale Angelegenheiten.

## I.

## Unfallversicherung.

22. Januar. Erste Beratung einer Novelle zu den Gesetzen über die Gewerbeunfallversicherung.

Darin werden Abänderungen für das Gewerbe-Unfallversicherungsgesetz, des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft, des Bau- und des See-Unfallversicherungsgesetzes vorgeschlagen. In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß seit Erlaß der Unfallversicherungsgesetze praktische Erfahrungen gesammelt und Bedürfnisse hervorgetreten sind, die eine Abänderung dieser Gesetze und eine Erweiterung ihres Wirkungskreises angezeigt erscheinen lassen. Deshalb ist bereits 1896 dem Reichstage eine Novelle zugegangen, die zwar nicht zur Verabschiedung gelangte, aber einer eingehenden Beratung in einer besondern Kommission unterzogen wurde. Die gegenwärtige Vorlage knüpft an die damals geschaffne Vorarbeit an und übernimmt eine große Anzahl der Kommissionsbeschlüsse. Von einer Verschmelzung der verschiednen Zweige der Arbeiterversicherung: Kranken-, Unfall-, Invalidenversicherung, ist Abstand genommen. Zu einer Zusammenlegung der genannten Versicherungszweige waren annehmbare Grundlagen bisher nicht aufzufinden. Den Beschlüssen der Reichstagskommission, die sich auf eine Umgestaltung der Fürsorge für die Verletzten während der ersten dreizehn Wochen nach Eintritt des Unfalls beziehn, ist in der Novelle nicht Folge gegeben worden. Im einzelnen wird in den Motiven die Erweiterung der Unfallversicherung begründet auf den ganzen Umfang der Gewerbebetriebe, die sich auf Bauarbeiter erstrecken (Tischler, Schlosser, Schmiede, Fensterputzer), auf das gesamte Fleischergewerbe, auf die handwerksmäßigen Betriebe der Brauereien u. s. w. Besondre Abschnitte behandeln die Erweiterung der Leistungen der Berufsgenossenschaften, Entlastung der Versicherungsämter und die Beibehaltung der Karenzzeit. — In einem besondern Gesetzentwurf ist eine Regelung der Unfallfürsorge für Gefangene in Vorschlag gebracht worden.

Digitized by Google

2. Mai. Zweite Beratung. § 1 ändert die Bestimmungen über den Umfang der Versicherung ab. Die Versicherungspflicht wird auf die Arbeiter und Angestellten in gewerblichen Brauereien, Schlossereien, Schmieden, sowie auf das Fensterputzer- und Fleischergewerbe ausgedehnt. Auf Vorschlag der Kommission wird die obere Grenze für den Lohn und das Gehalt, an das die Versicherungspflicht geknüpft sein soll, von 2000 auf 3000 Mark heraufgesetzt. Anträge zu den §§ 2 bis 5 werden abgelehnt.

3. Mai. Fortsetzung dieser Beratung. § 5a wird auf Antrag der Kommission also gefaßt: Es werden vom Beginn der vierzehnten Woche nach Eintritt des Unfalls ab gewährt:

1. Freie ärztliche Behandlung und Arznei und sonstige Heilmittel, sowie die zur Sicherung des Erfolges des Heilverfahrens und zur Erleichterung der Folgen der Verletzung erforderlichen Hilfsmittel (Krücken, Stützapparate und dergleichen).

2. Eine Rente für die Dauer der Erwerbsunfähigkeit. Die Rente beträgt:

a) Im Falle völliger Erwerbsunfähigkeit für die Dauer derselben $66^2/_3$ Prozent des Jahresarbeitsverdienstes (Vollrente).

b) Im Falle teilweiser Erwerbsunfähigkeit für die Dauer derselben denjenigen Teil der Vollrente, der der thatsächlichen Einbuße an Erwerbsunfähigkeit entspricht (Teilrente).

Die Kommission hat hier folgenden Zusatz eingeschoben:

Ist der Verletzte infolge des Unfalls nicht nur völlig erwerbsunfähig, sondern auch derart hilflos geworden, daß er ohne fremde Pflege und Wartung nicht bestehn kann, so ist für die Dauer dieser Hilflosigkeit die Rente bis zu hundert Prozent des Jahresarbeitsverdienstes zu erhöhen.

Ebenso werden die §§ 5b—e nach Vorschlag der Kommission und unter Ablehnung von Anträgen der Sozialdemokraten genehmigt. Es sind folgende:

Nach § 5b ist die Rente nach Maßgabe desjenigen Jahresarbeitsverdienstes zu berechnen, den der Verletzte während des letzten Jahres seiner Beschäftigung in dem Betriebe an Gehalt oder Lohn bezogen hat, wobei der 1500 Mark übersteigende Betrag nur mit einem Drittel zur Anrechnung kommt. — Nach § 5c ist die Berufsgenossenschaft befugt, der Krankenkasse, der der Verletzte angehört oder zuletzt angehört hat, gegen Ersatz der Kosten die Fürsorge für den Verletzten bis zur Beendigung des Heilverfahrens in dem Umfange zu übertragen, den die Berufsgenossenschaft für geboten erachtet. Nach einer weitern Bestimmung des § 5c können in einer Heilanstalt bereits untergebrachte Verletzte nur mit ihrer Zustimmung in andre Heilanstalten übergeführt werden; doch soll diese Zustimmung durch die untere Verwaltungsbehörde des Aufenthaltsorts ergänzt werden. — Nach § 5e hat die Berufsgenossenschaft, wenn der Anspruch auf Krankengeld vor dem Ablauf von dreizehn Wochen nach Eintritt des Unfalls weggefallen, aber bei dem Verletzten eine noch über die dreizehnte Woche hinaus andauernde Beschränkung der Erwerbsunfähigkeit zurückgeblieben ist, dem Verletzten die Unfallrente schon von dem Tage ab zu gewähren, an dem der Anspruch auf Krankengeld in Wegfall kommt.

Digitized by Google

**5. Mai.** Fortsetzung der Beratung. Ablehnung mehrerer sozialdemokratischer Anträge.

**7.—15. Mai.** Fortsetzung der Beratung.

**25. u. 26. Mai.** Dritte Beratung. (Gesetz vom 30. Juni 1900.)

---

## II.

## Versicherungswesen.

**12. Januar.** Der Reichstag beschließt auf Antrag v. Stumms, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den im Anschluß an die Invalidenversicherung die Witwen- und Waisenversicherung für die versicherten Personen eingeführt wird.

---

## III.

## Bekämpfung des Kontraktbruchs ländlicher Arbeiter.

**11. Juni.** Albrecht und Genossen stellen folgende Anfrage:

Ist dem Reichskanzler bekannt, daß der Bundesstaat Anhalt durch das Gesetz vom 16. April 1899, der Bundesstaat Reuß j. L. durch ein von der Regierung vorgelegtes, vom Landtage angenommenes Gesetz, betreffend die Bekämpfung des Kontraktbruches ländlicher Arbeiter, und die Regierung des Bundesstaats Lübeck durch eine in Nr. 16 des Gesetz- und Verordnungsblatts vom 24. April 1900 veröffentlichte Verordnung Bestimmungen getroffen haben, die a) teilweis das durch § 152 der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich eingeführte Koalitionsrecht der Arbeiter einschränken? b) teilweis Einwirkungen auf den Willen andrer Personen, entgegen den Bestimmungen des siebenten und des achtzehnten Abschnitts des Strafgesetzbuchs, des Artikels 4 Nr. 13 der Reichsverfassung und der §§ 2, 5 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuche, unter Strafe stellen? c) teilweis im Widerspruch zu § 888 der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich die dort verbotene Durchführung eines zivilrechtlichen Anspruchs auf Fortsetzung eines Dienstverhältnisses mittels Zwangsmaßregeln landesrechtlich einführen? — und was gedenkt der Herr Reichskanzler zu thun, gegenüber diesen Bundesstaaten den Reichsgesetzen Geltung zu verschaffen?

Zur Begründung der Anfrage sucht **Stadthagen** nachzuweisen, daß die von Anhalt und Reuß erlassenen Gesetze und die Lübecker Verordnung im

Digitized by Google

Widerspruch mit der Reichsverfassung und den Reichsgesetzen stehn. Bis heute wenigstens gehe noch Reichsrecht vor Landrecht trotz des Einwandes, daß die Reichsverfassung nicht beschworen sei. Wer die Reichsverfassung breche, begehe einen Meineid. Nach Artikel 2 der Reichsverfassung seien Landesgesetze, die den Reichsgesetzen widersprechen, unverbindlich. Jeder gewissenhafte Landesherr solle es sich wohl überlegen, einem Gesetze die Sanktion zu geben, von dem es zweifelhaft sei, ob es nach dem Reichsgesetz zulässig sei. Entgegenstehende Partikulargesetze seien eine offne Auflehnung gegen die beschworne Reichsverfassung. Die persönliche Freiheit und deren Beschränkung seien ausdrücklich durch Reichsgesetz geregelt. Auch der ländliche Arbeiter sei nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch als freier Arbeiter anerkannt, der Zwang zur Rückkehr zur Arbeit stehe damit in schreiendem Widerspruche. Es handle sich in den betreffenden Einzelstaaten um Ausnahmegesetze der schlimmsten Art, von denen gerade die sozial am traurigsten dastehende Klasse, die Klasse der ländlichen Arbeiter, betroffen würde. In Braunschweig habe man deshalb das schon beschlossene Gesetz nicht publiziert. Die genannten Gesetze seien ungiltig, aber eine Anklage könne nicht erhoben werden, solange der Richter nicht dessen eingedenk sei, daß er auch die Reichsverfassung beschworen habe. Das preußische Gesetz von 1854, auf das man sich vielfach beziehe, habe damals nur eine schwache Mehrheit gefunden. Redner geht ausführlich auf die Lage der ländlichen Arbeiter ein; jetzt wolle man in Preußen die östliche Grenze öffnen und gleichzeitig durch die Bestrafung des Kontraktbruches den einheimischen Arbeiter wieder gründlich an die Scholle fesseln. Der Staat Lübeck habe es sogar gewagt, das Streikpostenstehn unter Strafe zu stellen. Auch wenn die Gesetze nicht aufgehoben würden, blieben sie ungiltig, vielleicht sei nach Artikel 19 gegen die drei Staaten im Wege der Reichsexekution vorzugehn.

Staatssekretär **Nieberding** führt aus, daß der Reichskanzler nur geprüft habe, ob diese Partikulargesetzgebung dem Reichsrechte widerspreche. Die Frage des Kontraktbruches sei nicht Gegenstand der Anfrage, werde doch selbst von sozialdemokratischen Blättern anerkannt, daß diese Bestrafung des Kontraktbruches nach Lage der Reichsgesetzgebung nicht angefochten werden könne. Die jetzt angegriffnen landesrechtlichen Bestimmungen seien bisher von den Gerichten unbeanstandet angewandt worden. So habe noch in neuerer Zeit das Kammergericht die Giltigkeit der preußischen Bestimmung von 1854 als zweifellos hingestellt. Die Anführungen in der Anfrage gegen die Rechtsgiltigkeit der Landesgesetze bezüglich des zwangsweisen Zurückführens habe der Reichskanzler auf Grund der Judikatur des Reichsgerichts nicht als zutreffend anerkennen können, weil danach das Strafgesetzbuch keine abschließende Regelung der Materie beabsichtigt habe. Daher könne von einer Verletzung der Reichsgesetzgebung nicht die Rede sein. Dasselbe gelte von der Berufung auf den § 888 der C.-P.-O. mit dem Koalitionsrecht, mit dem § 152 des St.-G.-B. habe das Verbot des Streikpostenstehns nichts zu thun. Allerdings gebe der Wortlaut der lübischen Verordnung zu Bedenken Veranlassung, dem Reichskanzler sei aber vom Senat erwidert worden, wegen der regelmäßigen schweren Ausschreitungen sei die Untersagung des Streikpostenstehns notwendig geworden und so fasse jetzt auch der Reichskanzler die Verordnung als eine polizeiliche auf, die sich gegen die Folgen des Streikpostenstehns richte.

In Besprechung der Anfrage erklärt **Bassermann**, er halte die lübische Verordnung für ungesetzlich. Das lübische Gesetz verbiete direkt und buchstäblich das Streikpostenstehn an sich, und was reichsgesetzlich straflos gelassen werde, könne nicht durch Landesgesetz strafbar gemacht werden, zum mindesten sei der lübische Erlaß eine unzulässige Ergänzung einer reichs-

Digitized by Google

gesetzlichen Bestimmung. Der Hinweis auf die Reichsgerichtsurteile sei keineswegs schlagend, bei so eklatanten Verletzungen müsse der Reichskanzler einschreiten.

Ferner ergreifen das Wort: Müller (Meininigen), Rösicke, Graf Klinckowström, Heine, B.-R.-Bev. Klügmann und Paulßen. — Staatssekretär Graf Bülow bemerkt: Es ist eine italienische Veröffentlichung zur Sprache gebracht worden, die über die Auswandrung der Arbeiter nach Deutschland handelte. Ich möchte zunächst konstatieren, daß es sich nicht um einen amtlichen Erlaß handelte, ein amtliches Zirkular, sondern um eine Notiz, die erschienen ist in einer italienischen Zeitschrift, die etwa den Charakter trägt der bei uns im Reichsamt des Innern erscheinenden Nachrichten für Handel und Industrie. Eine Reihe fremder Staaten legt das Bestreben an den Tag, ihre Arbeiter abzuhalten, nach Ländern auszuwandern, wo sie lohnendere Arbeitsbedingungen finden. Zu den Mitteln, das zu verhindern, gehört es auch, Nachrichten einzuziehn über die Verhältnisse, die Arbeitsverhältnisse in fremden Ländern, und diese Nachrichten, wenn sie ungünstig lauten, in irgend einer Weise der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Im vorliegenden Falle ist die italienische Regierung von ihrem Agenten offenbar irrtümlich informiert worden. Wir sind sofort in geeigneter Weise diesen falschen Behauptungen entgegentreten und bemüht gewesen, die irrigen Vorstellungen zu beseitigen.

---

# Justizangelegenheiten.

## I.

## Aenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs.

25. Januar. Zweite Beratung des am 9. März 1899 an eine Kommission gewiesenen Gesetzentwurfs in Verbindung mit einem Antrage v. Stumms, bei der in Aussicht stehenden Revision des Strafgesetzbuchs auf die Verschärfung der Strafen für Sittlichkeitsverbrechen, namentlich gegen Kinder, bedacht zu sein.

Die Beratung beginnt beim § 180 des Strafgesetzbuchs, der jetzt lautet: „Wer gewohnheitsgemäß oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Gewährung oder Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis bestraft, auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden."

Die Kommission hat diesen Paragraphen dahin abgeändert, daß die Gefängnisstrafe nicht unter einem Monat erkannt werden soll und daß zugleich eine Geldstrafe von 150 bis 6000 Mark zulässig ist. Nur bei mildernden Umständen kann die Gefängnisstrafe bis auf einen Tag ermäßigt werden. In dieser Weise wird § 180 angenommen.

§ 181 der Vorlage verschärft den entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuchs, indem die Kuppelei des Ehemanns mit seiner

Digitized by Google

Frau unter allen Umständen mit Zuchthaus bis fünf Jahren bestraft wird, außerdem Geldstrafe von 150 bis 600 Mark. Ein sozialdemokratischer Antrag will die betreffende Strafe nur dann eintreten lassen, wenn aus Eigennutz gehandelt wird oder hinterlistige Kunstgriffe angewandt werden, eventuell beantragt die Sozialdemokratie, die Bestimmungen über die Bestrafung des Ehemanns ganz zu streichen. Während die Regierungsvorlage mildernde Umstände zuläßt, beantragt Himburg, diese nur für Verlobte gelten zu lassen. — Die Fassung der Vorlage wird angenommen.

26. Januar. § 181b der Vorlage wird, obwohl die Kommission Ablehnung beantragt, angenommen und lautet: „Die Vorschriften des § 180 über Kuppelei finden keine Anwendung auf die Vermietung von Wohnungen an Frauenspersonen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben, sofern damit nicht eine Ausbeutung des unsittlichen Erwerbs der Mieterin verbunden ist."

Nach dem Antrage des Zentrums soll § 182 eine Aenderung erfahren. Die geltende Fassung lautet: „Wer ein unbescholtenes Mädchen, das das sechzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat, zum Beischlaf verführt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag der Eltern oder des Vormunds der Verführten ein." Die Vorlage hat diese Bestimmung nicht geändert. Das Zentrum hat vorgeschlagen, die Altersgrenze auf das achtzehnte Jahr heraufzusetzen. Die Kommission hat diesen Antrag befürwortet. Er wird genehmigt.

6. Februar. Nach den Vorschlägen der Kommission wird § 182a in folgender Fassnng genehmigt:

Arbeitgeber oder Dienstherren und deren Vertreter, die, unter Mißbrauch einer durch das Arbeits- oder Dienstverhältnis begründeten wirtschaftlichen Abhängigkeit, durch Androhung oder Verhängung von Entlassung, von Lohnverkürzungen oder von andern mit dem Arbeits- oder Dienstverhältnis zusammenhängenden Nachteilen oder durch Zusage oder Gewährung von Beschäftigung, von Lohnerhöhung oder von andern aus dem Arbeits- oder Dienstverhältnis sich ergebenden Vorteilen ihre Arbeiterinnen oder sonstigen weiblichen Dienstverpflichteten zur Duldung oder Verübung unzüchtiger Handlungen bestimmen, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann auf Geldstrafe bis zu 600 Mark erkannt werden. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein.

§ 184 wird in folgender Fassung genehmigt:

Nach Nr. 1 soll mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu tausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft werden, wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feil hält, verkauft, verteilt, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, sie zum Zweck der Verbreitung herstellt oder zu demselben Zweck vorrätig hält, ankündigt oder anpreist. — In Nummer 2 wird derselben Strafandrohung unterstellt, wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter achtzehn Jahren gegen Entgelt über-

Digitized by Google

läßt oder anbietet. — Nach Nummer 3 unterliegt derselben Strafvorschrift derjenige, der Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist. — Nummer 4 lautet: „Desgleichen, wer öffentliche Ankündigungen erläßt, die dazu bestimmt sind, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen."

7. Februar. Es wird ferner § 184a in folgender von der Kommission vorgeschlagner Fassung genehmigt:

„Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark wird bestraft, wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, einer Person unter achtzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet oder zu geschäftlichen Zwecken oder in der Absicht, das Schamgefühl zu verletzen, an öffentlichen Straßen, Plätzen oder andern Orten, die dem öffentlichen Verkehr dienen, in Aergernis erregender Weise ausstellt oder anschlägt."

Die Worte „einer Person unter achtzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet oder" und „oder in der Absicht, das Schamgefühl zu verletzen," sind von der Kommission der Vorlage neu hinzugefügt worden.

Ganz neu hinzugefügt hat die Kommission folgenden § 184b:

Mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark wird bestraft, wer öffentlich theatralische Vorstellungen, Singspiele, Gesangs- und deklamatorische Vorträge, Schaustellungen von Personen oder ähnliche Aufführungen veranstaltet oder leitet, die durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Aergernis zu erregen geeignet sind. Gleiche Strafe trifft denjenigen, der in öffentlichen theatralischen Vorstellungen, Singspielen, Gesangs- oder deklamatorischen Vorträgen, Schaustellungen von Personen oder ähnlichen Aufführungen durch die Art seines Vortrages oder Auftretens das Scham- und Sittlichkeitsgefühl gröblich verletzt.

Auch dieser Paragraph wird angenommen.

13. März. Dritte Beratung. 205 konservative, freikonservative, Zentrums-, polnische und welfische Abgeordnete bringen Kompromißanträge ein.

Hiernach soll § 181b der Vorlage gestrichen werden, wonach die verschärften Kuppeleistrafen des § 180 „keine Anwendung finden auf die Vermietung von Wohnungen an Frauenspersonen, die gewerbsmäßig Unzucht treiben, sofern damit nicht eine Ausbeutung des unsittlichen Erwerbs der Mieterin verbunden ist." Gestrichen ist ferner § 182. Damit verbleibt das sechzehnte Lebensjahr als Schuljahr. Der in zweiter Lesung vom Reichstag angenommne Antrag (§ 182) wollte achtzehn statt sechzehn Jahre setzen, obwohl auch die Ehemündigkeit schon mit sechzehn Jahren für Frauen beginnt. Weiter ist beseitigt der gleichfalls vom Reichstag in die Regierungsvorlage hineingebrachte und regierungsseitig als unannehmbar erklärte sogenannte „Arbeiterparagraph". In § 184 ist die Regierungsvorlage wieder hergestellt, wonach mit Gefängnis bis zu einem Jahre und

Digitized by Google

mit Geldstrafe bis zu tausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft wird, wer „unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet.“ Die Kommissionsbeschlüsse hatten hier achtzehn Jahre gesetzt. Ebenso ist in § 184a wieder sechzehn statt achtzehn Jahre gesetzt. Die §§ 184 ff., gegen die zahlreiche Protestkundgebungen veranstaltet wurden, lauten nach den neuen Vorschlägen also:

§ 184. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer 1. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, sie zum Zwecke der Verbreitung herstellt oder zu demselben Zwecke vorrätig hält, ankündigt oder anpreist; 2. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet; 3. Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist; 4. öffentliche Ankündigungen erläßt, die dazu bestimmt sind, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden.

§ 184a. Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark wird bestraft, wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, 1. zu geschäftlichen Zwecken an öffentlichen Straßen, Plätzen oder an andern Orten, die dem öffentlichen Verkehr dienen, in Aergernis erregender Weise ausstellt oder anschlägt; 2. einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet.

§ 184b. Wer innerhalb öffentlicher Schaustellungen, Aufführungen oder Vorträgen von Gesangs- und sonstigen Unterhaltungsstücken öffentlich ein Aergernis giebt durch eine Handlung, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark bestraft.

**14. März.** Von diesen Anträgen wird § 180 (die Kuppelei betr.) angenommen, § 181b (das Vermieten betr.) wird abgelehnt. Die §§ 181 und 181a (qualifizierte Kuppelei und Zuhälterei) werden nach den Beschlüssen zweiter Lesung bestätigt. § 182 setzt, entsprechend dem in zweiter Lesung angenommnen Antrage des Zentrums, das Schutzalter für Mädchen von sechzehn auf achtzehn Jahre herauf, wird jedoch abgelehnt.

**15. März.** Nach längerer Beratung der §§ 184, 184a und b erweist sich der Reichstag als beschlußunfähig.

**16. März.** Diese drei Paragraphen werden nach obigen Kompromißvorschlägen angenommen. Nach § 184c, in zweiter Lesung unverändert nach der Vorlage angenommen, soll mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft werden, wer aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Ge-



Digitized by Google

fährdung der Sittlichkeit die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war, oder aus den diesen Verhandlungen zu Grunde liegenden amtlichen Schriftstücken öffentlich Mitteilungen macht, die geeignet sind, Aergernis zu erregen. Dieser Paragraph wird genehmigt. — Ein Antrag von Heine auf Einfügung eines § 184d, demzufolge die §§ 184a und b auf Produktionen, die einem höhern künstlerischen oder wissenschaftlichen Interesse dienen, keine Anwendung finden sollen, wird abgelehnt.

17. März. Es wird verhandelt über zwei Anträge Heines:

1. über den Antrag, den in zweiter Lesung abgelehnten § 327a wieder aufzunehmen, der die wissentliche Gefährdung der Gesundheit einer Person durch eine ansteckende Geschlechtskrankheit unter Strafe stellt. 2. Dem § 360, 11 St.-G.-B. folgenden Zusatz zu geben: „Diese Bestimmung (des Paragraphen über den groben Unfug) findet keine Anwendung auf Erzeugnisse der bildenden und reproduzierenden Künste und der Presse."

Der Reichstag erweist sich als beschlußunfähig.

17. Mai. Nunmehr wird dieser Antrag abgelehnt. — Hierauf wird ein Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten auf Streichung des § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuchs abgelehnt. Er lautete:

§ 361. Mit Haft wird bestraft .... 6. eine Weibsperson, die wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder die, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt sein, gewerbsmäßig Unzucht treibt.

18. Mai. Es liegt eine Reihe von Anträgen Stadthagens vor, die der Präsident als mit der Vorlage nicht in Zusammenhang stehend für unzulässig hält, da sie sich nicht auf das Strafgesetzbuch, sondern auf die Strafprozeßordnung beziehn. — Singer beruft sich auf den Vorgang der Vorlage von 1892, die sich auf verschiedne Rechtsmaterien zugleich bezog und dies auch in ihrer Ueberschrift ausdrückte. Das Zentrum selbst habe die Deckungsmittel in das Flottengesetz hineingeschrieben.

Hieran knüpft sich eine anderthalbstündige Verhandlung, bei der es zu Zusammenstößen zwischen Singer und dem Präsidenten kommt, dem Spahn beisteht.

Singer beantragt über die Zulässigkeit der Anträge Stadthagens namentliche Abstimmung. — Richter beantragt, die Geschäftsordnungskommission mit der Prüfung über die Zulässigkeit der Anträge zu beauftragen.

Dieser Antrag wird gegen die Linke und die Nationalliberalen abgelehnt.

Die Anträge Stadthagens werden in namentlicher Abstimmung

Digitized by Google

mit 226 gegen 77 Stimmen für geschäftsordnungsmäßig unzulässig erklärt.

Es würden nun Anträge Haußmanns zu § 361 auf anderweitige Aenderung des Strafgesetzbuchs zur Verhandlung kommen müssen. **Spahn** beantragt, zunächst über den § 362 und die dazu gestellten Anträge zu verhandeln. Dem widersprechen **Singer** und **Stadthagen**, weil die Anträge Haußmanns mit dem Gesetze direkt zusammenhingen; § 361 sei noch nicht abgeschlossen. Das Zentrum habe offenbar beabsichtigt, die Beratung weiterer Anträge abzuschneiden. Jedenfalls müsse man von ihm eine bestimmte Erklärung verlangen, daß es solche Absicht nicht hege, ehe man seinem Wunsche entspreche.

Nach § 362 der Vorlage erhält die Landespolizeibehörde die Befugnis, die verurteilten Personen bis zu zwei Jahren in ein Arbeitshaus unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden. Im Falle des § 361,6 kann die Landespolizeibehörde die verurteilten Personen statt in ein Arbeitshaus in eine Besserungs- oder Erziehungsanstalt oder in ein Asyl unterbringen. In zweiter Lesung ist ein Zusatz dazu beschlossen worden: die Unterbringung in ein Arbeitshaus ist unzulässig, falls die verurteilte Person zur Zeit der Verurteilung das achtzehnte Lebensjahr noch nicht überschritten hat.

Zu diesem Paragraph wird eine Menge von Anträgen gestellt. In der Verhandlung über diesen Paragraph sagt u. a. **v. Kardorff**, gegen die Linke gewandt, die Majorität des Hauses ist Herr auch über die Geschäftsordnung! (Stürmischer, andauernder, wüster Lärm, der sich nur langsam beruhigt.) Durch Ihr Verfahren erreichen Sie weiter nichts, als daß Sie den ganzen Parlamentarismus ruinieren. Damit lassen sich Staaten nicht regieren. — **Präsident Graf Ballestrem**: Ich nehme an, daß der Abgeordnete v. Kardorff mit seinem ersten Satze gemeint hat: innerhalb der Geschäftsordnung! — **Heine**: Die Aeußerung v. Kardorffs ist eine Drohung. Ob er nicht doch sich etwas ganz andres dabei gedacht hat, als der Präsident ihm auslegt, möchte ich dahingestellt sein lassen. Die Geschäftsordnung besteht nicht sowohl aus dem Buchstaben, als vielmehr aus dem Geiste. Der Geist der Geschäftsordnung ist von Ihnen heute mehrfach durch Umdeutungen ausgelegt worden, die uns um unsre geschäftsmäßigen Rechte gebracht haben. v. Kardorff stellt sich hier auch hin als der berufne Hüter des Parlamentarismus. Ich habe kein Recht zu bezweifeln, daß er ein ehrlicher Freund des Parlamentarismus ist. Er hat gemeint, der ganze Parlamentarismus würde dadurch regierungsunfähig gemacht. Damit kommen wir auf ein Gebiet, auf dem wir unsre Ansichten schon früher oft ausgetauscht haben. So unerhört sind die Mittel, die wir hier anwenden, im Deutschen Reiche und den Bundesstaaten doch nicht, sie sind ganz legal, aber auch sachlich nichts unerhörtes. Was ist in Preußen



Digitized by Google

denn das Verfahren gegenüber der Kanalvorlage anders gewesen? Dadurch bekommt der Parlamentarismus keinen Riß, aber er bekommt ihn, wenn die Mehrheit ihre Rechte der Minorität gegenüber in einer Weise gebraucht, wie sie sie gebraucht hat. Dieses ganze Gesetz ist seinem innersten Wesen nach ein Gesetz zur Vergewaltigung fremder Ansichten. Die Majorität will dieses Gesetz andern oktroyieren. Hier handelt es sich nicht um materielle Interessen der arbeitenden Bevölkerung, sondern um ideale Interessen und darum wenden wir uns dagegen mit allen Mitteln. Was hier betroffen wird, das ist das allgemeine deutsche Geistesleben, deshalb ist es uns Herzenssache gewesen, uns dagegen zu wehren. Das ist ja doch nur der Anfang für die Geschichte, Sie werden weitergehn. Es handelt sich für Sie darum, dem deutschen Geistesleben den Pfaffenfuß auf den Nacken zu setzen. Wir sind einer sittlichen Pflicht gefolgt, thun Sie, was Sie für Ihre Pflicht halten. Wir haben aber dann das ruhige Gewissen, bis zum letzten Moment unsre Pflicht gethan zu haben. Wir werden uns durch Sie nicht einschüchtern lassen. — **Haußmann** (Böblingen): v. Kardorff hat mit seiner Aeußerung der Mehrheit einen schlechten Dienst geleistet. Weder hier noch in der Bevölkerung wird man jenes Wort anders auffassen, als daß der Herr der Meinung ist, daß die Mehrheit in der Lage ist, auch abgesehen von der Geschäftsordnung und im Gegensatz zu ihr ihren Willen durchzusetzen, und das sie das thun will, haben wir ja heute zur Genüge den Anträgen und Abstimmungen entnehmen können. — **Bassermann**: Ich möchte mich auch gegen die Aeußerung v. Kardorffs wenden, daß die Mehrheit Herr über die Geschäftsordnung sei. Das würde in der That eine Vergewaltigung der Minorität bedeuten, die in keiner Weise berechtigt ist. Das würde Zustände in unserm Parlament herbeiführen, die nicht erwünscht sein können. Die Geschäftsordnung ist das Gesetz dieses Hauses. Jede Partei muß gleichmäßig ein Interesse daran haben, daß das Gesetz dieses Hauses nicht verletzt wird. Wenn die Geschäftsordnung thatsächlich unzureichend ist oder wenn Parteien der Ansicht sind, daß die Geschäftsordnung nicht ausreiche, so mögen sie den Mut haben, mit Anträgen auf Abänderung der Geschäftsordnung hervorzutreten. Wir haben uns, was die nationalliberale Fraktion anlangt, an der Obstruktion, die hier in den Märztagen erfolgt ist, in keiner Weise beteiligt; wir haben auch in keiner Weise die Diskussion durch Reden oder Stellung von Anträgen aufgehalten, weil wir das gewählte Mittel für unrichtig halten und weil wir glauben, daß, wenn dieses Mittel auch bei andern Fragen wiederholt werden sollte, das eine Gefährdung des ganzen parlamentarischen Systems herbeiführen könnte. Das geschah

Digitized by Google

aber in der Voraussetzung, daß das Gesetz des Hauses in keiner Weise verletzt werde. Die Anträge sind rechtzeitig gestellt worden, und es muß die Diskussion darüber eröffnet werden, damit Gelegenheit gegeben wird, auch über diese Anträge zu sprechen. Ich möchte die Majorität dringend bitten, in diesem Sinne zu verfahren. Geschieht es nicht, so müssen wir unsrerseits daraus die nötigen Folgerungen ziehn.

**Singer:** Die Folgerung der Ausführung Kardorffs, die Vergewaltigung der Minorität, ist der parlamentarische Staatsstreich. Das sagt ein Mitglied einer Partei, die noch vor wenigen Tagen öffentlich Obstruktion angedroht hat gegenüber dem Münzgesetz. Solche Anschauung könnte v. Kardorff wohl als Aufsichtsrat der Laurahütte aussprechen. Er hat doch öffentlich zugegeben, sogar Gründungen gemacht zu haben zur Bethätigung seiner parlamentarischen Stellung. Die Herren überspannen den Bogen. Bis jetzt hat der Präsident seine Mahnungen um Ruhe in der Hauptsache nach der rechten Seite gerichtet. Wenn Ausdrücke wie „Maulhalten" hier fallen, so ist das ein Ton, dessen sich die Linke noch nicht schuldig gemacht hat. Wenn Sie nichts andres mehr wissen als Schimpfen, dann lassen Sie sich bitte mitsamt Ihrer lex Heinze zusammen begraben. — **Liebermann v. Sonnenberg:** Der Geist der Geschäftsordnung ist der, eine geordnete Führung der Geschäfte zu sichern. Aber sämtliche Anträge und Operationen der Herren von der Obstruktion gehn darauf hin, Unordnung in unsre Geschäfte zu bringen. Das Haus soll den Mut haben, sich eine Geschäftsordnung so zu gestalten, daß der deutsche Reichstag nicht in der ganzen Welt als Narrenhaus hingestellt wird. — **Richter:** Ein erregter Ton ist erst durch v. Kardorff in die Debatte gekommen. Eine ganz geringe Minderheit hat es thatsächlich verhindert, daß das Münzgesetz verabschiedet wurde. Dieselben Herren von der Rechten haben bei der Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuchs ausdrücklich proklamiert, daß das Bürgerliche Gesetzbuch nicht verabschiedet werden würde, wenn nicht der Ersatz für Hasenschaden daraus entfernt würde. Das war der nationale Gesichtspunkt der Herren! Wir verwahren uns dagegen, daß man aus augenblicklichen Zweckmäßigkeitsgründen die Geschäftsordnung auszulegen sucht. Die Mittel der Obstruktion sind als geschäftsordnungsmäßig zulässig ausdrücklich anerkannt worden. Ich weiß nicht, was der Regierung angenehmer ist, der Fall oder das Zustandekommen der lex Heinze. Die offne Drohung mit dem Staatsstreich, die Aufforderung an eine andre Stelle: Fahrt doch drein in dieses Parlament; mit dem ist nicht zu regieren, brecht doch die Verfassung! das war der Sinn der Worte des Herrn v. Kardorff! Hat vielleicht Graf Mirbach nicht im Herrenhause direkt aufgefordert, daß ein zweiter Alexander der Große einen gordischen Knoten durchhaue? Es sind in diesem Hause nicht 199 Anhänger der lex Heinze vorhanden. Darum ärgern sie die Nationalliberalen nicht; wenn die Herren mit uns hinausgehn, dann werden sie beschlußunfähig und liegen auf dem Trocknen wie Fische, die zappeln. — **Spahn:** Ich halte für selbstverständlich, daß die rechtzeitig eingebrachten Anträge auch noch zur Debatte gestellt werden. — **v. Kardorff** bestreitet, daß er in derselben Weise Obstruktion getrieben habe beim Münzgesetz, wie jetzt die Opposition. — **Stadthagen** giebt der Mehrheit den Vorwurf der Obstruktion zurück. Leute wie Kropatschek würdigten durch ihr Verhalten die Verhandlungen des Reichstages zu einer Farce herab. — **v. Liebermann:** Das Verhalten der sogenannten Demokratie ist recht undemokratisch; denn das System der Demokratie beruht ja darauf, daß die Mehrheit sich der Minderheit fügt. Redner erinnert dem gegenüber, daß Heine das „Pfui

Digitized by Google

Teufel" auf den Reichstag im Tivoli ausgebracht habe, an die Debatte wegen der Verweigerung des dritten Direktors für den Fürsten Bismarck, nachdem der Abgeordnete Richter den Ausdruck „Pfui Teufel" in die parlamentarische Praxis eingeführt hatte. — **Richter:** Der Ausdruck „Pfui Teufel" rührt von einem Herrn her, der jetzt hier eine hohe Stellung einnimmt. — Präsident **Graf Balleſtrem:** Ich habe damals „Pfui" gerufen, nicht „Pfui Teufel." Der damalige Präsident hat dies für unparlamentarisch erklärt und ich bin ihm darin bis jetzt immer gefolgt. — **v. Liebermann:** Die Kunst kann überhaupt nicht unter Paragraphen fallen. Wahre Künstler können gar nicht glauben, unter die lex Heinze fallen zu können.

Bei der Abstimmung über einen Antrag auf Vertagung der Verhandlung erweist sich der Reichstag mit 194 Stimmen als beschlußunfähig.

19. Mai. Nachdem der Schluß der Debatte über den § 362 der lex Heinze angenommen ist, tritt der Reichstag sofort wieder in die Geschäftsordnungsdebatte über die Zulassung der Diskussion über die während der Debatte eingebrachten Anträge. — Nachdem zehn namentliche Abstimmungen stattgefunden haben, werden die beiden Absätze des § 362 angenommen.

Nach dem ersten Absatz können die nach Vorschrift des § 361 Nr. 3 bis 8 Verurteilten zu Arbeiten, die ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessen sind, innerhalb und sofern sie von andern freien Arbeitern getrennt gehalten werden, auch außerhalb der Strafanstalt angehalten werden. Absatz 2 lautet: Bei der Verurteilung zur Haft kann zugleich erkannt werden, daß die verurteilte Person nach verbüßter Strafe der Landespolizeibehörde zu überweisen sei. Im Falle des § 361 Nr. 4 (Bettelei) ist dies jedoch nur dann zulässig, wenn der Verurteilte in den letzten drei Jahren wegen dieser Uebertretung mehrmals rechtskräftig verurteilt worden ist, oder wenn derselbe unter Drohungen oder mit Waffen gebettelt hat.

21. Mai. Es wird beschlossen, die Fortsetzung dieser Beratung zurückzustellen und statt dessen in die erste Beratung eines (auf einem Vergleiche unter den Parteien beruhenden) Antrags des **Grafen Hompesch** einzutreten. Dieser Antrag geht auf Annahme eines Gesetzvorschlags, der mit der lex Heinze nach den Beschlüssen dritter Lesung bis auf die in Fortfall gekommenen §§ 184a und b übereinstimmt. Er enthält also die §§ 180, 181 und 181a (Kuppelei- und Zuhälterparagraphen) der beseitigten Vorlage, ebenso von den Kommissionsbeschlüssen die §§ 184b (Gerichtsreferate) und § 362. Von den streitigen Paragraphen der lex Heinze ist der § 184 in der Fassung der bisherigen Beschlüsse unverändert übernommen; er hat folgenden Wortlaut:

Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer

1. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen feilhält, verkauft, verteilt, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt oder sonst verbreitet, sie zum Zwecke der Verbreitung her-

Digitized by Google

stellt oder zu demselben Zwecke vorrätig hält, ankündigt oder anpreist;

2. unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet;

3. Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauch bestimmt sind, an Orten, die dem Publikum zugänglich sind; ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist;

4. öffentliche Ankündigungen erläßt, die dazu bestimmt sind, unzüchtigen Verkehr herbeizuführen.

Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden.

Die durch Sperrdruck hervorgehobnen Worte und Bestimmungen bezeichnen die Aenderungen gegenüber dem jetzt bestehenden § 184 des Strafgesetzbuchs, der lautet:

Wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verkauft, verteilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, die dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft.

Der vielumstrittene Kunst- oder Schaufensterparagraph hat in dem neuen Gesetzvorschlag folgende Fassung erhalten:

§ 184a. Wer Schriften, Abbildungen oder Darstellungen, die, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen, einer Person unter sechzehn Jahren gegen Entgelt überläßt oder anbietet, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark bestraft.

Aus den bisherigen Beschlüssen des Reichstags ist dabei der Schlußsatz des § 184a gestrichen, der lautete:

... oder zu geschäftlichen Zwecken oder in der Absicht, das Schamgefühl zu verletzen, an öffentlichen Straßen, Plätzen oder andern Orten, die dem öffentlichen Verkehre dienen, in Aergernis erregender Weise ausstellt oder anschlägt.

Der Theaterparagraph ist gänzlich fallen gelassen worden. Die übrigen oben erwähnten, aus der lex Heinze übernommnen Paragraphen lauten:

§ 180. Wer gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Gewährung oder Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft; auch kann zugleich auf Geldstrafe von einhundertfünfzig bis zu sechstausend Mark, auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Sind mildernde Umstände vorhanden, so kann die Gefängnisstrafe bis auf einen Tag ermäßigt werden.

§ 181. Die Kuppelei ist, selbst wenn sie weder gewohnheitsmäßig noch aus Eigennutz betrieben wird, mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren zu bestrafen, wenn 1. um der Unzucht Vorschub zu leisten, hinterlistige Kunstgriffe angewendet werden, oder 2. der Schuldige zu der verkuppelten Person in dem Verhältnis des Ehemanns zur Ehefrau, von Eltern zu Kindern, von Vormündern zu Pflegebefohlenen, von Geistlichen, Lehrern oder Erziehern zu den von ihnen zu unterrichtenden oder zu erziehenden Personen steht. Neben der Zuchthausstrafe ist der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auszusprechen;

Digitized by Google

auch kann zugleich auf Geldstrafe von einhundertfünfzig bis zu sechstausend Mark, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Sind im Falle des Absatz 1 Nr. 2 mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe ein, neben der auf Geldstrafe bis zu dreitausend Mark erkannt werden kann.

§ 181a. Eine männliche Person, die von einer Frauensperson, die gewerbsmäßig Unzucht treibt, unter Ausbeutung ihres unsittlichen Erwerbes ganz oder teilweise den Lebensunterhalt bezieht, oder die einer solchen Frauensperson gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz in Bezug auf die Ausübung des unzüchtigen Gewerbes Schutz gewährt oder sonst förderlich ist (Zuhälter), wird mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft. Ist der Zuhälter der Ehemann der Frauensperson, oder hat der Zuhälter die Frauensperson unter Anwendung von Gewalt oder Drohungen zur Ausübung des unzüchtigen Gewerbes angehalten, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter einem Jahre ein. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, sowie auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde mit den im § 362 Absatz 3 und 4 vorgesehenen Folgen erkannt werden.

§ 184b. Mit Geldstrafe bis zu dreihundert Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten wird bestraft, wer aus Gerichtsverhandlungen, für die wegen Gefährdung der Sittlichkeit die Oeffentlichkeit ausgeschlossen war, oder aus den diesen Verhandlungen zu Grunde liegenden amtlichen Schriftstücken öffentlich Mitteilungen macht, die geeignet sind, Aergernis zu erregen.

§ 362. Die nach Vorschrift des § 361 Nr. 3 bis 8 Verurteilten können zu Arbeiten, die ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessen sind, innerhalb und, sofern sie von andern freien Arbeitern getrennt gehalten werden, auch außerhalb der Strafanstalt angehalten werden. Bei der Verurteilung zur Haft kann zugleich erkannt werden, daß die verurteilte Person nach verbüßter Strafe der Landespolizeibehörde zu überweisen sei. Im Falle des § 361 Nr. 4 ist dieses jedoch nur dann zulässig, wenn der Verurteilte in den letzten drei Jahren wegen dieser Uebertretung mehrmals rechtskräftig verurteilt worden ist, oder wenn derselbe unter Drohungen oder mit Waffen gebettelt hat. Durch die Ueberweisung erhält die Landespolizeibehörde die Befugnis, die verurteilte Person bis zu zwei Jahren entweder in ein Arbeitshaus unterzubringen oder zu gemeinnützigen Arbeiten zu verwenden. Im Falle des § 361 Nr. 6 kann die Landespolizeibehörde die verurteilte Person statt in ein Arbeitshaus in eine Besserungs- oder Erziehungsanstalt oder in ein Asyl unterbringen; die Unterbringung in ein Arbeitshaus ist unzulässig, falls die verurteilte Person zur Zeit der Verurteilung das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet hat. Ist gegen einen Ausländer auf Ueberweisung an die Landespolizeibehörde erkannt, so kann neben oder an Stelle der Unterbringung Verweisung aus dem Bundesgebiete eintreten.

Dieser Gesetzvorschlag wird sofort in allen drei Lesungen angenommen. Damit ist die Vorlage (die sogenannte lex Heinze) beseitigt. (Gesetz vom 25. Juni 1900.)

---

Digitized by Google

## II.

## Bestrafung der Entziehung elektrischer Arbeit.

22. März. Beratung folgenden Gesetzentwurfs:

§ 1. Wer einer elektrischen Anlage oder Einrichtung fremde elektrische Arbeit mittels eines Leiters entzieht, der zur ordnungsmäßigen Entnahme von Arbeit aus der Anlage oder Einrichtung nicht bestimmt ist, wird, wenn er die Handlung in der Absicht begeht, die elektrische Arbeit sich rechtswidrig zuzueignen, mit Gefängnis und mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. — Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden. — Der Versuch ist strafbar.

§ 2. Wird die im § 1 bezeichnete Handlung in der Absicht begangen, einem andern rechtswidrig Schaden zuzufügen, so ist auf Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder auf Gefängnis bis zu zwei Jahren zu erkennen. Der Versuch ist strafbar. Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein.

Der Entwurf wird genehmigt.

23. März. Dritte Beratung.

---

## III.

## Gerichtssprache.

12. Februar. v. Czarlinski und Genossen stellen die Anfrage:

1. Ist dem Herrn Reichskanzler bekannt, daß der § 187 des Gerichtsverfassungsgesetzes immer häufiger eine Auslegung erfährt, die die Rechtspflege gefährdet, die Interessen vieler Reichsangehöriger schädigt und tiefe Erbitterung erregt? — 2. Ist der Herr Reichskanzler bereit, zum Zwecke der Beseitigung dieser Mißstände eine Klarstellung der gesetzlichen Bestimmungen des § 187 des Gerichtsverfassungsgesetzes herbeizuführen?

Staatssekretär Nieberding erklärt, daß dem Reichskanzler diese Fälle nicht bekannt geworden seien. Derselbe wisse nur, daß in einigen preußischen polnischen Landesteilen die Thatfrage, ob jemand nur polnisch könne, von Richtern verschieden beurteilt worden sei. Soweit diese Beschwerden berechtigt seien, werde die Verwaltung auf eine Abhilfe hinwirken; jedenfalls gehe diese Thatfrage nicht das Reich, sondern nur die Landesgesetzgebung an, ebenso die Frage, ob für Dolmetscher bei Akten freiwilliger Gerichtsbarkeit Gebühren erhoben werden dürfen. — Der preußische Justizminister Schönstedt geht auf einzelne Fälle ein und verweist die Beschwerdeführer an das Oberlandesgericht. Von diesem Beschwerderecht sei nur in seltenen Fällen Gebrauch gemacht worden. — v. Dziembowski glaubt, daß die deutsche Justiz sich durch die Politik beeinflussen lasse, und daß die Unparteilichkeit der Richter gelitten habe. — Roeren befürwortet den Gebrauch der Muttersprache vor Gericht; wie sehr werde z. B.

Digitized by Google

die Gerichtsverhandlung gefördert durch den Gebrauch der plattdeutschen Muttersprache. Auch dem Polen dürfe sein natürliches Recht nicht geschmälert werden. — Minister Schönstedt führt eine Reihe von Fällen an, wo polnische Zeugen ihre Kenntnis der deutschen Sprache ungebührlich verleugnet haben.

Damit ist die Besprechung der Angelegenheit erledigt.

---

## IV.

## Konsulargerichtsbarkeit.

**16. Februar.** Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über die Konsulargerichtsbarkeit. Er enthält Abschnitte über Umfang dieser Gerichtsbarkeit, die Gerichtsverfassung, allgemeine Vorschriften über das anzuwendende Recht, besondre Vorschriften über das bürgerliche Recht, besondre Vorschriften über das Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, im Konkursverfahren und in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, über das Strafrecht und Strafverfahren, endlich über die Kosten.

**6. März.** Zweite Lesung.

**7. März.** Dritte Lesung. (Gesetz vom 7. April 1900).

---

# Militärische Angelegenheiten.

### Novelle zu dem Gesetz über die deutsche Flotte.

Erste Beratung im Plenum.

**8. Februar.** Der vorgelegte Gesetzentwurf lautet:

**I. Schiffsbestand.**

§ 1.

1. Der in dem Gesetze, betreffend die deutsche Flotte, vom 10. April 1898 festgesetzte Schiffsbestand wird

vermehrt um:

a) verwendungsbereit:

1 Flottenflaggschiff,
2 Geschwader zu je 8 Linienschiffen,
2 Große Kreuzer } als Aufklärungsschiffe der heimischen
8 Kleine Kreuzer } Schlachtflotte,
5 Große Kreuzer } für den Auslandsdienst;
5 Kleine Kreuzer }

Digitized by Google

b) als Materialreserve:

2 Linienschiffe,
1 Großen Kreuzer } für den Auslandsdienst;
2 Kleine Kreuzer }

vermindert um:

2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen.

2. Auf diese Vermehrung kommen die 8 Küstenpanzerschiffe bis zu ihrem Ersatz als Linienschiffe in Anrechnung.

## II. Indiensthaltungen.

### § 2.

Infolge dieser Vermehrung gelten bezüglich der Indienstthaltungen der heimischen Schlachtflotte folgende Grundsätze:

1. Das erste und zweite Geschwader bilden die aktive Schlachtflotte, das dritte und vierte Geschwader die Reserveschlachtflotte.

2. Von der aktiven Schlachtflotte sollen sämtliche, von der Reserveschlachtflotte soll die Hälfte der Linienschiffe und Kreuzer dauernd im Dienste gehalten werden.

3. Zu Manövern sollen einzelne außer Dienst befindliche Schiffe der Reserveschlachtflotte vorübergehend in Dienst gestellt werden.

## III. Bereitstellung der Mittel.

### § 3.

Die Bereitstellung der infolge dieses Gesetzes erforderlichen Mittel unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Reichshaushaltsetat.

Der Vorlage ist eine Begründung beigegeben, umfassend

I. Notwendigkeit und Umfang der Vermehrung der Kriegsmarine.

II. Durchführung der Vermehrung. Kosten. Beschaffung der Mittel.

III. Gesetzliche Festlegung der Vermehrung.

Als besondre Beilage: Die Steigerung der deutschen Seeinteressen von 1896 bis 1898.

Staatssekretär Tirpitz: Der Abstand zwischen der Stärke unsrer Flotte von der einzelner fremder Flotten ist für Deutschland um so gefährlicher, als die wirtschaftliche Konkurrenz der Mächte in den nächsten Jahrzehnten wachsen wird. Kriegsmarinen lassen sich nicht improvisieren, sie müssen in langer, sorgfältiger Friedensarbeit geschaffen werden. Haben wir keine starke Schlachtflotte, so werden wir einen Krieg nicht verhindern und unsre Handelsschiffe nicht schützen können. Eine Kreuzerflotte reicht nicht aus für den Fall einer Blockade unsrer Häfen, unserm

Digitized by Google

Welthandel würde eine solche Blockade tödlich sein. Redner begründet sodann im einzelnen die Vorlage. — **Schädler** erklärt, daß das Zentrum auch eine starke Kriegsflotte wolle, aber unsre Stärke liege doch auf dem Lande. Unser Vaterland sei augenblicklich nicht in Gefahr. Noch vor zwei Jahren wären die verbündeten Regierungen andrer Ansicht gewesen als jetzt. Seien denn überhaupt alle deutschen Regierungen mit der jetzigen Vorlage einverstanden? Er beneide den Staatssekretär nicht um seine jetzige Stellung. Werde er etwa in zwei Jahren den jetzigen Plan als unzureichend erklären? Die Hauptsache sei und bleibe die Deckungsfrage, sie müsse gesetzlich gelöst werden, bevor man an die Vorlage selbst, die die freundlichste Prüfung erfordre, herangehe. Eine Vorlage nach Umfang und Art der vorliegenden nehme das Zentrum nicht an. Die Kosten müßten getragen werden von den leistungsfähigen Schultern. Eine Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer sei im höchsten Grade bedenklich. Sollte eine Auflösung drohen, so fürchte sie das Zentrum nicht.

v. **Levetzow** ist kein Flottenschwärmer, die Hauptsache ist auch ihm ein Landheer, und er will keinen Sprung ins Dunkle machen. Aber ein solcher Sprung werde niemand zugemutet, da die Forderung sich auf zwanzig Jahre verteile und in jedem Jahre neu geprüft werden solle. Da die Vorlage von der Deckungsfrage nicht spreche, so müsse er es ablehnen, auf sie einzugehn. Man dürfe damit die Vorlage nicht beschweren. Steuern würden überhaupt nur nach Bedürfnis bewilligt. Die finanzielle Frage müsse für seine Partei zurücktreten hinter dem Bedürfnis, unsre Weltmachtstellung unter keinen Umständen gefährden zu lassen. Diese Ansicht teilten auch die Landwirte. — **Frohme** führt den Ursprung der Vorlage auf byzantinische Neigungen zurück. Reichstag und Volk sollten gegenüber dem Kaiser zurücktreten. Die Flottenagitation trage einen häßlichen Charakter, und auch die Reden Graf Bülows seien bedenklich. Eine Weltpolitik Deutschlands zur See gefährde den Frieden. Man schütze zuerst das Volk im Innern des Landes und dann erst die Deutschen im Auslande! Nach den bisherigen Erfahrungen sei kein Zweifel, daß die Kosten dieser Vorlage nicht von den starken Schultern sondern von dem arbeitenden, unbemittelten Volke würden zu tragen seien. Habe man doch eine Reichseinkommensteuer abgelehnt. Das sei begreiflich. Die reichen Leute wollten die Vorteile der Flotte genießen, die Nachteile und Lasten aber dem Volke aufbürden. Die Kolonialpolitik liege im Interesse weniger Leute, der Industrie und dem Arbeiter nütze sie nichts. — **Bassermann** erklärt, daß auch die nationalliberale Fraktion die schwachen Schultern schonen wolle. Es handle sich hier nicht um die Schaffung einer den Flotten andrer Staaten ebenbürtigen Flotte

Digitized by Google

sondern nur um den Ausbau des Gesetzes von 1898. Der Schutz der Exportindustrie durch eine starke Flotte sei sozialpolitisch für die Arbeiterschaft von der größten Wichtigkeit. Nach Schädlers Rede wäre zu hoffen, daß das Zentrum schließlich für die Vorlage stimmen werde, wenn auch in abgeänderter Form. Es werde abzuwarten sein, welche Vorschläge es mache. Diese Vorlage auf byzantinische Liebedienerei zurückzuführen, sei eine Uebertreibung und eine Verkennung der nationalen Stimmung. Man habe 1898 zu wenig gefordert, und es seien seitdem neue Thatsachen hervorgetreten durch den spanisch-amerikanischen Krieg und den ungerechten Krieg der Engländer mit den Buren. Solche kriegerischen Verwicklungen könnten auch auf uns eine Rückwirkung üben. Der Protest des Reichstags gegen die Wegnahme deutscher Schiffe wirke nicht ernst, wenn man ihm nicht den gehörigen Nachdruck geben könne. — **Hilpert** glaubt, daß man seiner Partei, dem bayrischen Bauernbunde, patriotischen Sinn nicht absprechen könne, aber der Flottenvorlage könne sie in dem Umfange, wie sie vorliege, nicht zustimmen. Wenn zwei dasselbe thun, sei es nicht dasselbe. Die Sozialdemokraten stimmten nur deswegen gegen die Vorlage, weil sie keinen patriotischen Sinn hätten. Redner führt aus, daß man die Beschlagnahme deutscher Schiffe als gemachte Sache betrachtet habe. Wir stehn an erster Stelle, obwohl wir keine große Flotte haben, England hat die größte Schlachtflotte und steht doch an zweiter Stelle. Die Bedeutung des Handels ist von der Stärke der Flotte unabhängig. Wird die Deckungsfrage auf leistungsfähige Schultern gelegt? Das ist die Frage.

9. Februar. **Graf Arnim** tritt für die Vorlage im Interesse unsrer Ehre und unsers Ansehens im Auslande ein. Die Deckung durch Anleihe sei unbedenklich. Bei der werbenden Kraft der deutschen Flotte und dem Schutz unsers Exports würde das deutsche Volk in den zwanzig Jahren die Mittel leicht aufbringen. Wir haben nur eine Schuldenlast von $2^1/_2$ Milliarden Mark, Frankreich von 37 Milliarden Franken, und daß auch die Massen sich bei uns in einer günstigen Lage befinden, habe der Sozialdemokrat Bernstein zugegeben, als er die Verelendungstheorie zum alten Eisen warf. Sparsamkeit ohne Sicherheit wäre sehr teuer. — Staatssekretär **Graf Posadowsky** weist darauf hin, daß alle großen Dinge einer Schwärmerei ihren Ursprung verdanken. Es sei erfreulich, daß in unsrer deutschen Jugend noch ein solcher Idealismus vorhanden sei, aber auch nüchtern betrachtet sei die Flottenvermehrung notwendig. Die Einfuhr an industriellen Rohprodukten nehme von Jahr zu Jahr zu, die Einfuhr an Fabrikaten nehme in demselben Maße ab, wie die Ausfuhr zunehme. Dies sei notwendig, um unsre

Digitized by Google

Arbeiter weiter beschäftigen zu können. Was würde aus Deutschland werden, wenn wir die Rohstoffe nicht mehr oder nicht mehr in demselben Maße über See beziehn, unsre Fabrikate über See befördern könnten? Das sei eine für unsre Industrie und die Arbeiter sehr wichtige Frage. An dem deutschen Export sei auch Süddeutschland stark beteiligt hinsichtlich der Baumwolle, Wolle, Maschinen u. s. w. Wir stehn aber jetzt in dem Schutz, den wir unsern Reedereien angedeihen lassen können, hinter andern Staaten zurück. Welche Gefahr für unsern Handel, wenn, auch nur vorübergehend, unser Seeverkehr unterbrochen würde! Die Last der Flottenvermehrung sei vom deutschen Volke leicht zu tragen, denn sein Einkommen habe sich um acht Prozent mehr vermehrt als sein Zuwachs. — Richter erinnert daran, daß die Flottenschwärmerei nicht wie die deutsche Einheit von unten auf, sondern von oben ins Leben gerufen worden sei. Graf Arnim habe 1897 eine verdoppelte Flotte als einen Todesstoß gegen die Landwirtschaft bezeichnet, heute thue er so, als sei die wirtschaftliche Existenz Deutschlands davon abhängig. Es fehle bei den Forderungen für die Schiffe an jeder finanziellen Begrenzung der Ausgaben für die Zukunft. Solle sie nur als Resolution im Programm aufgestellt werden, warum lege man denn ein Gesetz vor? Graf Arnim habe sogar von einem Vertrauensvotum gesprochen. Ein solches könne man doch niemand aufdrängen und sagen: Giebst du es mir nicht, so löse ich auf. Die Weltlage rechtfertige die Flottenvermehrung nicht. Der Regierung werde schon angst vor der Englandhetze, und sie lasse in ganz vernünftigen Preßartikeln abwiegeln. Hüten wir uns selber davor, Imperialisten zu werden; hüten wir uns vor dem Hochmut, dem Chauvinismus, vor dem schon der Kronprinz Friedrich Wilhelm gewarnt habe. — Staatssekretär Tirpitz: Richter hat es so dargestellt, als ob ich damals unsre Flotte als eine große Macht bezeichnet hätte, und daß ich jetzt der Ansicht wäre, die Flotte, wie sie in dem Gesetz von 1898 festgesetzt ist, stelle überhaupt keine Macht dar. Ich habe nichts derartiges gesagt und sagen wollen. Ueber die militärische Bedeutung sind wir in diesem Punkt allerdings andrer Ansicht geworden. In politischer Hinsicht bedeutet die Flotte, wenn sie da ist, ja eine gewisse Macht, in militärischer Hinsicht aber reicht sie nicht aus für die Gefahren, die wir jetzt glauben erkannt zu haben. Ich habe im Herbst einen Ausspruch gethan, der insofern nicht glücklich war, als er nicht verstanden worden ist. Ich habe damals gesagt, diese Flotte wäre genug, daß sich eine große Seemacht bedenken würde, offensiv gegen uns vorzugehn. Es ist mir nicht im mindesten eingefallen, damit ausdrücken zu wollen, daß es sich hier um eine Stärke handle, die ausreiche für den Krieg gegen

Digitized by Google

eine stärkere Seemacht. Zahlenmäßig betrachtet ist die Flotte, wie die Novelle sie vorsieht, immer noch schwach an Zahl. Sie brauchen bloß einen Flottenalmanach aufzuschlagen, um das bestätigt zu finden. Diese Flotte ist an sich immer noch nicht so stark wie die andern Flotten. Gerade darum legen wir einen so großen Wert darauf, daß das, was wir an Stärke in unsre Schlachtflotte hineinthun können, gemäß unsern Erfahrungen richtig organisiert und festgelegt wird. — **Rickert**: Es handelt sich hier nur um formelle und Quantitätsfragen. Erkennt man das an, so soll man auch Männern, die mit den verbündeten Regierungen der Ueberzeugung sind, daß Deutschland ein starkes Heer und eine starke Flotte braucht, nicht den Liberalismus abstreiten. Wir erkennen die Notwendigkeit einer Verstärkung über das Gesetz von 1898 hinaus an, wir erkennen auch an, daß die Verhältnisse seit zwei Jahren sich total verändert haben. — **Motty**: Unsre Wähler erwarten eine normale freie Entwicklung aller wirtschaftlichen Kräfte und wollen, daß die militärischen Maßnahmen sich mit dieser Entwicklung stetig befinden. Das ist aber in Deutschland keineswegs der Fall. Die Not der Landwirte ist die alte. Die Ausnahmepolitik der preußischen Regierung gegen die polnischen Unterthanen, die Politik der Vertreibung des polnischen Bauern, Arbeiters und Handwerkers von der heimatlichen Scholle mit Hilfe des 200-Millionenfonds kann uns nicht veranlassen, für ein solches Gesetz zu stimmen. — **Liebermann**: Die Beobachter der Volksstimmung im Lande müssen bestätigen, daß das Verständnis durchgebrochen ist, daß Deutschland Seegewalt erwerben muß, wenn es Sitz und Stimme im Rate der Völker behalten will, daß es auf diesem Gebiete nur ein Vorwärts, kein Rückwärts mehr giebt. Völker werden nur durch das groß und mächtig erhalten, wodurch sie groß und mächtig geworden sind.

10. Februar. **Graf Schwerin-Löwitz** tritt übertriebnen wirtschaftlichen Bedenken gegen die Flottenvermehrung entgegen. Wenn man die Lasten den Interessenten aufbürden wolle, so sei im Grunde an der Weltmachtstellung Deutschlands jeder Deutsche interessiert und an der Schiffbauindustrie insbesondre jeder Arbeiter. — **Bebel** glaubt, daß die rechte Seite, ob leichten oder schweren Herzens, jeder Marineverstärkung zustimmen würde, weil diese ihre Klassenstellung stärke. Innerlich sei sie allerdings gegen die Vorlage. Hätten wir in Deutschland natürliche Verhältnisse, so hätte die Regierung erst das Volk fragen müssen, ob es diese Lasten auch tragen könne. Nach der Erklärung des Staatssekretärs Tirpitz sei es zweifellos, daß nach dieser Vorlage eine zweite und dritte kommen werde. Es müsse vor aller Welt festgestellt werden, daß die Regierung eine der englischen ebenbürtige Flotte schaffen wolle. Für den Fall eines

Digitized by Google

europäischen Krieges zu Lande, der uns die unerträglichsten Lasten aufbürden würde, seien die Ausgaben für die Marine ins Wasser geworfen. Im Falle eines Krieges mit England würden Rußland und Frankreich ruhig zusehen, um dann über das geschwächte Deutschland herzufallen. Mit England würden wir uns aber zur See nie messen können. Sobald unsre Flotte vermehrt sei, werde auch England seine Flotte verstärken und die andern Seemächte auch. — Staatssekretär Tirpitz geht nochmals auf die Flottenvorlage von 1898 ein. Die damals gewünschte Flotte habe lediglich den Charakter einer Auslandsflotte gehabt. Seitdem habe man die allgemeine Lage genauer erfaßt, die jetzige Vorlage solle eine Flotte schaffen, die die Nordsee von jeglichem Feind freihalten könne. Es handle sich also um eine politische Abwehr. Außerdem wollten wir unsern Schiffbau vom Auslande unabhängig machen. — v. Wangenheim: Im Volke ist sicher die Stimmung für die Flotte günstiger geworden, und wir können uns nur darüber freuen, daß wieder ein großer nationaler Zug durch das deutsche Volk geht. Aber ich kann es nur bedauern, daß dieser nationale Zug gelitten hat durch die Art und Weise der Flottenagitation. Es ist ganz unzweifelhaft, daß die Flottenvorlage gerade für die Landwirtschaft die allerschwersten Nachteile herbeiführen wird. Aber dies wird uns doch nicht veranlassen, bei einer so wichtigen nationalen Frage die materiellen Gesichtspunkte in den Vordergrund zu stellen. In der letzten Zeit sind wiederholt andre Länder gegen Deutschlands Interessen und Deutschlands Ehre in einer Weise vorgegangen, die wir uns nicht gefallen lassen dürfen. Ich erkläre also, daß auch die deutsche Landwirtschaft bereit ist, Opfer zu bringen, so weit es in ihren Kräften steht. Es wird dann aber auch die Aufgabe der Regierung sein, ihre Politik so einzurichten, daß die Landwirtschaft auch die Opfer wirklich bringen kann. — Haußmann: In den Reden des Staatssekretärs erscheint als das wichtigste der wiederholte Vorbehalt, daß durch die Vorlage die Gefahr nur vermindert, nicht beseitigt werde. Das ist die Politik der offnen Thür, oder vielmehr der offnen Hinterthür. Das ist eine neue Stufe auf der Leiter, auf der man weiter steigen will. — Staatssekretär Graf v. Posadowsky: Die Gegner der Vorlage sagen, sie könnten keinen militärischen Grund für die Mehrforderungen einsehen. Der ganze Erdball aber hat zu unserm militärischen Verständnis das größte Vertrauen. Wir gelten als Musterlehrer für die ganze Welt auf diesem Gebiet, und ich glaube, eine glorreiche Kriegsgeschichte hat bewiesen, daß die deutsche Regierung auf militärischem Gebiet die höchste Anerkennung verdient. In den Reden der Opposition zur Zeit des Militärkonflikts findet man ganz

Digitized by Google

dieselben theoretischen Gründe angeführt wie heute gegen die Marinevorlage. Nun, was sind das für Gründe gegen eine militärische Verteidigungsmaßnahme, wenn man sagt, andre Regierungen werden auch mit Rüstungen vorgehn? Hätten wir uns stets von diesem Gedanken leiten lassen, so wäre niemals in Preußen die Armee organisiert worden, dann hätten wir niemals ein Deutsches Reich gehabt, und das deutsche Volk würde nicht die glänzende und großartige Entwicklung, den Aufschwung der Industrie und der Kultur erlebt haben wie heute. Wie kann eine Regierung konstitutioneller verfahren als wir bei dieser Vorlage? Wir erklären offen, die Verhältnisse haben sich geändert. Können Sie wirklich einer Regierung, die das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Sicherheit des Landes trägt, zumuten, daß sie schweigt, wenn sie zur Ueberzeugung kommt, daß die Flotte nicht mehr den militärischen Anforderungen genügt? Nein, eine Regierung würde ihre Pflicht verletzen, wenn sie nicht den Mut hätte, mit einer neuen Forderung hervorzutreten. Wenn Sie in dieser mechanischen Weise an Ihrem Schein festhalten, so wird Vernunft Unsinn. Wir müssen den Verhältnissen Rechnung tragen. — **Nißler**: Die Bedürfnisfrage müsse er nach den Erklärungen der Regierung bejahen, er könne sich aber heute nicht festlegen. Die Deckungsfrage umgehe die Vorlage; auf keinen Fall dürfe der Mittelstand in Stadt und Land von neuen Lasten betroffen werden. — **v. Hodenberg**: Die Art der Agitation für die Flottenvorlage hat uns darüber belehrt, daß es mit dem sittlichen Stand großer Kreise der Nation nicht weit her ist. Gerade eine starke Flotte dient nur zum vermehrten Kohlenverbrauch und damit zur weitern Steigerung der Kohlennot. Wir haben viel mehr Ursache, statt eine große Flotte zu bauen, uns der Förderung der Kulturaufgaben im Lande zuzuwenden. Die Flottenvermehrung würde nur dazu geeignet sein, uns in internationale Verwicklungen zu stürzen. — **Graf zu Stolberg-Wernigerode**: Das deutsche Volk will die Annahme dieser Vorlage, und diese günstige Stimmung ist keineswegs künstlich erzeugt worden. Gerade bei Heeresfragen setzen verschiedne Parteien ein, um der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten. Regierung und Volksvertretung aber dürfen sich nicht feindlich gegenüberstehn, sondern müssen zusammen arbeiten. — **Graf Oriola**: Die Nationalliberalen stimmen der Flottenvorlage zu aus vollster Ueberzeugung und in der Anerkennung, daß unser Kaiser einen klaren Blick gehabt hat für das, was für die nationale und wirtschaftliche Entwicklung unsers Volkes notwendig ist.

Beschluß: Verweisung an die Budgetkommission.

---



Digitized by Google

## Beratung der Kommission.

**27. März.** Müller (Fulda) hebt, nach Angabe der „Germania", hervor, daß zwischen der Forderung einer Vermehrung der Schlachtflotte und einer Vermehrung der Auslandsflotte streng unterschieden werden müsse. Es ließen sich ganz andre Gründe für die Vermehrung der Schlachtflotte ins Treffen führen, als für die Vermehrung der Auslandsflotte. Die Vermehrung der Schlachtflotte diene auch dem Schutz des deutschen Seehandels in fremden Gewässern, weil sie die Möglichkeit gewähre, im Falle einer drohenden Schädigung deutscher überseeischer Interessen mehr als bisher alsbald ein Kriegsschiff an Ort und Stelle zu entsenden, und weil jedenfalls die Verstärkung der Schlachtflotte geeignet sei, den diplomatischen Forderungen gegenüber ausländischen Staaten immer den nötigen Nachdruck zu verleihen. Es sei jedenfalls nicht gleich dringend notwendig, soweit überhaupt ein Bedürfnis für die Vermehrung der Flotte anerkannt werden könne, neben Vermehrung der Schlachtflotte auch die Auslandsflotte zu vermehren. Eine Vermehrung der Auslandsflotte erscheine um so weniger dringlich, wenn man die Wirkungen ins Auge fasse, die für die deutsche Landwirtschaft aus einer allzu weit getriebnen Vergrößerung der Marine und des damit zusammenhängenden Exports und Imports entstehn würden. — Von Müller und Gröber wird weiterhin geltend gemacht, daß nicht klar sei, was unter der „Weltpolitik," die so vielfach für die Forderungen der Flottenverstärkung geltend gemacht würde, zu verstehn sei. Eine nähere Darlegung der Ziele der „Weltpolitik" sei deshalb unbedingt zu fordern. Von Gröber wird bemerkt, eine Mitteilung von seiten der Regierungen sei in mehr als einer Beziehung notwendig, weil in den Erörterungen der Presse über diese Frage die allerverschiedensten und zum Teil beängstigende Forderungen zum Ausdruck gekommen seien. Sogar in dem halboffiziösen Nauticus fänden sich Sätze, die nicht unbesprochen gelassen werden könnten. Es werde hier auf die Eroberungspolitik Englands, Amerikas, Japans hingewiesen, ob denn das Deutsche Reich mit dieser Flottenvermehrung auch diese Wege einer Eroberungspolitik beschreiten wolle? Nicht minder bedenklich seien die Erwartungen, die man in wirtschaftlicher Beziehung vielfach an die Flottenvergrößerung knüpfen wolle. Ob denn das Deutsche Reich ein reiner Industriestaat werden solle? Endlich fehle es auch nicht an Stimmen, die in konfessioneller Beziehung die neue „Weltpolitik" fruktifizieren zu können glauben. — Staatssekretär **Graf v. Bülow** erwidert, daß er gerade vom Standpunkte des Auswärtigen Amts auch die Notwendigkeit einer Verstärkung der Auslandsflotte betonen müsse. Die verbündeten Regierungen hätten dabei keinerlei aggressive Tendenz, jede Eroberungspolitik liege ihnen fern. Von einer konfessionellen Weltpolitik könne gar keine Rede sein.

**28. März.** **Bebel** würdigt die politische Lage Deutschlands inmitten der übrigen Völker der Erde und glaubt, daß diese die verlangte Erweiterung der Flotte nicht rechtfertige. Deutschland werde auch niemals seine Flotte auf eine solche Stärke bringen können, daß es den sämtlichen möglichen Gegnern gewachsen sei, denn seine Anstrengungen würden diese nur zu weitern Rüstungen anspornen. Einen absoluten Handelsschutz im Kriege gewährleiste auch die stärkere Flotte nicht, der deutsche Handel werde im Kriege überhaupt nicht wagen, seinen überseeischen Betrieb aufrecht zu halten. Er gelange hiernach zur Ablehnung der Vorlage. — **Graf zu Stolberg-Wernigerode** legt dar, daß dem Gesetz jegliche aggressive Tendenz durchaus fern liege. Deutschlands Entwicklung, wie sie historisch geworden, zwinge dazu, seinen Seeinteressen größern Schutz angedeihen zu lassen; wenn die Opfer jetzt groß erschienen, liege dies daran, daß man früher verabsäumt habe, die Marine so,

Digitized by Google

wie es notwendig war, zu fördern. In der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands liegen Reibungsmöglichkeiten in großer Menge, Kriege um wirtschaftliche Interessen seien in der Geschichte nicht ohne Vorgang. Mit der schwachen Rüstung sich zu begnügen, weil die möglichen Gegner doch stärker seien, entspreche nicht einer vorausseheuden Politik, es müsse vielmehr geschehn, was den Kräften der Nation entspreche, deshalb sei er für die Vorlage. — In ähnlichem Sinne äußert sich **Bassermann**. Die Möglichkeit kriegerischer Verwicklungen zur See liege jedenfalls vor; daraus folge die Notwendigkeit, die Rüstung der Leistungsfähigkeit entsprechend herzurichten. Lege man diese Leistungsfähigkeit als maßgebend zu Grunde, so habe man jedenfalls seine Pflicht nach innen und außen gethan. — **Richter** hält die Lage nicht für wesentlich verändert; Fürst Bismarck habe 1885 seinen Standpunkt zur Flotte dahin gekennzeichnet, daß Deutschland mit den großen Seemächten nicht wetteifern solle, und noch 1897 „eine gute Anstandsflotte" für Deutschland als ausreichend erachtet. Die Agitation für die Flotte im Lande halte er für höchst bedenklich. In den vorliegenden Machtverhältnissen der Völker liege eine gute Garantie für die Fortdauer friedlicher Verhältnisse, denn unsre möglichen Gegner seien in hohem Maße mit sich selbst beschäftigt. — Staatssekretär **Graf v. Bülow**: Er betone nochmals den lediglich defensiven Charakter der Vorlage, und zwar allen Mächten gegenüber. Es werde ja sogar im Reichstage und in einem Teile der Presse zuweilen der Vorwurf erhoben, daß die auswärtige Politik zu vorsichtig sei. Dieser Vorwurf sei ebenso unbegründet wie derjenige phantastischer Pläne und unbesonnenen Vorgehens. Die deutsche auswärtige Politik verfolge das Ziel, einerseits den Frieden aufrecht zu erhalten, andrerseits die Würde des Reichs zu wahren. Um dies zu ermöglichen, sei nicht nur diplomatische Umsicht erforderlich, sondern auch ein ausreichendes Maß an materieller Macht. Schwäche des einen reize zu Uebergriffen des andern. Er stehe noch auf dem Standpunkte, daß wegen geringfügiger Ursachen einen großen Krieg zu entfesseln, in hohem Grade ruchlos gewesen wäre. Es sei aber mit der Möglichkeit zu rechnen, daß man versuchen könnte, uns Beleidigungen zuzufügen, die ein Volk, wie das deutsche, nicht acceptieren könne. Seit den siebziger und achtziger Jahren, als Fürst Bismarck eine kleine Flotte für genügend erachten konnte, hätten sich die Verhältnisse bedeutend geändert. Mit dem Aufschwung unsers Handels, der Entwicklung unsrer industriellen und überseeischen Interessen hätten sich die politischen Reibungsflächen vermehrt, und wenn Fürst Bismarck 1885 eine deutsche Flotte in der Stärke ungefähr der amerikanischen für ausreichend gehalten habe, so beweise es die Verschiedenartigkeit der jetzigen von der damaligen Lage, daß inzwischen gerade auch die Vereinigten Staaten die frühern Bahnen verlassen und sich zur See weit stärker gemacht hätten. Auch die englische Politik sei seitdem eine andre geworden. Nach den napoleonischen Kriegen bis in die siebziger und achtziger Jahre hinein habe sie im Zeichen der Ideen von Adam Smith und John Bright gestanden und das Prinzip der Nichtintervention verfolgt. In diese Periode falle die Herausgabe der jonischen Inseln, der Tod Gordons und die Aufgabe des Sudan, die Konvention mit der südafrikanischen Republik nach Majuba Hell. Gegenwärtig fasse die imperialistische Strömung in England mehr und mehr Boden. Eine der Hauptsorgen der deutschen Politik sei, gute Beziehungen zu allen Mächten zu unterhalten. Selbstverständlich wären dieselben aber nur möglich auf der Grundlage vollster Gegenseitigkeit und gegenseitiger Rücksichtnahme. Die offiziellen Beziehungen wären durchweg die besten. Aber die Zeiten der Kabinettspolitik wären geschwunden, die Volksleidenschaften mehr und mehr als einflußreicher Faktor in den Vordergrund getreten. Deshalb seien unumgänglich unsre



521350 A
Digitized by Google

materiellen Machtmittel zur Sicherung des Friedens zu mehren. — Bebel meint, daß bisher noch jede Armee- und Flottenvorlage als rein defensiv bezeichnet worden sei, damit sei man allmählich zu unerträglichen Lasten gelangt, denn jede Rüstung bei uns ziehe solche bei den andern Völkern nach sich. Das werde nicht genügend gewürdigt; Deutschlands Seeinteressen seien bereits jetzt verhältnismäßig viel stärker geschützt als diejenigen von England; Deutschlands Küsten hätten einen weit stärkern Schutz als diejenigen Frankreichs. Die Völker seien friedliebend, sie würden nur von den maßgebenden Personen zum Chauvinismus gehetzt, deren Interessen Nutzen von der Erhitzung der Leidenschaften erhofften. — Nach noch einigen Rednern wird zum zweiten Teil der gestellten Fragen übergegangen, deren erste — (Welche Steigerung u. s. w.) — Müller (Fulda) begründet. — Staatssekretär v. **Thielmann** erklärt, die Frage werde sich bei der Verschiedenheit der darin zusammengefaßten Materien schwer beantworten lassen. Die von der Marine veranschlagten Mehrausgaben bildeten nur einen Teil der Mehrerfordernisse, doch weise die Entwicklung der Einnahmen in den letzten Jahren darauf hin, daß neben dem Erfordernis der Marine ein erheblicher Posten für andre Bedürfnisse frei bleiben werde. Der Staatssekretär weist dies an der Hand von Ziffern im einzelnen nach und bemerkt, daß der steigende Konsum beispielsweise beim Zucker, dessen Export sich dadurch vermindre, auf eine Vermehrung der Einnahmen in der Zukunft hinweise.

29. März. Zum Protokoll wird eine Tabelle überreicht, die über die sich stetig steigernden Einnahmen des Reiches aus Zöllen, Steuern, Stempeln und Ueberschüssen vom Jahre 1895 ab gerechnet Aufschluß giebt. Danach sind die Einnahmen ohne Getreidezölle berechnet von 704,9 Millionen im Jahre 1895/96 auf 829,8 Millionen im Jahre 1898 gestiegen. Die Getreidezölle eingerechnet stellt sich die Summe für 1895/96 auf 807,5 Millionen, für 1898 auf 957,3 Millionen. Für das Jahr 1899 sind die Einnahmen ohne Getreidezölle auf 856,6 Millionen, die Einnahmen mit Getreidezöllen auf 960,7 Millionen veranschlagt.

30. März. Zur Frage „Welche neuen Steuern beabsichtigt die Regierung zur Deckung der erforderlichen Mittel durchzuführen?“ bemerkt Staatssekretär v. Thielmann: Bis jetzt schienen neue Steuern nicht nötig, doch könne man die Frage immerhin akademisch erörtern. Zunächst scheine der Lotterie-Stempel ein passendes Objekt; gegen dessen Verdopplung würden die verbündeten Regierungen nichts einwenden. Ein zweites Objekt sei das Saccharin, die Besteuerung desselben scheine wünschenswert, das Erträgnis vermöge er nicht zu schätzen, wahrscheinlich werde sich dadurch der Zuckerverbrauch erhöhen. Er hoffe, daß die Verdopplung des Lotteriestempels 17 Millionen mehr ergeben werde. Die Mehreinnahmen der Saccharinbesteuerung würden 3 Millionen betragen, das mache zusammen 20 Millionen, die für die zwei ersten Jahre des Flottengesetzes reichen. Weitere Vorschläge könne er zur Zeit nicht machen. Nachdem sich hierüber mehrere Redner ausgesprochen haben, wird die allgemeine Beratung beendet.

5.—10. Mai. Verhandlungen der Kommission über die Frage der Deckung der Kosten.

Digitized by Google

**14. Mai.** Das Ergebnis der Kommissionsberatungen sind zwei Gesetzentwürfe:

Der erste ist ein neues Flottengesetz. Das geltende Flottengesetz und die Novelle sind in der Weise mit einander verschmolzen worden, daß in einem neuen Gesetz, abzüglich der in der Novelle geforderten Auslandsschiffe, deren Nachforderung eine Aufgabe der Zukunft ist, und unter Erhöhung der Lebensdauer auch der kleinen Kreuzer von fünfzehn auf zwanzig Jahre, alle Forderungen des geltenden Gesetzes und der Novelle wiederkehren. Ferner ist neu hinzugefügt worden der Bestand an Deckoffizieren, Unteroffizieren und Gemeinen der Matrosendivisionen und Torpedoabteilung. Ueber die Beschaffung der Mittel ist in § 6 bestimmt, daß der infolge der Flottenverstärkung sich ergebende Mehrbedarf nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten, den Massenverbrauch belastenden Reichsabgaben gedeckt werden soll, sondern in der Weise aufgebracht wird:

1. durch Erhöhung der Reichsstempelabgaben auf Wertpapiere, Kaufgeschäfte und Lotterielose, sowie durch Einführung einer Reichsstempelabgabe auf Kuxe und Schiffsfrachturkunden,
2. durch Erhöhung der Zollsätze auf Schaumweine und Branntweine,
3. durch Einführung einer Verbrauchsabgabe auf inländischen Schaumwein und Saccharin.

Die Erhöhung der Stempel führt ein aus der Initiative des Zentrums hervorgegangner, von der Kommission beschlossener und selbständig neben der Flottennovelle stehender Gesetzentwurf näher aus.

Die ferner von den verbündeten Regierungen für die zweite Lesung aufgestellte Veranschlagung der neuen Steuern durch Abänderungen des Reichsstempelgesetzes ergiebt 45 Millionen Mark.

## Zweite Beratung im Plenum.

**6. Juni.** Nachdem Müller aus Fulda den Bericht der Kommission erstattet hat, ergreift zu dessen Ergänzung Staatssekretär **Tirpitz** das Wort. Er weist vor allem darauf hin, daß die Regierung den Mehrbedarf an Auslandsschiffen mit Rücksicht auf die chinesischen Verhältnisse für notwendig halte. Es habe sich gefragt, ob man die Schlachtflotte oder die Auslandsschiffe vermehren sollte. Man habe in der Kommission empfohlen, die Auslandsschiffe zurückzuziehen und zum heimischen Aufklärungsdienst zu verwenden. Das würde gefährlich sein. Die Regierung habe aber die Vermehrung der Auslandsschiffe erst für 1906 in Aussicht genommen. Vielleicht sei die Vermehrung der Auslandskreuzer auch zu hoch gegriffen, die Regierung stimme jedenfalls der Vertagung der Entscheidung über diese Frage, wie sie die Kommission vorschlage, zu. — **Bebel** wirft dem Zentrum Zwiespältigkeit in seiner Haltung vor. 1906 oder ein bis zwei Jahre später werde das Zentrum auch die Auslandsflotte bewilligen, ob aber die Zentrumswähler derselben Meinung sein würden, sei die Frage. Woher der

Digitized by Google

Meinungswechsel des Zentrums? Die Mitteilungen der Regierung in der Kommission seien nur für diejenigen maßgebend gewesen, die sich hätten überzeugen lassen wollen. 1895 habe Fürst Hohenlohe von Flottenträumen gesprochen, die an der Deckungsfrage zerfließen würden, und heute? Die Haltung der Zentrumspresse zu dieser Vorlage sei bekannt genug, man habe lange sogar von einer Reichstagsauflösung gesprochen. Bis heute haben wir nicht unter einer angriffslüsternen ausländischen Flotte zu leiden gehabt. Man denke an einen Krieg mit England; er frage, wie man sich diese Lage denke, ohne daß Frankreich und Rußland in einen solchen Krieg eingreifen. Ein Krieg mit England würde einem Minister die größte Verantwortung aufbürden. Schon Bismarck habe 1885 hervorgehoben, daß wir mit England keine Interessengegensätze und keinen Krieg zu erwarten hätten. Noch weniger stichhaltig sei der Hinweis auf den Schutz des Handels; Englands Ausfuhr sei zurückgegangen trotz der größern Flotte, während die unsrige gewachsen sei. Sehr unschön wäre die Flottenagitation gewesen, ebenso die Torpedoflottille, um die rheinischen Zentrumswähler einzufangen. Solchen Vorlagen würden seine Freunde niemals zustimmen. — **Graf Stolberg-Wernigerode** giebt zu, daß an der Flottenagitation manches Unerfreuliche gewesen sei, das habe aber mit der Vorlage nichts zu thun. Es sei erfreulich, daß die Opposition gegen Forderungen für Heer und Marine von Jahr zu Jahr schwächer geworden sei. Auch die freisinnige Partei habe sich der großen nationalen Bewegung nicht entziehn können. Im Geheimen seien auch viele sozialdemokratische Wähler für die Flottenvermehrung. — **Bassermann** hält eine gewisse Stetigkeit in Marinefragen für notwendig, namentlich mit Rücksicht auf die Industrie und die Werbung des Personals. Eine starke Flotte sei der Ausdruck unsrer größern Seegeltung zum Schutze unsrer auswärtigen Handelsinteressen. Selbst von einem Teile der sozialdemokratischen Presse werde die internationale Lage als kritisch angesehen. Der Abstrich der Auslandskreuzer sei bedauerlich, aber einigermaßen erträglich, weil die Regierung selber sie erst für 1906 in Aussicht genommen habe. Die Nationalliberalen würden für den § 1 der Vorlage stimmen in der Hoffnung, daß das Ausland einsehen werde, daß wir Deutschlands Ehre nicht antasten lassen wollen. — Hierauf wird § 1 nach dem Vorschlage der Kommission mit 153 gegen 79 Stimmen genehmigt. Er lautet:

Digitized by Google

I.

§ 1. Es soll bestehen

Schiffsbestand.

1. die Schlachtflotte:

aus 2 Flottenflaggschiffen,
4 Geschwadern zu je 8 Linienschiffen,
8 großen Kreuzern } als Aufklärungsschiffen,
24 kleinen Kreuzern }

2. die Auslandsflotte:

aus 3 Kreuzern,
10 kleinen Kreuzern,

3. die Materialreserve:

aus 4 Linienschiffen,
3 großen Kreuzern,
4 kleinen Kreuzern.

Auf diesen Sollbestand kommen die am 1. April 1900 vorhandnen und bewilligten Schiffe in Anrechnung.

7. Juni. Die §§ 2, 3, 4, 5 werden ohne weiteres in der von der Kommission vorgeschlagnen Fassung angenommen. Sie lauten hiernach:

§ 2. Ausgenommen bei Schiffsverlusten sollen ersetzt werden: Linienschiffe nach 25 Jahren, Kreuzer nach 20 Jahren. Die Fristen laufen vom Jahre der Bewilligung der ersten Rate des zu ersetzenden Schiffes bis zur Bewilligung der ersten Rate des Ersatzschiffes. Für den Zeitraum von 1901 bis 1917 werden die Ersatzbauten nach der Anlage B geregelt. [Es werden in Anlage B für Ersatzbauten von 1901 bis 1917 aufgeführt 17 Linienschiffe, 10 große Kreuzer und 29 kleine Kreuzer.]

II. Indiensthaltung.

§ 3. Bezüglich der Indiensthaltung der Schlachtflotte gelten folgende Grundsätze: 1. Das 1. und 2. Geschwader bilden die aktive Schlachtflotte, das 3. und 4. Geschwader die Reserve-Schlachtflotte. 2. Von der aktiven Schlachtflotte sollen sämtliche, von der Reserve-Schlachtflotte die Hälfte der Linienschiffe und Kreuzer dauernd im Dienst gehalten werden. 3. Zu Manövern sollen einzelne außer Dienst befindliche Schiffe der Reserve-Schlachtflotte vorübergehend in Dienst gestellt werden.

III. Personalbestand.

§ 4. An Deckoffizieren, Unteroffizieren und Gemeinen der Matrosendivisionen, Werftdivisionen und Torpedo-Abteilungen sollen vorhanden sein: 1. volle Besatzungen für die zur aktiven Schlachtflotte gehörigen Schiffe, für die Hälfte der Torpedoboote, die Schulschiffe und die Spezialschiffe; 2. Be-

Digitized by Google

satzungsstämme (Maschinenpersonal $^2/_3$, übriges Personal $^1/_2$ der vollen Besatzungen) für die zur Reserve-Schlachtflotte gehörigen Schiffe, sowie für die 2. Hälfte der Torpedoboote; 3. $1^1/_2$fache Besatzungen für die im Ausland befindlichen Schiffe; 4. der erforderliche Landbedarf; 5. ein Zuschlag von fünf Prozent zum Gesamtbedarf.

### IV. Kosten.

§ 5. Die Bereitstellung der zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Mittel unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Reichshaushalts-Etat.

§ 6 handelt von der Beschaffung der Mittel und lautet nach dem Vorschlage der Kommission:

Insoweit vom Rechnungsjahre 1901 ab der Mehrbedarf an fortdauernden und einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats der Marineverwaltung den Mehrertrag der Reichsstempelabgaben über die Summe von 53708000 Mk. hinaus übersteigt und der Fehlbetrag nicht in den sonstigen Einnahmen des Reiches seine Deckung findet, darf der letztere nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten, den Massenverbrauch belastenden Reichsabgaben aufgebracht werden.

Zu diesem Paragraph wendet sich Siemens gegen die agrarischen Bestrebungen und geht dann auf die beabsichtigte höhere Belastung der Börse ein. Die höhre Börsensteuer werde nicht die Börse selber tragen, diese zahle keinen Pfennig, wohl aber die Auftraggeber, das Publikum. Die Freiheit der Bewegung der Börse im nationalen und internationalen Verkehr habe sich stets ersprießlich erwiesen. Wir haben das Glück gehabt, daß früher England und Frankreich gleich uns die Börse bestimmt haben; es sei aber nicht wahrscheinlich, daß sie das wieder thun werden. Die ganze Frage gewinne damit einen gewissen politischen Charakter, die Beeinträchtigung der Börse habe den Landwirten bei der Beseitigung des Terminhandels ins eigne Fleisch geschnitten. Wenn das Kapital sich ins Ausland ziehe, so müsse unsre einheimische Börse geschwächt werden. Die Uebereinstimmung zwischen Frankreich und Rußland wäre nicht so groß geworden, wenn die französische Börse Rußland nicht zu Hilfe gekommen wäre. Der Kampf zwischen England und Rußland in Persien sei ein politischer Kampf, durchgeführt auf finanziellem Gebiete. Nachdem noch mehrere Redner das Wort ergriffen haben, wird § 6 in erwähnter Fassung angenommen, ebenso der Rest des Gesetzentwurfs, der nach dem Vorschlage der Kommission lautet:

§ 7. Schlußbestimmung: Dieses Gesetz tritt gleichzeitig mit den im § 6 erwähnten, noch in dieser Gesetzgebungsperiode zu erlassenden Steuer- und Zollgesetzen in Kraft.

Das Gesetz über die deutsche Flotte vom 10. April 1898 wird aufgehoben.

Digitized by Google

Auf Vorschlag der Kommission wird ferner beschlossen, zu erklären:

I. 1. daß vom Rechnungsjahre 1901 ab im Etat für die Verwaltung der kaiserlichen Marine die vollen Kosten für Armierungen (statt bisher zwei Drittel) und von den Schiffsbaukosten sechs (statt bisher fünf) Prozent des Wertes der Flotte auf den ordentlichen Etat übernommen werden; 2. daß der aus der Aenderung des Reichsstempelgesetzes noch verbleibende Ueberschuß zur Verminderung der Reichsschuld nach Maßgabe der hierüber im Etat zu treffenden Bestimmungen Verwendung finde;

II. den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß im Interesse der Landwirtschaft und zum Zweck deren Versorgung mit den nötigen Arbeitskräften die deutschen Reichsgrenzen für den erforderlichen Zuzug fremdländischer Arbeiter geöffnet werden;

III. die verbündeten Regierungen zu ersuchen, spätestens Anfang der nächsten Session des Reichstags einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Besteuerung des Saccharins und ähnlicher Süßstoffe in einer der bestehenden Zuckersteuer und der Süßkraft der künstlichen Süßstoffe entsprechenden Höhe gesichert wird.

12. Juni. Dritte Beratung. Nach v. Stumm, Oertel, Liebknecht, Liebermann, Sattler, Szmula, Bebel, den Staatssekretären Grafen Posadowsky und v. Bülow ergreift der Reichskanzler **Fürst zu Hohenlohe** das Wort: Meine Herren! Der Abgeordnete Liebknecht hat den verbündeten Regierungen schmählichen Wortbruch vorgeworfen; nachdem der Abgeordnete deshalb vom Herrn Präsidenten zur Ordnung gerufen worden ist, kann ich mich darauf beschränken, diesen Angriff meinerseits auf das entschiedenste zurückzuweisen. Der Abgeordnete hat aber noch behauptet, bis zum Herbst vorigen Jahres habe keine Begeisterung für eine Flotte im deutschen Volke bestanden. Ich kann diese Behauptung nicht unbeantwortet hinausgehn lassen. Dieselbe ist auch in der Presse hie und da aufgetreten und beruht auf einer irrtümlichen Auffassung der geschichtlichen Entwicklung des vergangnen Jahrhunderts. Wenn ich zurückdenke an die Zeit vor mehr als fünfzig Jahren und an die Begeisterung für eine deutsche Flotte, die damals das deutsche Volk durchzog, und wenn ich mich der Thatsache erinnere, daß damals die im Deutschen Bunde vereinigten Regierungen sich, mit Ausnahme der preußischen Regierung, der Flotte gegenüber ablehnend verhielten, so darf ich behaupten, daß das Drängen nach einer deutschen Flotte recht eigentlich aus dem deutschen Volke hervorgegangen ist. Die Geschichte des vergangnen Jahrhunderts zeigt, daß der Ruf nach einer Flotte stets dann hervorgetreten ist, wenn sich das Streben nach einheitlicher Gestaltung Deutschlands geltend machte oder wenn diese ihrer Verwirklichung entgegen ging oder entgegen zu gehn schien.

Es gab ja eine Zeit, wo uns der Gedanke an eine deutsche Flotte fern lag. Es war die Zeit des Bundestags. Damals lebten

Digitized by Google

wir still und harmlos. Wir hatten materiell befriedigende Zustände, wenig Schulden, verhältnismäßig wenig Steuern, wir hatten keine Agrarier, wenn es auch den Grundbesitzern, besonders in den zwanziger Jahren, herzlich schlecht ging. Wir hatten keine Sozialdemokraten; vor allem aber keine Sorgen der auswärtigen Politik, wenigstens in den Mittel- und Kleinstaaten. Diese begnügten sich damit, den Antagonismus zwischen Preußen und Oesterreich am Bundestage aufmerksam zu verfolgen und sich der einen oder andern dieser Großmächte je nach Bedürfnis und nach dem Gange der Verhältnisse anzuschließen. Im ganzen war es eine Zeit kleinstädtischer Beschränktheit und Behaglichkeit.

Allein dem deutschen Volke genügte das nicht. Die Erinnerung an die einstige Bedeutung des deutschen Reichs und die Mißstimmung über die Zerrissenheit und Ohnmacht Deutschlands, die sich mehr und mehr verbrettete, ließen uns nicht zum ungestörten Genuß des materiellen Behagens kommen. Der Einheitsgedanke, den zunächst die studierende Jugend pflegte, ging in immer weitere Kreise über. Er bildete das Ferment der revolutionären Bewegungen des Jahres 1848. Schon glaubten wir uns am Ziel, als jene Bewegung an der Ungunst der Verhältnisse scheiterte. Da ein mächtiges Reich ohne Flotte nicht gedacht werden kann, so mußte der Gedanke an die Flotte verschwinden, als das Reich verschwand. Erst zwanzig Jahre später ward das Reich, dank den Siegen der vereinten deutschen Heere, unter der jubelnden Zustimmung des deutschen Volkes gegründet. Auch jetzt trat sofort die Forderung einer deutschen Flotte auf. Man war einig in der Ueberzeugung von der Notwendigkeit derselben, die denn auch von da an in ihrer Entwicklung stetig fortgeschritten ist. Meinungsverschiedenheiten traten seitdem nur in Bezug auf die Größe der Flotte und die Höhe der zu verwendenden Mittel auf. Der Weg, den man einschlug, um die Mittel für Heer und Flotte zu beschaffen, führte zu der Reform unsrer Zollgesetzgebung, und dies hatte einen industriellen Aufschwung, eine Entwicklung unsers Handels zur Folge, die das Verlangen nach dem Schutze unsers Handels durch eine Flotte mit erneuter Kraft hervortreten ließ. Es handelt sich da nicht allein um den Schutz einzelner Schiffe oder um den Nachdruck, mit dem Forderungen in fremden Ländern zu unterstützen sind, sondern es handelt sich darum, unsre Existenz als handeltreibende Weltmacht zu sichern. Das Deutsche Reich darf nicht abhängig sein von dem guten Willen andrer mächtiger Nationen; es muß auf eignen Füßen stehen und auf Achtung zählen können. Daraus ergiebt sich die Notwendigkeit einer starken Flotte. Die neuste Geschichte lehrt, wohin ein Land kommt, das eine ungenügende Flotte hat. Zum Schluß möchte ich

Digitized by Google

diejenigen, denen die Opfer, die die Flotte verlangt, zu lästig erscheinen, nochmals daran erinnern, daß die idealen Einheitsbestrebungen, das Drängen nach einer Weltmachtstellung, die aus dem deutschen Volke hervorgegangen sind, uns auf die Bahn geführt haben, auf der wir uns befinden und auf der wir nicht umkehren können. Nach dem Gange, den die zweite Lesung der Gesetzesvorlage genommen hat, wird diese Auffassung ja auch von der großen Majorität dieses hohen Hauses geteilt, und ich zweifle nicht, daß der Reichstag in gewohntem Patriotismus seine Beschlüsse zum Wohl des Vaterlandes fassen wird. — Hasse: Die Flottenbegeisterung ist das Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung, entscheidend ist jetzt die Reaktion gegen eine englische Stimmung. So freundlich, wie Liebknecht denkt, sind die Engländer gegen uns nicht; sie fürchten unsre wirtschaftliche Konkurrenz. — Liebermann v. S.: Wir (d. h. die Antisemiten) stimmen einstimmig für die Flotte, da die Deckungsfrage in so erfreulicher Weise gelöst ist. Es ist dem Flottenenthusiasmus der Börse Gelegenheit gegeben, sich auch praktisch zu bethätigen. Wir bewilligen die Flotte, aber nicht aus besondrer Begeisterung für die auswärtige Politik, die wir nicht mit der auswärtigen Politik des Fürsten Bismarck gleichstellen. Unter dem Fürsten Bismarck hätte die Entschädigung für die Schäden in Samoa und für die Beschlagnahme der Schiffe nicht so lange auf sich warten lassen. Noch ein ernstes Wort in Ehrerbietung an eine hohe Stelle! Möge eingedenk des Wortes „Blut ist dicker als Wasser" das Blut des deutschen Volkes, das sich stammverwandt fühlt mit dem der Buren, nicht mehr in schmerzliche Aufwallung gebracht werden durch Glückwunschdepeschen zu den Siegen der englischen Waffen! (Präsident Graf Ballestrem bittet, die Allerhöchste Person nicht in die Debatte zu ziehen.) Ich schließe mit der Hoffnung, daß der englische Nebel, der sich zwischen Thron und Volk gelegt hat, einer erfrischenden Brise weichen möge.

Staatssekretär Graf Bülow: Die Politik des Kaisers und der Kaiserlichen Regierung wird ausschließlich durch nationale Gesichtspunkte bestimmt. Für uns sind lediglich die nationalen deutschen Interessen und Ziele maßgebend. Die Politik eines großen Landes kann weder durch Sympathien noch durch Antipathien bestimmt werden, sondern nur nach sorgsamer Abwägung der Frage: Wohin weist der reale deutsche Vorteil respektive Nachteil? Die Besorgnis, daß unsre Politik eine unruhige, aggressive sei, ist ebenso unbegründet; alle abenteuerlichen, aggressiven Pläne liegen uns vollkommen fern. Wir wollen weder beiseite geschoben werden noch unter die Räder kommen; wir wollen die Sicherheit dafür haben, daß wir uns weiter in Frieden ungestört politisch und wirtschaftlich

Digitized by Google

entwickeln können. Die große Mehrheit des Hauses wird dem Auslande zeigen, daß in großen nationalen Machtfragen Deutschland in seinem Reichstage immer eine Mehrheit hat. Hierauf werden § 1 (Bestand der Flotte) mit 199 gegen 107 Stimmen, die übrigen Paragraphen ohne weiteres und sodann der Gesetzentwurf im ganzen mit 201 gegen 103 Stimmen angenommen. (Gesetz vom 14. Juni 1900.)

---

# Verwaltungsangelegenheiten.

## Patentanwälte.

16. Januar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs über die Patentanwälte.

Der Staatssekretär **Graf Posadowsky** hebt hervor, die vielfachen Klagen über bestehende Mißbräuche hätten die Notwendigkeit dargethan, das Publikum gegen ungeeignete und unzuverlässige Geschäftsleute zu schützen, die heute Patentanwaltsgeschäfte betreiben. Es handle sich hauptsächlich darum, gesetzliche Garantien dafür zu schaffen, daß nur solche Personen zur Patentanwaltschaft zugelassen werden, die die nötige Befähigung und die erforderlichen moralischen Qualitäten besitzen. Ueber die Frage, welche Befähigungserfordernisse das Gesetz aufstellen soll, und durch welches Organ ungeeignete und unwürdige Mitglieder des Standes aus demselben entfernt werden sollen, bestehn erhebliche Meinungsverschiedenheiten.

22. März. Zweite Beratung.

23. März. Dritte Beratung. (Gesetz vom 21. Mai 1900.)

---

# Gesetzgebung über Gesundheitsfragen.

## I.

## Schlachtvieh- und Fleischbeschau.

8. März. Zweite Beratung des am 18. April 1899 (s. 1. Bd. von 1899, S. 110) an eine Kommission gewiesenen Gesetzentwurfs.

Nach der Vorlage soll Schlachtvieh einer doppelten amtlichen Untersuchung vor und nach der Schlachtung unterworfen werden, während das vom Auslande eingeführte Fleisch nur einer einmaligen Untersuchung bei der Einfuhr unterliegt. In der ersten Lesung hat die Mehrheit der Redner darin eine ungerechte Bevorzugung des Auslandes zum Schaden der einheimischen Landwirtschaft erblickt. Da aber ein Modus, wie aus dem Auslande eingeführtes Fleisch vor der Schlachtung durch deutsche Behörden amtlich untersucht werden könnte, nicht zu finden ist, so schlägt die Kommission vor, daß die Einfuhr von eingepökeltem oder ähnlich zubereitetem Fleisch — ausgenommen Schweineschinken, Speck und Därme —, von Fleisch in Büchsen,

Digitized by Google

von Würsten und sonstigen Gemengen aus zerkleinertem Fleisch verboten, im übrigen die Einfuhr von Fleisch unter gewissen Kautelen bis zum 31. Dezember 1903 gestattet werden soll. Nach Ablauf dieser Frist aber soll die Einfuhr von Fleisch, ausgenommen Schweineschmalz, Speck, reine Oleomargarine und Därme, ganz verboten sein. Außerdem schlägt die Kommission vor, daß die Hausschlachtungen von der amtlichen Kontrolle befreit sein sollen.

Die Verhandlung dreht sich fast ausschließlich um diese Befreiung und das drohende Einfuhrverbot. Da der Zweck der Vorlage ein sanitärer ist, so ist die Frage, ob die Befreiung der Hausschlachtungen ihn nicht in bedenklichem Grade vereiteln, und andrerseits, ob das Verbot der Einfuhr nicht über ihn weit hinausgehn würde. Das erstere wird von sozialdemokratischen und volksparteilichen Rednern behauptet. Andre Redner heben hervor, die sofort in Kraft tretend in Aussicht genommne Beschränkung der Einfuhr durch Verbot des Pökelfleisches u. s. w. möge immerhin als im Bereiche des sanitären Zwecks liegend angesehen werden; daß aber das Verbot der Einfuhr frischen und einfach zubereiteten Fleisches von 1904 ab mit gesundheitlichen Rücksichten nichts zu thun habe, gehe schon daraus hervor, daß man es andernfalls ebenso wie das Pökelfleisch sofort hätte verbieten müssen. Alle für das Verbot sprechenden Redner stellen das Interesse der Landwirtschaft in den Vordergrund. Damit wird die Frage auf ein andres Gebiet geschoben, die Sozialdemokraten stellen dem agrarischen Interesse das Interesse der Arbeiter an billiger Fleischnahrung entgegen, und Freese protestiert auf das energischste gegen einen unberechtigten Schlag wider Handel und Schiffahrt.

**9. März.** § 1, der die Schau vor und nach der Schlachtung vorschreibt, wird einstimmig angenommen. — Zu § 2 (Freiheit der Hausschlachtung) werden abschwächende Anträge abgelehnt; § 2 wird mit 209 gegen 75 Stimmen angenommen. — § 14a (Verbot der Fleischeinfuhr aus dem Auslande nach dem 31. Dezember 1903; Uebergangsbestimmungen für die Einfuhr bis zu diesem Termin) wird mit 168 gegen 99 Stimmen angenommen; desgleichen §§ 14b—14d.

**10. März.** Nach § 8 sollte die Untersuchung nach der Schlachtung bei Schweinen, deren Fleisch nicht ausschließlich zur Verwendung im eignen Haushalt bestimmt ist, sich auch auf Trichinen zu erstrecken haben. — Der Paragraph wird abgelehnt.

§ 12 bestimmt, daß der Vertrieb des nur bedingt tauglichen Fleisches nur unter einer diese Beschaffenheit erkennbar machenden Bezeichnung erfolgen darf. Fleischhändlern, Gast-, Schank- und Speisewirten soll der Vertrieb solchen Fleisches nur mit jederzeit widerruflicher Genehmigung der Polizeibehörden gestattet sein. — Der Paragraph wird abgelehnt.

Nach § 13 soll der Beschauer den Besitzer des Fleisches benachrichtigen, wenn die Untersuchung ergiebt, daß das Fleisch zwar zum Genusse für Menschen tauglich, jedoch in seinem Nahrungs- und Genußwert erheblich herabgesetzt ist; auf den Vertrieb dieses Fleisches sollen die Vorschriften des § 12 entsprechende Anwendung finden. Die Kommission hat den Paragraphen gestrichen. — Der Paragraph wird abgelehnt.

Digitized by Google

Nach § 19 bleiben landesrechtliche Vorschriften, nach denen für Gemeinden mit öffentlichen Schlachthäusern der Vertrieb frischen Fleisches Beschränkungen, insbesondre dem Beschauzwange innerhalb der Gemeinde unterworfen werden kann, mit der Maßgabe unberührt, daß ihre Anwendbarkeit nicht von der Herkunft des Fleisches abhängig gemacht werden darf. — Der Paragraph wird angenommen.

§ 17 besagt, daß Pferdefleisch nur eingeführt und vertrieben werden darf, wenn es in deutscher Sprache als Pferdefleisch erkennbar gemacht ist. Vertrieb und Verwendung soll Fleischhändlern und Gast-, Speise- und Schankwirten nur mit jederzeit widerruflicher polizeilicher Genehmigung gestattet sein. In den Geschäftsräumen muß durch deutlichen Anschlag besonders erkennbar gemacht werden, daß Pferdefleisch zum Vertriebe oder zur Verwendung kommt. Der Bundesrat ist ermächtigt, anzuordnen, diese Vorschriften auf Esel, Maulesel, Hunde und sonstige, seltener zur Schlachtung gelangende Tiere auszudehnen. — Der Paragraph wird angenommen.

21. Mai. In der dritten Beratung geht, zur Besprechung im allgemeinen, v. Wangenheim auf die Vorgeschichte des Gesetzes näher ein: Wir hätten im Inlande eine sehr scharfe Kontrolle des Fleisches, das Ausland nicht, während es doch eigentlich noch einer schärferen Kontrolle bedürfte. Die Kontrolle der Hausschlachtung, so wünschenswert an sich, sei nicht durchführbar und müsse den Einzelstaaten überlassen werden. Es liege seiner Partei sehr fern, den Fleischverbrauch einschränken zu wollen. Das sanitäre Interesse erfordere aber, daß nur frisches Fleisch, nicht Pökelfleisch, zur Einfuhr zugelassen werde, denn dieses könne auf seine Beschaffenheit nicht untersucht werden. Ueberdies handle es sich bei dem amerikanischen Pökelfleisch um ein sehr geringes Quantum. Die Regierung habe die Pflicht, den Aspirationen Amerikas energisch entgegenzutreten. Möge die Regierung zeigen, ob ihr der Schutz der nationalen Arbeit am Herzen liegt. Für seine Freunde sei das Gesetz unannehmbar, wenn das Pökelfleisch zugelassen werde. — Pachnicke bezeichnet diese Aeußerungen als nur ein schwaches Echo dessen, was man im Lande gehört habe. So habe es geheißen, das Vertrauen zur Regierung sei bis zum Nullpunkt gesunken. — Staatssekretär Graf Posadowsky vermißt in der bisherigen Beratung die Hervorhebung der hier einzig maßgebenden sanitären Interessen der deutschen Fleischesser und warnt die rechte Seite, insbesondre den Bund der Landwirte, davor, den Bogen zu straff zu spannen und durch ihr Verhalten den Widerspruch der übrigen Klassen der Bevölkerung gegen sich aufzubringen. Für die Wünsche der Landwirtschaft innerhalb verständiger Grenzen habe auch die Regierung ein Verständnis; aber für Kraft- oder Generalproben bei diesem Gesetz seien die Regierungen ganz unzugänglich. Der Reichskanzler habe nur das Fleisch nicht hereinlassen wollen, dessen Untersuchung nicht möglich sei. Deshalb sei die Regierung bereit, die Einfuhr von Wurst und Konserven zu verbieten. Pökelfleisch dagegen, wenn es vollständig durchsalzen sei, könne man

Digitized by Google

unbedenklich zulassen. Jedenfalls sei es viel unbedenklicher, das geringe Quantum von Pökelfleisch zuzulassen, als die vielen Hausschlachtungen ununtersucht zu lassen. Die Regierung habe sich überzeugt, daß die Kontrolle der Hausschlachtung in vielen Teilen Deutschlands zu schwierig und kostspielig sei, und sie werde sich bei diesem Gesetz weder durch offne noch durch geheime Drohungen einschüchtern lassen, mögen diese herkommen, woher sie wollen.

22. Mai. §§ 1 und 2 werden nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen. — Zu § 14a, betreffend die Einfuhr ausländischen Fleisches, wird folgender von Aichbichler und Genossen gestellter (Kompromiß-) Antrag angenommen:

Die Einfuhr von Fleisch in luftdicht verschlossenen Büchsen oder ähnlichen Gefäßen, von Würsten und sonstigen Gemengen aus zerkleinertem Fleische in das Zollinland ist verboten.

Im übrigen gelten für die Einfuhr von Fleisch in das Zollinland bis zum 31. Dezember 1903 folgende Bedingungen:

1. Frisches Fleisch darf in das Zollinland nur in ganzen Tierkörpern, die bei Rindvieh ausschließlich der Kälber und bei Schweinen in Hälften zerlegt sein können, eingeführt werden. Mit den Tierkörpern müssen Brust- und Bauchfell, Lunge, Herz, Nieren, bei Kühen auch das Euter in natürlichem Zusammenhang verbunden sein; der Bundesrat ist ermächtigt, diese Vorschrift auf weitere Organe auszudehnen.

2. Zubereitetes Fleisch darf nur eingeführt werden, wenn nach der Art seiner Gewinnung und Zubereitung Gefahren für die menschliche Gesundheit erfahrungsgemäß ausgeschlossen sind, oder die Unschädlichkeit für die menschliche Gesundheit in zuverlässiger Weise bei der Einfuhr sich feststellen läßt. Diese Feststellung gilt als unausführbar insbesondre bei Sendungen von Pökelfleisch, sofern das Gewicht einiger Stücke weniger als vier Kilogramm beträgt; auf Schinken, Speck und Därme findet diese Vorschrift keine Anwendung.

Fleisch, das zwar einer Behandlung zum Zwecke seiner Haltbarmachung unterzogen worden ist, aber die Eigenschaft frischen Fleisches im wesentlichen behalten hat, oder durch entsprechende Behandlung wiedergewinnen kann, ist als zubereitetes Fleisch nicht anzusehen; Fleisch solcher Art unterliegt den Bestimmungen in Ziffer 1.

Für die Zeit nach dem 31. Dezember 1903 sind die Bedingungen für die Einfuhr von Fleisch gesetzlich von neuem zu regeln. Sollte eine Neuregelung bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte nicht zustande kommen, so bleiben die in Abs. 2 festgesetzten Einfuhrbedingungen bis auf weiteres maßgebend.

Nach Genehmigung des Restes des Gesetzentwurfs wird folgende Erklärung beschlossen:

Der Reichstag erklärt es für angezeigt, daß in Ergänzung des Gesetzes über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau durch Landesgesetze öffentliche Schlachtviehversicherungen unter Heranziehung staatlicher Mittel eingerichtet und Maßnahmen zur angemessenen Verwertung der verworfnen Teile des Schlachttieres getroffen werden.

23. Mai. In Schlußabstimmung wird der Gesetzentwurf mit 163 gegen 123 Stimmen angenommen. (Gesetz vom 3. Juni 1900.)

---

Digitized by Google

## II.

# Seuchengesetz.

**24. April. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten.**

Der Entwurf weist einige Veränderungen gegen die im Jahre 1894 vom Bundesrat beschlossene Fassung eines Reichsseuchengesetzes auf, das damals im Reichstage stecken blieb. Inzwischen sind namentlich die Erkrankungen und Todesfälle an Aussatz (Lepra), sowie infolge von Uebertragung der Pest in eingehender Weise studiert worden. Demgemäß wurde in dem neuen Entwurf die Ausdehnung der Anzeigepflicht auch auf jede Erkrankung und jeden Todesfall an Aussatz vorgesehen, wie eine Erweiterung des Kreises von Maßregeln zum Schutz gegen die Uebertragung der Pest beantragt. Unter anderm sollen solche zur Vertilgung und Fernhaltung von Ratten, Mäusen und anderm Ungeziefer angeordnet werden dürfen. Auch soll der Bundesrat ermächtigt werden können, über die bei der Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten mit Krankheitserregern zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln, sowie über den Verkehr mit Krankheitserregern und deren Aufbewahrung Vorschriften zu erlassen. Die einzelnen Kapitel betreffen: Anzeigepflicht, Ermittlung der Krankheit, Schutzmaßregeln, Entschädigungen, allgemeine Vorschriften, Strafvorschriften.

**Gamp** hat Bedenken gegen die zu weitgehenden Befugnisse der beamteten Aerzte bei der Ermittlung der Krankheiten. Die Kosten müßten entweder das Reich oder die Einzelstaaten tragen, und die Kostenfrage müsse reichsgesetzlich geregelt werden. **Eudemann** findet es auffallend, daß die Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten von diesem Entwurf gar nicht erfaßt werden und fürchtet, daß das Gesetz am Finanzpunkte scheitert. — **Müller-Sagan** fordert wirksamere finanzielle Mittel zum Schutz gegen die drohende Pestgefahr, hoffentlich würden diesem ersten Schritt bald weitere folgen. Für das ganze Reich sollte die Leichenschau obligatorisch eingeführt werden. Dagegen empfehle es sich nicht, die Wissenschaft unter Polizeiaufsicht zu stellen. — Staatssekretär **Graf Posadowsky**: Die Vorlage sei ein Korrelat zur allgemeinen Freizügigkeit. Die Anzeigepflicht der Haushaltungsvorstände und die Befugnisse der beamteten Aerzte rechtfertigten sich durch das allgemeine Interesse. Die Kostenfrage würden die Einzelstaaten sicherlich regeln. — **Wurm** macht darauf aufmerksam, daß zur Bekämpfung der verbreitetsten und schlimmsten Krankheiten auch soziale Maßregeln, wie die Schaffung besserer Wohnungen, die Sorge für wohlfeile Nahrungsmittel u. dergl. notwendig seien.

**25. April. Schrader**: Mit der Ablehnung des Gesetzes würden wir eine große Verantwortung auf uns laden. Wenn die Sache wirklich so eilig ist, weshalb hat die Regierung denn so lange mit der Einbringung gezögert? Das Bestreben, den partikularistischen

Digitized by Google

Interessen zuliebe die Kompetenz des Reiches einzuschränken, ist leider hier wieder hervorgetreten. Alles Wichtige wird den Einzelstaaten überlassen. Daß die Landesorgane für die Gesundheitspflege in den meisten Fällen durchaus ungenügend sind, bedarf keines Beweises. — Höffel hält die Aeußerung des Staatssekretärs, daß nicht mehr in den Rahmen dieses Gesetzes aufgenommen werden könnte, als was darin ist, für bedauerlich. Die Pockengefahr sei bedeutend geschwunden, und das gelbe Fieber werde auf dem Festlande kaum vorkommen; Cholera und Pest seien aber in hohem Grade gemeingefährlich. Daß Diphtheritis und Scharlach den Charakter allgemeiner Volkskrankheiten nicht trügen, könne nicht zugegeben werden. Die Tuberkulose hätte jedenfalls aufgenommen werden müssen. Bedauerlich sei es, daß man auch das Heer der Geschlechtskrankheiten ausgelassen hat, ebenso wenig soll etwas gegen den chronischen Alkoholismus geschehen. Diese letzten Krankheiten seien aber weit gemeingefährlicher als die sechs Krankheiten, die der Entwurf aufweist. Energisch und erfolgreich könne man gemeingefährliche Krankheiten nur durch internationale Uebereinkommen bekämpfen. — Langerhans: Die Bedeutung gesunder Wohnungen erkennt wohl jeder an, aber in einem Reichsseuchengesetz können wir doch nicht die Wohnungsfrage regeln. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Gesetz angenommen würde, damit endlich mal ein Anfang gemacht wird. — Rembold: Wenn die Einzelstaaten die Seuchen erfolgreich bekämpfen können, so überlasse man ihnen diese Aufgabe. Das gehört durchaus zu ihren Befugnissen.

12. Juni. Dritte Beratung. (Gesetz vom 30. Juni 1900.)

---

# Gesetzgebung für die Reichslande.

## I.

## Diktatur-Paragraph für Elsaß-Lothringen.

21. Februar. Erste und zweite Beratung des von Winterer eingebrachten Gesetzentwurfs wegen Abänderung des § 2 des Gesetzes, betreffend die Verfassung und Verwaltung Elsaß-Lothringens von 1879.

Dieser § 2 soll folgende Fassung erhalten:

„Auf den Statthalter gehen zugleich die durch Gesetze und Verordnungen dem Reichskanzler in elsaß-lothringischen Landesangelegenheiten überwiesenen Befugnisse über. — Die durch § 10 des



Digitized by Google

Gesetzes, betreffend die Einrichtung der Verwaltung vom 30. Dezember 1871 dem Oberpräsidenten übertragnen außerordentlichen Gewalten sind aufgehoben."

Der Antragsteller führt aus, daß diese Bestimmung nach Verauf von dreißig Jahren sich überlebt habe. Es sei nicht abzusehen, warum man die dauernde Diktatur und den dauernden Belagerungszustand in dem Reichslande aufrecht erhalte. Ruhige elsässische Staatsbürger seien ohne Verhör ausgewiesen, verbannt, noch nicht erschienene Zeitungen unterdrückt worden. Es handle sich um eine außerordentliche Ausnahmebestimmung, deren Aufhebung der Reichstag früher beschlossen habe. Daß der Paragraph nur noch wenig angewandt werde, sei ein Grund mehr, ihn aufzuheben. Als stete Drohung hänge er über dem wirtschaftlichen Leben wie ein Damoklesschwert niederdrückend und aufregend zugleich. — Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe: Der sogenannte Diktaturparagraph ist erst in neuerer Zeit wieder an die Oberfläche gekommen, nachdem sich längere Zeit ernstlich niemand damit beschäftigt hat. Ich habe neun Jahre in Elsaß-Lothringen als Statthalter gelebt, und ich darf sagen, daß man sich damals nur wenig um den Diktaturparagraphen gekümmert hat. Nun hat der frühere Unterstaatssekretär v. Köller im Reichstag erklärt, daß er während der vier Jahre, die er dort im Amte war, den Diktaturparagraphen nicht einmal gelesen hat. Wenn einer der ersten Verwaltungsbeamten des Reichslandes so etwas sagt, so beweist das doch, daß die Schreckniſſe, die im Hintergrunde der Erörterung standen, erst in neuerer Zeit wieder auftraten, weil man erkannte, daß der Paragraph sich als Agitationsmittel verwerten ließe, um Mißstimmung und Unzufriedenheit im Lande zu erregen. Schließlich ist die Bestimmung uns gewissermaßen eine Warnungstafel, eine Fahne, die wir aufpflanzen gegenüber der französischen Gesinnung, so weit sie noch vorhanden ist. Ich erkenne gern an, daß die Bevölkerung des Reichslandes deutschgesinnt und loyal ist; es kann aber nicht geleugnet werden, daß eine Minderheit noch vorhanden ist, die antideutsche Gesinnungen hegt. Und diese haben Wurzeln geschlagen, die von Zeit zu Zeit wieder frische Reiser heraustreiben. Ich will damit dieser Minderheit keinen Vorwurf machen, ich erwähne nur Thatsächliches. Dafür will ich nur ein Beispiel aus jüngster Zeit anführen. Sie wissen, daß die Regierung mit dem Gedanken umgeht, zur wissenschaftlichen Ausbildung des katholischen Klerus in Elsaß-Lothringen eine katholische Fakultät an der Universität Straßburg zu errichten. Hervorragende deutsche katholische Männer empfehlen diese Maßregel, und in Rom ist man dem Gedanken günstig gestimmt. Dagegen erhebt ein großer Teil des reichsländischen Klerus Protest. Diesen Widerspruch kann ich mir nicht erklären,

Digitized by Google

wenn nicht dadurch, daß ich ihn auf die französische Gesinnung eines Teils des dortigen Klerus zurückführe. Elsaß-Lothringen ist ein Grenzland. Unsre Nachbarn sind erregbar, unsre Bevölkerung steht noch an vielen Orten in Beziehung zu ihren frühern Landsleuten, und es ist immerhin möglich, daß wir einmal in Verwicklungen mit unserm Nachbarlande geraten. Allerdings sind unsre Beziehungen zur französischen Regierung die denkbar besten, aber eine Gewähr für die Dauer dieser Stimmung ist nicht gegeben. Deshalb müssen wir für alle Fälle vorbereitet sein und dürfen die Mittel nicht aus der Hand geben, deren wir zur Sicherung unsers Besitzes bedürfen. Wir haben Elsaß-Lothringen erworben, nicht durch Volksabstimmung, sondern durch Waffengewalt; wir wollen das uns wiedergewonnene Land behalten, denn das ist unser Recht.

Es ergreifen ferner das Wort: Riff, Hauß, Prinz zu Hohenlohe, Höffel, Gröber, Singer, Büsing, Arendt, Werner.

**28. Februar.** In dritter Beratung wird der Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

---

## II.

## Wahlart für den reichsländischen Landesausschuß.

**28. Februar.** Erste und zweite Beratung eines von den Elsässern eingebrachten Gesetzentwurfs, wonach der Landesausschuß in Elsaß-Lothringen aus allgemeinen direkten, geheimen Wahlen hervorgehn soll. Der Antrag wird von Winterer begründet und vom Reichstag angenommen.

**22. März.** Dritte Beratung.

---

# Gesetzgebung für die Schutzgebiete.

## I.

## Militärische Strafrechtspflege in Kiautschou.

**10. Mai.** Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, der in zwei Paragraphen die Bestimmung behandelt, daß für die Mannschaften in Kiautschou, die der Militärstrafordnung unterliegen, dieselben Bestimmungen gelten sollen wie für die Mannschaften der Marine.

**15. Mai.** In zweiter Beratung wird beschlossen, daß die Geltung des Gesetzes auf die Dauer bis zum 1. Januar 1906 beschränkt sein soll.

**16. Mai.** Dritte Lesung. (Gesetz vom 25. Juni 1900.)

---



Digitized by Google

## II.

## Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete.

**12. Juni.** Erste, zweite und dritte Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend Aenderungen des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse der deutschen Schutzgebiete.

Die Vorlage bezweckt, das Gesetz über die Konsulargerichtsbarkeit vom 1. April 1900 an die Verhältnisse in den Schutzgebieten anzupassen, was am zweckmäßigsten durch Aufzählung der zur Uebertragung geeigneten und Ausscheidung der nicht oder ohne weiteres übertragbaren Vorschriften geschieht. Der Entwurf enthält eine solche Aufzählung. Ausgeschieden sind darin zunächst die den „Umfang der Konsulargerichtsbarkeit" bestimmenden Vorschriften des ersten Abschnitts des neuen Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit. Für die Schutzgebiete genügt es, wie die Begründung betont, die Ausnahme von der Regel der territorialen Geltung der Gesetze fortzusetzen. Die fraglichen Ausnahmen sind im Entwurf dahin formuliert, daß nur die Eingebornen, denen aber noch andre Arten von Personen (Angehörige andrer unzivilisierter Rassen) gleichgestellt werden können, von der hier in Rede stehenden Gerichtsbarkeit ausgenommen sein sollen. Artikel 1 des Entwurfs behandelt die Eheschließung und Beurkundung des Personenstandes. In Artikel 2 wird die Neuredaktion des bevorstehenden Gesetzes und seiner Ergänzungen vorgesehen und nach dem Vorgange des Artikel 3 des Gesetzes vom 15. März 1888 dem Reichskanzler überlassen.

Die Vorlage wird genehmigt; auf Antrag Gröbers wird ihr ein Paragraph zugefügt, lautend:

Den Angehörigen der im Deutschen Reiche anerkannten Religionsgemeinschaften werden in den Schutzgebieten Gewissensfreiheit und religiöse Duldung gewährleistet. Die freie und öffentliche Ausübung dieser Kulte, das Recht der Erbauung gottesdienstlicher Gebäude und der Einrichtung von Missionen der bezeichneten Religionsgemeinschaften unterliegen keinerlei gesetzlicher Beschränkung noch Hinderung.

---

# Auswärtige Angelegenheiten.

## I.

## Uebereinkommen mit Oesterreich-Ungarn.

**24. April.** Erste Beratung. Nach § 1 wird jedes Werk der Litteratur, der Kunst und der Photographie, das in den Staatsgebieten eines der vertragschließenden Teile einheimisch ist, in den Staatsgebieten des andern Teiles, wenn es nicht auch dort als heimisch anzusehen ist, den dort für Werke gleicher Art durch die inländische Gesetzgebung jeweils gewährten Schutz auf Grund dieses Uebereinkommens genießen. Der vertragsmäßige Schutz wird jedoch nicht gewährt, wenn das Werk dort, wo es einheimisch ist, überhaupt keinen gesetzlichen Schutz genießt. Es soll ferner nicht länger bestehn, als der gesetzliche Schutz dort dauert, wo das Werk einheimisch ist. Nach § 2 gilt als einheimisch ein Werk, wenn auf dasselbe vermöge seines

Digitized by Google

Erscheinungsorts oder vermöge der Staatsangehörigkeit oder des Wohnsitzes seines Urhebers die betreffende inländische Gesetzgebung Anwendung findet.

26. April. Dritte Lesung.

---

## II.

## Ueber die Beschlagnahme deutscher Schiffe durch englische Behörden.

19. Januar. Möller stellt die Anfrage: „Welche Schritte haben die verbündeten Regierungen gegenüber der Beschlagnahme deutscher Schiffe durch Organe der englischen Regierung gethan?“ und führt zur Begründung aus:

Man könnte meinen, durch die Freigabe der Schiffe sei die Anfrage hinfällig geworden. Meine Freunde sind nicht dieser Ansicht; sie meinen vielmehr, daß es nötig ist, unserm Gefühl tiefer Entrüstung über die betreffenden Vorgänge einen kräftigen Ausdruck zu geben. Nicht deutsche Schiffe, sondern vielmehr englische sind es gewesen, die den Buren Explosivstoffe, Granaten u. s. w. zugeführt haben. Unsre deutschen Dampfer haben alles, was etwa an Kriegskontrebande hätte angesehen werden können, in Dar-es-Salaam und andern deutschen Häfen ausladen lassen. Trotzdem diese Beschlagnahme! Redner schildert weiter die Vorgänge. Die Störung, die den Postdampfern bereitet worden, sollte Anlaß geben zu einer internationalen Sicherung dieses Postdampferverkehrs, um willkürlichen ungehörigen Störungen vorzubeugen. Trotz der deutschen Proteste haben die Engländer drei Wochen gewartet, ehe sie den „Bundesrat“ freigaben. Das war eine Rücksichtslosigkeit sonder gleichen (Zwischenruf Boeckels: Eine Unverschämtheit!) Alle Seehandelsstaaten haben ein Interesse an der Klarstellung des Seerechts. Spanien hat beim amerikanischen Kriege bekannt gegeben, was es als Kontrebande ansieht. England hat dagegen uns darüber im unklaren gelassen. Aber England sollte doch wenigstens das als für sich bindend ansehen, was es selber früher festgelegt hat, 1864, also freilich zu einer Zeit, wo ganz andre Verhältnisse vorlagen, wo England nach Abschluß des Sezessionskrieges Schwierigkeiten mit Amerika hatte. Damals erklärte England, für die Bestimmung der Ware sei die Bestimmung des Hafens entscheidend. Wollte England jetzt hiervon abgehn, so erforderte die internationale Höflichkeit, daß England dies bekannt gab. Wenn die Schiffe jetzt freigegeben sind, so ist es damit noch nicht genug. Unsre Flagge und unsre Ehre erfordern volle Genugthuung. Es muß aber auch Klarheit darüber geschaffen werden, was weiter geschehen soll. Wir müssen Bürgschaften haben gegen Wiederholung solcher

Digitized by Google

Vorgänge. Psychologisch erklärt ist ja das Verhalten Englands: Aerger und falsche Spionenriecherei. Auch scheinen der Zentralbehörde etwas die Zügel abhanden gekommen zu sein über ihre Marine, sonst hätte sie eher gegen die Beschlagnahme deutscher Schiffe einschreiten müssen! Auch das Interesse englischer Geschäftsleute scheint mitgewirkt zu haben. Wir sind ja auch in englischen Blättern dem Ausdruck des Neides auf die deutsche Konkurrenz begegnet. Transvaal braucht jetzt gar keine Waffen und Munition mehr, Präsident Krüger hat dafür schon früher gesorgt und dabei sich sogar dem Verdacht ausgesetzt, Gelder für sich zu verwenden. Wenn man von uns Neutralität erwartet, haben wir mit Recht zu verlangen, daß auch gegen uns Loyalität geübt wird. Ich glaube, so denkt auch das englische Volk. Ich halte die Engländer im einzelnen für ehrenwerte Leute, nicht sie greife ich an, sondern die Organe der englischen Regierung! Redner erinnert noch daran, wie England sich durch die Alabamaaffaire seiner Zeit gegen Nordamerika vergangen habe.

Staatssekretär des Auswärtigen Graf v. Bülow: Der Antragsteller hat am Eingang seiner Begründung mit Recht die tiefgehende Verstimmung hervorgehoben, die die Beschlagnahme deutscher Dampfer durch englische Kriegsschiffe in Deutschland hervorgerufen hat. Schon im Hinblick auf die berechtigte Erregung der deutschen öffentlichen Meinung habe ich mich gern bereit erklärt, die Anfrage zu beantworten. Andrerseits werden Sie verstehn, wenn mit Rücksicht auf die Tragweite und den großen Ernst der Angelegenheit, wie mit Rücksicht auf den Ernst der gesamten politischen Lage ich mich in meinen Ausführungen auf das Sachliche und Notwendige beschränke. Der Sachverhalt ist in allen thatsächlichen Punkten vom Interpellanten in so zutreffender Weise wiedergegeben worden, daß ich seinen diesbezüglichen Darlegungen kaum etwas hinzuzufügen habe. Bevor ich mich zu unsrer Haltung gegenüber diesen Vorgängen wende, möchte ich über die völkerrechtliche Seite der Angelegenheit folgendes sagen: Ich bin mit großem Interesse den diesbezüglichen sachkundigen Auseinandersetzungen des Interpellanten gefolgt. Er hat selbst hervorgehoben, daß es feststehende, für alle Seemächte bindende Rechtssätze über die Befugnisse der neutralen Mächte, Handel nach kriegführenden Ländern zu treiben, und über die Befugnisse der kriegführenden gegenüber dem Handel der neutralen Seemächte nicht giebt. Es ist wiederholt vorgeschlagen worden, auf dem Wege internationaler Vereinbarungen die streitigen Punkte im internationalen Seekriegsrechte zu regeln. Bis jetzt ist diese Regelung immer gescheitert an den Schwierigkeiten, die sich aus den sich widersprechenden Ansichten der verschiednen Mächte ergeben haben. Noch

Digitized by Google

auf der Haager Friedenskonferenz ist der Versuch gemacht worden, diese Fragen in Beratung zu ziehen. Das Ergebnis war schließlich, daß man beschloß, es möchte auf dem Wege weiterer internationaler Konferenzen der Versuch gemacht werden, einerseits die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und andrerseits die Frage des Privateigentums zur See zu regeln. Vorläufig ist das Seerecht noch flüssig, dehnbar, lückenhaft, und diese Lücken pflegen im Kriegsfalle von den Kriegführenden nach ihrem Sinne ausgefüllt zu werden. Der Machtstandpunkt ist noch immer nicht zu Gunsten des Rechtsstandpunkts verlassen worden. Er selbst habe im Verein mit andern Ressorts einen Entwurf ausgearbeitet, der vielleicht als Grundlage dienen könnte für eine Vereinbarung über das Kriegsrecht zur See (Redner verliest diesen Entwurf). Der Satz, daß für den Begriff Kontrebande bezw. Bestimmung der Ware der Bestimmungshafen entscheidend sei, ist bei den letzten Verhandlungen von England abgelehnt worden, wir behalten uns vor, seiner Zeit auf diese Forderung zurückzukommen. Wir verlangen, daß die kriegführenden Parteien niemals bei den Beschlagnahmen die Grenzen der absolutesten Notwendigkeit überschreiten, und daß sie die unveräußerlichen Rechte des legitimen Handels achten. Wir fordern, daß die kriegführenden Parteien das Recht der Beschlagnahme in einer Weise ausüben, die mit der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des neutralen Handels vereinbar ist und dem Verkehr zwischen befreundeten und gesitteten Völkern entspricht. Von diesen Grundsätzen ausgehend haben wir in London ernste Verwahrung eingelegt. Wir haben zweitens Schadenersatz gefordert für die unsern Schiffen und unserm Handel entstandnen Verluste. England hat sich dazu grundsätzlich bereit erklärt und jede legitime Genugthuung versprochen. Drittens haben wir gefordert, daß die englische Regierung die Schiffskommandanten anweist, unsre deutschen Schiffe nicht ohne dringenden Verdacht und jedenfalls nicht von Aden ab nordwärts zu behelligen. Die englische Regierung hat dies für die Zukunft zugesagt. Viertens haben wir eine Weisung an die englischen Schiffskommandanten verlangt, die Postflagge nicht anzuhalten. Die englische Regierung hat den Befehl dahin erteilt, daß die Postdampfer nicht auf bloßen Verdacht hin angehalten werden. Fünftens haben wir ein Schiedsgericht vorgeschlagen. Die englische Regierung hat die Hoffnung ausgesprochen, es werde eines solchen nicht bedürfen, gegebnen Falls aber sei sie damit einverstanden in Bezug auf Differenzen über die Bemessung des Schadenersatzes. Endlich hat die englische Regierung noch ihr Bedauern über das Vorgefallne ausgesprochen. Wir hoffen deshalb, daß nicht wieder Vorkommnisse sich ereignen, die unsre freundschaftlichen Beziehungen

Digitized by Google

zu stören geeignet sind. Deutschland hat durch eine dreißigjährige friedliche Haltung das Recht erworben, mit voller Rücksicht behandelt zu werden.

Damit ist die Angelegenheit erledigt.

---

## III.

## Aufhebung von Verträgen mit Tonga, Samoa und Zanzibar.

12. Februar. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend die Freundschaftsverträge mit Tonga und Samoa und den Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Zanzibar. Der Gesetzentwurf besagt:

Durch eine mit Zustimmung des Bundesrats zu erlassende Kaiserliche Verordnung können: 1. die Vorschriften des Freundschaftsvertrags mit Tonga vom 1. November 1876, 2. die Vorschriften des Freundschaftsvertrags mit Samoa vom 24. Januar 1879, 3. die auf Exterritorialitätsrechte bezüglichen Vorschriften des Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrags mit Zanzibar vom 20. Dezember 1885 ganz oder teilweise außer Anwendung gesetzt werden. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Staatssekretär Graf v. Bülow weist darauf hin, daß er schon im vorigen Jahre eine reinliche Scheidung auf Samoa für notwendig bezeichnet habe. Unser Verhältnis zu den Tongainseln war immer ein loses gewesen. Während dreiundzwanzig Jahren haben wir unser Recht, dort eine Kohlenstation anzulegen, nicht geltend gemacht. In handelspolitischer und maritimer Beziehung haben wir an diesen Inseln fast gar kein Interesse, wir verzichten jetzt nur auf unser Einspruchsrecht gegen eine englische Besitzergreifung. Redner hebt hervor, daß die Teilung der neutralen Zone auch den Beifall der Hamburger Handelskammer gefunden hat. Wir haben gerade denjenigen Teil der neutralen Zone erhalten, der sich besonders für unsre Zwecke eignet, uns am bequemsten liegt und die besten wirtschaftlichen Aussichten gewährt. Unsre Schadenersatzansprüche auf Samoa infolge der letzten Wirren sollen einem Schiedsrichterspruch des Königs von Schweden unterliegen. Die von uns erworbnen Inseln Upola und Savaii sind hinsichtlich unsrer Handels- und Seefahrtsinteressen für uns von hohem Wert, noch wertvoller aber ist für uns ihr Affektionswert. Die Erwerbung von Samoa war für uns zur Frage des Ansehens und der nationalen Würde geworden. — Hasse: Wir kommen zu spät in den Besitz von Samoa und bezahlen dafür zu viel. England macht das bessere Geschäft. Die

Digitized by Google

Schuld, daß es so gekommen, trägt der verstorbne Abgeordnete Bamberger und die spätere Regierung, jetzt bleibt nur übrig, einige Wünsche in Bezug auf die Administration Samoas zu äußern. In dieser Beziehung steht in erster Reihe weitgehendste Autonomie und die Einführung der deutschen Sprache und Währung.

Der Gesetzentwurf wird angenommen.

13. Februar. Dritte Lesung. (Gesetz vom 15. Februar 1900.)

---

## IV.

## Regelung der Schadenersatzansprüche auf Samoa.

20. März. Dem Reichstage geht zu ein mit England und Nordamerika geschlossenes Abkommen zur schiedsgerichtlichen Regelung der Schadenersatzansprüche auf Samoa. Es besagt:

Artikel 1. Alle Ansprüche, die von Deutschen, von amerikanischen Bürgern oder von britischen Unterthanen, und zwar sowohl von Einzelpersonen wie auch von Gesellschaften wegen Ersatzes von Schäden geltend gemacht werden, die sie infolge der ungerechtfertigten militärischen Aktion deutscher, amerikanischer oder englischer Offiziere, sofern eine solche nachgewiesen wird, in dem Zeitabschnitt vom 1. Januar d. J. bis zu dem Tage erlitten zu haben vorgeben, an dem die Ankunft der Kommission erfolgt ist, sollen durch einen nach Grundsätzen des Rechts oder nach Erwägungen der Billigkeit zu fällenden Schiedsspruch erledigt werden.

Artikel 2. Seine Majestät der König von Schweden und Norwegen wird seitens der drei Regierungen ersucht werden, das Amt des Schiedsrichters anzunehmen. Durch diesen Schiedsspruch soll ferner entschieden werden, ob die eine oder die andre der drei Regierungen allein oder in Verbindung mit einer der andern Regierungen oder in Verbindung mit beiden andern Regierungen diese Schäden zu ersetzen hat und eventuell in welchem Umfange.

Artikel 3. Jeder der drei Regierungen soll es, nachdem sie in jedem Falle die vorhergehende Zustimmung der andern Regierungen erlangt hat, gestattet sein, dem Schiedsspruche des Königs auch ähnliche Ansprüche von solchen nicht eingebornen Personen zu unterbreiten, die unter dem Schutze der betreffenden Macht stehen und nicht den oben erwähnten Kategorien angehören.

Artikel 4. Das gegenwärtige Abkommen soll von Seiner Majestät dem deutschen Kaiser, König von Preußen, von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika unter Zuziehung und mit Zustimmung des Senats der Vereinigten Staaten und von Ihrer Majestät der Königin des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland ratifiziert werden, und die Ratifikationsurkunden sollen in vier Monaten, von dem heutigen Tage an gerechnet, oder, wenn möglich, früher in Washington ausgetauscht werden.

---

Digitized by Google

# Internationale Fragen.

## I.

## Vogelschutz.

**Anfang Februar.** Die Petitionskommission erstattet einen Bericht über Bittschriften, den Vogelschutz betreffend.

Der Reichstag hat sich schon wiederholt mit dieser Frage beschäftigt, und es ist zur Sprache gebracht worden, daß im Frühjahr 1896 allein in Algier acht Millionen Wachteln gefangen worden sind, von denen gegen fünf Millionen auf dem Transport verendeten. In Italien und im südlichen Oesterreich werden schonunglos die besten Schützer der Landwirtschaft erwürgt. Nicht einmal die Schwalben, an denen noch kein Volk der Erde sich hat vergreifen mögen, werden verschont. Die letzten Jahre, besonders das Frühjahr 1897 haben gezeigt, daß die Befürchtung, es möchten für unsre Gegenden auch noch die Schwalben ausgerottet werden, keine leere Einbildung ist. Die Italiener greifen durch den Massenmord unsrer Zugvögel in unsre Rechte ein und führen förmlich Krieg gegen die deutschen Landwirte.

Der Bundesratsbevollmächtigte **v. Starck** giebt folgende Erklärung ab:

Was die internationalen Maßnahmen zum Schutze der Vögel anlangt, so dauern die Verhandlungen über die Ratifikationen der im Jahre 1895 zu Paris von Vertretern fast sämtlicher europäischer Staaten vereinbarten Vogelschutzkonvention noch fort. Die Reichsverwaltung ist nach wie vor bemüht, diese Verhandlungen thunlichst zu fördern. Um der Massenvertilgung der Wachteln, die hauptsächlich in Aegypten gefangen und von dort nach England gebracht werden, entgegenzuwirken, hat die preußische Regierung im Frühjahre dieses Jahres ein Verbot der Durchfuhr von lebenden und toten Wachteln während des Schlusses der Jagd erlassen. Verhandlungen über gleiche Maßnahmen in Deutschland sind im Gange, und es steht — soweit es nicht schon geschehen ist — der Erlaß von Maßregeln in den beteiligten Bundesstaaten bevor, die auch Deutschland für die Durchfuhr von Wachteln während der Schonzeit verschließen werden. Eine Revision des Vogelschutzgesetzes vom 22. März 1888 wird zweckmäßig bis nach der Ratifikation der Pariser Konvention auszusetzen sein, da diese ohnehin Aenderungen der bei uns bestehenden Vorschriften notwendig machen wird. Schließlich mag nicht unerwähnt bleiben, daß nach dem Urteil namhafter Sachverständiger die Abnahme unsrer Vögel weit mehr in dem Fortschreiten der Bodenkultur, insbesondre Abnahme der Hecken, Raine und ähnlicher Nistgelegenheiten als in den Nachstellungen der Menschen ihre Ursache findet, und daß daher polizeiliche Maßnahmen zum Schutz der Vögel immer nur in beschränktem Maße zur Erhaltung unsers Vogelbestandes beizutragen vermögen.

Die Kommission spricht sich für Ueberweisung der 340 Bittschriften an den Reichskanzler zur Berücksichtigung aus.

---

Digitized by Google

II.

## Internationale Sanitätsübereinkunft.

7. Juni. Die Deklaration des Artikels 35 zu der am 19. März 1897 zu Venedig unterzeichneten internationalen Sanitätsübereinkunft, betreffend Maßnahmen gegen die Einschleppung und Verbreitung der Pest, wobei es sich um die Bestimmung handelt, daß jedes Pilgerschiff einen Arzt an Bord haben muß, wird in erster und zweiter Lesung ohne weiteres angenommen.

8. Juni. Dritte Lesung.

---

# Vierter Abschnitt.

# Zweite Tagung des 19. preußischen Landtags.

(9. Januar bis 18. Juni.)

### Eröffnung.

9. Januar. Der Landtag wird durch folgende Rede des Ministerpräsidenten Fürsten zu Hohenlohe eröffnet:

Erlauchte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags!

Im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers und Königs heiße ich Sie an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zur Wiederaufnahme ihrer Arbeiten willkommen und begrüße Sie in diesem Augenblick in um so freudigerer Stimmung, als soeben aus Kiel die Nachricht von der Geburt eines neuen Sprossen des königlichen Hauses eingetroffen ist.

Die Finanzen des Staates gestalten sich infolge des anhaltenden Aufschwungs des gewerblichen Lebens und bei der dauernden Steigerung der Erträgnisse der meisten Staatsbetriebe fortgesetzt günstig.

Wie in den Vorjahren hat auch die Rechnung für das Etatsjahr 1898/99 mit einem beträchtlichen Ueberschuß abgeschlossen, und ebenso darf für das laufende Jahr ein befriedigendes Ergebnis erwartet werden. Der Staatshaushaltsetat für das Jahr 1900, dessen Entwurf Ihnen alsbald vorgelegt werden wird, hält in Einnahme und Ausgabe das Gleichgewicht und hat fast auf allen Gebieten der Staatsverwaltung erhebliche Mehraufwendungen zur Befriedigung kultureller und wirtschaftlicher Aufgaben in Aussicht nehmen können.

Digitized by Google

Insbesondre kann das Ergebnis der Staatseisenbahnverwaltung trotz der wachsenden Schwierigkeiten und Kosten des Betriebes als dauernd zufriedenstellend bezeichnet werden. Dieses Ergebnis in Verbindung mit dem günstigen Abschlusse der andern Betriebsverwaltungen hat es möglich gemacht, ohne Inanspruchnahme des Staatskredits die Anlagen und Ausrüstungen der Staatseisenbahnen in erheblichem Umfange zu ergänzen und zu vervollkommnen.

Den steigenden Anforderungen des Verkehrs und dem Bedürfnisse der mit Schienenwegen bisher nicht genügend bedachten Landesteile soll auch in Zukunft durch Erweiterung und Vervollständigung des Staatseisenbahnnetzes und durch Förderung von Kleinbahnunternehmungen Rechnung getragen werden. Zu diesem Zwecke werden umfassende Mittel von Ihnen erbeten werden.

Die Staatsregierung hält nach wie vor an der Ueberzeugung fest, daß die Herstellung eines Schiffahrtskanals vom Rheine bis zur Elbe zur teilweisen Entlastung der Staatseisenbahnen, wie zur Hebung des binnenländischen Verkehrs notwendig ist. Die vorjährige Gesetzesvorlage wird Ihnen daher, erweitert durch Vorschläge für die besonders dringliche Herstellung andrer Schiffahrtsverbindungen und Verbesserungen natürlicher Flußläufe im Interesse des Verkehrs wie namentlich der Landesmelioration, wiederum unterbreitet werden, sobald die betreffenden Projekte fertiggestellt worden sind und deren wirtschaftliche und finanzielle Grundlage klargelegt ist. Als solche Projekte kommen in erster Linie in Betracht die Herstellung eines Großschiffahrtweges zwischen Stettin und Berlin, die Beschaffung ausreichender Vorflut im Oderbruche, die Verbesserung der Verhältnisse an der untern Oder sowie an der Spree und der Havel, die weitere Ausbildung der Wasserstraßen zwischen Oder und Weichsel und die Herstellung des Masurischen Seekanals.

In das Extraordinarium des Etats der Staatsbauverwaltung sind die Mittel eingestellt worden, um den preußischen Nordseehafen Emden für die großen Seeschiffe, insbesondre auch der hanseatischen transatlantischen Dampferlinien, brauchbar zu machen. Es darf erwartet werden, daß das mit dieser Maßregel verfolgte nationale Ziel, einen wesentlichen Teil des rheinisch-westfälischen Industriegebiets von ausländischen Häfen unabhängig zu stellen, allmählich erreicht werden wird.

Die schwierige Lage, unter der die Landwirtschaft andauernd leidet, nimmt die ernsteste Aufmerksamkeit der Regierung beständig in Anspruch. Die Regierung ist sich der Pflicht bewußt, diesem wichtigen Erwerbszweig auch fernerhin jede mögliche Fürsorge angedeihen zu lassen.

Digitized by Google

Die Erörterungen, die im Anschluß an die Hochwasserschäden von 1897 zur dauernden Sicherung schwer heimgesuchter Landesteile eingeleitet waren, sind für die Provinz Schlesien dem Abschlusse nahe, sodaß voraussichtlich eine entsprechende Vorlage noch in dieser Tagung wird gemacht werden können. In gleicher Weise wird Ihre Zustimmung zur Fortsetzung der für die geteilte Weichsel begonnenen Regulierungsarbeiten erbeten werden. In beiden Fällen ist die Uebernahme des größten Teiles der Kosten auf den Staat vorgesehen.

Im Interesse der Förderung der innern Kolonisation wird der im vergangnen Jahre nicht zur Verabschiedung gelangte Entwurf eines Gesetzes wegen Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengutsbildungen von neuem dem Landtage zugehn.

Der schon für die letzte Tagung in Aussicht genommne Entwurf eines Gesetzes wegen besondrer Besteuerung der großen Warenhäuser wird Ihnen nunmehr vorgelegt werden und, wie die Staatsregierung hofft, zur Erhaltung und Stärkung des Mittelstandes in Handel und Gewerbe beitragen.

Das Bedürfnis, die infolge der Steuerreform des Jahres 1891 auf dem Gebiete des Gemeindewahlrechts eingetretnen Verschiebungen im Wege der Gesetzgebung auszugleichen, wird von der Staatsregierung fortgesetzt anerkannt. In Erfüllung der in der vorigen Session gegebnen Zusage wird daher in Anlehnung an das Ergebnis der Kommissionsberatungen ein Gesetzentwurf Ihrer erneuten Beschlußfassung unterbreitet werden.

Die Erfahrungen des öffentlichen Lebens lassen leider eine zunehmende und für die religiöse und sittliche Entwicklung des Volkes bedrohliche Verwahrlosung unter der Jugend erkennen. Um hier, soweit es mit den Machtmitteln des Staates möglich ist, Abhilfe zu schaffen, ist es geboten, die Zwangserziehung in ausgedehnterm Maße, als nach der bisherigen Lage der Gesetzgebung geschehen konnte, zuzulassen. Ihre Mitwirkung dazu wird erbeten werden.

Meine Herren! Zu wichtigen Arbeiten sind Sie berufen. Möchten diese von Erfolg begleitet und geweiht sein durch die Erinnerung an das zur Rüste gegangne Jahrhundert, das durch Gottes gnädige Fügung das Vaterland zu Kraft und Größe geführt hat. Möge sich in dieser Tagung, wie in den kommenden, der Geist einträchtigen Zusammenwirkens zwischen Regierung und Volk bethätigen und damit das feste Fundament für die weitere Entwicklung des Vaterlandes allzeit gesichert bleiben!

---

Digitized by Google

### Konstituierung.

9. Januar. Das Herrenhaus wählt wieder den Fürsten zu Wied zum Präsidenten, Freiherrn v. Manteuffel zum ersten, Oberbürgermeister Becker von Köln zum zweiten Vizepräsidenten.

10. Januar. Das Abgeordnetenhaus wählt wieder von Kröcher zum Präsidenten, Freiherrn Heereman v. Zuydwyk zum ersten, Krause zum zweiten Vizepräsidenten.

---

# Finanzielle Angelegenheiten.

## I.

## Staatshaushaltsetat für 1900.

### 1.

### Vorlage.

19. Januar. Minister v. Miquel: Der Etat schließt sich im wesentlichen den Etats der vergangnen Jahre an, er begrüßt gewissermaßen mit einem befriedigten Gesicht das neue Jahrhundert und spendet allen Ressorts neue Gaben. Die Grundsätze, nach denen der Etat aufgestellt ist, sind im wesentlichen dieselben geblieben, die Einnahmen sind, wie es sich bisher bewährte, vorsichtig behandelt, doppelt vorsichtig, weil wir uns sagen müssen, daß die beispiellose Steigerung der Einnahmen in den letzten Jahren nicht dauernd bleiben kann, daß sie, wenn auch heute noch in Flor, dennoch dem Gipfel nahe, und daß so große Steigerungen, wie im Vorjahre, kaum noch zu erwarten sind. Andrerseits sind die Ausgaben nach Möglichkeit reichlich bemessen, und es bleibt eine Reserve in der Bemessung der Ausgaben. — Der gegenwärtige Etat balanciert in Einnahmen und Ausgaben mit einem Gesamtbetrage von 2472266000 Mark, das Extraordinarium der Ausgaben beträgt 166 Millionen gegen 189 Millionen im Vorjahre, es weist also wiederum eine bedeutende Steigerung auf und beläuft sich jetzt auf 6,7 Prozent der gesamten Staatsausgaben. Die Ausgabesteigerung im Ordinarium in den einzelnen Ressorts ist zum großen Teil daraus erwachsen, daß die Gesamtbeträge für die Erhöhung der Beamtengehälter nunmehr aus dem Finanzministerium, wo sie also wegfallen, auf die einzelnen Ressorts verteilt sind. Das Finanzjahr vom 1. April 1898/99 hat einen Gesamtmehrüberschuß von 84364000 Mark ergeben. Daran haben die Betriebs-

Digitized by Google

verwaltungen den Hauptanteil. Die Domänen- und Forstverwaltung ist mit einem Ueberschuß von 12763000 Mark dabei beteiligt, die Verwaltung der direkten Steuern mit einem Mehrüberschuß von dreißig Millionen, die der indirekten mit einem solchen von elf Millionen, die Bergwerksverwaltung giebt neun Millionen. Die Mehrüberweisungen vom Reiche belaufen sich auf neunzehn Millionen; ferner sind Minderzuschüsse in Höhe von 3804000 Mark zu verzeichnen. Wir haben also wiederum einen erheblichen Ueberschuß, wovon allerdings die Schuldentilgung fünfzig Millionen zu Gunsten der Eisenbahnverwaltung beansprucht. Das laufende Jahr wird nach meiner Schätzung ein gleich befriedigendes Resultat ergeben.

---

2.

## Erste Beratung des Abgeordnetenhauses.

16. Januar. Sattler bezeichnet den vorgelegten Etat als von Fülle strotzend und als den glänzendsten, den Preußen je gehabt habe. Er berührt den kleinen Krieg, der im Nettoetat des Hauptetats zwischen den Verwaltungen der Finanz und der Eisenbahnen, offenbar in Bezug auf die Aufstellung dieses Etats, geführt werde, bedauert die Uebernahme der Hafenbauten in Emden auf das Extraordinarium und äußert sein Erstaunen, daß dieser Etat nicht benutzt worden sei, um das Ansiedlungswesen zu fördern. Er dringt auch auf die stärkere finanzielle Trennung der Eisenbahnverwaltung von der Finanzverwaltung und spricht das Verlangen nach einer Reform des Eisenbahngarantiegesetzes aus. — v. Strombeck spricht von der Rüstkammer des Staats, in der immer noch alte Waffen des kirchenpolitischen Streits enthalten seien. — Graf Limburg-Stirum wünscht Vermehrung der Domänen, mahnt zur größten Vorsicht bei der Einschätzung der Erträge aus der Einkommensteuer und wendet sich gegen den Gedanken einer allgemeinen Reichseisenbahnverwaltung. Angesichts der zahlreichen Verbesserungen an dem Dortmund-Emskanal sei ein Abwarten sehr angebracht, ehe man an den Mittellandkanal denken könne. Auch die Finanzlage wird vom Redner nicht so rosig angesehen. — Minister v. Miquel wendet sich gegen die Forderung, die finanzielle Verwaltung der Eisenbahnen von der des Staats im allgemeinen zu trennen; er befürchtet davon eine Schädigung der Einheitlichkeit der Staatsverwaltung überhaupt. Sodann führt er den Gedanken der Vermehrung der Domänen näher aus. Er bereue nicht, an der Schuldentilgung festgehalten zu haben. Hätte er diese Position früher aufgegeben, so würde er sie unwiederbringlich verloren haben. Zum Schlusse geht er auf das

Digitized by Google

Kanalprojekt ein und hebt dessen finanzielle Durchführbarkeit eingehend hervor. — v. Zedlitz verteidigt die Finanzpolitik v. Miquels. Diesem sei es zu danken, wenn Preußen jetzt eine so vortreffliche Finanzlage habe. Sie sei aber keineswegs für die Zukunft gesichert, und deshalb sei die weise Sparsamkeit des Ministers zu billigen. — Richter dagegen sucht die ganze Finanzpolitik v. Miquels und dessen Thesaurierungsbestrebungen abfällig zu beurteilen. — Minister v. Miquel beschuldigt Richters „Freisinnige Zeitung," über ihn „einfach erfundne" Behauptungen betreffs der Zurdispositionstellungen von Beamten verbreitet zu haben, und schildert die Unveränderlichkeit der Ansichten Richters unter der Heiterkeit des Hauses.

17. Januar. v. Jazdzewski spricht die Hoffnung aus, daß der neue Kultusminister endlich auch den Forderungen der Polen gerecht werde, und bekämpft die Germanisierungsbestrebungen der Regierung. — Kultusminister Studt erwidert, daß in frühern Zeiten, als den Polen günstige Versprechungen gemacht wurden, es noch keine nationalpolnische Agitation und noch keine gehässige polnische Presse gegeben habe, die die Maßnahmen zur Sicherung des Deutschtums in einer Weise angreife, die die gerechte Entrüstung der deutschen Landsleute errege. Das frühere System der Sprachenbehandlung in den Volksschulen der polnischen Landesteile habe sich nicht bewährt. Die polnische Bevölkerung verhindre durch energischen Widerstand, daß ihre Kinder genügend Deutsch lernen. — Minister v. Rheinbaben versichert, die Politik seiner Vorgänger und v. Köllers in Nordschleswig und in den polnischen Landesteilen zur Stärkung des Deutschtums fortsetzen zu wollen und zitiert polnische Preßstimmen, um die polnische Agitation nachzuweisen. — Hahn führt aus, daß für die Landwirtschaft noch nicht genug gethan sei, und macht eine Reihe von Vorschlägen, wie das Versäumte nachgeholt werden solle. — Minister v. Miquel erwidert, daß er nicht der Tausendkünstler sei, der im Handumdrehen alle diese Wünsche erfüllen könne, und daß er auch nicht auf alle Ressorts, die dabei in Betracht kämen, Einfluß üben könne. — v. Eynern hat nichts gegen den Bund der Landwirte; wenn aber die Nationalliberalen gezwungen sein sollten, ihn mit dem Abgeordneten Hahn zu identifizieren, so wollten sie nichts von ihm wissen. Die enormen Ueberschüsse müßten zu einer Reform des Steuersystems verwandt und dürften nicht aufgespeichert werden.

18. Januar. v. Köller: Daß die Liberalen königstreu sind, habe ich durchaus nicht bestritten, ebensowenig, daß auch bei den Nationalliberalen die materiellen Interessen nicht die Oberhand haben. Aber die nationalliberalen Zeitungen haben uns monate-

Digitized by Google

lang angegriffen, als Kanalrebellen, Leute, die sich gegen das Königtum erheben. Dagegen mußte ich Front machen. Wenn der Kanal wieder abgelehnt wird, wird sich hoffentlich die Regierung dem Wunsche des Hauses fügen zum Segen Preußens und Deutschlands. Ich habe nur zeigen wollen, daß die Regierung mit den Maßregeln gegen die Landräte nicht recht gethan hat, und die Art, wie wir von der kanalfreundlichen Presse angegriffen wurden, nicht passend ist. Die kommunalen Lasten wachsen stetig, besonders drückend ist die Grund- und Gebäudesteuer. — **Gothein** tritt dafür ein, daß durch Verbilligung der Produktionskosten, d. h. durch Tarifermäßigungen und namentlich auch durch die Kanalvorlage, die wirtschaftliche Entwicklung des Landes gehoben werden möge. Damit verfolge man auch ideale Ziele. Redner fragt ferner an, ob der Provinz Schlesien der versprochne Ausgleich für die Schädigung durch den Mittellandkanal gewährt werden solle. Die Thronrede habe darüber leider kein Wort enthalten. — Minister **v. Thielen** erwidert, daß die Regierung in dieser Beziehung noch auf demselben Standpunkt stehe, wie er aus ihren frühern Zusagen hervorgehe. Davon werde man sich aus der neuen Kanalvorlage überzeugen. — **v. Glebocki** tritt den Ausführungen der Minister v. Rheinhaben und Studt entgegen und behauptet, die Unterdrückungspolitik des Fürsten Bismarck habe erst die Polenagitation hervorgerufen. — Minister **Studt** sucht diese Auffassung als geschichtlich nicht begründet zurückzuweisen.

---

3.

## Zweite Beratung des Abgeordnetenhauses.

**22. Januar bis 1. Februar.** Beratung des Etats für Landwirtschaft.

**5. Februar.** Beratung der Etats der Lotterieverwaltung, der Seehandlung, des Reichsanzeigers, der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung.

**6. Februar.** Beratung des Bergetats und des Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung.

**7. und 8. Februar.** Beratung letztern Etats.

**9. und 10. Februar.** Beratung des Etats der Justizverwaltung.

**12. Februar.** Beratung des Etats der direkten und indirekten Steuern.

**13., 14., 15. und 16. Februar.** Beratung des Etats des Ministeriums des Innern.

**21. Februar.** Beratung des Etats für Domänen und Forsten.

**28. Februar.** Beratung des Etats der Zentralgenossenschaftskasse und eines Teils des Justizetats.

**1. März.** Beratung des Etats der Eisenbahnverwaltung. Bei den Einnahmen aus dem Personen- und Gepäckverkehr, die mit 369650000 Mark (d. h. 24340000 Mark mehr als im Vorjahre)



Digitized by Google

veranschlagt sind, findet die allgemeine Beratung statt. Minister v. Thielen schildert die günstigen Aussichten, unter denen seine Verwaltung in das neue Jahr eingetreten sei. Der Verkehrsstrom sei beständig im Steigen, und auf ein anhaltendes Steigen könne mit aller Sicherheit infolge der günstigen Verkehrverhältnisse gerechnet werden. Als weitern notwendigen Verkehrsfaktor bezeichnet er die Kanäle und giebt sodann ein Bild der Verkehrsentwicklung, gestützt auf ein reiches Zahlenmaterial. Von jetzt an stehe zu hoffen, daß ein gewisser Beharrungszustand in den Ausgaben eintreten werde. Auch die Reichseisenbahnen hätten ein günstiges Ergebnis erzielt. — Wiemer begründet einen auf eine Reform der Personentarife gerichteten Antrag, der nicht bloß eine Vereinfachung, sondern auch eine Ermäßigung der Tarifsätze unter Ausschluß der Erhöhung der bestehenden Fahrpreise bezweckt. Namentlich befürwortet er die Beibehaltung der Rundreisehefte. In Hessen-Darmstadt habe sich der Verkehr infolge der Verbilligung der Personentarife um dreißig Prozent gehoben; auch in Belgien, Rußland und Dänemark seien die Tarife billiger als bei uns. Auch die Landwirtschaft werde dann leichter fremde Arbeiter heranziehn können. — Minister v. Thielen erwidert, die andern Länder hätten mit den Tarifermäßigungen schlechte Erfahrungen gemacht; Oesterreich habe schon zweimal seinen Zonentarif erhöhen müssen, und in Dänemark sei der Ueberschuß von fünf auf drei Millionen zurückgegangen. Die Buntscheckigkeit der Fahrkarten müsse aufhören. Vor allen Dingen werde die Tarifreform keine Erhöhung im Durchschnittsbetrage der Tarife bringen. — Graf Limburg-Stirum bekämpft den Antrag Wiemer, weil man sich nicht einseitig auf den Standpunkt des reisenden Publikums stellen dürfe. Der Zeitpunkt zu einer Tarifermäßigung sei angesichts der steigenden Arbeitslöhne und Eisen- und Kohlenpreise schlecht gewählt. — Sänger greift die preußische Verwaltung an, weil sie aus Fiskalität einen Tarifdruck auf die andern deutschen Staaten ausübe und damit Reichsverdrossenheit erzeuge. — Minister v. Thielen weist diesem Redner handgreifliche Unrichtigkeiten nach. Vor allem sucht er die Behauptung, daß Preußen einen Druck auf die andern Staaten ausübe, zu widerlegen.

2., 3. und 5. März. Fortsetzung dieser Beratung. Ablehnung des obigen Antrags Wiemer.

6. März. Beginn der Beratung des Kultusetats.

Winckler berichtet namens der Kommission über den Fall in Breslau, wo Professor Neisser Kranke in der Universitätsklinik mit Syphilisserum geimpft hat. Die Regierung habe die Pflicht anerkannt, solchen Fällen von Amts wegen näherzutreten; bei der großen Fülle an Litteratur sei es aber

Digitized by Google

nicht möglich, alles sofort zu übersehen. Gegen Neisser sei das Disziplinarverfahren eingeleitet. — **v. Pappenheim** hatte schon im vorigen Jahre diesen Fall zur Sprache gebracht und greift jetzt die Regierung scharf an, weil sie nicht energischer gegen ein derartiges Verfahren eingeschritten sei; außerdem verweist er auf ähnliche Fälle, die die gleiche Entrüstung erregt hätten. In demselben Sinne äußern sich **Sänger, Graf Moltke** und **Sattler.** — Ministerialdirektor **Althoff** verteidigt die Verwaltung gegen den Vorwurf der Langsamkeit. Die Sache sei am 4. Februar d. J. an das Ministerium gelangt und gleichzeitig anfangs März der wissenschaftlichen Deputation und der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Erstere habe Neissers Verfahren gemißbilligt, die Staatsanwaltschaft habe nach etwa dreiviertel Jahren erklärt, die That sei verjährt. Einige Stimmen von Gelehrten hätten sich für Neisser ausgesprochen. Das Disziplinarverfahren sei am 16. Januar eingeleitet, und das Protokoll über die verantwortliche Vernehmung am 13. Februar d. J. hier eingegangen. Mit Rücksicht auf das schwebende Verfahren lehne er weitere Erklärungen ab. — **Fritzen** tadelt die Langsamkeit des Verfahrens, während **v. Pappenheim** seine Fälle durch einen weitern Fall ergänzt, wo man fortgeschrittnen Paralytikern mit besonders konstruierten Schröpfköpfen Blut zur Weiterimpfung auf andre entzogen habe. — Beim Titel des Ministergehalts klagt **v. Heereman** über die geringe Zulassung der Orden, speziell der Ordensschwestern, und die Ausschließung der Jesuiten. Auch betreffen seine Klagen die Einrichtung konfessioneller Schulen und den Erlaß eines christlichen Volksschulgesetzes. — Minister **Studt:** Seit 1872 hätte sich die Zahl der Ordensniederlassungen von 941 auf 1530 gehoben. Er könne dem Redner nicht auf das Gebiet der Reichsgesetzgebung (Jesuitenorden) folgen und bitte ihn, ihm einen einzigen Fall zu nennen, wo ein Lehrer straflos Unterricht in der Religion gegen die Lehren des Christentums erteilt habe. — **Blankenburg** beschwert sich über die Nichtanerkennung der Altlutheraner als staatliche Religionsgesellschaft. — Ministerialdirektor **Schwartzkopff:** Die Regierung nimmt zu dieser Frage dieselbe Stellung wie früher ein. Gewiß sind die Altlutheraner treue Unterthanen, aber sie berühren doch den Bestand der evangelischen Landeskirche. Wir müssen daher den Forderungen der Altlutheraner im Interesse der evangelischen Landeskirche entschieden entgegentreten. — **Stengler** beschwert sich über den Zwang der Dissidentenkinder zum Besuch des Religionsunterrichts. In den höhern Schulen habe man Dispensation eintreten lassen, aber nicht in der Volksschule. Der Ministerialerlaß von 1892 widerspreche der Verfassung, die volle Freiheit in Bezug auf das Religionsbekenntnis gewähre und die staatsbürgerlichen Rechte davon nicht abhängig mache. Das Kammergericht habe sich auf den Standpunkt des Kultusministeriums gestellt, andre Gerichte dagegen, z. B. das in Halle, auf die Seite der Dissidenten. Aber es handle sich hier nicht so sehr um eine Rechtsfrage wie um eine politische Frage, wo die Eltern die religiöse Erziehung ihrer Kinder bestimmen sollen, oder die wechselnden Anschauungen der Behörden, ob also Gewissensfreiheit herrschen soll oder nicht. — Minister **Studt:** Bezüglich der Dissidentenkinder kann ich nur erwidern, daß der Auffassung des Kultusministeriums das Urteil des Kammergerichts zur Seite steht. Ich bin nicht in der Lage, eine Aenderung in der Praxis schon jetzt in Aussicht stellen zu können. — Ministerialdirektor **Kügler:** Den jüdischen Seminaren ist deshalb nicht die Befugnis gegeben, ihren Zöglingen die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst zu verleihen, weil die Anstalten nur Privatanstalten sind. Die Befugnis ist durch den Reichskanzler nur den staatlichen Anstalten beigelegt worden. Nur die Zöglinge der staatlichen Seminare übernehmen mit der Abgangsprüfung die Verpflichtung, eine Reihe von Jahren jede Stellung anzunehmen, die



Digitized by Google

ihnen von der Verwaltung zugewiesen wird. Deshalb ist es berechtigt, daß sie eine Ausnahmsstellung einnehmen. — **Porsch:** Wenn die katholische Kirche sich so mächtig entwickelt hat, so ist das gerade eine Folge des Kulturkampfs. Es ist immer noch ein Rest der Kulturkampfgesetzgebung vorhanden, und das ist erniedrigend für die Gefühle der Katholiken. Die Haltung der Regierung wird ja bewiesen durch die Ablehnung der Wiederzulassung der Jesuiten. Die Katholiken im Lande sind sehr unzufrieden mit unsrer ruhigen Stellung hier im Hause. Gerade die kleinlichen Maßregeln der Regierung gegen Orden u. s. w. erregen am meisten die Unzufriedenheit im Lande. Wenn der Staat seine Rechte in der Verfassung festgestellt hat, so müßten auch die Rechte der Kirche darin festgestellt werden.

7. März. **Kopsch:** Bei diesem Etat wird immer die Forderung eines christlichen Volksschulgesetzes erhoben; die Auffassung darüber, was die christliche Volksschule sei, ist aber je nach der Parteistellung verschieden. Manche verstehn darunter die Feststellung des Konfessionalitätsprinzips und die Zurückdrängung des schultechnischen Elements. Man könnte daraus entnehmen, daß wir keine christliche Volksschule hätten. Dieser Vorwurf muß aber mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden, unsre Volksschule beruht auf christlicher Grundlage. Wer jene Forderung aufstellt, sollte also genau präzisieren, was er wünscht. Wenn wir den Parteistreit über das Volksschulgesetz wieder entfachen, so leidet darunter die Schule. — **Mizerski** bestreitet, daß die Polen keine treuen preußischen Unterthanen seien, und beschwert sich über das Verbot des polnischen Privatunterrichts, und zwar des unentgeltlichen, im Lesen und Schreiben und über die Behinderung der Ordensthätigkeit auf diesem Gebiete, sowie über den Erlaß wegen des polnischen Sprach- und Religionsunterrichts überhaupt. — Minister **Studt:** Die politische Lage hat sich infolge der nationalpolnischen Agitation vollständig geändert. Es ist unerläßliche Pflicht und Schuldigkeit der Regierung, auf diesem Gebiete fest zu bleiben und nicht zurück zu weichen. Ich erkenne mit Genugthuung an, daß der Vorredner auf dem Boden der Verfassung steht, hege auch nicht den geringsten Zweifel darüber, daß seine Fraktionskollegen dieselbe loyale Gesinnung haben; in den polnischen Landesteilen sieht es aber anders aus. Sie können dort die unglaublichsten Preßäußerungen lesen über die Zustände in Preußen, über die Vergewaltigung und das schwere Unrecht, das an den Polen begangen werde. Es wird die lebhafteste Agitation unter Entstellung der Thatsachen getrieben. Der Gedanke, daß die polnischen Länderteile nur bis zu einer andern Ordnung der Dinge zu Preußen gehören, findet sich immer wieder. Solche Aeußerungen kehren täglich wieder; es liegt System darin. Jeder einzelne ist ein lebhafter Protest gegen die Zugehörigkeit zu Preußen. So weit haben Sie es mit Ihrer Agitation gebracht, und davor sollten wir zurückweichen? Die heiligsten Existenzinteressen Preußens werden gefährdet; die großen Schwierigkeiten, die uns bei den Bestrebungen, den Kindern in der Schule die deutsche Sprache beizubringen, bereitet werden, nötigen uns gerade im Interesse der polnischen Bevölkerung, den Kindern wenigstens ein bescheidnes Maß von deutschen Sprachkenntnissen und ein kleines Verständnis von der Kulturarbeit, die das deutsche Volk leistet, zu sichern. v. Jazdzewski hat allerdings die deutsche Sprache als minderwertig und die deutsche Kultur als zweifelhaft bezeichnet; in einer polnischen Zeitung ist aber zu lesen: „Strafen wir die Kinder für unnütze deutsche Ausdrücke, verbieten wir ihnen deutsche Lieder, kaufen wir ihnen keine deutschen Bücher, bewahren wir sie vor deutschen Zeitungen: der Pole kann nur polnische Luft einatmen!“ Die Behauptung, die Regierung handle gesetzwidrig, wenn sie den Privatunterricht im Polnischen verbiete, muß ich zurückweisen. Der polnische Privatunterricht unterliegt wie jeder andre den Bestimmungen der Kabinettsordre von 1884,

Digitized by Google

die die gewerbsmäßige Ausübung von einer Genehmigung abhängig macht. Die Regierung legt die Ordre dahin aus, daß das Bestreben, in längerer Thätigkeit den Kindern einen Unterrichtsgegenstand beizubringen, als ein gewerbsmäßiges anzusehen ist.

9. März. **Hackenberg** beklagt die lange Verzögerung der staatlichen Genehmigung einzelner evangelischer Kirchengesetze und geht zu einer Auseinandersetzung mit denjenigen Zentrumsrednern über, die jede Unterscheidung zwischen Katholizismus und Ultramontanismus für haltlos zu erklären pflegten. Als ein Beispiel des Ultramontanismus, der auch bei versöhnlichster Stimmung von nichtkatholischer Seite bekämpft werden müsse, führt der Redner an, daß katholische Vorgesetzte katholischer Lehrer diesen ein Verbrechen daraus machen, Umgang mit ihren evangelischen Kollegen zu pflegen. — Auf eine Anfrage v. **Knapp** wegen der Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum Studium der Medizin und der Rechte bestätigt Ministerialdirektor **Althoff**, daß die Regierung bei den andern Bundesregierungen die Zulassung jener Abiturienten zum medizinischen Studium angeregt hat mit der Maßgabe, daß eine Ergänzungsprüfung im Lateinischen erforderlich sein soll, die auch im Laufe des Studiums abgelegt werden kann; die Verhandlungen schwebten noch, es sei aber zu erwarten, daß der Anregung Folge gegeben werde. — **Hahn** geht auf eine Besetzung der Lehrstühle der Universitäten ein und vermißt dabei eine genügende Vertretung einer Lehrrichtung, die sich den Schutz der nationalen Arbeit im Sinne der Bismarckschen Wirtschaftspolitik zur Aufgabe stellt. — **Munckel** erörtert den Fall des Privatdozenten Arons. — Minister **Studt** erwidert unter anderm, nach § 1 Absatz 2 des Gesetzes über die Disziplinarverhältnisse der Privatdozenten könne auch das außerdienstliche Verhalten eines Privatdozenten zum Gegenstand eines Verfahrens gemacht werden, wenn er sich des für seine Stellung erforderlichen Vertrauens unwürdig gemacht habe. Ganz entschieden bestreitet der Minister, daß die Freiheit der Wissenschaft unter jenem Verfahren gelitten habe, denn mit der Lehrthätigkeit habe dieses nichts zu thun gehabt. — **Virchow** bringt den Fall des Pfarrers Weingart (s. Bd. 2 von 1899, S. 116) zur Sprache, worauf Minister **Studt** betont, daß man es in diesem Falle mit einem unabhängig von der Regierung gefällten Urteile der kirchlichen Disziplinarbehörde zu thun habe. Das Haus als politische Körperschaft könne sich nicht mit dieser Sache beschäftigen, die Verquickung von hochpolitischen mit Glaubensangelegenheiten habe ihn äußerst unsympathisch berührt. — **Stockmann** weist ein Eingehen auf die Sache als auf eine ausschließlich innere Angelegenheit der hannoverschen Landeskirche zurück. — **Barth** weist darauf hin, daß Zehntausende, keineswegs indifferente Männer gegen den Vorgang protestiert hätten. Weingarts Standpunkt werde von der theologischen Wissenschaft und von denen geteilt, die nicht auf dem Boden des Buchstabenglaubens stehn. Die Ketzerrichtereien müßten durch Anteilnahme der Liberalen verhindert werden. — **Schall** verlangt von einem Geistlichen, daß er sich auf den Boden der positiven Thatsachen des Christentums stelle, sonst setze er sich mit seinem Amtsgelübde in Widerspruch. — **Hackenberg** ist der Ansicht, daß sich der Fall nicht für eine parlamentarische Behandlung eigne, die sich weder mit der Selbständigkeit der synodalen Landeskirche, noch mit einer der zartesten Lebensfragen der großen evangelischen Landeskirche vereinigen lasse. Ueber deren Lehrfreiheit habe kein Landtag mitzureden. Aber ein Punkt gebe diesem das Recht, auf den Fall einzugehn. Man müsse fragen, war die Aufrollung dieses Falles vom evangelischen Standpunkt aus notwendig? Redner antwortet hierauf mit einem entschiednen Nein. Es sei etwas neues, daß eine kirchliche Frage juristisch aufgefaßt und gegen jemand auf einen Verdacht hin vorgegangen werde. Das sei nicht evangelisch. Nach Aufklärung des ersten Punktes im Verfahren

Digitized by Google

könne die Behörde gegen Weingart nur auf Einflüsterungen hin vorgegangen sein. Zu vermissen sei der seelsorgerische Einfluß der Kirche auf diesen Mann. Die Kirche sei stark genug, verschiedne lehrhafte Ansichten von Theologen zu ertragen, und solche Lehrprozesse schadeten ihr.

**10. März.** Minister **Studt** giebt eine Darlegung und Uebersicht über die verschiednen Etatspositionen, die dem höhern Schulwesen eine erhebliche Förderung zu bringen bestimmt sind. Es sollen im Etat von 1901 die Mittel bereit gestellt werden für die Gewährung einer festen Zulage auch für die Nichtvollanstalten im Betrage von dreimal je 300 Mark (statt wie bisher 150 Mark). Ferner solle die Ueberbürdungsfrage der Lehrer erneut geprüft und zum Abschluß gebracht werden; eine weitere Vermehrung der Oberlehrerstellen und die Herstellung eines richtigen Zahlverhältnisses zwischen diesen und den Hilfslehrern sei beabsichtigt. — **v. Heydebrand** tritt für die Pflege des humanistischen Bildungsganges gegenüber der mehr als nötigen Hervorhebung des realistischen und technischen Unterrichts ein. Man sei bei der Schulreform von 1892 über das Ziel hinausgeschossen. Seine Partei wolle nicht die amerikanische Art des Unterrichts, die sich mehr und mehr breit mache, denn unsre bisherige Art sei deutsch gewesen. — Minister **Studt** bekennt sich als ein Freund dieser Bestrebungen, aber er sei noch nicht zum Abschluß seiner Untersuchungen gelangt, denn auf dem Unterrichtsgebiete befinde sich noch alles in Fluß.

**12. März.** Bei den Ausgaben für das Elementarunterrichtswesen entspinnt sich eine längere Verhandlung über den unchristlichen Charakter der Volksschule. Die Behauptung des Zentrums, daß die Volksschule Gefahr laufe, durch ungläubige Lehrer unchristlich zu werden, wird von Kopsch und Hackenberg zurückgewiesen. Sittart und Geisler verlangen den Erlaß eines christlichen Volksschulgesetzes. — **v. Heereman** tritt für den polnischen Schulunterricht in Masuren ein. — **Dasbach** führt Beschwerde über die Einschulung katholischer Kinder in evangelischen Schulen.

**13. März.** Es findet eine längere Verhandlung statt über die regierungsseitige Einstellung von sechs neuen Stellen für Kreisschulinspektoren, von denen die Kommission nur eine bewilligen will.

**14. März.** Beim Kapitel „Kunst und Wissenschaft" wendet sich **Schmitz** (Düsseldorf) gegen die Bevorzugung Berlins mit Kunstschätzen und wünscht Dezentralisation der Kunstanstalten zu Gunsten der Provinzialstädte. Geheimrat **Müller** stellt fest, daß auch für die Kunst in den Provinzen in ausreichendem Maße gesorgt werde.

Es wird ein Antrag auf Errichtung einer technischen Hochschule in Breslau angenommen.

**15. März.** Ministerialdirektor **Althoff** teilt mit, daß an allen Universitäten Einrichtungen für den hygienischen Unterricht getroffen seien. Martens befürchtet von der Zulassung der Realgymnasialabiturienten zum Studium der Medizin eine Ueberfüllung des Berufs.

**16. März.** Die Beratung des Etats der Bauverwaltung betrifft Kanalfragen. — Beratung des Etats der Ansiedlungskommission für Westpreußen und Posen.

**Eynatten** meint, daß das Ansiedlungsgesetz seinen Zweck, die Polen zu verdrängen, nicht erreicht habe, wohl aber eine Evangelisierung der katholischen Landesteile herbeiführe, da die evangelischen Ansiedler bevorzugt würden. —

Digitized by Google

Minister v. Miquel bestreitet die unparitätische Behandlung der Ansiedler. Das Gesetz bezwecke lediglich eine Stärkung des Deutschtums und eine kulturelle Förderung des Ostens. Sobald die katholischen Ansiedler die Garantie bieten würden, daß sie ihr Deutschtum ebenso festhalten wie die evangelischen, hätte die Regierung keine Veranlassung, die eine oder andre Konfession zu bevorzugen. Die konfessionelle Frage solle man ganz ausscheiden und nur die nationale festhalten. Die Polen dürften die Religion nicht für politisch nationale Zwecke ausnutzen. Das sicherste Mittel zur Stärkung des Deutschtums sei die Ansiedlung. Aber dem Polen geschehe kein Unrecht, kein Pole werde gezwungen, seinen Grund und Boden zu verlassen.

17. März. Zum Etat der Staatsschuldenverwaltung wünscht v. Strombeck, daß der Staat für seine Anleihen einen höhern Zinsfuß gewähre, und daß Staatspapiere auch mit Amortisationszwang ausgegeben werden, damit die Erwerber sicher seien, in bestimmter Zeit ihr volles Kapital zurückzuerhalten. — Auf eine Anfrage Sattlers erwidert Minister v. Miquel: Die Summe der Schatzanweisungen im Etat ist erhöht worden, weil die Lage des Geldmarkts so beschaffen ist, daß es wünschenswert ist, Freiheit in der Wahl des Zeitpunkts einer neuen Anleihe zu haben. Für eine Staatsschuldenordnung haben wir in Preußen kein Bedürfnis, weil der gegenwärtige Zustand durchaus befriedigt. Die Frage, ob bei einer notwendig werdenden Anleihe eine 3prozentige oder $3^1/_2$prozentige Anleihe auszugeben ist, kann ich im Interesse des Staats nicht beantworten. Heute stehn unsre dreiprozentigen Staatspapiere günstiger als die $3^1/_2$prozentigen. Die Staatspapiere werden meist nur von solchen gekauft, die sie nicht wiederverkaufen wollen; daher fällt der eventuelle Kursverlust nicht ins Gewicht. Auf die Frage, ob wir zu dem frühern System der vertragsmäßigen Tilgung zurückkehren wollen, will ich nicht mit einem runden Nein antworten. Dafür ist die Lage der Staatsfinanzen und die allgemeine Lage des Geldmarks maßgebend. Ich mache aber darauf aufmerksam, daß es Zeiten gegeben hat, wo man zur Tilgung Anleihen machen mußte zu höhern Preisen.

---

4.

## Dritte Beratung.

19. März. Zum Justizetat wird beschlossen:

1. Für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1900 1796 Gerichtsvollziehern ein Mindesteinkommen von 1800 Mark außer dem Wohnungsgeldzuschuß zu garantieren und ihr pensionsfähiges Maximaleinkommen einschließlich des Wohnungsgeldzuschusses auf 3000 Mark festzusetzen. 2. Für die Zeit vom 1. Oktober 1900 bis 31. März 1901 das Gehalt für 1447 Gerichtsvollzieher auf 1500 bis 2700 Mark, für 632 Gerichtsvollzieher auf 1400 bis 1800 Mark festzusetzen.

Beim Kultusetat wiederholt Stychel die Klage der Polen über den Sprachunterricht. Die Polen weigerten sich nicht, ihren Kindern deutschen Unterricht geben zu lassen, die Regierung verstehe es aber nicht, durch ihre Schulpolitik die Polen an den Staat zu fesseln. Dies gelte namentlich von dem fakultativen Lese- und Schreibunterricht im Polnischen. Dieser Unterricht habe nur den Zweck, die Kinder für den Religionsunterricht vorzubereiten. Wolle die Regierung die polnische Muttersprache unterdrücken? Dann möge man

Digitized by Google

wenigstens offen Farbe bekennen. Die Polen wollten nicht die Volksseele aufreizen, sondern nur ihr gutes Recht. — Minister Studt: Der organisierte Widerstand der polnischen Führer reißt die ganze Bevölkerung mit sich. Uns trifft an den heillosen Mißständen, von denen der Vorredner gesprochen hat, keine Schuld. Wir werden alles thun, was sich mit unsrer nationalen Ehre vereinigen läßt, um in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Die Forderung der deutschen Katholiken auf deutsche Pastorierung ist ungehört verhallt, und Tausende von deutschen Katholiken sind ins polnische Lager übergegangen. Das ist eine Schmach. Die loyalen Versicherungen der polnischen Abgeordneten reichen in ihren Wirkungen über die Mauern dieses Hauses nicht hinaus. Noch heute ist die Parole der Polen, Deutschland müsse zerstört werden.

Der Gesetzentwurf betreffend die Feststellung des Staatshaushaltsetats wird angenommen und sodann der Etat im ganzen.

---

5.

## Beratung des Herrenhauses.

29.—31. März. Das Herrenhaus genehmigt den Etat nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses und beschließt, „die Staatsregierung in Wahrung der Etatsrechte des Herrenhauses zu ersuchen, sie wolle darauf Bedacht nehmen, daß Neuanlagen, für die erhebliche Aufwendungen in mehrfachen Jahresbeträgen erforderlich werden, nicht nur durch Einstellung in den Etat, sondern durch besondre Gesetzentwürfe dem Landtage der Monarchie vorgelegt werden." — Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein macht die Verwaltung darauf aufmerksam, daß es dem Interesse der Landwirtschaft dienen würde, wenn gleichzeitige große Bauausführungen der Eisenbahn- und andrer Staatsverwaltungen, die in den Arbeiterverhältnissen starke Schwankungen hervorrufen, an demselben Orte thunlichst vermieden würden. — Minister Thielen dankt für diese Anregung und teilt mit, daß gemessene Anordnungen gegeben sind, Arbeiter nicht anzunehmen, die ihrem Dienst entlaufen sind, und daß Fürsorge getroffen ist, der Landwirtschaft zur Erntezeit Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Bei dem Etat des Ministeriums des Innern wird die fortschreitende Aufteilung der Bauerngüter und deren Uebergang in die Hände der Spekulation zur Sprache gebracht. — Minister v. Rheinbaben bestätigt den bedenklichen Charakter dieser Entwicklung, giebt aber der Befürchtung Ausdruck, in seinem Ressort wirksame Mittel gegen ein Uebel nicht zu besitzen, das in erster Linie durch die verringerte Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft hervorgerufen sei. Was durch kleine Mittel erreicht werden könne,

Digitized by Google

die ihm etwa zu Gebote stünden, solle geschehn. Bezüglich der Heranziehung der gewerblichen Anlagen zu den Wegbaulasten wird eine Gesetzvorlage in Aussicht gestellt. — Professor Slaby hält eine Rede zu Gunsten der technischen Hochschulen und der Realschule als ihrer geeignetsten Vorbildungsanstalt. — Minister Studt macht Mitteilung von den Schritten, die zur erneuten Prüfung der Unterrichtsfrage beabsichtigt sind, und präzisiert die Auffassung der Unterrichtsverwaltung dahin, daß der Reformplan von 1891 eine geeignete Grundlage für die weitere Entwicklung biete, daß aber auf Grund der seitdem gemachten Erfahrungen eine neue Prüfung erfolgen müsse im Sinne größerer Einheitlichkeit. Es sei nicht die Absicht der Unterrichtsverwaltung, an den wesentlichen Grundlagen des humanistischen Gymnasiums zu rütteln.

Der Etat wird in Einnahme und Ausgabe auf 2472266033 Mark festgestellt. Von den Ausgaben entfallen auf das Ordinarium 2305856751 Mark oder 119080088 Mark mehr als im laufenden Jahre, auf das Extraordinarium 166409282 Mark oder 26901247 Mark mehr. (Gesetz vom 31. März 1900.)

---

## II.

## Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengutsbildungen.

**21. März.** Erste Beratung dieses Gesetzentwurfs.

**26. März.** Nach Vorschlag der Kommission wird § 1 also gefaßt:

Soweit für die Errichtung von Rentengütern die Vermittlung der Generalkommission eintritt, kann der zur erstmaligen Besetzung der Rentengüter mit den notwendigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden erforderliche Zwischenkredit aus den Beständen des Reservefonds der Rentenbanken gewährt werden. Dem Fonds darf hierfür ein Betrag bis zu zehn Millionen Mark entnommen werden.

Es wird ferner beschlossen, die Regierung zu ersuchen, für die Schaffung neuer Ansiedlungen gesetzliche Bestimmungen zu treffen, die eine einheitliche und zweckmäßige Regelung des Verfahrens unter entsprechender Beteiligung der lokalen Verwaltungsbehörden herbeiführen; daher alsbald in eine Revision der Gesetze vom 25. August 1876, 4. Juli 1887, 13. Juni 1888, 11. Juni 1890 und 7. Juli 1891 einzutreten und dem Landtage der Monarchie bei seinem Wiederzusammentritt eine entsprechende Vorlage zu machen.

**28. März.** Dritte Lesung.

**11. Mai.** Das Herrenhaus verwirft die vom Abgeordnetenhause beschlossene Aenderung der Vorlage und fügt die Bestimmung hinzu, daß über die Verwendung des Zwischenkredits dem Landtage jährlich Rechnung zu legen sei.

**17. Mai.** Das Abgeordnetenhaus bleibt bei seiner Streichung der Zweckbestimmung, daß der Zwischenkredit nur zur Abstoßung der Schulden

Digitized by Google

und zur Errichtung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf den Rentengütern dienen soll, genehmigt aber den Zusatz, daß über die Verwendung des Zwischenkredits dem Landtage alljährlich Rechnung zu legen ist.

**13. Juni.** Der Gesetzentwurf ist von dem Abgeordnetenhause an das Herrenhaus zurückgelangt, weil ersteres bei der Streichung der Zweckbestimmung bleibt. Die Kommission hat sich nicht entschließen können, sich dem Standpunkte des andern Hauses anzubequemen, sie hält darauf, die Zweckbestimmung „zur Abstoßung der Schulden und Lasten der aufzuteilenden oder abzutrennenden Grundstücke und zur erstmaligen Besetzung der Rentengüter mit den notwendigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden," wie sie in der Regierungsvorlage enthalten war, bestehen zu lassen. Darauf wird die Vorlage in der von der Kommission vorgeschlagnen Fassung angenommen, muß also abermals an das Abgeordnetenhaus zurückgehn.

**15. Juni.** Das Abgeordnetenhaus tritt den Beschlüssen des Herrenhauses bei. (Gesetz vom 12. Juli 1900.)

---

## III.

## Aenderung des Rentengütergesetzes.

**24. April.** Erste Beratung eines Antrags des **Grafen Kanitz**, wonach das Rentengütergesetz vom 7. Juli 1891 folgenden Zusatz erhalten soll: „Die geltenden Bestimmungen über die Zuständigkeit und das Verfahren bei Genehmigung neuer Ansiedlungen bleiben unberührt."

**2. Mai.** In zweiter Beratung wird der Antrag der Regierung als Material überwiesen. — Ein Antrag von **Weihe** (Herford) auf Annahme eines Gesetzentwurfs zur Abänderung des Gesetzes, betreffend die Förderung der Errichtung von Rentengütern vom 7. Juli 1891 (Errichtung von Rentengütern kleinsten Umfangs, die nur aus einem Hause mit Gartenland bestehen) wird genehmigt.

**22. Mai.** In zweiter Beratung wird, auf Antrag der Kommission, dieser Gesetzvorschlag mit der Maßgabe empfohlen, daß bei diesen Rentengütern die Sicherheit als vorhanden angenommen werden darf, wenn der dreißigfache Betrag der Rentenbankrente innerhalb drei Viertel einer besondern Taxe liegt.

**23. Mai.** Dritte Lesung.

**13. Juni.** Das Herrenhaus lehnt auf Antrag der Kommission den Gesetzentwurf ab, weil es, wie diese, sich von der Ersprießlichkeit einer solchen Einrichtung für den gesamten Umfang der Monarchie nicht hat überzeugen können.

---

## IV.

## Ablösung von Erbzins und Kanon.

**24. April.** v. Glebocki stellt den Antrag, die Regierung zu ersuchen, thunlichst bald einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den es ermöglicht wird, durch Vermittlung der Rentenbank auch diejenigen dauernden Lasten (Erbzins, Kanon u. dergl.) abzulösen, bei denen dies bisher nach § 65 des Gesetzes vom 2. März 1850, betreffend die Ablösung der Reallasten und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, ausgeschlossen ist.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

---

Digitized by Google

## V.

## Vermeidung von Doppelbesteuerung.

22. Januar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, als dessen Zweck Geheimerat Wallach angiebt, durch einen am 21. Juni 1899 mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrag eine Doppelbesteuerung derjenigen Personen zu vermeiden, die in beiden Staaten einen Wohnsitz, eine Betriebsstätte oder Einkünfte haben.

26. März. Genehmigung in zweiter Beratung.

Nach § 1 sollen Doppelbesteuerungen in Anwendung der in beiden Ländern geltenden Steuergesetze vermieden werden. Nach § 2 soll der Finanzminister die betreffenden Vereinbarungen treffen, wonach unter Wahrung des Grundsatzes der Gegenseitigkeit von den preußischen Steuergesetzen abgewichen werden kann.

28. März. Dritte Lesung.

31. März. Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz vom 18. April 1900.)

---

## VI.

## Dotierung der Provinzen.

27. März. In der Finanzkommission des Abgeordnetenhauses giebt der Minister v. Miquel zur Frage der Dotierung der Provinzen folgende Erklärung ab:

Was die wiederholt berührte Dotationsfrage betreffe, so bringe er in Erinnerung, daß bei Erlaß der Dotationsgesetze nirgend ein Zweifel darüber bestanden habe, daß die Lasten über die Dotationen hinauswachsen müßten, daß aber auf keiner Seite die Absicht gewesen sei, entsprechend dem Wachsen der Lasten die Dotation zu erhöhen. Die Provinzen seien damals bereit gewesen, die vorausgesehene Steigerung der Lasten auf sich zu nehmen. Man habe eben damals die Angelegenheit nicht als eine bloße Finanzfrage aufgefaßt, sondern als eine Verwaltungsreform, durch die unter Gewährung des Besteuerungsrechts ein Teil der von dem Staat bisher erfüllten öffentlichen Aufgaben im Interesse einer wünschenswerten Dezentralisation der Selbstverwaltung der Provinzen übertragen wurde. Es sei aber selbstverständliches Erfordernis einer gesunden Selbstverwaltung, daß die Träger der letztern nicht bloß die Ausgaben beschlössen, sondern auch für deren Deckung aufzukommen hätten. Eine Abwälzung ihrer Kosten auf den Staat widerspreche dem Grundgedanken der Selbstverwaltung. Uebrigens rühre das Wachsen der Ausgaben der Provinzen ganz überwiegend daher, daß sie sich nicht nur neuen Aufgaben unterzogen, sondern sich auch bemüht hätten, die ihnen gesetzlich obliegenden in befriedigenderer und den steigenden Bedürfnissen entsprechender Weise zu lösen. Dasselbe sei und in noch viel stärkerm Maße beim Staate der Fall. Er erinnere nur an die steigenden Beträge, die zu Gunsten der Provinzen sowie einzelner Teile derselben für Meliorationen, Flußkorrektionen, Kleinbahnen und namentlich auch zur Erleichterung der Volksschullasten bereit gestellt seien. Hierbei verkenne er nicht, daß der mehr mechanische Verteilungsmaßstab, den man seinerzeit mangels ausreichender Erfahrungen den Dotations-

Digitized by Google

gesetzen zu Grunde gelegt habe, keineswegs einwandfrei, und daß namentlich hinsichtlich des Wegebaues nicht völlig sachgemäß verfahren sei. Dies habe indes erst die Erfahrung gelehrt, und es sei deshalb sehr wohl möglich, daß man demnächst versuche, einen Ausgleich zu schaffen. In welcher Weise dies aber am zweckmäßigsten geschehe, ob durch eine Revision der Dotationsgesetze oder dadurch, daß man den damals benachteiligten Provinzen nach Maßgabe des Bedürfnisses in andrer Weise zu helfen suche, darüber sei er auch heute noch nicht in der Lage, nähere Erklärungen abzugeben. Anzuerkennen sei, daß nicht wieder, wie dies ein Antrag im Abgeordnetenhause bezwecke, ohne Rücksicht auf Bedürfnis und Leistungsfähigkeit der Provinzen Gelder unter dieselben zu verteilen seien, wenn er auch wohl zugeben könne, daß, nachdem man nunmehr die Wirkungen der Dotationsgesetze besser übersehen könne, es wohl angezeigt sein möge, den übrigens sehr schwierigen Versuch einer Revision derselben in Erwägung zu nehmen.

**1. Mai. Beratung eines Antrag v. Eynerns auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs, durch den, nach den Grundsätzen des Gesetzes vom 8. Juli 1875, den Provinzialverbänden aus den Ueberschüssen des Etatsjahres 1899/1900 ein Fonds von 50 Millionen Mark überwiesen werde.**

**v. Eynern** begründet den Antrag. Der Finanzminister habe den Ueberschuß auf etwa 85 Millionen geschätzt, wovon 30 Millionen für den außerordentlichen Dispositionsfonds für die Eisenbahnverwaltungen in Anspruch genommen würden; der Rest sollte zur Linderung der schweren und wachsenden Belastung der Kommunalverbände verwendet werden. — **Fritzen** (Borken) erklärt, das Zentrum erkenne in dem Antrage einen guten Kern, könne ihn aber in der vorliegenden Form nicht annehmen, da eine solche Ueberweisung mit dem Prinzip des Dotationsgesetzes im Widerspruch stehe. Er verlange eine erhöhte Dotation der Provinzen, die ihrer Leistungsfähigkeit und den ihnen durch die Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte auferlegten neuen Lasten Rechnung trage. — Minister **v. Miquel**: Davon, daß Preußen mit Steuern überlastet sei, könne keine Rede sein. Man denke immer mehr an die Gegenwart als an die Zukunft. Dem Antrage könne die Regierung nicht zustimmen. Das Haus möge im gleichen Sinne wie das Herrenhaus (zum Zwangserziehungsgesetze) beschließen, damit die Regierung ihre Absicht durchführen könne, das Dotationsgesetz in absehbarer Zeit entsprechend der Resolution des Herrenhauses zu revidieren. — **Wolff** kann sich nicht damit einverstanden erklären, daß den westlichen Provinzen etwas von ihrer Dotation genommen werde. — **v. Zedlitz** beantragt, an Stelle des Antrags v. Eynern „die Staatsregierung aufzufordern, mit möglichster Beschleunigung einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den unter angemessener Aenderung des Gesetzes vom 8. Juli 1875 den durch die Summe ihrer Provinzial-, Kreis- und Gemeindesteuern vorzugsweise belasteten Landesteilen ohne Minderung der den Provinzen zur Zeit zustehenden Dotationsbeträge ein nach dem Maßstabe ihrer Leistungsfähigkeit und ihrer auf dem Gebiete der Verwaltung und der Meliorationen bethätigten wirklichen Leistungen zu bemessender Ausgleich für ihre wachsenden Ausgaben geboten wird." — Beide Anträge werden an eine Kommission gewiesen.

**22. Mai. Auf Antrag der Kommission wird nach stattgehabter Beratung beschlossen, „die Staatsregierung zu ersuchen, in der nächsten Session einen Gesetzentwurf vorzulegen, wodurch die den einzelnen Provinzialverbänden gemäß dem Dotationsgesetz vom 8. Juli 1875**

Digitized by Google

zustehende Dotationsrente unter Berücksichtigung der Benachteiligung der leistungsschwachen Provinzen durch die Bestimmungen des § 20 a. a. O., und der seitdem durch die Gesetzgebung herbeigeführten höhern Belastung, ferner einerseits der Leistungsfähigkeit, andrerseits der Höhe der zur Erfüllung ihrer Aufgaben notwenigen Leistungen dieser Verbände erhöht wird."

---

## VII.

## Warenhaussteuer.

26. Februar. Erste Beratung eines Gesetzentwurfs, wonach jedes Warenhaus mit einem Jahresumsatz von mindestens 500 000 Mk., das mit wenigstens zwei von im Entwurfe aufgestellten vier Warenkategorien handelt, mit einer kommunalen Umsatzsteuer belegt werden soll, die mit anderthalb Prozent des Jahresumsatzes beginnt und mit steigendem Umsatz derart prozentual steigt, daß sie von einem Umsatze von einer Million Mark an zwei Prozent beträgt.

Minister **v. Miquel** führt aus, daß die Gemeinden, denen die Gewerbesteuer vollkommen überlassen worden sei, weil eine staatliche Gewerbesteuer nicht für alle verschiednen örtlichen Verhältnisse passe, in Bezug auf die Umgestaltung der Gewerbesteuer und namentlich auf diesem Gebiete versagt hätten; deshalb habe sich die Regierung zu einer für alle Gemeinden verpflichtenden Warenhaussteuer entschlossen. Der Minister begründet, weshalb das Prinzip der Besteuerung nach dem Umsatz der Vorlage zu Grunde gelegt, weshalb aber auch eine Beschränkung der Steuer auf höchstens zwanzig Prozent des Ertrags vorgeschlagen sei. Wenn auch die kleinen Betriebe im Konkurrenzkampf geschützt werden müßten, so dürfte doch aber die natürliche Entwicklung der Großbetriebe nicht gänzlich lahm gelegt werden. Wenn auch nicht alle Erwartungen, die an diese Vorlage sich knüpfen, erfüllt werden sollten, so würde doch die gerechte Verteilung der Gewerbesteuer nach dieser Vorlage schon ein großer Fortschritt sein. — **Crueger** spricht sich gegen die Vorlage aus, weil sie in ihren Folgerungen zu einer Besteuerung aller Großbetriebe, auch in der Landwirtschaft, führe und weil sie dem Mittelstande doch nichts nütze. Man müsse die weitere Entwicklung erst abwarten. Die kleinen Betriebe würden schwerlich beweisen können, inwieweit sie dauernd durch die Bazare geschädigt würden. Die Vorlage stehe in einem schreienden Widerspruch zur heutigen Zeit des Verkehrs; sie beschränke die Handelsfreiheit und stehe auch im Widerspruch mit der Gewerbeordnung. Der Bund der Landwirte schädige mit seinem Warenhaus die kleinen Bauern mehr, als die Bazare die kleinen Händler schädigten. — Minister **v. Miquel** erwidert, es komme lediglich darauf an, die Benachteiligung der kleinen Betriebe gegenüber dem Großbetrieb, wie sie in der jetzigen ungerechten Steuer liege, auszugleichen, um dem kleinen Betriebe seine Konkurrenzfähigkeit zu erhalten. — **Roeren** befürwortet die Einführung der progressiven Umsatzsteuer, weil es sich nicht um ein Steuergesetz, sondern um ein Schutzgesetz gegen die großen Warenhäuser handeln müsse, die zum Schaden der kleinen Geschäfte wie Pilze aus der Erde wüchsen. Die Entwicklung der Warenhäuser, das Zusammenströmen des Kapitals seien gefährlich durch die Aufsaugung des kleinen Kapitals. — Geheimrat **Strutz**

Digitized by Google

erwidert, daß von einer Prohibitivsteuer nicht die Rede sein dürfe, weil eine solche der Gewerbeordnung widersprechen und unausführbar sein würde. Die Steuer der Vorlage baue sich lediglich auf der größern Leistungsfähigkeit der Warenhäuser auf und werde auch kräftig genug wirken. — Handelsminister **Brefeld** bemerkt, daß zwar die Handelskammern sich gegen die Warenhaussteuer erklärt hätten, daß er aber seine Pflicht vernachlässigen würde, wenn er nicht auch auf diesem Gebiete für den Schutz des Kleingewerbes einträte. Die großen Warenhäuser hätten den größten Vorteil von den Gemeindeeinrichtungen und müßten deshalb auch zu den Lasten besonders beitragen. — **Gothein** bekämpft die Vorlage als einen Versuch, eine bestimmte Betriebsform durch eine ungerechte Steuer ganz zu verdrängen. Diese Steuer stelle eine Bestrafung der Intelligenz und des Unternehmungsgeistes dar. Das Gesetz werde aber sein Ziel nicht erreichen und die Bazare nicht schädigen. Die Einteilung der Branchen in der Vorlage sei in der Praxis gar nicht durchzuführen. Ein schwerer Schaden werde den Kunstgewerben erwachsen, da sehr viele Branchen kunstgewerbliche Gegenstände nebenbei führten; deshalb müsse vor allem die königliche Porzellanmanufaktur gegen dieses Gesetz protestieren. Bei der Ausführung dieses Gesetzes würden sich die furchtbarsten Kuriositäten ergeben.

27. **Februar.** **Gamp** weist auf den dringenden Notstand des kleinen Handels- und Handwerkerstandes, dem mit energischen Mitteln geholfen werden müsse. Als ein derartiges Mittel betrachtet Redner die Vorlage nicht und verlangt deshalb die Besteuerung des Großbetriebs an sich, denn ein Warenhaus mit allen möglichen Artikeln sei für den Kleinbetrieb nicht einmal so gefährlich wie ein großes Spezialgeschäft. Ein den Mittelstand erhaltendes Gesetz sei ein Bollwerk gegen die Sozialdemokratie. Nicht empfehlenswert sei die Ueberweisung des Steuerbetrages an die Gemeinde; dieser sollte vielmehr für Zwecke des Handwerks und Kleinbetriebs (Kreditgewährung, Verbilligung von Betriebskräften, Fortbildungsschulen) verwandt werden. Auch müsse die Steuer nach der Größe der Städte abgestuft werden. — **v. d. Borght** hält das Gesetz für ungerecht in Ansehung dessen, daß die Warenhäuser gewisse volkswirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hätten, wie Märkte und Markthallen, die auch eine unwirtschaftliche Zersplitterung des Detailhandels verhinderten. Schutz könne dem Kleinhandel sehr wohl durch eine Abänderung der Gewerbesteuer gewährt werden. Er bezeichnet die geplante Steuer als eine Ausnahmesteuer, die in ihren Folgen unabsehbar sei. Besser sei genossenschaftliche Selbsthilfe für den Kleinhandel. — **v. Eynern** meint, folgerichtig müsse man auch die große Landwirtschaft mit Maschinenbetrieb zu Gunsten der kleinen Bauern besteuern. Minister **v. Miquel**: Man könne nicht warten, bis die Gemeinden die Gewerbesteuer einer Revision unterzogen hätten; deshalb müsse der Staat den Anfang machen. Im übrigen betont er das Interesse, das der Staat, als Schützer der Schwachen, an der Existenz kleiner aber selbständiger Betriebe habe.

19. **Mai.** Zweite Beratung. Der die Gruppeneinteilung enthaltende § 6 wird, nach Ablehnung eines Kommissionsantrags angenommen, ebenso ein neuer Paragraph, wonach Warenhäuser, die sich behufs Verdeckung des Warenhausbetriebes in Spezialgeschäfte umwandeln, doch zur Warenhaussteuer herangezogen werden sollen.

23. **Mai.** In dritter Beratung erklärt Minister **v. Miquel**, die Herabsetzung der Steuergrenze auf 300000 Mark sei nicht annehmbar. Die Verschärfung des § 5, worin die Steuer auf zwanzig Prozent des Ertrags, jedoch nicht weiter als bis auf die Hälfte des nach § 2 sich ergebenden Steuersatzes vom Hause beschränkt worden ist, solle nicht zum Kriegsfall gemacht

Digitized by Google

werden. Schließlich halte die Regierung eine andre Einteilung der Gruppen nicht für angängig.

Trotz dieser Erklärung beharrt die Mehrheit auf den Beschlüssen zweiter Lesung und nimmt in deren Fassung die §§ 1 und 5 an.

12. Juni. Beratung des Herrenhauses. Die Kommission hat die Fassung des Abgeordnetenhauses in dem Hauptpunkte geändert, daß die Warenhaussteuer erhoben werden soll, wenn der Jahresumsatz 400000 Mk. übersteigt. Das Abgeordnetenhaus hatte 300000 Mk. beschlossen.

Außerdem hat die Kommission zum § 1 folgenden Zusatz vorgeschlagen: Die Minister der Finanzen, des Innern und für Handel und Gewerbe sind ermächtigt, für gemeinnützige Unternehmungen, die, unter Ausschluß eines die Verzinsung von vier vom Hundert des Anlage- und Betriebskapitals übersteigenden Gewinnes für die Unternehmer, den Kleinhandel ausschließlich auf den Kreis der gegen Zahlung eines einmaligen oder fortlaufenden Beitrags zur Kaufberechtigung zugelassenen Angehörigen einzelner bestimmter Berufe beschränken, Befreiung von der Warenhaussteuer zu gewähren. Im § 2 sind die Steuersätze entsprechend geändert worden.

Graf Hutten-Czapski, Geh. Kommerzienrat Frenzel, Stadtdirektor Tramm und Oberbürgermeister Bender erklären sich gegen das Gesetz, weil das vorgeschlagne Mittel der Besteuerung den Zweck, die Warenhäuser zu beschränken, verfehle. Viel richtiger wäre eine Reform der Gewerbesteuer. Für das Gesetz erklären sich v. Durant, Graf Zieten-Schwerin sowie Minister v. Miquel, der darauf hinweist, daß die bisherige Gewerbesteuer nach unten hin progressiv, nach oben degressiv wirke und deshalb gegenüber den Warenhäusern unzulänglich sei. Die Regierung habe diesen Versuch vorschlagen müssen, weil die Kommunen versagt hätten.

Darauf wird § 1 nach dem Vorschlage der Kommission angenommen.

13. Juni. Der von der Kommission beantragte Zusatz zu § 1, wonach die gemeinnützigen Anstalten (Beamten- und Offiziersvereine) von der Steuer ausgenommen sein sollen, wird vom Minister v. Miquel als bedenklich bezeichnet. Wolle man das Gesetz nicht zum Stranden bringen, so möge man diesen Zusatz fallen lassen und die Grenze von 500000 Mk. herstellen. In der Abstimmung hält aber das Haus an beiden Punkten fest.

15. Juni. Das Abgeordnetenhaus berät über die vom Herrenhause zurückgelangte Vorlage. Während die Vertreter des Zentrums und der Rechten sich für die Herrenhausbeschlüsse mit Ausnahme des Zusatzes wegen der Freilassung der Beamtenvereine aussprechen, beantragen die Nationalliberalen die Heraufsetzung der untern Steuergrenze auf 500000 Mk., lehnen aber auch, wie die Linke, entschieden die Ausnahme der Beamtenvereine ab. Bei der

Digitized by Google

Abstimmung über den nationalliberalen Antrag ergiebt sich die Beschlußunfähigkeit des Hauses. Auch eine neue Sitzung ergiebt bei der namentlichen Abstimmung über den § 5, Abs. 2, der von der ausnahmsweise scharfen Heranziehung der Konsumvereine handelt, die Beschlußunfähigkeit des Hauses, da nur 193 Mitglieder anwesend sind.

18. Juni. Das Herrenhaus giebt nach indem es der vom Abgeordnetenhause vorgenommnen Streichung der Ausnahme der Beamten- und Offiziersvereine zustimmt. (Gesetz v. 18. Juli 1900.)

---

VIII.

## Erleichterung des Besuchs der Pariser Ausstellung.

24. April. Beratung eines Antrags von Hirsch, „die Regierung zu ersuchen, zur Kenntnisnahme der auf der diesjährigen Weltausstellung in Paris dargestellten Fortschritte auf landwirtschaftlichem und technischem Gebiet und zur Berichterstattung darüber unbemittelten, besonders tüchtigen und fähigen Landwirten, Handwerkern und gewerblichen, sowie kunstgewerblichen Arbeitern durch Gewährung von Reisekosten den Besuch der Ausstellung zu ermöglichen."

Nachdem sich die Minister Brefeld und v. Hammerstein, sowie die Abgeordneten Felisch, Fritzen, Rickert, Schmitz und der Unterstaatssekretär Lehnert darüber geäußert haben, wird der Antrag angenommen.

---

IX.

## Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern.

17 Mai. Erste und zweite Beratung eines Gesetzentwurfs, betreffend die Bewilligung weiterer Staatsmittel zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering besoldeten Staatsbeamten.

Im § 1 wird der Staatsregierung ein weiterer Betrag von fünf Millionen Mark zur Verwendung nach Maßgabe des Gesetzes vom 13. August 1895 betreffend die Bewilligung von Staatsmitteln zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Arbeitern, die in staatlichen Betrieben beschäftigt sind, und von gering besoldeten Staatsbeamten zur Verfügung gestellt. — Im § 2 wird zur Beschaffung dieser Summe eine Anleihe durch Veräußerung eines entsprechenden Betrags von Schuldverschreibungen vorgesehn. Wann, durch welche Stelle und in welchen Beträgen, zu welchem Zinsfuße, zu welchen Bedingungen der Kündigung und zu welchen Kursen die Schuldverschreibungen veräußert werden sollen, bestimmt der Finanzminister. Im übrigen kommen wegen Verwaltung und Tilgung der Anleihe die Vorschriften des Gesetzes vom 19. Dezember und 8. März 1897 zur Anwendung. — Nach § 3 ist dem Landtage bei dessen nächster regelmäßiger Zusammenkunft über die Ausführung dieses Gesetzes Rechenschaft zu geben.

Die Vorlage wird genehmigt.

19. Mai. Dritte Lesung. (Gesetz vom 10. Juli 1900.)

---

Digitized by Google

## X.

## Ruhegehalt der Organisten, Kantoren, Küster.

**9. Juni.** Erste Beratung folgenden Gesetzentwurfs:

Art. 1. Die Vertretung und Verwaltung des durch das anliegende Kirchengesetz begründeten landeskirchlichen Fonds für Organisten, Kantoren und Küster regelt sich nach Art. 19 des Gesetzes vom 3. Juni 1876 bezw. §§ 22, 23, 34 des anliegenden Kirchengesetzes. Art. 2. Gegen die Entscheidung des Evangelischen Oberkirchenrats über die nach §§ 27, 30, 31, 36 und 38 des anliegenden Kirchengesetzes zu leistenden Beiträge findet der Rechtsweg nicht statt. Art. 3. Die Beiträge der Organisten, Kantoren und Küster sowie die Beiträge der Kirchengemeinden können im Verwaltungsverfahren beigetrieben werden. Art. 4. Der in dem vorliegenden Kirchengesetz gewährte Anspruch auf Ruhegehalt oder auf Witwen- und Waisengeld kann mit rechtlicher Wirkung nur insoweit abgetreten, verpfändet oder sonst übertragen werden, als derselbe der Pfändung unterliegt. Art. 5. Gegen einen auf Grund des § 36 Absatz 3 des vorliegenden Kirchengesetzes gefaßten Beschluß der Kirchengemeinde steht dem Bezugsberechtigten der Rechtsweg wider die Kirchengemeinde offen. Art. 6. Der Zeitpunkt, von dem dieses Gesetz in Kraft tritt, wird durch Königliche Verordnung bestimmt.

**11. Juni.** Zweite Beratung.

**13. Juni.** Dritte Beratung.

**15. Juni.** Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz v. 7. Juli 1900.)

---

## XI.

## Gehaltsbemessung der Oberlehrer.

**9. Juni.** Ein Antrag von Kropatscheck betreffend die bessere Gehaltsbemessung der Oberlehrer an den vom Staate unterstützten Anstalten und die Gehaltsverbesserung der Zeichenlehrer wird angenommen.

---

# Verwaltungsangelegenheiten.

## I.

## Ueber die Außerdienststellung politischer Beamten.

**11. Januar.** Arendt stellt die Anfrage an die Regierung: Inwiefern erachtet die Staatsregierung die im vorigen Sommer im Anschluß an die Abstimmung dritter Lesung über die Kanalvorlage gegenüber einer Anzahl von Staatsbeamten von ihr getroffnen, dienstlichen Maßnahmen im Einklang mit den Vorschriften der Artikel 83 und 84 der Verfassung?



Digitized by Google

Die Begründung unternimmt v. Köller. Er fragt, ob der Minister des Innern geglaubt habe, daß ehrliche und anständige Leute sich durch seine Drohung von der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflicht würden abhalten lassen? Glaubte er die Maßreglung nicht verantworten zu können, so hätte er zurücktreten müssen. Die Maßreglung verstoße zweifellos gegen die Verfassung. Keiner der Gemaßregelten wird deswegen gegen die Regierung frondieren, aber die Regierung kommt mit ihrer Maßregel nicht weiter. Bei einer Auflösung des Abgeordnetenhauses würden die achtzehn Herren noch mit größerer Mehrheit wiedergewählt werden. „Die liberale Partei fand seiner Zeit Rückhalt im Volke, weil sie die Freiheit und die Verfassung verteidigte. Mannesstolz vor Königsthronen war ihre Parole. Im Sommer hörten wir von jener Seite eine ganz andre Sprache, die Landräte müßten beseitigt oder wenigstens zur Disposition gestellt werden. Dabei handelt es sich gar nicht um Ideale der Liberalen, sondern um rein materielle Fragen und die liberale Partei sollte ihren Redakteuren einmal tüchtig den Kopf waschen. Der große König hat sieben Jahre lang ganz allein mit den geschmähten Ostelbiern den Kampf gegen die Heere ganz Europas geführt. Die Konservativen waren die einzigen, die für die Armeereorganisation Wilhelms I. eintraten. Wegen eines so erbärmlichen Kanals willen lassen wir uns nicht abschütteln wie ein alter Handschuh. Königstreu sind die Konservativen bis auf die Knochen. Wie ein Mann würden wir uns schaaren um unsern König, wenn es not thut. Aber die Verfassung lassen wir nicht antasten. Wir werden uns durch keine Drohungen der Regierung bestimmen lassen, die Kanalfrage, aus der wir nicht einmal eine Prinzipienfrage gemacht haben, vorurteilsfrei auf ihre Notwendigkeit zu prüfen. Nur ein Teil der Industrie wünscht den Kanal. Löst die Regierung bei Ablehnung auf, so wird sie ein kanalfreundlicheres Haus nicht bekommen. Dann wird sie sich fügen müssen. Das aber ist für sie keine Niederlage, sondern ein Sieg über sich selbst."

Ministerpräsident Fürst zu Hohenlohe: Die Staatsregierung wünscht von vornherein Klarheit darüber zu schaffen, daß es sich hier lediglich um einen durch sachliche Rücksichten gebotnen Schritt gehandelt hat. Von einer disziplinaren Bestrafung derjenigen Beamten, die im vergangnen Sommer hier gegen den Kanal gestimmt haben, kann keine Rede sein. Der Staatsregierung liegt jeder Gedanke eines Eingriffs in die parlamentarischen Rechte des einzelnen Abgeordneten fern. Was sie gethan hat, charakterisiert sich gesetzlich als eine Verfügung im Interesse des Dienstes. Wenn man der Regierung also den Vorwurf einer Bestrafung der Beamten

Digitized by Google

macht, so widerspricht dieser Vorwurf dem Gesetz. Das Recht der Regierung, einen Beamten im Interesse des Dienstes zur Verfügung zu stellen, wird durch das Recht des Beamten, in diesem Hause nach seiner Ueberzeugung seine Stimme abzugeben, nicht beeinträchtigt. Seit Erlaß der Verfassung hat die preußische Staatsregierung diesen Standpunkt immer aufrecht erhalten. Soll die einheitliche Aktion der Staatsregierung möglich sein und die Autorität im Lande gewahrt bleiben, so ist es unerläßlich, daß die in erster Linie zur Vertretung der Politik der Regierung berufnen Beamten, die politischen Beamten, die Anschauung der Regierung im Lande politisch zu vertreten willens und in der Lage sind. Das ist nicht möglich bei politischen Beamten, die im Landtage eine der Staatsregierung entgegengesetzte Ansicht öffentlich bekundet haben. Wir werden von ihnen nicht erwarten können, daß sie diejenige Auffassung, die sie im Landtage bekämpft haben, nachher im Lande wirksam vertreten würden. Konnte demnach die Staatsregierung in diesen Beamten die geeigneten politischen Organe für die Durchführung ihrer Absichten nicht erblicken, so blieb ihr nur übrig, auf deren Dienste in politischen Stellungen zu verzichten, unbeschadet der gesetzlichen Möglichkeit, dieselben in andern, nicht politischen Stellungen wieder zu verwenden. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß die Regierung bestimmte Ziele verfolgt, während die Beamten diese Ziele bekämpfen, und um einem solchen Zustande vorzubeugen, hat die Regierung von der ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Maßregel Gebrauch gemacht. Der Staatsregierung ist der Entschluß zu der getroffnen Maßregel nicht leicht geworden, und sie bedauert es lebhaft, gezwungen gewesen zu sein, tüchtige Beamte, deren Amtsführung anzuerkennen sie Anlaß hat, aus ihrer dermaligen amtlichen Stellung zu entlassen. Aber die Rücksicht auf diese Beamten kann nicht soweit gehn, die politische Autorität der Regierung des Königs zu schädigen. Hiernach glaubt die Staatsregierung unter voller Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung nur gethan zu haben, was ihr die Wahrung des Staatsinteresses zur Pflicht machte.

Es wird eine Besprechung der Angelegenheit beschlossen. Kranse nimmt auch für andre Parteien Königstreue in Anspruch und äußert doch schwere Bedenken, ob nicht die Verfassung verletzt sei, da ein Zusammenhang zwischen der Abstimmung und der Maßreglung unverkennbar sei. Sonst würde ja die Verfassung für Beamte als Abgeordnete außer Kraft gesetzt. Aber abgesehen davon sei die Maßregelung eine halbe Maßregel, die der Autorität der Regierung schade. — Minister Schönstedt erklärt, daß die Regierung überzeugt sei, daß die Maßregel nicht gegen die Verfassung verstoße



Digitized by Google

und daß sie nötig gewesen sei, um die Autorität der Regierung den Beamten gegenüber zu wahren. Früher im Falle Bockum-Dolffs habe die konservative Partei eine solche Maßregel nicht als verfassungswidrig angesehen. Diszipliniert seien die Beamten im vorliegenden Falle nicht. — v. **Zedlitz** spricht sich gegen den Ausschluß der Beamten von der Wählbarkeit aus. Die Mehrzahl seiner Freunde sehe die Maßregel formell nicht als einen Verstoß gegen die Verfassung an, so sehr bedenklich sie auch sonst sei. Die Regierung habe ihre Befugnis zweckwidrig und unklug angewandt. Fürst Bismarck habe nur verlangt, daß die Beamten die Grundanschauung der Regierung vertreten, und darum handelt es sich hier nicht. Die Zustimmung zur Kanalvorlage wegen der subjektiven Wertschätzung derselben an einer bestimmten Stelle zu verlangen, sei eine Ueberspannung des monarchischen Gedankens. — Minister **von Rheinbaben** erklärt, daß der frühere Minister v. d. Recke die ihm zugeschriebne Aeußerung den Beamten gegenüber: „Stimmt für den Kanal, sonst werden die schlimmsten Maßregeln gegen euch ergriffen," nicht gethan hat. — **Rickert** gratuliert der Rechten zu ihren neuen konstitutionellen Anschauungen. — v. **Heydebrand** hebt hervor, daß die Regierung auf diese Weise die Beamten aus dem Parlament heraustränge, was sie ebenso wenig wünschen könne wie die konservative Partei. — **Richter** meint, daß dieser Fall am besten zeige, wie wenig sich die Landräte zu Volksvertretern eignen, aber so lange sie im Parlament seien, müßten sie doch vor einer solchen Bestrafung wegen ihrer Abstimmung geschützt werden. Verantwortlich zu machen seien für die Maßregel nicht einzelne Minister, sondern das Staatsministerium in seiner Gesamtheit. — Minister v. **Miquel** schließt sich dieser Ansicht an. Damit ist die Besprechung der Angelegenheit beendet.

---

## II.

## Aenderung des Gemeindewahlrechts.

23. Februar. Erste Beratung des Entwurfs folgenden Gesetzes:

§ 1.

In den Gemeinden, in denen die Bildung der Wählerabteilungen für die Wahlen zur Gemeindevertretung nach dem Maßstabe direkter Steuern stattfindet, werden die Wähler nach den von ihnen zu entrichtenden direkten Staats-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzialsteuern in drei Abteilungen geteilt und zwar in der Art, daß auf jede Abteilung ein Dritteil der Gesamtsumme der Steuerbeträge aller Wähler fällt.

Digitized by Google

Für jede nicht zur Staatseinkommensteuer veranlagte Person ist an Stelle dieser Steuer ein Betrag von drei Mark zum Ansatz zu bringen.

Steuern, die für Grundbesitz oder Gewerbebetrieb in einer andern Gemeinde entrichtet werden, sowie Steuern für die im Umherziehen betriebnen Gewerbe sind bei Bildung der Abteilungen nicht anzurechnen.

Wo direkte Gemeindesteuern nicht erhoben werden, tritt an deren Stelle die vom Staate verlangte Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer.

§ 2.

In den nach der jedesmaligen letzten Volkszählung mehr als 10000 Einwohner zählenden Gemeinden sind Stimmberechtigte, deren für die Bildung der Wählerabteilungen nach § 1 maßgebender Steuerbetrag den im Durchschnitt auf einen Wähler in der Gemeinde entfallenden Steuerbetrag übersteigt, stets der zweiten oder ersten Abteilung zuzuweisen.

Erhöht sich infolgedessen die auf die erste und zweite Abteilung entfallende Gesamtsteuersumme, so findet die Bildung dieser Abteilungen in der Art statt, daß von jener Summe auf die erste und zweite Abteilung je die Hälfte entfällt.

Eine höhere Abteilung darf niemals mehr Wähler zählen als eine niedere.

§ 3.

In den unter § 2 fallenden Gemeinden kann durch Ortsstatut bestimmt werden,

1. daß bei der nach § 2 erfolgenden Bildung der Wählerabteilungen an stelle des auf einen Wähler entfallenden durchschnittlichen Steuerbetrags ein den Durchschnitt bis zur Hälfte desselben übersteigender Betrag tritt,
2. daß auf die erste Wählerabteilung $^5/_{12}$, auf die zweite $^4/_{12}$ und auf die dritte $^3/_{12}$ der Gesamtsumme der im § 1 bezeichneten Steuerbeträge aller Wähler fallen, eine höhere Abteilung aber nicht mehr Wähler zählen darf als eine niedere.

§ 4.

Ortsstatute (§ 3) dürfen nur im ersten, elften, einundzwanzigsten u. s. f. Jahre und zwar entweder nach Inkrafttreten dieses Gesetzes oder, falls in der Gemeinde die Einwohnerzahl erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes über 10000 hinausgeht, nach dem Jahre der maßgebenden Volkszählung beschlossen werden. Dieselben dürfen nur im elften, einundzwanzigsten u. s. f. Jahre nach dem Zeitpunkte ihrer Einführung abgeändert oder aufgehoben werden.

Die Einführung, Abänderung oder Aufhebung der Ortsstatute unterliegt der Bestätigung und zwar in Landgemeinden durch den Kreisausschuß, in Stadtgemeinden durch den Bezirksausschuß. Gegen die in erster Instanz ergehenden Beschlüsse dieser Behörden ist die Beschwerde an den Provinzialrat zulässig. Auf die Beschwerde finden in allen Fällen die §§ 122 und 123 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 Anwendung.

§ 5.

Der § 5 des Gesetzes betreffend Aenderung des Wahlverfahrens vom 29. Juni 1893 wird aufgehoben. Die bestehenden gesetzlichen Vorschriften über das Gemeindewahlrecht bleiben im übrigen unberührt, insbesondre gilt dies von den Bestimmungen der Gemeindeverfassungsgesetze, nach denen die Ausübung des Wahlrechts an die Entrichtung bestimmter Steuersätze geknüpft ist oder geknüpft werden kann, sowie von den in § 15 Absatz 1 bezw. § 21

Digitized by Google

Absatz 1 der Städte- bezw. Landgemeinde-Ordnung für die Provinz Hessen-Nassau vom 4. August 1897 hinsichtlich des Wahlrechts der juristischen Personen u. s. f. getroffnen Bestimmungen.

§ 6.

Dieses Gesetz tritt am 1. Januar 1901 in Kraft.

Der Minister Freiherr v. **Rheinbaben** weist zunächst den in der Presse erhobnen Vorwurf, die Regierung habe mit dem Entwurf Parteipolitik getrieben, entschieden zurück. Ihm habe jede konfessionelle und parteipolitische Einseitigkeit ferngelegen. Es handle sich darum, eine Basis zu finden, geeignet, die Zustände in der Zusammensetzung der Wählerabteilungen wiederherzustellen. Hierbei giebt der Redner ein ziffermäßiges Bild von der Entwicklung der Kommunalwahlbeteiligung nach der Steuerreform und weist darauf hin, daß im Laufe der Jahre, namentlich bei ungünstiger wirtschaftlicher Konjunktur, die Grundlage des Kommunalwahlrechts, das Dreiklassensystem, aufs schwerste gefährdet erscheint, indem fortgesetzt der Durchschnittssteuerertrag sinkt. So sehr die Regierung den Wunsch habe, die Verschiebungen seit 1891 auszugleichen, so sehr hege sie den Wunsch, nicht über den Ausgleich hinauszugehn und jeder Beweis fehle, daß die vorgeschlagnen Modalitäten nicht geeignet wären, das Ziel zu erreichen. An den Grundlagen des Dreiklassenwahlsystems dürfe nicht gerüttelt werden. Der Minister warnt das Haus vor folgenschweren Schritten, unter Hinweis auf die Sozialdemokratie, die auf ihre Fahne geschrieben habe, sich mit der Zeit der Kommunalverwaltungen zu bemächtigen. Er erinnert die bürgerlichen Parteien daran, ihre Pflicht zu thun, durch christliche Lebensführung, Arbeitsamkeit und warmherziges Eintreten für den Arbeiterstand die von der Sozialdemokratie Verführten von den Verführern zu trennen. Andernfalls würden diese das Heft in die Hand bekommen, wie in naheliegenden großen Städten, wo bei den Ortskrankenkassen die Fürsorge für den Arbeiter Nebensache und das Indiehöhebringen der gewerbsmäßigen Hetzer, auch noch so zweifelhafter Natur, die Hauptsache geworden sei. — v. **Heydebrand** zeigt sich nicht unbedingt als Freund der Vorlage. Wer gar keine Steuern zahle, dürfe nicht in die höhere Klasse aufrücken. Auch weist er darauf hin, daß es sich in der That um eine Art Machtfrage handle; wer die Macht habe, halte daran fest. Die statutarische Regelung dürfe nicht in dem vorgeschlagnen Umfange bestehn bleiben und das Jahr 1891 könne er keineswegs als Jubeljahr ansehn. — **Bachem** bekennt, Parteipolitik zu treiben, weil die hinter seiner Partei stehenden Wählermassen in der ungerechtesten und unbilligsten Weise beeinträchtigt seien. Vor allem wendet er sich gegen die Regelung mittels Ortsstatuts durch einfache Majorität, versteift sich auf die Zweidrittel-

Digitized by Google

majorität und bezeichnet den Entwurf als einen solchen, der das feierlich gegebne Versprechen einer Neuregelung nicht einlöse. — Minister Freiherr v. Rheinbaben weist in seiner Antwort u. a. darauf hin, daß die Sozialdemokraten schon in 305 Landgemeinden und 43 Städten Kommunalvertreter besäßen, und daß von einem Aufrücken der Dreimarkleute in der Praxis nicht die Rede sein könne.

30. April. Zweite Beratung. Nach längern Verhandlungen wird § 1 in der von der Kommission vorgeschlagnen Fassung angenommen.

Hiernach werden drei Wählerabteilungen in der Art gebildet, daß auf jede Abteilung ein Drittel der Gesamtsumme der direkten Staats-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzialsteuern fällt. Für jede nicht zur Staatseinkommensteuer veranlagte Person ist an Stelle dieser Steuer ein Betrag von drei Mark zum Ansatz zu bringen. Personen, die vom Staate zu einer Steuer nicht veranlagt sind, wählen stets in der dritten Abteilung. Verringert sich infolgedessen die auf die erste und zweite Abteilung entfallende Gesamtsteuersumme, so findet die Bildung dieser Abteilungen in der Art statt, daß von der verbleibenden Summe auf die erste und zweite Abteilung je die Hälfte entfällt.

Die §§ 2—4 beziehen sich nur auf die Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern. § 2 enthält das sogenannte Durchschnittsprinzip. Danach sollen Wähler, deren Steuerbetrag den Durchschnittsbetrag übersteigt, stets der zweiten oder ersten Abteilung zugewiesen werden. Zu einer Staatssteuer nicht veranlagte Personen wählen stets in der dritten Abteilung. Bei der Berechnung des durchschnittlichen Steuerbetrags sind die Wähler, die weder Staats-, noch Gemeindesteuern zahlen, sowie die Steuer, mit der dieselben in die Wählerlisten eingetragen sind, außer Betracht zu lassen. Erhöht sich infolgedessen die auf die erste und zweite Abteilung entfallende Gesamtsteuersumme, so findet die Bildung dieser Abteilungen derart statt, daß von jener Summe auf die erste und zweite Abteilung je die Hälfte entfällt. Eine höhere Abteilung darf niemals mehr Wähler zählen als eine niedere.

Der § 2 wird mit einem Antrage v. Zedlitz angenommen, der dahin geht:

1. den Abs. 2 des § 2 folgendermaßen zu fassen: „Bei Berechnung des durchschnittlichen Steuerbetrags sind die Wähler, die zur Staatseinkommensteuer nicht veranlagt sind, wo das Wahlrecht an einen Einkommensteuersatz von sechs Mark geknüpft ist, auch die zu diesem Satze veranlagten Wähler, sowie die Steuer, mit der dieselben in die Wählerliste eingetragen sind, außer Betracht zu lassen". 2. in § 4 die zehnjährige Fristbestimmung der Regierungsvorlage wieder einzuschalten.

Die §§ 3, 4 und 5 werden unverändert angenommen.

Nach § 3 kann durch Ortsstatut bestimmt werden, 1. daß an Stelle des Durchschnitts bis zu einem $1^1/_2$fachen Durchschnitt festgesetzt werden kann, 2. daß auf die erste Wählerabteilung $^5/_{12}$, auf die zweite $^4/_{12}$ und auf die dritte $^3/_{12}$ der Gesamtsteuersumme aller Wähler fallen muß, eine höhere Abteilung aber nicht mehr Wähler zählen darf als eine niedere.

Nach § 4 in der Fassung der Regierungsvorlage sollten solche Ortsstatute nur alle zehn Jahre beschlossen, abgeändert oder aufgehoben werden können, und zwar mit einfacher Majorität. Die Kommission hat die zehnjährige

Digitized by Google

Fristbestimmung gestrichen, aber die Einführung, Abänderung oder Aufhebung der Ortsstatute von der Mehrheit von zwei Drittel der Gemeindevertreter abhängig gemacht. Die Ortsstatute sollen ferner der Bestätigung des Kreisausschusses, bezw. des Bezirksausschusses unterliegen.

Nach § 5 bleiben die bestehenden Vorschriften über das Gemeindewahlrecht im allgemeinen unberührt.

Sodann wird ein neuer Paragraph hinzugefügt, der in den bestehenden Städteordnungen die Bestimmung über den Wahlvorsteher dahin ändert:

Der Wahlvorstand besteht in jedem Wahlbezirke aus dem Bürgermeister als Vorsitzenden und aus zwei von der Stadtverordnetenversammlung gewählten Beisitzern. Für den Vorsitzenden werden von den Bürgermeistern und für die Beisitzer von der Stadtverordnetenversammlung nach Bedürfnis je ein oder mehrere Vertreter aus der Zahl der stimmfähigen Bürger bestellt. Im Bereiche der Städteordnungen ist der Magistrat (Bürgermeister) befugt, an Stelle oder innerhalb der Wahlbezirke, in denen je eine bestimmte Anzahl Stadtverordneter zu wählen ist, Bezirke zum Zwecke der Stimmabgabe (Abstimmungsbezirke) zu bilden oder die Wähler in andrer Weise in Gruppen zu teilen und für jeden Abstimmungsbezirk bezw. jede Gruppe einen eignen Wahlvorstand zu bestellen. Soweit er von dieser Befugnis Gebrauch macht, hat er zugleich für die Feststellung des Gesamtergebnisses der Wahl, sowie für das Verfahren bei notwendig werdenden engern Wahlen erforderlichen Anordnungen zu treffen.

Endlich wird § 6 genehmigt, wonach das Gesetz am 1. Januar 1901 in Kraft treten soll.

2. Mai. In dritter Beratung wird zu § 4, der den Erlaß der Ortsstatute von der Mehrheit von zwei Drittel der Gemeindevertreter abhängig macht, beschlossen, statt des Worts „Gemeindevertreter" zu setzen: „abstimmenden Gemeindevertreter."

In der Gesamtabstimmung wird die Vorlage gegen die Stimmen der Nationalliberalen und Polen angenommen.

10. Mai. Beratung im Herrenhause. Oberbürgermeister Becker (Köln) erkennt an, daß die Vorlage manche Verbesserungen im Vergleich mit der vorjährigen enthalte, vermißt aber doch das Durchschnittsprinzip und erklärt sich für die Zwölftelung. Diese passe sich am besten allen Verhältnissen an. Ein Hauptfehler sei es, daß durch Ortsstatut den Gemeinden die Wahl des Systems überlassen werde. Nach der Vorlage könnten in die zweite Klasse Elemente hineinkommen, die nicht dahin gehören. Minister von Rheinbaben bestreitet, daß es sich nur um ein Gelegenheitsgesetz handle, man müsse endlich dem Mittelstande das ihm zustehende Maß von Wahlrecht wiedergeben. Als Beweis für die fortschreitende Plutokratisierung der Gemeinden führt der Minister eine Reihe von Zahlen an. Da sich weder das Zwölftelungsprinzip noch das reine Durchschnittsprinzip habe durchführen lassen, so habe sich die Regierung zur Vor-

Digitized by Google

legung des gemischten Prinzips entschlossen. Einer zu starken Demokratisierung werde durch die Vorlage hinreichend vorgebeugt.

(Gesetz vom 30. Juni 1900.)

---

## III.

## Aenderung der Kreisordnung für die östlichen Provinzen.

22. Februar. Erste Beratung folgenden Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Abänderung von Bestimmungen der Kreisordnung für die Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen vom 13. Dezember 1872 und 19. März 1881.

Artikel I. Durch Königliche Verordnung kann für einzelne Kreise nach Anhörung des Provinzialrats bestimmt werden, daß von dem nach § 86 der Kreisordnung für die Wahlberechtigung im Wahlverbande der größern ländlichen Grundbesitzer maßgebenden Mindestbetrage an Grund- und Gebäudesteuer wenigstens die Hälfte auf die Grundsteuer entfallen muß. Zugleich kann vorgeschrieben werden, daß diejenigen Landgemeinden der betreffenden Kreise, die nach der letzten allgemeinen Volkszählung mit Ausschluß der aktiven Militärpersonen mehr als 6000 Einwohner zählen, als Städte im Sinne der Bestimmungen der Kreisordnung über die Zusammensetzung des Kreistags zu gelten haben.

Artikel II. In den als Städten geltenden Landgemeinden sind die Kreistagsabgeordneten und Wahlmänner (§ 104 der Kreisordnung) von der Gemeindevertretung zu wählen.

Artikel III. Wählbar zum Mitgliede des Kreistags und zum Wahlmann ist im Wahlverbande der Städte jeder Einwohner der im Kreise belegnen Städte, der sich im Besitze des Bürgerrechts befindet, sowie jedes Gemeindeglied der als Städte geltenden Landgemeinden.

Artikel IV. Sind bei dem Inkrafttreten der Königlichen Verordnung, durch die eine Vorschrift nach Artikel I Absatz 2 dieses Gesetzes erlassen wird, in den betreffenden Kreisen eine oder mehrere Landgemeinden mit mehr als 6000 Einwohnern vorhanden, so ist alsbald eine anderweite Verteilung der Kreistagsabgeordneten auf die einzelnen Wahlverbände und eine Neuwahl sämtlicher Kreistagsabgeordneten vorzunehmen. Eine außerordentliche Revision der Verteilung der Kreistagsabgeordneten findet nicht statt: 1. wenn eine Landgemeinde erst nach dem Inkrafttreten der Königlichen Verordnung die im Artikel I Absatz 2 bezeichnete Einwohnerzahl erreicht; 2. wenn eine dem Wahlverbande der Städte angehörende Landgemeinde diese Einwohnerzahl wieder verliert; 3. wenn einer dem Wahlverbande der Städte angehörenden Landgemeinde die Annahme der Städteordnung gestattet wird.

Minister Frhr. v. **Rheinbaben** entwickelt die Gründe, die mit Notwendigkeit zu diesem Schritte der Gesetzgebung geführt haben. Er belegt ziffernmäßig die Verschiebungen, die sich in Grundbesitz und Hausbesitz zu Ungunsten des erstern vollzogen haben. Bei der Vertretung auf den Kreistagen müsse auf das Areal sehr wesentlich

Digitized by Google

Wert gelegt werden, und das Uebergewicht der Hausbesitzer über die Großgrundbesitzer entspräche nicht der Steuerleistung. Auch besäßen die größern Vorortsgemeinden ein abnorm geringes Wahlrecht. In Teltow und Niederbarnim hätten sich die Mißstände aufs schärfste zugespitzt, diese würden aber voraussichtlich auch in den Nachbargemeinden andrer größerer Städte eintreten, deshalb solle die Vorlage auch nach Bedarf durch Königliche Verordnung auf diese ausgedehnt werden können. — **Richter** verlangt eine genauere Statistik über Einwohner, Verteilung des Großgrundbesitzes, Steuersumme u. s. w. und erblickt das nächste Hilfsmittel in dem weitern Ausscheiden von Städten aus dem Kreise. Es liege ein Krieg gegen die Hausbesitzer vor, deren Steuerkraft unterschätzt werde. Schließlich bezeichnet er die Vorlage als Flickarbeit, mit der auf Symptome loskuriert werde.

29. **März.** Zweite Beratung. Nach der Vorlage sollte durch Verordnung bestimmt werden können, daß von dem für die Wahlberechtigung im Wahlverbande der größern ländlichen Grundbesitzer maßgebenden Mindestbetrage an Grund- und Gebäudesteuer wenigstens die Hälfte auf die Grundsteuer entfallen muß. — Die Kommission hat diese Bestimmung nicht der Königlichen Verordnung überlassen, sondern sie gesetzlich vorgeschrieben, jedoch ausschließlich auf die Kreise Teltow und Niederbarnim beschränkt. — Nach § 2 sollen Landgemeinden mit mehr als 6000 Einwohnern als Städte im Sinne der Bestimmungen der Kreisordnung über die Zusammensetzung des Kreistages gelten. Genehmigung nach dem Vorschlag der Kommission.

30. **März.** Dritte Beratung. (Gesetz vom 6. Juni 1900.)

---

## IV.

## Feststellung der Wahlbezirke.

22. **Januar.** Beratung eines Antrags von Barth und Wiemer, die Staatsregierung zu ersuchen, eine Abänderung des Gesetzes vom 27. Juni 1860, betreffend die Feststellung der Wahlbezirke für das Haus der Abgeordneten, und des Gesetzes vom 17. Mai 1867 entsprechend den in den letzten vierzig Jahren eingetretnen Verschiebungen der Bevölkerung in die Wege zu leiten. — Das Ende der Beratung ist die Ablehnung des Antrags.

---

Digitized by Google

# Soziale Gesetzgebung.

## I.

## Fürsorge-Erziehung Minderjähriger.

**11. Januar.** Das Herrenhaus berät einen Gesetzentwurf folgenden Inhalts:

Es können strafunmündige Minderjährige, die eine sonst strafbare Handlung begangen haben, ferner vernachlässigte oder der Verwahrlosung ausgesetzte Minderjährige auf Beschluß des Vormundschaftsgerichts unter öffentlicher Aufsicht und auf öffentliche Kosten in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt untergebracht werden.

Minister v. **Rheinbaben** führt zur Begründung der Vorlage aus, daß angesichts der immer mehr zunehmenden Verrohung der Jugend das bisherige Gesetz über die Zwangserziehung, das diese nur im Falle eines begangnen Verbrechens und nur bis zum zwölften Lebensjahre zulasse, nicht mehr ausreiche und die Zwangserziehung daher auf die Jugend bis zum achtzehnten Jahre und auch auf die Fälle ausgedehnt werden müsse, wo nur die Gefahr der Verwahrlosung und nicht schon der Fall des Verbrechens vorliege. Die Kosten der Zwangserziehung wollte die Regierung ursprünglich zwischen Staat, Provinz und Gemeinde dritteln, habe sie aber auf Wunsch der Landesdirektoren zwischen Staat und Provinz je zur Hälfte verteilt. — v. **Below**, Graf **Mirbach**, v. **Helldorf**, v. **Durant**, v. **Manteuffel** und **Delbrück** sprechen sich im ganzen zustimmend zur Vorlage aus. Nur bemängeln Graf Mirbach, v. Manteuffel und Delbrück die weitern Belastungen der Provinzen und regen bei dieser Gelegenheit eine Revision der Provinzialdotationen und des Besteuerungsrechts der Provinzen an.

**28. März.** Zweite Beratung im Herrenhause.

§ 1 (Definition des Begriffs der Zwangserziehung), § 2 (Bedingungen, unter denen Minderjährige der Zwangserziehung überwiesen werden können) mit einer redaktionellen Aenderung, § 3 (Unterbringung zur Zwangserziehung) werden unverändert angenommen. § 4 bestimmt, daß das Vormundschaftsgericht von Amts wegen oder auf Antrag beschließt. Nach der Vorlage ist zur Stellung des Antrags der Landrat, in Stadtkreisen der Magistrat und der Vorstand der Polizeiverwaltung berechtigt. Nach dem Antrage der Kommission soll zur Stellung des Antrags berechtigt sein der Landrat, in Städten mit mehr als 10000 Einwohnern auch der Gemeindevorstand, in Stadtkreisen der Gemeindevorstand und der Vorsteher der Polizeibehörde. Diese Fassung wird angenommen mit dem Zusatz, hinter den Worten „mit mehr als 10000 Einwohnern" einzufügen „sowie in den nach § 28 der Kreisordnung für die Provinz Hannover vom 16. Mai 1884 denselben gleichgestellten Städten."

Nach § 10 der Vorlage darf die Unterbringung der Zöglinge nicht in einem Arbeitshause oder Landarmenhause erfolgen. Auf Antrag der Kom-

Digitized by Google

mission wird diese Bestimmung dahin geändert, daß die Zöglinge in einer Arbeitsanstalt oder in einer Landarmenanstalt dann untergebracht werden dürfen, wenn sie das schulpflichtige Alter zurückgelegt haben und dann Einrichtungen getroffen werden, die eine vollständige und dauernde Trennung von den übrigen Häuslingen sicher stellen.

Es wird beschlossen: „Die Regierung aufzufordern, womöglich schon in der nächsten Session dem Landtage einen Gesetzentwurf vorzulegen, betreffend eine erhöhte Dotation der Provinzialverbände, der der Leistungsfähigkeit der einzelnen Verbände und den ihnen durch die Gesetzgebung der letzten Jahrzehnte auferlegten neuen Lasten Rechnung trägt."

Der Rest des Gesetzes gelangt in der Kommissionsfassung zur Annahme. Als Termin des Inkrafttretens wird der 1. April 1901 bestimmt; es wird jedoch zu § 23 noch eine Bestimmung beschlossen, wonach Kommunalverbände, die zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes über geeignete Anstalten nicht in ausreichendem Maße verfügen, bis zum 1. April 1903 bei der Unterbringung der Zöglinge den in § 10 ausgesprochnen Beschränkungen nicht unterliegen. — In Schlußabstimmung wird das Gesetz einstimmig angenommen.

26. April. Erste Beratung im Abgeordnetenhause.

**Becker** hat auszusetzen, daß in den Orten unter 10000 Einwohnern nur der Landrat den Antrag auf Zwangserziehung solle stellen können, und daß die konfessionelle religiöse Erziehung nicht im Gesetz festgelegt sei. — **v. d. Goltz** hat Bedenken hinsichtlich der obern und des Fehlens der untern Altersgrenze. Am bedenklichsten sei die zu hohe Belastung der ohnehin schon überlasteten größern Kommunalverbände. — Minister **v. Rheinbaben** tritt den Einwendungen der Vorredner entgegen, indem er namentlich auf die Resultate der Konferenz der Landesdirektoren hinweist, die die Grundlage des Gesetzes bildeten. Das Zustandekommen des Gesetzes sei äußerst erwünscht, um weite Kreise des Volkes, die der Verwahrlosung anheimzufallen drohten, auf die rechte Bahn zurückzuführen. — **v. Zedlitz** sähe gern, wenn der Staat die ganzen Kosten der Zwangserziehung trüge, obwohl dann die Verwaltung viel bureaukratischer werden würde. — Minister **v. Miquel** führt aus, man gelange zur Aufhebung der Selbstverwaltung und zu einer ungesunden Zentralisation, wenn man alle Kosten dem Staate aufbürden wolle. Ob die Zwangserziehung in Familien oder Anstalten stattzufinden habe, sei eine rein individuelle Frage und Sache der Verwaltung. Die Regierung beabsichtige eine Revision der Provinzialdotationen, damit die weniger wohlhabenden Provinzen nicht mehr überlastet würden. — **Schmitz** wünscht, daß möglichst der Staat selbst die Kosten übernehme. — **v. Jagow** spricht sich entschieden gegen eine neue Belastung der Provinzen aus. — Minister **v. Rheinbaben:** Ich kann nur davor warnen, die Frage der Provinzialdotationen mit dieser Kostenfrage zu verbinden. Würde für die Provinzen ein Pauschalfixum festgesetzt, so hätte die Provinz kein Interesse mehr, sobald die Kosten einen be-

Digitized by Google

stimmten Betrag übersteigen. Sollte ein fester Betrag pro Kind gezahlt werden, so wäre es sehr schwer, einen Betrag zu finden, der für alle Provinzen paßt. Ich erinnere hauptsächlich an die Schwierigkeiten bei der Unterbringung von deutschkatholischen Kindern in der Provinz Posen. Nur die ältern Elemente zwischen sechzehn und achtzehn Jahren werden in Anstalten untergebracht werden müssen, weil sie schon verwahrlost sind, und dürfen erst, wenn sie sich entsprechend gebessert haben, wieder als Dienstboten u. s. w. untergebracht werden.

21. Mai. Zweite Beratung. Die Kommission hat in der Vorlage überall das Wort Zwangserziehung durch Fürsorgeerziehung ersetzt.

Den § 1, der nur eine Definition des Begriffs Zwangserziehung enthielt, hat die Kommission gestrichen. — v. **Zedlitz** fragt bei dieser Gelegenheit die Regierung, welche Maßnahmen sie angesichts der Ausschreitungen in Berlin ergriffen habe und für die Zukunft zu ergreifen gedenke. — Minister v. **Rheinbaben** erklärt, die Regierung werde sich nicht in die Lohndifferenzen zwischen der Straßenbahngesellschaft und ihren Angestellten einmischen. Es handle sich für sie vielmehr darum, die öffentliche Ordnung unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Bisher habe sich die Polizei ihrer Aufgabe durchaus gewachsen gezeigt; um aber für alle Eventualitäten gerüstet zu sein, sei eine ausreichende Militärmacht in den Kasernen konsigniert. Schließlich ersucht der Minister die Presse, ihrerseits Mäßigung und Milderung eintreten zu lassen, um so zur Beruhigung des Publikums beizutragen. — **Graf Limburg-Stirum** bedauert diese Diskussion, die den Eindruck mache, als ob sich die Erregung auch des Abgeordnetenhauses bemächtigt habe. Daß die Regierung ihre Schuldigkeit thun würde, sei von vornherein zu erwarten gewesen, und daher wäre die Erklärung des Ministers eigentlich nicht nötig. — Minister v. **Thielen** meint, daß die Straßenbahngesellschaft ihren Angestellten soweit wie möglich entgegengekommen sei und mit Recht auf der Aufrechterhaltung der Disziplin bestehe. — **Schmitz** tritt für die Sicherung der religiösen Erziehung der unter dieses Gesetz fallenden Minderjährigen ein. — **Graf Moltke** befürwortet, statt des Ausdrucks „Fürsorgeerziehung" „öffentliche Fürsorge" zu setzen. — Minister v. **Rheinbaben** spricht sich gegen den Antrag der Polen aus, ist damit einverstanden, daß die Unterbringung in Familien unter allen Umständen und die in Anstalten soweit irgend möglich in konfessioneller Weise geregelt werde, und erklärt, daß durch die Annahme des Kommissionsbeschlusses, wonach auf den Staat drei Viertel der Kosten entfallen, das Gesetz zum Scheitern gebracht werde.

Digitized by Google

§ 1 wird entsprechend dem Kommissionsbeschluß gestrichen. Die §§ 2 bis 9 der Kommissionsfassung werden angenommen, ebenso ein Zusatz zu § 9, wonach die Unterbringung in einer Familie unter allen Umständen, die in einer Anstalt soweit möglich in konfessioneller Weise geregelt werden soll. — Zu § 15 wird, auf Vorschlag der Kommission, beschlossen, daß der Staat drei Viertel der Kosten übernehmen soll. Der Rest der Vorlage wird einfach genehmigt.

23. Mai. In dritter Beratung erklärt der Minister Frhr. v. **Rheinbaben**, die Regierung müsse auf der vom Herrenhause beschlossenen Kostenverteilung im § 15 (zwei Drittel der Staat, ein Drittel die Provinzen) bestehn. Darauf stellt die Mehrheit die vom Minister gewünschte Fassung wieder her, um nicht das Zustandekommen des Gesetzes zu gefährden. (Dagegen stimmt der bei weitem größte Teil der Konservativen.)

11. Juni. Im Herrenhause giebt Minister v. **Rheinbaben** die Erklärung ab, daß die Regierung die vom andern Hause vorgenommnen Aenderungen, speziell die über die Unterbringung von Zöglingen in Arbeitshäusern und Landarmenanstalten, acceptieren könne, da trotz der Trennung der Zöglinge von den andern Insassen dieser Anstalten deren Oekonomie und Leitung gemeinsam sei. Ein materieller Unterschied zwischen den Fassungen beider Häuser existiere nicht. — Oberbürgermeister **Struckmann** widerspricht dieser Auslegung des Herrenhausbeschlusses zu § 10 und dringt auf vollständige Trennung der Insassen. Der Geist der Korrigendenanstalten dürfe nicht in einer Erziehungsanstalt bei gemeinsamer Leitung eventuell zur Geltung kommen. — Hierauf wird die Vorlage in der vom Abgeordnetenhause beschlossenen Fassung genehmigt. (Gesetz vom 2. Juli 1900.)

---

## II.

## Gegen Vertragsbruch ländlicher Arbeiter.

16. Mai. Beratung des von v. Mendel und v. Wangenheim gestellten Antrags:

Die Staatsregierung aufzufordern, noch in dieser Session entsprechend den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses vom 1. Mai 1899 und der Ankündigung des Herrn Landwirtschaftsministers vom 5. Januar d. J. einen Gesetzentwurf gegen den Kontraktbruch der ländlichen Arbeiter, sowie gegen die Verleitung zu demselben einzubringen.

v. **Mendel-Steinfels** weist darauf hin, daß die Verhältnisse sich seit dem vorigen Jahre noch verschlechtert hätten, die Löhne der ländlichen Ar-

Digitized by Google

beiter seien in den letzten Jahrzehnten schon bedeutend gestiegen, trotzdem daure die Auswandrung fort. Um die Landwirtschaft gegen die drohende Gefährdung durch die Sozialdemokratie zu schützen, sei die Bestrafung des Kontraktbruchs unumgänglich, wobei auch der Verleiter zum Kontraktbruch besonders berücksichtigt werden müsse. Der vom Minister in Aussicht gestellte Gesetzentwurf scheine in dieser Session nicht mehr zu kommen. — Minister **v. Hammerstein** erklärt, es werde zur Zeit im Landwirtschaftsministerium eine entsprechende Vorlage ausgearbeitet, die allerdings wohl erst in der nächsten Session an das Haus gelangen könne, weil die Materie außerordentlich schwierig sei. — **Dippe** will zur Milderung der Arbeiternot nur eine räumliche und materielle Erweiterung des Gesetzes von 1854. — **Brueger** bekämpft den Antrag, weil er der Gerechtigkeit widerspreche und die Leutenot nicht lindere, sondern nur der Sozialdemokratie Wasser auf die Mühle gebe.

Der Antrag wird angenommen.

---

# Gesetzgebung über öffentliche Bauten.

## I.

## Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes.

**17. Februar.** Erste Beratung eines Gesetzentwurfs betreffend Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes und Förderung des Kleinbahnwesens. Der Gesetzentwurf verlangt im ganzen 115660000 Mark, und zwar zum Bau von fünf neuen Hauptbahnen und fünfzehn neuen Sekundärbahnlinien nebst Beschaffung von Betriebsmitteln 91660000 Mark, zur Beteiligung des Staates am Bau einer Eisenbahn von Treuenbrietzen nach Neustadt a. d. Dosse durch Uebernahme von Aktien 4 Millionen Mark und zur Förderung des Baues von Kleinbahnen 20 Millionen Mark.

**Minister v. Thielen:** Die Sekundärbahnvorlage bedarf keiner besondern Empfehlung, sie findet immer freundliche Aufnahme. Bei den Verhandlungen über die vorgesehenen Linien haben sich erhebliche Schwierigkeiten bezüglich der Linienführung ergeben, sodaß die Vorlage in der vorigen Session nicht mehr eingebracht werden konnte. Inzwischen ist die Vorlage durch die nunmehr spruchreifen Projekte ergänzt worden. Die Vorlage erfordert 115$^3/_8$ Millionen Mark, von denen 91$^3/_8$ Millionen zur Erweiterung des Staatseisenbahnnetzes um 698 Kilometer dienen. Das ist ein Baupensum von über zwei Jahren. Seit der Eisenbahnverstaatlichung sind bis 1898 9815 Kilometer neue Bahnen für 900 Millionen Mark gebaut. Da noch erhebliche Kredite aus frühern Bewilligungen vorhanden sind, so war es für die Verwaltung durchaus erwünscht, daß sie durch die Pause eines Jahres einmal etwas mehr Luft bekommen hat. Die obere Grenze der Bauthätigkeit hängt ab von dem Vorhandensein von Technikern, von Arbeitern und von Geld. Die Vorlage enthält 160 Kilometer Hauptbahnen, die etwa ein Drittel der gesamten Baukredite erfordern. Sie liegen in Oberschlesien, Rheinland, Westfalen und Hessen-Nassau. Der Minister erläutert die Notwendigkeit dieser Linien. — **v. Eynern** meint, daß durch diese Vorlage ein Hauptgrund der

Digitized by Google

Kanalgegner beseitigt werde. Leider würden die Gemeinden und Kreise durch diese Vorlage sehr stark belastet. — **Gamp** tritt für eine Erleichterung der Kommunen beim Erwerb von Grund und Boden ein. — **v. Arnim**: Die Vorlage hätte berücksichtigen sollen, daß zur Bewältigung des Kohlentransports Bahnen besser dienten als künstliche Wasserstraßen.

Eine große Reihe von Abgeordneten bringt aus der engern Heimat Wünsche nach Eisenbahnlinien zum Vortrag.

**20. u. 21. Februar.** Fortsetzung dieser Beratung.

**27. März.** Zweite Lesung.

**29. März.** Dritte Lesung.

**11. Mai.** Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz v. 25. Mai 1900.)

---

II.

## Regulierung des Hochwasserprofils der Weichsel von Gemlitz bis Pieckel.

**21. Februar.** Erste Beratung dieses Gesetzentwurfs.

Die Kosten sind auf 8860000 Mark berechnet, wozu noch 332000 Mark für die Erhöhung der Stromdeiche am Dirschauer Pegel kommen. Der Marienburger, Danziger, Falkenauer und Elbinger Deichverband sollen für jeden einzelnen Verband besonders berechnete Zuschüsse leisten, deren Gesamtbetrag sich auf rund 4 Millionen Mark beläuft.

**27. April.** Zweite Beratung.

**11. Mai.** Zustimmung des Herrenhauses. (Gesetz vom 25. Juni 1900.)

---

III.

## Verhütung von Hochwassergefahren in Schlesien.

**23. März.** Erste Beratung des Abgeordnetenhauses über den Entwurf eines Gesetzes, betreffend Maßnahmen zur Verhütung von Hochwassergefahren in der Provinz Schlesien.

Der grundlegende § 1 der Vorlage lautet: § 1. Die Lausitzer Neiße, der Bober, die Katzbach, die Weistritz, die Glatzer Neiße und die Hotzenplotz sind, soweit sie zur Provinz Schlesien gehören und nicht schiffbar sind, mit denjenigen Zuflüssen, die in dem Plane für den erstmaligen Ausbau Berücksichtigung finden, zur Verhütung von Hochwassergefahren nach den Vorschriften dieses Gesetzes auszubauen und zu unterhalten.

**8. Juni.** Zweite Beratung.

**9. Juni.** Die Vorlage wird mit einigen Aenderungen genehmigt. Dabei hält Minister **v. Thielen** es für geboten, es noch einmal als eine irrige

Digitized by Google

Behauptung zu bezeichnen, daß seinerseits behauptet worden wäre, die Regulierung der untern Oder könne nicht ausgeführt werden ohne Ausführung des Großschiffahrtsweges Berlin—Stettin, und daß die Staatsregierung erklärt hätte, nur das ganze Kanalprogramm könne angenommen werden oder nichts. Die Regierung lehne nur unbedingt jede Bindung ab.

**11. Juni.** In dritter Beratung betont **Graf Limburg-Stirum**, daß seine Freunde wegen der Beamtenmaßregelung mit Recht den Wasserprojekten der Regierung mißtrauisch gegenüberstünden. Diejenigen Konservativen, die berechtigte Forderungen hätten, würden daher gegen die Vorlage stimmen, die Partei als solche aber wolle die begangnen Fehler nicht noch verschärfen und werde daher dem Gesetz zustimmen. — Minister **v. Hammerstein** will auf die Beamtenmaßregelung nicht eingehn und wahrt der Regierung das Recht, darüber zu beschließen, inwieweit sie die Wasserprojekte als untrennbares Ganzes einbringen wolle.

Der Gesetzentwurf wird genehmigt. Es liegen zu ihm Anträge auf Erklärungen vor: von der Kommission wegen der schleunigen Verbauung der Wildbäche, von v. Arnim wegen der Ueberschwemmungen im Laufe der untern Oder, von Heisig wegen Ausdehnung der Bestimmungen des Gesetzes auf die Klodnitz und von Letocha wegen Regulierung der Oder von der Landesgrenze bis Kosel. Diese Erklärungen werden sämtlich beschlossen.

**15. Juni.** Beratung des Herrenhauses. Die Kommission schlägt zwei Erklärungen vor, in denen die bestimmte Erwartung ausgesprochen wird, daß die Staatsregierung möglichst schon im nächsten Jahre unabhängig von etwaigen andern Vorlagen einem Gesetzentwurf über die Regulierung der untern Oder vorlege und alle Arbeiten an den linksseitigen Nebenflüssen der Oder, die eine vermehrte oder beschleunigte Hochwasserführung in letztere verursachen, solange zurückzustellen, bis die Verbesserung der Vorflut in der untern Oder in Angriff genommen ist. — Letztere Forderung will **v. Levetzow** als besondern Paragraphen dem Gesetzentwurf eingefügt haben. Er nimmt sich der Bewohner der untern Oder an, die von diesem Gesetz eine Schädigung befürchten. Die Regulierung der Flüsse müsse am untern Flußlauf oder doch zugleich mit dem obern Flußlauf begonnen werden. Er wolle nicht hoffen, sondern wissen, ob die Regierung für die untere Oder etwas thun werde. Darum müsse die Sache ins Gesetz geschrieben werden. Komme das Gesetz wegen des Schlusses der Session nicht zu stande, so trage die Regierung die Verantwortlichkeit. Auch die Spree und Havel bedürften der Regulierung, und es müsse deshalb auch für sie ein Gesetz erwartet werden. — Minister **v. Hammerstein** bittet dringend, den Antrag abzulehnen. Die Regierung habe die bestimmte Absicht, im nächsten Jahre einen Gesetzentwurf über die Regulierung der untern Oder vorzulegen. Würde dagegen der Antrag lediglich aus prinzipiellen und formellen Gründen angenommen, so werde voraussichtlich das Staatsministerium das Gesetz mit diesem Antrag nicht verkündigen. — Minister **v. Thielen** schließt sich dieser Erklärung an. — **Herzog zu Trachenberg** bittet ebenfalls dringend, keine Aenderungen vorzunehmen, denn man könne nicht wissen, ob noch etwas zu stande komme, wenn das Gesetz an das Abgeordnetenhaus zurückgehe. Leider befinde sich das Haus in einer Zwangslage, und der Präsident sollte seinen ganzen Einfluß aufbieten, um zu verhindern, daß das Herrenhaus nicht viel mehr Tage sitze wie das Abgeordnetenhaus Monate in der Session. — **Herzog Günther zu Schleswig-Holstein** erklärt sich als Schlesier mit dem schlesischen Provinziallandtage einverstanden. Die Regierung möchte die Vorlage, auch wenn sie mit dem Antrage v. Levetzow angenommen werde, in wohlwollende Erwägung nehmen. — Oberbürgermeister



Digitized by Google

**Bender** glaubt, daß man sich mit der Erklärung begnügen könne. — **v. Manteuffel** tritt für den Antrag v. Levetzow ein. Werde der Antrag hier angenommen, so werde er auch vom andern Hause angenommen werden. Die Regierung werde das Gesetz nicht deswegen scheitern lassen. Die Vorgänge von 1899 müßten vorsichtig machen, eine bloße Resolution genüge nicht. — **v. Hungsdorff** begrüßt den Antrag Levetzow als eine grundlegende Verbesserung des Gesetzes. — Minister **v. Thielen** hält das Mißtrauen v. Manteuffels für unbegründet; es würde das erstemal sein, daß das Herrenhaus ein Mißtrauensvotum in ein Gesetz bringe, das sei eine starke Zumutung an die Regierung. — Hierauf wird der Antrag v. Levetzow, der als § 51 in das Gesetz kommen soll, angenommen und dann das Gesetz mit diesem Zusatz fast einstimmig en bloc.

**18. Juni.** Das Herrenhaus stimmt schließlich der vom Abgeordnetenhause beschlossenen Fassung des § 51 zu, welche lautet:

Bei dem Ausbau der schlesischen Wasserläufe ist jede Schädigung der Anlieger an den untern Strecken dieser Wasserläufe oder der Oder zu vermeiden, insbesondre sind alle Arbeiten, die geeignet sind, eine Schädigung der Unterlieger durch Vermehrung oder Beschleunigung der Hochwasserabführung zu bewirken, so lange hinauszuschieben, bis eine ausreichende Vorflut in der Oder selbst gesichert ist. (Gesetz vom 3. Juli 1900.)

---

## IV.

## Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin.

**7. Juni.** Brömel und Langerhans stellen die Anfrage: „Welche Gründe veranlassen die Königliche Staatsregierung, die bereits in der Thronrede vom 9. Januar d. J. angekündigte Vorlage eines Entwurfs zu einem Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin hinauszuschieben, obwohl die schleunige Herstellung dieser Wasserstraße im Interesse des ersten Seehandelsplatzes Preußens angesichts der für den 16. Juni d. J. bevorstehenden Eröffnung des Elbe-Travekanals eine dringende Notwendigkeit ist?"

**Brömel** begründet die Anfrage. Es handle sich um eine dringliche Angelegenheit, deren Regelung in der Macht des Staates liege. Stettin sei von jeher der erste Handelsplatz Preußens gewesen, seit 1890 habe man aber seine Interessen ungewöhnlich vernachlässigt und geschädigt, so durch den Bau des Oder-Spree-Kanals und des Kaiser Wilhelm-Kanals, wovon hauptsächlich Hamburg den Vorteil habe. Während 1891 bis 1899 der Handel Stettins fast stagniert habe, sei der Hamburgs um mehr als 50 Prozent gestiegen. Umgekehrt habe sich von 1881 bis 1890 der Handel Stettins um 96 Prozent, der Hamburgs nur um 80 Prozent gehoben. Besonders geschädigt werde Stettin durch den Elbe-Travekanal werden. Trotzdem die geforderten Garantien von den Beteiligten schon bewilligt seien, zögere die Regierung noch immer mit der Vorlegung des Projekts für den Großschiffahrtsweg, der von Pommern nicht als Kompensation für den Mittellandkanal, sondern an sich verlangt werde. Soll denn, wenn die Kanalvorlage wieder abgelehnt werde, der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin immer weiter hinausgeschoben werden?

Digitized by Google

Minister v. Thielen antwortet: Die Thronrede spreche davon, daß die Kanalvorlage in erweiterter Form dem Landtage wieder werde vorgelegt werden. Nach Herstellung der Baupläne dieser Erweiterungen seien die erforderlichen Verhandlungen mit den Beteiligten sofort eingeleitet worden und befänden sich in erfreulichem Flusse, doch sei es kaum angängig, noch in dieser Session eine wohlvorbereitete Vorlage an den Landtag zu bringen. Die Trennung des Großschiffahrtsweges Berlin-Stettin von der Kanalvorlage sei nicht möglich, weil er mit dem Projekt der Regulierung der untern Oder in unlösbarem Zusammenhange stehe. Die Kanalvorlage werde in nächster Session so früh eingebracht werden, daß die Beratung in aller Ruhe und Gründlichkeit erfolgen könne. Der Großschiffahrtsweg sei schon 1894 in Aussicht genommen und leider durch das sogenannte Ostprojekt auf lange Zeit hinausgeschoben worden, jedenfalls habe die Regierung nach wie vor ein warmes Herz für die erste Handelsstadt des Staates. — Es ergreifen noch das Wort: Graf Limburg-Stirum, Sattler, Hahn, Brömel, Barth, Fritzen, Schmieding.

---

V.

## Trajektverkehr zwischen Rüdesheim und Bingen.

12. Juni. Anknüpfend an einen Unglücksfall am 17. April d. J., der auf dem Rhein zwischen Bingen und Rüdesheim stattgefunden hat, bringt Cahensly die Mangelhaftigkeit des Trajektverkehrs an der Unfallstelle zur Sprache. Minister v. Thielen weist von der Verwaltung den Vorwurf ab, als sei sie schuld an jenem Unfall, da die Verunglückten die Hilfe eines unkonzessionierten Schiffers in Anspruch genommen hätten und der Kahn überfüllt gewesen sei. Die Eisenbahnverwaltung werde den Personentrajektverkehr der Privatunternehmung überlassen. Ein Bedürfnis für eine feste Brücke könne nicht anerkannt werden, wenigstens lehne die Regierung ohne namhafte Kostenbeteiligung der betroffnen Uferorte einen Brückenbau ab. Auf die Anregung Eynerns, den Personenkahnverkehr möglichst zu beschränken und ihn in die Hände konzessionierter Unternehmer zu legen, bemerkt der Minister, es hieße dem Rhein seinen Schatz von Poesie nehmen, wenn man den Kahnverkehr einschränken und den Leuten verbieten wollte auf schwankendem Kahn an der Lorelei vorbeizufahren und zu singen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!" Auch erklärt er das Verbleiben des Trajektverkehrs in den Händen des Staates für unthunlich. Damit ist die Anfrage erledigt.

---

# Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten.

I.

## Schulunterhaltungspflicht.

29. März. Baensch, Schmidtlein und Friedberg stellen die Anfrage: Welche Maßregeln gedenkt die Staatsregierung zur Beseitigung der immer schwerer empfundnen Mißstände und Ungerechtigkeiten in Bezug auf die Unterhaltung der Volksschulen zu ergreifen?



Digitized by Google

Minister **Studt** erwidert: Die Staatsregierung verkennt nicht, daß der als Mißstand empfundnen Ungleichartigkeit der Volksschullasten nur im Wege der Gesetzgebung durchgreifend abgeholfen werden kann. Sie weist aber darauf hin, daß im Verlaufe der auf diesem Gebiete durch das Pensionsgesetz vom 6. Juli 1885 eingeleiteten und durch das Reliktengesetz vom 4. Dezember 1899 zu einem gewissen Abschluß gebrachten Gesetzgebung, sowie durch die Bereitstellung größerer staatlicher Mittel schon sehr viel geschehen ist, um die beklagten Uebelstände zu mildern und die Verschiedenartigkeit der Belastung auszugleichen. Einmal sind durch die Gesetze vom 6. Juli 1885, 14. Juni 1888, 31. März 1889, 3. März 1897 und 4. Dezember 1899 zur Entlastung der Schulunterhaltungspflichtigen Staatsbeiträge zum Grundgehalte, zu den Alterszulagen, zum Ruhegehalt der Volksschullehrer und für die Bezüge ihrer Hinterbliebnen, also zu allen wesentlichen laufenden Kosten der Volksschule in einer Form bereitgestellt werden, die das Bedürfnis, die kleinern, leistungsschwachen Schulverbände vorzugsweise zu entlasten, voll berücksichtigt. Sodann ist durch die zur Vermeidung eines starken Schwankens in den Ausgaben der einzelnen Gemeinden erfolgte Begründung der Ruhegehalts-, Witwen- und Waisen- sowie Alterszulagenkassen und durch die zum Abschluß gebrachte, gesetzliche Neuregelung der Lehrerbesoldungen eine Stetigkeit der Ausgaben herbeigeführt worden, die die Gemeinde vor neuen, unvorhergesehenen Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit schützt. Auch ist durch eine Erweiterung der Zweckbestimmungen des Fonds die Möglichkeit geschaffen worden, armen Schulverbänden zu den laufenden sachlichen Kosten Staatsbeihilfen zu gewähren.

---

## II.

# Feuerbestattung.

**16. Februar.** Beratung eines Antrags von Langerhans, Barth und Genossen betreffend die fakultative Feuerbestattung.

**Langerhans** begründet den Antrag damit, daß sich immer weitere Kreise auf den Standpunkt der Feuerbestattung stellten. Religiöse, christliche Bedenken stünden der Forderung nicht entgegen. Wie kommen die Kirchenbehörden dazu, den Geistlichen in so unerhörter Weise die Teilnahme an Feuerbestattungen zu verbieten? Die von juristischer Seite gemachten Einwendungen in Bezug auf die Untersuchungen durch Exhumierungen könnten durch Einführung der obligatorischen Leichenschau beseitigt werden. Man habe leider mit Aberglauben und Vorurteilen, den allerschlimmsten Feinden, zu kämpfen. — **Irmer** giebt zu, daß dogmatische Bedenken gegen den Antrag nicht geltend zu machen seien, hält ihn aber mit der seit Jahrtausenden gebildeten christlichen Sitte für unvereinbar. Daher seien die Kirchenbehörden berechtigt, den Geistlichen die Teilnahme an Feuerbestattungen zu versagen. Und wenn nicht die christliche Sitte mitspräche, so müßten allein die kriminellen Bedenken zur Ablehnung des Antrags führen. Die obligatorische Leichenschau reiche zur Ermittlung von Verbrechen nicht aus. — **Dittrich** ist gegen die Feuerbestattung, weil sie der christlichen Sitte widerspreche; die Leichenverbrennung habe sich stets gegen die Kirche gerichtet. Die ganze historische Entwicklung zwinge dazu, diesen Vorstoß gegen eine heilige christliche Sitte zurückzuweisen. — **Schall** hält die Leichenverbrennung nur für eine Sache der obern Zehntausend, weil sie sehr teuer ist, besonders jetzt zur Zeit der Kohlennot. Weder die Generalsynode noch die Eisenacher Kirchenkonferenz habe es den Geistlichen

Digitized by Google

verwehrt, den Angehörigen der Verstorbnen bei der Feuerbestattung Trost zu spenden, aber die Kirche als solche könne sich nicht daran beteiligen. Der Körper werde in die Erde gelegt als ein Samenkorn, aus dem eine höhere geistige Leiblichkeit erstehe. Gegenüber der materialistischen Weltanschauung müsse man dem Volke die Pietät vor dem Leibe erhalten. — **Barth** stellt fest, daß die Gefühle des Volkes gar nicht gestört werden sollten, der Antrag verlange nur Toleranz und wolle auch die Gefühle der Anhänger der Feuerbestattung nicht gestört wissen. Es handle sich nur um die fakultative Feuerbestattung. Die kriminalistischen Gegengründe fielen gar nicht ins Gewicht, denn außerhalb Preußens könne man sich jetzt schon verbrennen lassen. Ein Staat nach dem andern in Deutschland lasse die fakultative Feuerbestattung zu. In Gotha seien doch die sittlichen Verhältnisse nicht schlechter geworden. Wenn die Feuerbestattung so teuer sei, müsse man sie gerade durch Zulassung in Preußen selbst verbilligen. Es hätten sich mehr Katholiken als Freireligiöse mit materialistischer Weltanschauung verbrennen lassen.

Der Antrag wird **abgelehnt**.

---

# Aenderung der Landesgrenze gegen Oldenburg.

**15. Juni. Das Abgeordnetenhaus genehmigt einen Gesetzentwurf wegen Aenderung der Landesgrenze am Plöner See.**

Die Landesgrenze ist 1844 am Plöner See durch drei Steine festgelegt worden. Diese Abgrenzung ist durch eine Senkung des Wasserspiegels unzweckmäßig geworden. Die neue Grenze ist so gezogen, daß die durch die Senkung des Sees vor dem oldenburgischen Staatsgebiete trockengelegten Flächen der oldenburgischen Staatshoheit unterstellt werden. Es handelt sich um Landanwuchs an der oldenburgischen Insel Bischofswerder, um eine kleine, neu entstandne Insel und um unbedeutende Landflächen, die am oldenburgischen Ufer vor dem bisherigen südlichen und nördlichen Grenzsteine trocken gelaufen sind. Der Flächeninhalt dieser unbebauten und sterilen Grundstücke beträgt etwa sechs Hektar. Auch die zwischen diesen Landflächen liegenden Wasserflächen sollen, um eine zweckmäßige Grenzführung zu ermöglichen, an das Großherzogtum Oldenburg fallen. Die gesamte zwischen der alten und neuen Grenze liegenden Fläche, die nach dem Vertrage aus der preußischen in die oldenburgische Staatshoheit übergeht, umfaßt 228320 Hektar.

Die Vorlage wird in erster, zweiter, dritter Lesung genehmigt.

Das Gesetz ist nach Abschluß des Druckes noch nicht verkündigt.

---

Digitized by Google

# Fünfter Abschnitt.

# Reden von Staatsministern.

## I.

## Rede des Fürsten zu Hohenlohe an die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften.

21. März. Der preußische Ministerpräsident, Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, bringt bei dem den Mitgliedern der preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin gegebnen Festmahle einen Trinkspruch aus, der, nach Angabe der „Berl. N. N." vom 23. März, also lautet:

Ich freue mich, Gelegenheit zu haben, der Königlichen Akademie der Wissenschaften öffentlich meinen Dank für die ehrenvolle Auszeichnung auszusprechen, die sie mir bei ihrer 200jährigen Jubelfeier hat zu teil werden lassen. Selbstverständlich verdanke ich diese Ehrung nicht wissenschaftlichen Leistungen, sondern dem Interesse, das ich der Wissenschaft im allgemeinen gewidmet habe, und der Fürsorge für dieselbe, zu der ich in meinen verschiednen amtlichen Stellungen berufen war.

Diese Berührung mit der Wissenschaft gehört zu dem besten Teil meiner amtlichen Thätigkeit; ihr verdanke ich heute die Ehre und die Freude, hervorragende Gelehrte um mich zu versammeln und die Männer zu begrüßen, die aus der Ferne herbeigeeilt sind, um mit uns das Jubelfest zu feiern.

Diese ansehnliche Vereinigung hat für mich eine besondre Bedeutung. Meine Herren! Ich bin alt geworden in dem Glauben an den Fortschritt der Menschheit, an den aufsteigenden Fortschritt. Nun gestehe ich, daß mein Glaube in den letzten Jahren etwas erschüttert worden ist. Der naturnotwendige Kampf ums Dasein hat in neuerer Zeit eine Richtung, eine Form angenommen, die an Vorgänge in der Tierwelt erinnert, und die einen Fortschritt in absteigender Linie befürchten läßt. Da ist es denn wohlthuend, zahlreiche hervorragende Vertreter der Wissenschaft, die Heroen der Geistesarbeit hier versammelt zu sehen und daraus die tröstende Ueberzeugung zu schöpfen, daß noch genügend geistige Kraft und Macht vorhanden ist, um die drohende Flut der materiellen Interessen auf ihr richtiges Maß zurückzudämmen.

Möge Ihnen die Lösung dieser Aufgabe auch ferner gelingen. Ich trinke auf die Wissenschaft und ihre Vertreter!

---

Digitized by Google

## II.

# Ansprache des Staatssekretärs Grafen Posadowsky zur Eröffnung des deutschen Handelstags.

**6. April.** Der Staatssekretär des Innern, Staatsminister Graf Posadowsky eröffnet den Deutschen Handelstag in Berlin mit folgender Ansprache:

„Meine geehrten Herren! Bei der öffentlichen Erörterung wirtschaftlicher Verhältnisse findet sich häufig die Behauptung, daß dem Handel in unserm Wirtschaftsleben eine geringere Bedeutung zukomme, wie den Erwerbszweigen, welche Rohstoffe oder Halb- und Ganzfabrikate erzeugen. In den Wert der letztern Erwerbszweige haben wir auf Grund der Produktionsstatistik, die wir mit der aufopfernden Unterstützung von Industrie, Landwirtschaft und Handel angestellt haben, wertvolle Einblicke gethan. Wir haben auf diesem Wege insbesondre die großen deutschen Industrien bis in ihre innerste Struktur durchleuchtet. Wir wissen jetzt, in Verbindung mit der allgemeinen Warenstatistik, was diese Industrien an Werten hervorbringen, was und wohin sie ihre Waren ausführen, und was und woher an gleichartigen Erzeugnissen in Deutschland eingeführt wird, und — auf wie hoch sich hiernach der eigne Verbrauch Deutschlands beläuft. — Wir wissen auch ferner, welchen Bedarf an Rohmaterialien und Halbfabrikaten die deutsche Industrie hat, in welchem Umfange sie ferner deren Werte durch Veredlung vergrößert, und endlich welches Maß deutscher Arbeitskraft in den Erzeugnissen der deutschen Industrie enthalten ist. Solche vergleichenden Ermittlungen, inwieweit auch der Handel die von ihm vertriebnen deutschen Erzeugnisse im Wert erhöht, vermögen wir indes nicht anzustellen. Die Aufgabe des Handels besteht darin, die aufgestapelten Erzeugnisse der übrigen Erwerbszweige in die unzähligen Kanäle des Verbrauchs zu verteilen. Welche Wertsteigerung die fertige Ware auf dem weiten Wege von der Erzeugungsstelle bis zum letzten endgiltigen Verbraucher erfährt, läßt sich für die einzelnen Warengattungen nicht einmal durchschnittlich feststellen, denn die Wertsteigerung hängt von der Länge des Transportweges, von dem Wechsel der Nachfrage und des Angebots und schließlich von den lokalen Verhältnissen des letzten Verbrauchsortes ab. Man sollte hienach, in Ermanglung der Möglichkeit eines schlüssigen Nachweises, inwieweit der Handel in berechtigter oder unberechtigter Weise zur Vermehrung des Werts der Güter und zur Erhöhung ihres Preises beiträgt, aus der öffentlichen Erörterung die Behauptung ausscheiden,

Digitized by Google

daß der Handel, dem nur die Verteilung der Güter zufalle, eine minderwertige Thätigkeit gegenüber den auf die unmittelbare Erzeugung von Gütern gerichteten Thätigkeiten darstelle. Ein leuchtender Körper wirft vielfache Strahlen, und doch kann man dieselben nicht voneinander scheiden und im einzelnen messen, weil sie einer einheitlichen Lichtquelle entstammen. So zeigt auch unser Wirtschaftsleben die verschiedenartigsten Thätigkeiten, die sich voneinander nicht trennen lassen, weil sie sich gegenseitig ergänzen müssen und deshalb aufeinander angewiesen sind. Der gemeinschaftliche Urquell unsres gesamten wirtschaftlichen Wohlstandes und Fortschrittes ist aber deutsche Arbeitskraft und deutsche Arbeitslust. Sie zu erhalten und ihnen fortgesetzt neue Gebiete der Thätigkeit zu erschließen, muß unser aller Aufgabe sein. Möchte auch Ihre Beratung dazu beitragen, uns diesem Ziel näher zu bringen und so jedem Erwerbszweig das notwendige Gebiet gesunder Entwicklung zu sichern. Nur in diesem Zeichen können wir im friedlichen Wettbewerb der Völker siegen."

---

## III.

## Rede des Staatssekretärs Grafen Posadowsky bei der Gutenbergfeier.

**12. Mai.** Der Staatssekretär Graf Posadowsky hält bei der Vorfeier der 500. Wiederkehr des Geburtstags Gutenbergs, zur Eröffnung des „Deutschen Buchgewerbehauses" und der „Gutenberghalle" in Leipzig folgende Ansprache:

Meine hochverehrten Herren! Als vor mehr als vier und einem halben Jahrhundert der große Vorfahre des deutschen Buchgewerbes, Johann Gutenberg, seine beweglichen Lettern erfand, ahnte er nicht, welche weltgestaltende Kraft seine Erfindung in sich trug. Diese Schriftzeichen stellten ein kleines, aber wichtiges Heer von Kämpfern dar, das in alle Lande hinausgezogen ist und schließlich die Welt erobert hat. Der Buchdruck verbreitete die Schöpfungen des menschlichen Geistes, er befreite den Einzelnen aus den Fesseln der geistigen Vereinsamung und brachte ihn in lebendigen Zusammenhang mit der Gedankenwelt und den Fortschritten der übrigen Menschheit. So war die Erfindung Johann Gutenbergs eine wahrhaft geistesbefreiende That. Es ist kein zufälliger Umstand, daß das deutsche Buchgewerbe gerade hier in Leipzig, der uralten Lindenstadt, sich zu solch hoher Blüte entwickelt hat. Hier liegt auf jedem Fußbreit Erde der Hauch geschichtlicher Erinnerung. Die Völker Europas sind durch diese Stadt gezogen, unter ihren Mauern haben unsere Vorfahren um Leben und Freiheit gekämpft. Die alte ehrwürdige Hochschule weist eine glänzende Reihe berühmter Gelehrten auf. Die mustergültigen Schulen des Landes förderten die ästhetische Erziehung der Jugend. Die Kunst hat hier alle Zeit eine Heimat und verständnisvolle Würdigung gefunden. In einer Stadt mit solch stolzer Geschichte, in einer Stadt, wo so hervorragende Männer lebten und wirkten, mußte sich der Gesichtskreis

Digitized by Google

ihrer Bewohner erweitern und das geistige Leben sich vertiefen und veredeln. So wurde Leipzig unter der landesväterlichen Fürsorge hochsinniger Fürsten eine der hervorragendsten deutschen Stätten für Litteratur und Kunst, die ihren eifrigen und feinfühligen Dolmetscher in seinem Buchgewerbe fand. Mit berechtigter Genugthuung kann deshalb dieses Gewerbe heute auf seine mehr als 400jährige Geschichte zurückblicken, die gleichzeitig die Geschichte deutscher Geistesbildung und deutschen Sittenlebens ist. Wenn Se. Majestät der Kaiser dee Gnade gehabt hat, mich zu beauftragen, heute in Ihrer Mitte zu erscheinen und dem Deutschen Buchgewerbeverein Allerhöchstseine Glückwünsche zu diesem Festtage auezusprechen, so hat er damit bekunden wollen, welch hohe Achtung Er für Ihre Thätigkeit empfindet, und welchen Wert Er Ihrer Wirksamkeit beimißt. Als äußeres und bleibendes Zeichen hierfür hat Allerhöchstderselbe dem Buchgewerbeverein Seine Marmorbüste verehrt, die ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu übergeben. Möchten die gegenwärtigen und kommenden Geschlechter in dem Bildnis des Deutschen Kaisers, das Sie in dieser herrlichen Halle aufgestellt haben, stets das Sinnbild des in seinen Fürsten und Völkern neu geeinten Reiches erblicken!

---

## IV.

## Rede des Ministers v. Miquel in Posen.

**7. Juni. In Posen findet die 14. Wanderversammlung der „Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft" statt. Bei der Begrüßungsfeier hält Oberbürgermeister Witting von Posen eine Rede auf den Minister von Miquel als leitenden Staatsmann. Dieser antwortet mit folgender Rede:**

Gestatten Sie mir, daß ich als der wohl Aelteste das Wort nehme, um namens der Gäste unseren herzlichsten Dank für die schönen, erhebenden Worte des Willkommens des Herrn Oberbürgermeisters auszusprechen. Der Herr Reichskanzler hat seine Absicht, hierherzukommen, zu seinem großen Bedauern nicht ausführen können, weil er durch die jetzt wieder aufgenommnen hochwichtigen parlamentarischen Verhandlungen in Berlin zurückgehalten wird. Auch andre meiner Herren Kollegen konnten aus diesem Grunde ihre Absicht nach hier zu kommen, nicht ausführen. Sie hätten gern mit uns ihr lebendiges Interesse an dem Gedeihen der Landwirtschaft bekundet und auch darüber Ausdruck gegeben, daß die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft gerade die Stadt Posen zum diesjährigen Versammlungsort gewählt hat. Die Staatsregierung ist erfüllt von der Notwendigkeit der kulturellen Entwicklung im Osten. Obwohl hier noch nicht eine volle Einigkeit in der Bevölkerung vorhanden ist, so dürfen wir doch in der Zukunft wohl einen für alle Teile segensreichen Frieden erwarten. Ich kann Sie versichern, daß die Hoffnung, die Bestrebungen, die der Herr Oberbürgermeister mir besonders beigelegt hat, vom Staatsministerium in vollem Maße nach dem Allerhöchsten Willen Seiner Majestät geteilt werden, nämlich die deutsche Kultur in vollstem Maße und mit positiven Mitteln hier zu pflegen.

Die großen preußischen Könige haben sich von jeher die Aufgabe gestellt, die Hebung der Wohlfahrt und die kulturelle Entwicklung im Osten trotz der beschränkten Mittel mit großen Opfern zu fördern. Die befreiende Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung schlug vorerst andre Wege ein; sie

Digitized by Google

erblickte wenigstens ihre Hauptaufgabe in der Befreiung des Bauernstandes. Sie ging von der Ansicht aus, daß der freie Mann ohne Staatshilfe sich selber werde helfen können. Eine lange Erfahrung hat uns aber belehrt, daß doch zu der Selbsthilfe die Staatshilfe hinzukommen muß. Nach den großen Ereignissen in Frankreich trat diese Aufgabe wieder mehr in den Hintergrund. Preußen war nach den Befreiungskriegen zu schwach, um diese Bestrebungen wieder wirksam aufzunehmen. Dann kamen die gewaltigen Anstrengungen für die Herstellung der Einheit Deutschlands. Und erst jetzt, nachdem die Finanzen mehr gestärkt sind — und wir hoffen, auf längere Zeit —, können diese Aufgaben in vollem Umfange und mit größern Mitteln wieder aufgenommen werden.

Wenn ich sage, daß die Entwicklung nicht im Gegensatze zu der nichtdeutschen Bevölkerung angestrebt wird, so betone ich, daß wir nichts mehr wünschen, als mit derselben in Frieden zu leben. Die Stärkung aller Elemente, die sich entschlossen auf den staatlichen Boden stellen, ist von gleicher Wichtigkeit. Es gereicht mir persönlich zur Freude, an den ersten Schritten zur Bildung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft teilgenommen zu haben, an einer der ersten Versammlungen zu Frankfurt a. M., wo ich damals Oberbürgermeister war. Schon damals habe ich mich sehr gefreut über die Bildung einer Gesellschaft, die unter Zurückstellung aller politischen Gegensätze nichts weiter will, als wissenschaftlich und technisch die Landwirtschaft zu fördern. Es ist dies der Gesellschaft trotz der, man kann nicht anders sagen, schweren Zeiten gelungen, dieses Prinzip aufrecht zu erhalten, und ist es der Landwirtschaft gelungen, trotzdem Fortschritte zu machen, so bestätigt sich das alte Wort: Not lehrt beten. Und es ist ein Zeugnis für die Kraft und Zähigkeit unsrer Landwirtschaft, daß sie trotz aller Not und Traurigkeit den Mut nicht verloren, sondern in der technischen und wissenschaftlichen Behandlung der Landwirtschaft auch gegenwärtig große Fortschritte gemacht hat. Deswegen müssen wir den Männern, die diese Gesellschaft begründet haben, den wärmsten Dank zollen, und ich bin überzeugt, daß die intelligenten Landwirte in Deutschland das in vollem Maße anerkennen. Wir begrüßen auch vom staatlichen Standpunkte aus die Thätigkeit und Wirksamkeit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft auf das freudigste.

Ich lade Sie ein, sich mit mir zu vereinigen in dem Wunsche, daß auch die Ausstellung hier in Posen der Landwirtschaft in dieser Provinz zu gute komme. Ich hoffe, daß Deutsche sowohl wie Polen die gleiche Freude über diese Thatsache empfinden werden. Ich hoffe, daß die Führer der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft nicht ermüden werden, daß sie immer wieder die Landwirte auf die Wichtigkeit der Selbsthilfe und einer intelligenten Wirtschaft hinweisen. Eine der schwersten Aufgaben, die einem Menschen jetzt gestellt werden kann, ist die Führung eines großen, ja selbst eines kleinen Gutes. Ernste Thatkraft und feste Entschlossenheit werden auch in diesen schweren Zeiten den Landwirt zum Ziele führen. Daß es aber auch alle andern Klassen erkennen, daß es nicht nur in ihrem Interesse liegt, sondern sogar ihre staatliche und gesellschaftliche Pflicht ist, der Landwirtschaft zu Hilfe zu kommen, das kann man wünschen, ja verlangen. Ich kann Sie versichern, daß die Staatsregierung vor allen Dingen auf diesem Standpunkte steht; ich kann auch die Hoffnung aussprechen, daß der Landwirtschaft Hilfe kommen möge durch eine Gesetzgebung zum bessern Schutze ihrer Produkte. Ich lade Sie zum Schluß ein, meine Herren, ein Hoch auszubringen auf die Männer, die als Führer unsrer Landwirtschaft sich um deren Hebung große Verdienste erworben haben, indem wir zugleich der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Landwirte aus dem Westen und Süden, Osten und Norden sich überzeugen werden, welche großartigen Fort-

Digitized by Google

schritte die Landwirtschaft im allgemeinen, insonderheit aber auch in dieser Provinz gemacht hat. Ich bin der Meinung, daß es eine Zeit geben wird, in der die Provinz Posen eine unsrer besten agrarischen Provinzen sein wird. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft sie lebe hoch, hoch, hoch!

---

## V.

## Rede des Ministers v. Miquel in Lübeck.

**16. Juni.** Bei dem nach der feierlichen Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals im Rathause zu Lübeck stattfindenden Festmahle hält Minister v. Miquel eine Rede, die im wesentlichen also lautet:

Wir von Preußen haben die Einladung der freien und Hansestadt Lübeck gern empfangen und sind ihr freudig gefolgt. Wir würden es tief bedauern, wenn wir diesen schönen Tag nicht miterlebt hätten. Nicht weil wir glauben, es sei unser Werk — wir haben nur helfend und stützend mitgewirkt —, sondern das Werk ist das Werk der Stadt Lübeck. Sie wissen ja, welche Besorgnisse und Befürchtungen an alle Verbesserungen der Verkehrswege, namentlich an neue Verkehrswege geknüpft werden, heute wie vor fünfzig Jahren, als wir anfingen, die Eisenbahnen zu bauen. Sie wissen ebenso gut wie ich, daß, wenn ein Verkehrsmittel einmal da ist, diese Sorgen verschwinden und unter den Wohlthaten und dem Segen, die sie verbreiten, vergessen werden. Aber dennoch: in den Parlamenten sind sie da, und es hält oft schwer, diese Befürchtungen, daß möglicherweise Verschiebungen für andre Distrikte und Bezirke stattfinden, zu überwinden. So geht es auch bei der Frage des Mittellandkanals. Ich hatte die Ehre, den Zuschuß Preußens zum großen Unternehmen im Landtage zu vertreten, und ich kann sagen, niemals ist mir eine Vorlage leichter geworden. Ich habe unwillkürlich gedacht an die große Geschichte Lübecks, an den deutschen Sinn und den Patriotismus, den diese Stadt durch viele Jahrhunderte hindurch bewiesen hat. Darf ich Sie erinnern an die alten klassischen Zeiten, wo die römischen Feldherren, noch ergriffen von der großen Bildung des griechischen Volkes und dem Glanz der griechischen Städte, nach der Eroberung den Bürgern sagten: „Eure Vorfahren schützen euch.“ Das kann Lübeck auch sagen. Ich kann aber, verführt durch meine Neigung zur Geschichte, nicht weiter darauf eingehn. In diesem Falle allerdings möchte ich sagen, ist das größte Glück für Deutschland gewesen, daß Lübecks Verbindungen mit dem großen Welfenfürsten scheiterten. Wäre das damals von dem großen Welfen Heinrich dem Löwen geplante deutsche Reich des Nordens zustande gekommen und Lübeck seine Hauptstadt geworden, so wäre es ganz zweifellos, daß wir heute ein plattdeutsches Deutschland und ein hochdeutsches Deutschland hätten, ein deutsches Land der Sachsen und ein Deutschland der Franken und Schwaben. Da wäre eine volle Einigung in der Zukunft nicht mehr möglich gewesen. Die Lübecker aber waren dem großen Fürsten, der ihre Stadt gefördert und neu gegründet hatte, treu und verteidigten ihre deutsche Gesinnung gegen den Kaiser Barbarossa zu Gunsten ihres welfischen Herzogs, und sie übergaben ihre Stadt nicht eher, als bis der stahlharte Welfe sie ihres Eides entbunden hatte.

Ja, wenn wir nun sehen, wie Lübeck, im Mittelalter die Königin der Meere, die Führerin der Städte, selber helfen mußte, weil das Reich es nicht konnte, dann versteht man, daß der preußische Landtag sagte:

Digitized by Google

„Diese Stadt dürfen wir nicht im Stiche lassen.“ Und wir wissen auch, welches Wägen und Wagen für die Stadt Lübeck dazu gehört hat, den schweren Entschluß zu fassen, diese Opfer auf sich zu nehmen, wo man doch den Erfolg nicht ganz sicher hatte. Wir wissen aber auch, das gestehe ich offen, daß dieser Kanal auch Preußen in hohem Grade zu gute kommt. Sie gewinnen ein hochkultiviertes Hinterland, wir gewinnen ein Vorderland, und wir hoffen, daß wir mit den skandinavischen Staaten durch Lübeck erst recht in intime und freundliche Verbindung kommen. Und wir freuen uns, daß diese Staaten ihre Vertreter hergeschickt haben. Sie treffen an der Elbe hochkultiviertes Land, und Sie werden dorthin importieren und exportieren, und die Bewohner an der Wasserstraße werden wohl erfahren, was es bedeutet, daß sie einen direkten Zuzug zur Ostsee bekommen haben. Aber der Kanal ist doch immerhin ein Wagnis, und wir geben unsre herzlichen Wünsche zum guten Gelingen ihm mit auf den Weg. Es gehört dazu vor allem das Vertrauen zu sich selbst, das Vertrauen zu der Zähigkeit und der Einsicht der Lübeckischen Kaufmannschaft. Sie hat das in allen Zeiten bewiesen.

(Hamb. Nachr. Nr. 140 vom 18. Juni.)

---

## VI.

## Rede des Ministers v. Hammerstein in Travemünde.

**17. Juni.** Nachdem die Festgenossen zur Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals einen Ausflug nach Travemünde gemacht haben, nehmen sie hier auf Einladung der Lübecker Handelskammer an einem Festmahle teil, bei dem der Minister v. Hammerstein eine Rede hält, die im wesentlichen also lautet:

In den letzten Jahrzehnten ist es mir vergönnt gewesen, mich an einer großen Zahl hochinteressanter, wichtiger Kulturaufgaben mit meinen geringen Kräften zu beteiligen. Zunächst war es die Bildung einer Wasservereinigung in meiner Heimatprovinz Hannover, die sich die Aufgabe gestellt hatte, die lang aufgeworfne Frage der Herstellung einer Verbindung zwischen dem Osten und Westen Deutschlands, zwischen Deutschlands Strömen, möglichst rasch einem Ende entgegenzuführen, eine politische Verbindung des Ostens mit dem Westen noch enger zu knüpfen, als sie durch die Gründung des deutschen Vaterlandes schon geschehn. Als wir in die Gründung dieses Projekts eintraten, da waren es Vertreter aller Stände, der Landwirtschaft, der Industrie, des Handels, sowie der Schiffahrt, aber vorwiegend die Repräsentanten der Hansestädte, die sich dieser Bewegung freudig anschlossen. Mit Stolz erinnere ich mich noch des Tages, an dem es uns vergönnt war, von unserm allergnädigsten Kaiser in Berlin empfangen zu werden, um diesen großen Gedanken an dem Throne Seiner Majestät niederzulegen mit der Bitte, daß er seine mächtige Schirmhand über das Unternehmen ausbreiten möge. Mit voller Anerkennung und mit der treu bis heute gehaltnen Zusicherung entließ Seine Majestät uns. Der Kanal solle und werde gebaut werden, denn er wäre das ihm von seinen Vorfahren zur Ausführung überlieferte Werk, was bisher gescheitert sei an der Trennung der deutschen Volksstämme. Er werde für die Ausführung des Kanals die Garantie übernehmen. Mit Stolz denken, glaube ich, auch die

Digitized by Google

Vertreter Lübecks und Bremens, die uns damals im Schloß begleiteten, an diesem Tage zurück, von dem man dreist sagen und behaupten darf, daß an ihm ein neuer Grundstein für dieses hochwichtige politische Unternehmen gelegt worden ist. Fest darf ich deshalb meiner Ueberzeugung Ausdruck geben, daß wir, mögen auch noch so viele Schwierigkeiten sich der Ausführung dieser Frage entgegenstellen, mit solcher Bundesgenossenschaft, wie ich sie eben bezeichnete, mit der treuen, festen Ueberzeugung aller Beteiligten, daß das Werk aus wirtschaftlichen, aus politischen, aus deutschen Interessengründen gebaut werden muß, siegreich aus diesem Kampfe hervorgehn werden. Auch Lübeck fing damals ja schon an, seine Ideen zu vertreten, und vielleicht habe ich mit einem gewissen elegischen Gefühl das vollendete Werk gesehen, wodurch Lübeck in kurzer Zeit das Ziel seiner Wünsche erreicht hat. Nicht nur bei dieser Aufgabe habe ich immer bei den Vertretern der Hansestädte treue Hilfe, treuen Beistand gefunden. Als ich die Ehre hatte, an der Spitze der Provinzialverwaltung Hannovers zu stehn, wurde von dieser Verwaltung die Aufgabe in die Hand genommen, in unsern großen Moor- und Heidebezirken frischen, deutschen grünen Wald zu bauen, und, meine Herren, die ersten Vertreter, die sich außer dieser Verwaltung mit freier Hand an dieser Kulturaufgabe beteiligten, waren solche aus den Hansestädten. Auch eine weitere Kulturaufgabe ist es, an der sich die Hansestädte freudig beteiligten. Die landwirtschaftliche Verwaltung Preußens betrachtet es als eine ihrer speziellen Aufgaben, die großen Moor- und Heidegebiete der landwirtschaftlichen Kultur zuzuführen, und wenn wir die Moorversuchsstation betrachten, so haben diejenigen Bestrebungen, die in dieser Beziehung inauguriert sind, zuerst ihre Heimatsstätte in der freien und Hansestadt Bremen gefunden, wo heutzutage noch der Sitz dieser Bestrebungen und eine warme, rege Unterstützung für diese große Kulturaufgabe begründet ist. Zweifellos darf auch fernerhin auf die volle Unterstützung der Hansestädte gerechnet werden. Aus diesen Darlegungen geht schon hervor, daß nicht bloß Handels-, Industrie-, Schiffahrtsinteressen es sind, die unsre großen Handelsemporien bewegen, ich entnehme aus diesen Darlegungen und habe sie näher begründet, denn auch für die andern Kulturaufgaben, für die andern produktiven Stände im deutschen Vaterland findet sich bei unsern großen Handelsemporien volles Verständnis und volles Empfinden. Es wäre auch unerklärlich, wenn es nicht so ist und nicht so wäre. Ich glaube, Sie werden alle mit mir anerkennen die verjüngende Kraft, aus der der Handel, die Schiffahrt, die Industrie und die Landwirtschaft ihre stets neuen Kräfte entnehmen müssen, um unser deutsches Vaterland zu Lande und zur See zu verteidigen, um für unsre Kauffahrteiflotte tüchtige Matrosen zu liefern, um für die Industrie leistungsfähige Arbeiter zu schaffen, denn die Macht der bis jetzt noch unversiegbar gewesenen Quellen der steten Erneuerung unsers Volksstamms liegt im wesentlichen auf dem Lande. Aus dieser kurzen Darstellung werden Sie auch, glaube ich, volles Verständnis dafür haben, wenn ich als der preußische Agrarminister hier folgender Anschauung Ausdruck gebe: Die Landwirtschaft unsers Vaterlandes ist nicht mehr die Aufgabe der einfachen Kultur, die Landwirtschaft hat sich zu einer Industrie ersten Ranges entwickelt, und will sie den Aufgaben der Neuzeit genügen, so ist notwendig, daß sie noch mehr industrieller wird, als es bisher der Fall. Will der Landwirt der Jetztzeit seiner Kulturaufgabe, die noch eine große, schwer zu lösende ist, genügen, so muß er von dem Kaufmannsstande lernen. Von dem muß er erst begreifen, wie er sein Gewerbe zu treiben, wie er seine Waren abzusetzen, wie er sie zu behandeln, wie er sie auf den Lokal- und Weltmarkt zu bringen hat. Auch eine andre Sache möchte ich noch erwähnen. Gewiß ist es bedauerlich und geschieht vielleicht in Verblendung, diesen Ausdruck

Digitized by Google

lassen Sie mich mal gebrauchen, daß die Landwirtschaft gegen den Handel strebt. Ich halte das für unberechtigt, denn alle produktiven Gewerbe im deutschen Vaterlande, und unter diesen spielt auch die Landwirtschaft eine ganz hervorragende wirtschaftliche Bedeutung, müssen vereint ihre Kräfte anwenden, um in dem Interessenkampf der Völker ihre volle wirtschaftliche Kraft zu entwickeln und uns zur Kultur zu bringen. Was die andern Berufsstände betrifft, so glaube ich mit Fug und Recht darauf hinweisen zu dürfen: Nicht der auswärtige Markt ist es allein, in dem Deutschland immer neue Kraft suchen und pflegen muß. Von allen unsern produktiven Gewerben ist zunächst der inländische Markt zu heben und zu pflegen, denn der ist uns sicher, während uns der ausländische Markt unter Umständen vorübergehend vielleicht mal gänzlich verschlossen werden möchte; Handel, Schiffahrt und Industrie haben also ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß der Absatzmarkt für Handel und Industrie, soweit es sich um den inländischen Markt handelt, bei denen liegt, die den inländischen Markt mit ihren Erzeugnissen zur Ernährung des Volkes versehen müssen. Aus diesen Darlegungen werden Sie mit mir als völlig berechtigt den Schluß ziehn: Soll unser deutsches Vaterland sich zu einer wirtschaftlich politischen und glücklichen Entwicklung gestalten, dann ist es notwendig, daß alle produktiven Stände im deutschen Vaterlande, sei es Industrie, sei es Schiffahrt, auch die Landwirtschaft, sich nicht gegenseitig bekämpfen, sondern daß der künstlich groß gezogne, falsch genährte Gegensatz zwischen diesen verschiednen wirtschaftlichen Gruppen unsers deutschen Vaterlandes nicht vermehrt, sondern vermindert werde. So glaube ich in Ihrer aller Uebereinstimmung zu handeln, wenn ich sage, das Ziel unsrer Bestrebungen müsse sein, daß die eben von mir genannten wirtschaftlichen Gruppen sich nicht bekämpfen, sondern daß sie vereint und zwar aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen sich die Hand bieten, um unsre wirtschaftliche und politische Entwicklung in gesunde Bahnen hineinzubringen. Das ist die Politik, die mein verehrter Freund, der Herr Finanzminister, als die Politik der Sammlung bezeichnet hat; ich bezeichne sie als die einzig denkbare vernünftige Politik, und wenn man mir auch hin und wieder mal den Vorwurf gemacht hat, ich sei eine zu agrarische Natur, so bestreite ich das auf das entschiedenste.

(Hamb. Nachr. Nr. 141 vom 19. Juni.)

---

# Sechster Abschnitt.

# Parteibewegung.

## I.

## Konservative Partei.

21. März. In Frankfurt a. O. findet der Parteitag der Konservativen der Provinz Brandenburg statt. Der Abgeordnete Kropatscheck sagt in einer Ansprache:

Die politische Lage erfordert jetzt eine viel regere Thätigkeit als 1881. Damals galt der Kampf hauptsächlich der konservativen Partei. Jetzt

Digitized by Google

ist die Sozialdemokratie ein weit gefährlicherer Gegner geworden. In den breiten Massen ist der Freisinn durch die Sozialdemokratie abgelöst, die viel energischer und zielbewußter ist als der Freisinn, auch viel opferwilliger als irgend eine andre Partei. Den Kampf gegen die Sozialdemokratie werden wir mit Erfolg nur führen, wenn wir es verstehn, wieder in den breiten Massen die Begeisterung für den christlichen Glauben, die gesellschaftliche Ordnung und die Monarchie wachzurufen. Aber wir müssen noch an etwas andres denken; wir dürfen nicht bloß für unsre materiellen Interessen kämpfen, sondern müssen auch unsre hohen idealen Ziele im Auge behalten. Wir sagen oft mit Stolz und mit Recht, daß wir monarchisch, königstreu seien bis auf die Knochen. Das haben wir auch oft bewiesen. Aber es sind Zeiten gekommen, wo auch konservative Männer sich in einem Gegensatz befinden mit dem, was nicht bloß die Regierung, sondern auch was der König selbst als seine Politik bezeichnete. Nun sei es ferne von mir, das Wort von der absoluten Unterwürfigkeit der politischen Partei nach oben hin zu vertreten. Gerade weil wir königstreu bis auf die Knochen sind, haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das, was wir als gut erkannt haben, auch zu vertreten vor den Stufen des Thrones; aber immer mit der Achtung, die wir unserm Monarchen, unserm Könige schuldig sind. Es ist in den letzten Jahren Sitte geworden, in einer Tonart Anschläge, Handlungen, Reden des Königs zu bekämpfen, die eines konservativen Mannes nicht würdig ist. Wir haben uns dieser Schuld bewußt zu werden. Wir haben uns zu erinnern, wenn wir Kritik üben im öffentlichen und privaten Leben, daß es der von Gott uns gesegnete Fürst und Herr, der angestammte Fürst unsrer Provinz und König unsers Landes ist, mit dem wir zu thun haben. Halten wir fest an der alten ehrerbietigen Treue zu unserm Monarchen! Wir wollen keine einfach schweifwedelnden Sklaven vor ihm sein, sondern treue freie Männer, deren Liebe mehr wert ist als die hündische Treue der Sklaven.

Ferner hält der Abgeordnete Kropatscheck eine Rede über den in der Politik herrschenden Pessimismus. Er führt aus:

Die Vorgänge, die sich in den letzten Tagen im Reichstage abgespielt haben, könnten uns einen gewissen Anlaß zum Pessimismus geben. Man könnte sagen, daß man diese Zustände sich nur brauche riesengroß auswachsen zu lassen, um ihre Unhaltbarkeit darzuthun. Wir könnten à la baisse spekulieren und im Reichstage alles drunter und drüber gehn lassen; dann würde im Volke von selber die Ueberzeugung kommen: so geht es nicht mehr! Die Volksvertretung, der Parlamentarismus würde in Mißkredit geraten. Eigentlich regiert und herrscht im Reichstag schon jetzt die Sozialdemokratie. Es war dieser Tage ein eignes Bild, als die beiden freisinnigen Parteien mit den Sozialdemokraten hinausgingen und Singer allein zurückblieb. In dem Pessimismus kann man drei Stufen unterscheiden: Mißstimmung, Unzufriedenheit und Hoffnungslosigkeit. In die Mißstimmung gerät man leicht. Schlimmer ist die Unzufriedenheit. Sie wäre berechtigt, wenn man zunächst mit sich selbst unzufrieden wäre. Aber während sich selbst jeder vortrefflich findet, ist man lediglich unzufrieden mit den andern, mit der Regierung, mit den Gesetzen. Alle Stände sind unzufrieden; am wenigsten vielleicht der Offizierstand infolge der ihm anerzognen Disziplin. Sind unsre Geistlichen zufrieden mit dem Zustand ihrer Gemeinden, mit ihren Vorgesetzten, ihren Behörden, mit ihrer materiellen Lage? Ich bezweifle es. Sind unsre Lehrer an den höhern und Volksschulen zufrieden? Ich bezweifle es. Beim Durchlesen der Petitionen habe ich oft einen Schrecken bekommen vor der immer weiter um sich greifenden Unzufriedenheit. Sind

Digitized by Google

unsre Arbeiter zufrieden? In ihrer großen Mehrheit, soweit sie nach außen sich politisch kenntlich machen, stehen sie im Banne der Sozialdemokratie, deren Ziel und Zweck es ist, Unzufriedenheit zu wecken. Und doch ist in den letzten zwanzig Jahren sehr viel für alle diese Stände geschehn! Ohne von den Zuschüssen des Reiches zu den Versicherungen zu sprechen, will ich bloß an die Lasten erinnern, die den Arbeitgebern zu Gunsten der Arbeitnehmer auferlegt sind! Sind unsre Gewerbetreibenden zufrieden? Vom Kleinhandwerk bis zum Großindustriellen? Nein! Wohl hat der Kleingewerbetreibende Grund, nicht ganz zufrieden zu sein. Es sind ja viele Gesetze für ihn gemacht worden; aber sie haben ihm wenig geholfen. Unser gewerblicher Mittelstand befindet sich in einer keineswegs erfreulichen Lage. Seine Organisation ist nicht recht gelungen und es ist auch die Frage, ob die jetzt beratne neue Umsatzsteuer ihm helfen wird. Aber die Großindustrie und der Großhandel könnten doch wirklich zufrieden sein. Seit viele Jahren ist es ihnen gut gegangen. Sie haben sich zu einer Höhe und einer Ergiebigkeit entwickelt, die man sich früher nicht träumen ließ. Sie haben schon von der Wirtschaftspolitik Bismarcks den besten Vorteil gehabt. Und doch müssen wir lesen, daß eine Protestversammlung die andre, eine Klage die andre jagt. . . . Die schlimmste Stufe des Pessimismus ist der Zustand der Hoffnungslosigkeit. Der politische Pessimismus hat auch viele in unsern Kreisen zur Hoffnungslosigkeit gebracht: Es hilft alles nichts mehr, ich wähle nicht mehr, ich kümmre mich nicht mehr um Politik. Diese Stimmung ist die beste Vorbereitung für den Umsturz. Die energischeren Naturen unter den Hoffnungslosen gehn direkt zu ihm über und verstärken die Reihen der Sozialdemokratie; die Millionen Wähler der Sozialdemokratie sind ja gar keine überzeugten Sozialdemokraten. Es sind hoffnungslose Leute aus dem Arbeiter-, Handwerker- und kleinen Beamtenstande. Die Sozialdemokratie kann und will ihnen aber auch nicht helfen.

---

## II.

## Bund der Landwirte.

12. Januar. Ueber eine in Hannover stattgehabte „Provinzialversammlung“ berichtet die „Korrespondenz des Bundes der Landwirte“:

Nach einer mit brausendem Beifall aufgenommnen längern Ansprache des Bundesvorsitzenden Roesicke, der einen Vergleich zwischen der Großmachtstellung Deutschlands zur Zeit Bismarcks und unsrer heutigen, in wirtschaftlichen sowohl wie in politischen Fragen dem Auslande gegenüber oft geradezu kläglichen Haltung zog, die im traurigen Widerspruch zu dem Bismarckschen Worte stünde: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt,“ werden einstimmig folgende Erklärungen beschlossen:

1. Die heute tagende Provinzialversammlung des Bundes der Landwirte für die Provinz Hannover spricht dem Vorstande des Bundes der Landwirte ihre vollste Zustimmung aus zu seiner in der letzten Zeit wiederholt ausgesprochnen Kritik der Wirtschaftspolitik der Reichsregierung.

Digitized by Google

2. Gegenüber den fortgesetzten Schädigungen Deutschlands durch zollpolitische Maßnahmen sowohl Nordamerikas wie Englands bezw. einzelner englischer Kolonien erwarten wir von der Reichsregierung, daß sie nach dem Vorbilde des Fürsten Bismarck endlich energische Gegenmaßregeln ergreift. 3. Wir sind der Meinung, daß mit der Ergreifung solcher Maßregeln nicht bis zur Feststellung eines neuen deutschen Zolltarifs gewartet werden darf — um so weniger, als eine Fortsetzung der bisherigen schwächlichen Haltung der Reichsregierung zu einer immer bedrohlicher werdenden Zunahme der Uebergriffe des Auslandes Deutschland gegenüber führen würde. 4. Die Versammlung spricht der nationalliberalen Fraktion des Reichstages ihre lebhafte Mißbilligung darüber aus, daß sie kürzlich der Politik des Herrn Reichskanzlers ein Vertrauensvotum im Reichstage erteilte, derselben Politik, die in ihrem augenblicklich wichtigsten Teile, in der Wirtschaftspolitik, alles andre als eine kräftige Vertretung unsrer nationalen Produktionsinteressen erkennen läßt.

**24. Januar.** In Posen findet eine Versammlung des Bundes statt, über die folgendes berichtet wird:

Dr. Rösicke fragte die Versammlung, ob sie vielleicht bemerkt habe, daß die Regierung im Laufe der letzten Jahrzehnte für die Landwirtschaft gethan habe, was im Bereiche der Möglichkeit liege, worauf ihm mit einem einstimmigen Nein geantwortet wird. Während früher die Landwirte den Zusicherungen der Regierung unbedingten Glauben schenkten, beurteile man jetzt ganz mit Recht derartige Auslassungen, die weiter nichts bezwecken, als den Bund der Landwirte der Regierung gefügig zu machen, etwas stark pessimistisch, trotz der Behauptungen des Grafen Posadowsky, wie ja aus der Behandlung wichtigster wirtschaftlicher Fragen, z. B. der Handelsverträge, herausleuchte. Worte der Regierung dürften nicht mehr befriedigen, sondern nur Thaten, und diese ließen auf sich warten. Es sei nicht möglich, den Standpunkt einer Partei ihrer politischen Tendenzen nach zu beurteilen, sondern einzig allein danach, wie sie sich zu den wirtschaftlichen Fragen stellt, als den Brennpunkten der ganzen Volksexistenz. Es handele sich allein darum, ob wir Deutschland zu einem Industriestaate sich entwickeln lassen wollen, wie es England ist. Der Redner sucht darauf das sich bei uns breitmachende servile Phrasentum zu ironisieren. Die Weltmachtspolitik sei der Ruin Deutschlands. Wollte der Bund darum eine derartige Politik unterstützen, so würde er sich selbst das Messer an die Kehle setzen. Die Politik des Reichsindustriestaats sei höchst rückständig, weil dem Industriearbeiter das Imponderabile der Seßhaftigkeit fehle, ohne das ein günstiges Wirken für den Staat nicht zu denken sei. Dieses Imponderabile habe aber der Mittelstand und Bauernstand, und darum müssen diese in jeder Weise geschützt und gestützt werden, denn die Seßhaftigkeit sei die eigentliche Ursache und Grundlage der Wehrhaftigkeit, und so lange wir einen Bauern- und seßhaften Mittelstand haben, wird es uns möglich sein, unsre Armee numerisch so auszudehnen, als es uns beliebt, und unsre Flotte so auszubauen, daß sie jeder andern die Spitze bieten könne. Die Kraft der drei Elemente: Krone, Altar und Vaterland liegt in der Seßhaftigkeit. — Hahn, Direktor des Bundes der Landwirte sagt:

Die Heimatspolitik müsse zur Grundlage der Weltpolitik gemacht werden. Statt der Planlosigkeit im Regierungssystem müsse ein starkes Programm festgelegt werden. Die Landwirtschaft müsse wieder und immer wieder Protest erheben gegen das Verhalten der Regierung und der



Digitized by Google

Parteien, vor allem aber müsse sie sich auf die eignen Füße stellen, um sich zu helfen, denn wenn sie sich auf jene verläßt, sei sie für immer verlassen. Front gegen das Freihandelssystem zu machen, sei notwendig. Der Bund der Landwirte sei stets für militärische Forderungen eingetreten, soweit sie sich im Rahmen der national-politischen Notwendigkeit bewegten. Für eine Flottenforderung, die nur ein Prunk- oder Luxusbedürfnis befriedige, sei kein Geld, auch beim Bunde nicht, vorhanden.

12. Februar. In Berlin findet die Generalversammlung des Bundes statt. Nach dem Geschäftsberichte des Direktors Hahn beträgt die Zahl der beitragzahlenden Mitglieder 206000, sodaß eine Zunahme von 19000 stattgefunden habe. Von den Mitgliedern wohnen 100600 östlich, 105400 westlich der Elbe, sodaß also auch im letzten Jahre eine langsame Zunahme nach Westen eingetreten ist. Von der Gesamtmitgliederzahl gehören nur 1506, also $^3/_4$ Prozent dem Großgrundbesitz, 27500 oder 13 Prozent dem mittlern Grundbesitz, 177000 oder $86^1/_4$ Prozent dem kleinen Grundbesitz an. 14000 Mitglieder sind teils Handwerker, teils Gewerbetreibende. Redner führt ferner folgendes aus:

Die Freunde der Partei seien die Konservativen und die Deutsch-Sozialen. Die Nationalliberalen müßten sich erst zu einer andern Wirtschaftspolitik bekehren. Der Reichskanzler habe noch nichts Wesentliches für die Landwirtschaft gethan. Seine Politik habe zwar immer das Bismarcksche Wort im Munde, führe aber Caprivische Thaten aus. Die Regierung lasse unser ganzes einheimisches Wirtschaftsleben fallen unter den politischen Rücksichten für das Ausland. Er könne der Regierung vom Standpunkte der vaterländischen Wirtschaftspolitik kein Vertrauen ausdrücken, dies könne die Regierung erst erwecken, wenn sie schöne Worte in schöne Thaten umsetze. Einige solcher Thaten erlaube er sich in Vorschlag zu bringen. So sei zunächst entschiedner Widerstand aufzunehmen gegenüber den Uebergriffen der nordamerikanischen Union. Sodann müssen wir unsre Beziehungen zu Englands Kolonien richtig gestalten. Wir dürfen nicht dulden, daß der auswärtige Handel, der vielfach im Dienste der Produktion des Auslandes steht, mehr begünstigt wird als die einheimische Produktion. Sodann muß protestiert werden gegen die billige Durchfuhr russischen Zuckers und russischen Getreides. Das deutsche Kapital sollte möglichst im Inlande gehalten und nicht in den Dienst der ausländischen Produktion gestellt werden. Auf der ganzen Linie muß die inländische Produktion, Industrie und Landwirtschaft, gegenüber der Produktion des Auslandes und dem internationalen Handel, der mehr verdient am Handel mit ausländischen Produkten, bevorzugt werden. Das Bündnis zwischen Handel und Industrie muß eines Tages fallen und Platz machen einem Bündnis zwischen Industrie und Landwirtschaft. Letztere müssen zusammenwirken, um einen Zolltarif zu schaffen, den die Landwirtschaft nötig hat, um konkurrenzfähig zu bleiben. Die Industrie wird dies müssen, weil sie die Gefahren sieht, die auswärts drohen: den Abschluß Nordamerikas durch riesige Zölle, das Bestreben, uns aus Süd- und Mittelamerika herauszudrängen, und das gleiche Bestreben Englands, uns seine Kolonien zu verschließen.

Der Vorsitzende des Bundes, Freiherr v. Wangenheim, führt sodann aus:

Digitized by Google

Die Landwirtschaft habe keine Vorteile von der Flottenvermehrung, denn sie verschärfe die Arbeiternot und verteure Kohlen und Eisen. Der Bund wolle indessen in nationalen Dingen keine Schacherpolitik treiben und jedes Opfer bringen. Deutschland könne sich auch die Uebergriffe und Unverschämtheiten andrer Mächte nicht gefallen lassen. Vorbedingung für die Zustimmung für die Vorlage sei aber eine gesunde, nationale Wirtschaftspolitik. Zwei Grenzen dürfen auf keinen Fall überschritten werden: das Landheer darf nicht geschwächt, die wirtschaftliche Selbständigkeit des Landes muß bewahrt werden. Wir müssen die Möglichkeit haben, unser Volk selbst zu ernähren. Die dreihundert Millionen Mark, die durch die Vorlage jährlich mehr aufgewandt werden müssen, müssen so beschafft werden, daß dadurch die Verschuldung nicht steigt. Es ist auch nur recht und billig, daß diejenigen die Kosten tragen, denen die Flotte zunächst zu gute kommt.

v. Frege aus Abtnaundorf, erster Vizepräsident des Reichstags:

In Sachsen ist es uns gelungen, alle Parteien in unsrer Landesvertretung zu einigen. Gegenüber der Sozialdemokratie sind wir alle einig. Die Freisinnigen männlicher und weiblicher Richtung haben wir eliminiert. Wir stehn alle hinter unserm Könige, auf dessen fünfundzwanzigjährige Regierung wir mit Stolz blicken. Wir denken der nächsten Jahre, der großen Aufgabe der wirtschaftlichen Regeneration, der künftigen Handelsverträge. Dann muß die Minderheit zur Mehrheit geworden sein, oder alle Parteien müssen so weit sein, daß sie unsre gerechten Forderungen nicht bekämpfen, sondern unterstützen. Denn kein Stand leidet unter der Erfüllung unsrer Forderungen, sondern jeder gedeiht darunter. Hoffen wir auch, daß das Deutsche Reich dann einen Reichskanzler findet, der den Spuren seines ersten unsterblichen Vorgängers, des Fürsten Bismarck folgt. Auf diesen Reichskanzler hoffend, bleiben wir treu unsern Grundsätzen und unsern angestammten Herrscherhäusern.

Die Versammlung beschließt folgende Erklärungen:

1. Der Bund der Landwirte spricht dem Bestreben der verbündeten Regierungen, den Weltfrieden zu erhalten, seine volle Zustimmung aus. 2. Der Bund der Landwirte vermißt bisher auf wirtschaftlichem Gebiet bei den verbündeten Regierungen die thatsächliche Rückkehr zu den bewährten Grundsätzen Bismarckscher Politik und zu entschiednem und wirksamem Schutz der vaterländischen Arbeit, in dem allein er die Voraussetzung für die dauernde Aufrechterhaltung der Macht des Deutschen Reiches erblickt. 3. Der Bund der Landwirte verlangt zur Zeit vor allem die nachdrücklichste Wahrung der deutschen Interessen gegenüber denjenigen meistbegünstigten Staaten, die ihrerseits uns fortgesetzt die Vorteile der Meistbegünstigung vorenthalten. 4. Gegenüber der Thatsache, daß wir in absehbarer Zeit mit dem Verlust eines Teiles unsres überseeischen Absatzes zu rechnen haben, müssen wir um so mehr auf die Wichtigkeit der Erhaltung eines aufnahmefähigen inländischen Marktes, namentlich im Interesse unsrer Industrie, aufmerksam machen. Diese Aufnahmefähigkeit ist aber abhängig von der Durchführung einer Wirtschaftspolitik, die der deutschen Landwirtschaft eine angemessene Preisbildung für ihre Erzeugnisse sichert und ihr dadurch die Kaufkraft zurück giebt. — 5. Der Bund der Landwirte spricht gegenüber der neuerdings stärker hervortretenden Tendenz einer Weltmachtspolitik des Deutschen Reiches seine Ueberzeugung dahin aus, daß eine solche Politik als für das Deutsche Volk heilsam nur dann erachtet werden kann, wenn sie aufgebaut ist auf der Grundlage einer gesunden Nationalwirtschaft.



Digitized by Google

## III.

# Nationalliberale Partei.

**14. Januar. In Bromberg findet der Parteitag für Posen und Westpreußen statt. Nach einem Vortrage des Reichstagsabgeordneten Hasse über Deutschlands Interessen zur See spricht der Reichstags- und preußische Abgeordnete Krause über die politische Lage.**

Er wendet sich den liberalen Aufgaben der Partei zu. Wirtschaftliche Fragen nähmen einen großen Raum in der Politik ein und sollten nicht entscheidend für die Zugehörigkeit zur Partei sein, eine gewisse Freiheit müsse da jedem gelassen bleiben. Aber es gäbe auch wirtschaftliche Fragen, die über dieses Maß hinausgehn, wie der Antrag Kanitz, der eine große politische Bedeutung habe; gegen ihn müsse sich jeder Liberale wenden. Die Mittelstandspolitik solle frei bleiben von mittelalterlichen Einflüssen wie Zunftzwang und Befähigungsnachweis. Wohl befinde sich die Landwirtschaft in einer schwierigen Lage, und ihre Erhaltung werde jeder denkende Mensch sich angelegen sein lassen. Aber es sei auch manches schon geschehen, wie in der Errichtung landwirtschaftlicher Schulen, Meliorationen, im Kreditwesen; hier hätten alle Parteien an der Besserung mitgearbeitet. Seit 1891 sei der Zuschuß zur landwirtschaftlichen und Gestütsverwaltung von elf auf zweiundzwanzig Millionen gestiegen, aber das sei noch nicht genug, und die Nationalliberalen wären bereit, weitere berechtigte Forderungen zu unterstützen. Wie könne man da sagen, sie hätten kein Herz für die Landwirtschaft? Aber nicht mitzumachen sei die Agitation des Bundes der Landwirte, dessen demagogisches Treiben auf das schärfste verurteilt werden müsse. Diese Agitation könne gar nicht zum Guten für das Vaterland ausschlagen. Der Bund treibe ein gefährliches Werk, wenn er mit dem Gedanken eines Zollkrieges oder eines wirklichen Krieges spiele. Was hier gesagt werde, das gelte nicht nur für die Vergangenheit, sondern auch noch heute. Das gehe aus der jüngsten Provinzialversammlung des Bundes in Hannover hervor. Auch in der Flottenfrage wäre der Egoismus der Agrarier zum Ausdruck gekommen, ebenso wie in der Kanalfrage eine bedauerliche Verkehrtheit der Ansichten herrsche. Man spiele den reichen Westen gegen den armen Osten aus, aber das sei ungerecht, denn der Kanal käme gleichmäßig dem Westen und dem Osten zu gute, welch letzterer durch den Ausbau seiner Wasserstraßen ein Aequivalent für die leider aufgehobnen Staffeltarife erhalten solle. Weiter äußert sich Krause über die Stellung der Nationalliberalen zu den sozialpolitischen Maßnahmen, zum Wahlrecht, zur Schule und Kirche, um dann auf die Stellung des Liberalismus zu den Konservativen einzugehn. Er spricht über die Rede des konservativen Führers v. Köller und sucht nachzuweisen, daß nicht das ostelbische Junkertum, sondern das ganze Bürgertum Preußen und Deutschland zur Größe geführt habe. Die konservative Partei entwickle sich immer mehr zu einer rein wirtschaftlichen Partei. Eine solche sei nicht geeignet, die Führung in dem Kampfe gegen das Polentum zu übernehmen. „Wir müssen wünschen, daß sich die Deutschen um uns scharen, da wir in allen Dingen nur die Interessen der Gesamtheit vertreten. In Preußen hat die Regierung eine Revision ihres Verhältnisses zu den Konservativen in Aussicht gestellt, aber nicht durchgeführt. Die Maßregelungen der Beamten sind eine kleine, ja kleinliche Maßregel, thun aber den Konservativen keinen

Digitized by Google

Abbruch. Wie sind andrerseits die Nationalliberalen in Hannover behandelt worden! Die Dinge in Preußen haben sich so entwickelt, daß die Regierung ihre politischen Beamten nicht mehr in der Hand hatte, wie die Kanalvorlage zeigt. Es ist ein Unglück. Die Regierung darf nicht dulden, daß sich gegen sie eine konservative Partei im Lande bildet. Eine schwache Regierung kann das Vertrauen des Volkes nicht besitzen. Da muß eben das Volk Wandel schaffen. Es muß dafür sorgen, daß neue Kräfte nach oben kommen. Wir wollen nicht den Kopf hängen lassen, sondern daran festhalten, daß wir ein Körper geworden sind, einheitlich und stark, der seinen Anteil haben will an der Welt. Halten wir zusammen, daß dieser Körper wächst und gedeiht und daß in ihm wohne eine gesunde Seele."

25. April. Bei der Reichstagsersatzwahl im zweiten hannoverschen Wahlbezirke (Aurich-Wittmund) wird der nationalliberale Dr. Semler in Hamburg mit 6515 von 12173 abgegebnen Stimmen gewählt.

Anfang Mai. Den in rascher Folge erkämpften vier nationalliberalen Wahlsiegen im ersten Wahlgange bei den Reichstagsersatzwahlen in Germersheim, Aschersleben, Bayreuth und Aurich reiht sich der Sieg im siebenten badischen Wahlbezirke (Kehl-Offenburg) an, wo der nationalliberale Landeskommissar Reinhard gewählt wird.

10. Juni. Der Zentralvorstand der nationalliberalen Partei und die nationalliberalen Fraktionen des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses, zu einer gemeinsamen Sitzung vereinigt, beschließen folgende Erklärungen:

Die heute versammelten Mitglieder u. s. w. geben 1. ihrer Genugthuung darüber Ausdruck, daß es gelungen ist, die Verabschiedung des neuen Flottengesetzes, mit großer Mehrheit des Reichstags eine Verstärkung unsrer Schlachtflotte und damit der Machtstellung Deutschlands zur See herbeizuführen, die dem deutschen Ansehn in aller Welt und den überseeischen Interessen des deutschen Gewerbefleißes den erwarteten Nutzen bringen möge! 2. Sie sprechen die bereits vor zwei Jahren zum Ausdruck gebrachte Ueberzeugung erneut aus, daß bei der bevorstehenden Feststellung des Zolltarifs und dem Abschluß künftiger Handelsverträge die Interessen der Landwirtschaft durch einen höhern Zollschutz für landwirtschaftliche Erzeugnisse besser gewahrt werden müssen als bisher. 3. Sie geben erneut ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die Herstellung neuer Wasserstraßen einem dringenden wirtschaftlichen Bedürfnis entspricht, und sie werden den dahin gerichteten Bestrebungen ihre energische Unterstützung angedeihn lassen!

Bei dem sich an diese Sitzung schließenden Festmahle faßt Hammacher die Aufgaben der nationalliberalen Partei also zusammen: wie sie in ihrem Bestreben, staatliche Hilfe den Schwachen zu bringen, nach der Lösung der großen nationalen Aufgaben sich allmählich konsolidiert und wie die jetzige Geschlossenheit in der Partei sich entwickelt, wie bei dem Bestreben, den Schwachen zu helfen, andrerseits aber auch keine Interesseneinseitigkeit zugelassen werden dürfe, die mit den großen Interessen des Volkes sich nicht in Einklang bringen lasse. Dann fährt er also fort:

Digitized by Google

Unser Reich mit seiner langen Küste und den daran wohnenden, zum Freihandel neigenden Anwohnern und den blühenden Gebieten in Mittel- und Süddeutschland mit ihrer auf Schutzzoll hingewiesenen Bevölkerung verlange vor allem Parlamentarier, die einen Ausgleich dieser Interessen auf mittlerer Linie und ihre Zusammenfassung anstreben. Geradezu ein Verbrechen würde der Staatsmann begehn, der, anstatt diese verschiednen Interessen in Harmonie zu bringen, einseitig Schutzzoll oder einseitig Freihandel betreiben würde. Bei einer starken Wirtschaftspolitik, die einem bedrängten, eminent wichtigen Erwerbsstande Hilfe zu bringen bezweckt, wird unsre Partei aber um so mehr Vertrauen finden, weil sie im festen Besitz des Vertrauens der andern Erwerbstände, von Industrie und Handel, das richtige Verständnis für die sozialen Anforderungen der Zeit bewiesen hat. Mächtig ist der Trieb in den arbeitenden Klassen bei allen Völkern auf dem Erdenrund, sich heraufzuarbeiten, und es würde eine große Gefahr für unser Vaterland sein, wenn dieser Trieb nicht die gerechtfertigte Befriedigung gefunden hätte und weiter findet. Unsre Partei hat dazu beigetragen und wird es weiter thun, damit diese Bewegung nicht zu einem schädlichen Zersetzungsprozeß sich entwickle, und sie hat es gethan in dem Gefühl, dadurch zur innern Stärkung des Vaterlandes beizutragen und es vor Gefahren zu schützen, gleichwie sie das Vaterland durch Stärkung seiner Wehrkraft nach außen zu sichern geholfen hat. Als wir Alten ausschieden, geschah es nicht ohne Besorgnis, daß der Materialismus, der die Zeit beherrscht, auch die Partei schwächen und zur Verleugnung der Ideale der Vergangenheit führen könne. Diese Besorgnisse haben sich als grundlos erwiesen. Das ist das wesentliche Verdienst der jüngern Parteifreunde, die jetzt an der Spitze der Fraktionen stehn, Bassermann im Reichstag und v. Eynern im Landtag, daß sie auf einmütiges Zusammengehn und Harmonie unter den Fraktionen hingewirkt und damit die Grundlage bewahrt haben, von der aus den unabwendbaren Forderungen der Zeit entsprochen werden kann. Ein Politiker soll kein Bleiklotz sein, der unverändert von Magdeburg die Elbe hinuntergefahren wird, sondern erkennen, was not thut, und danach seine Maßnahmen treffen. Danach haben wir gehandelt, aus der Erkenntnis, daß die Lähmung der Landwirtschaft eine unersetzliche Schädigung des ganzen Vaterlandes sein würde. Denn an einer günstigen Lage der Landwirtschaft sind nicht nur die vielen Gutsbesitzer und Bauern interessiert, die eine unentbehrliche Stütze des Vaterlandes sind. Die Landwirtschaft muß auch in der Lage sein, dem zu entsprechen, was die ländlichen Arbeiter fordern, und worauf die Entwicklung des ländlichen Arbeiterstandes hindrängt: höhere Löhne, höhere Wohnungsfürsorge und Seßhaftmachung. Möge es den Fraktionen gelingen, für alle diese Aufgaben erfolgreich sich einzusetzen, und möge den Leitern der Fraktionen Kraft und Arbeitsfreudigkeit erhalten bleiben zum Wohl der Partei und des Vaterlandes.

---

## IV.

# Rechtsparteien.

### 1.

### Deutsch-hannoversche Partei.

27. Mai. In Einbeck findet eine Landesversammlung unter Vorsitz des Reichstagsabgeordneten Freiherrn v. Scheele statt. Graf v. d. Schulenburg zu Hehlen hält eine Ansprache.

Digitized by Google

Darin betont er, daß der 27. Mai in frühern Zeiten für das hannoversche Vaterland eine große Bedeutung gehabt habe, sei er doch der Geburtstag des „großen" Königs Georg V. gewesen. Er nenne den König ausdrücklich groß, denn ein großer Fürst sei derjenige, der es verstehe, in seinem Lande solche Einrichtungen zu treffen, daß sich jeder wohl fühle und dem das Recht höchstes Gebot sei. Gegenwärtig würden häufig solche Fürsten groß genannt, die es verstehn, Kanonen zu gießen und Schlachten zu schlagen. Davon habe Georg V. allerdings nichts verstanden, aber er habe die Fähigkeit gehabt, sein Land gut zu regieren. Die von ihm getroffnen Einrichtungen seien auch Preußen zu gute gekommen, denn wenn man dort etwas neues schaffen wollte, sah man zunächst nach Hannover, wie es dort sei. Das ganze Leben König Georgs V. sei rein und lauter gewesen, Länder und Geld habe er andern niemals weggenommen.

Die Hauptrede über die politische Lage hält der Reichstagsabgeordnete v. Hodenberg. Er wiederholt seinen schon im Reichstag gezognen Vergleich zwischen dem Burenkrieg und dem Krieg von 1866, in dem das damalige Preußen gegenüber dem heutigen England recht schlecht wegkommt. Auch in Oesterreich habe man 1866 noch nicht vergessen. Ferner sagt er:

Vom Besuch des Kaisers von Oesterreich in Berlin sei sehr viel Aufhebens gemacht. Gleich nach seiner Rückkehr habe sich Kaiser Franz Joseph aber, so führt der Redner nach einem Bericht der „Weserztg." aus, zu der österreichischen Delegation sowohl wie zu der ungarischen sehr kühl über den Besuch ausgesprochen. Die Thaten unsrer Regierung Rußland gegenüber charakterisierten sich imme rals Furcht vor dem östlichen Nachbar. Deutschland, resp. Preußen habe es durch eigne Schuld dahin gebracht, daß es vielleicht von einzelnen Staaten gefürchtet, jedenfalls aber von keinem einzigen geliebt und für die stete Beunruhigung in der Welt verantwortlich gemacht werde. Die sittlichen Zustände, die zur Einbringung des Heinzegesetzes geführt hätten, wären in Hannover unbekannt gewesen. Schließlich sagt der Redner: Man suche die jungen Leute während ihrer Militärzeit zu beeinflussen. Wenn kürzlich z. B. ein Oberst gelegentlich der Rekrutenvereidigung eine Ansprache gehalten und gesagt habe, daß der geleistete Eid für das ganze Leben bindend sei, so sei das eine ganz irrige Ansicht und schwere Beeinflussung.

---

## 2.

## Hessische Rechtspartei.

**13. Juni.** Auf ihrem Parteitage in Wabern werden von der Hessischen Rechtspartei einstimmig folgende Erklärungen beschlossen:

### I.

Die Hessische Rechtspartei erneuert an der Wende des Jahrhunderts das Gelübde, an dem Rechte des hessischen Landes und an der Forderung seiner Wiederherstellung unentwegt festzuhalten. Wir erfüllen damit an unserm Teile nur die Pflicht der Treue und sind durchdrungen von der Bedeutung dieser Pflichterfüllung in einer Zeit, die unter der Herrschaft der großen Zwecke und der glänzenden Erfolge, des Strebertums und der Genußsucht nichts so sehr als den Begriff der Treue eingebüßt hat, in der

Digitized by Google

darum aber auch alles — von der Sucht nach Weltflotte und Weltpolitik bis herab zur Lebenshaltung des kleinsten Hauses — über die Verhältnisse hinausdrängt, um immer größerm Unfrieden und der Gefahr des Zusammenbruchs anheimzufallen.

II.

Die Hessische Rechtspartei begrüßt in den Kundgebungen Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig von Bayern die Regungen eines ihr verwandten Stammesbewußtseins — nicht in Abwehr gegen eine starke Reichsgewalt, auch nicht in grundsätzlicher Ablehnung ihrer Fortbildung zu einem wirklichen Kaisertume, das wir auf verfassungsmäßigem Wege und unter klaren Garantien einzelstaatlicher Beschränkung sogar wünschen können; wohl aber als den notgedrungnen Protest gegen die fortwuchernden Usurpationen Großpreußens zur Ausbeutung und Verfälschung eines wahren Reichs deutscher Nation. Beklagen aber müssen wir, daß diejenigen, die diesem Großpreußen im Jahre 1866 zum Opfer fielen, von Süddeutschland aus bisher die ihnen geschuldete und aus eigenstem Interesse gebotne Teilnahme und Unterstützung nicht gefunden haben.

III.

Die Hessische Rechtspartei bezeugt den treuen Kämpfern in Transvaal und im Oranje-Freistaat ihre tiefste Teilnahme. Sie ehrt in ihnen die Leidensgefährten einer Annexionspolitik, die in Afrika nicht verwundern darf, nachdem sie inmitten Deutschlands an nächsten Volks- und Bundesgenossen verübt und seitdem als höhere politische Staatskunst verherrlicht wurde. Wir fühlen mit den heldenmütigen Verteidigern ihrer staatlichen Selbständigkeit, wie furchtbar sie der Verlauf ihres so siegreich begonnenen Kampfes erschüttern muß, aber wir hoffen, daß sie die Kraft ihres Gottvertrauens nunmehr auch in der Zeit ihrer schwersten Heimsuchung erproben werden. (Hess. Bl. vom 16. und Dtsch. Volksztg. vom 19. Juni.)

---

V.

## Polenpartei.

**Mitte Februar.** Das Zentralkomitee der polnischen Nationalliga in Warschau läßt in allen deutschen, österreichischen und russischen Bezirken, in denen Polen wohnen, einen von ihm ausgehenden Aufruf massenhaft verbreiten. Darin wird zunächst die Lage der polnischen Bevölkerung in Rußland geschildert, wie sie sich nach dem letzten polnischen Aufstand im Jahre 1863 gestaltet hatte, und dann von der im Jahre 1886 erfolgten Gründung der polnischen „Nationalliga“ Mitteilung gemacht, deren Zweck es sein sollte, die polnische Gesamtheit auf den Pfad der aktiven Politik und zielbewußten nationalen Wirkens zu leiten. Im Einverständnis mit dieser Liga traten dann „im Geiste der nationalen Einheit sowie der sozialen und politischen Selbständigkeit des Volks“ in Preußen, Oesterreich und andern Ländern einzelne Persönlichkeiten, geheime und offne Organisationen oder Parteien zu-

Digitized by Google

sammen, um auf diesem Wege die innere Gemeinschaft zwischen dem gesamten Polentum zum Ausdruck zu bringen. Den Charakter dieser Liga schildert der Aufruf folgendermaßen:

Die polnische Liga unterschied sich darin von frühern politischen Organisationen, daß sie keine unmittelbare Vorbereitung für eine bewaffnete Bewegung zum Zweck hatte, sondern eine auf eine Reihe von Jahren verteilte Thätigkeit, die aus der passiven Masse der Gesamtheit, insbesondre aus den Schichten des Volks aktive politische Kräfte schafft und sie zum unausgesetzten, systematischen Kampfe um die Rechte der Nation in Bewegung setzt, zum Kampfe, der zur Wiedergewinnung der unabhängigen staatlichen Existenz als zu seinem Endziele führt.

Der Schluß des Aufrufs lautet also:

Den Anstrengungen der Feinde, die die Vernichtung unsrer Nation zum Ziele haben, wollen wir das Streben zur nationalen Einigkeit, systematischen und ausdauernden Widerstand und die einheitliche und organisierte politische Kraft des polnischen Volkes entgegenstellen. Nach dreizehnjähriger geheimer Thätigkeit, in der wir unsre Kraft ausgebildet haben, tritt die Nationalliga heute an den Tag und ruft alle auf, die mit uns zu gemeinsamer Arbeit und zum Kampfe unter einer Fahne eintreten wollen. Wir thun dies nach reiflicher Ueberlegung, nachdem wir hinlänglich jede nur mögliche Folge in Betracht gezogen haben; wir fühlen uns nämlich stark genug, um nicht abzuweichen von dem Wege, den wir uns vorgezeichnet haben. Wir wollen nicht nur auf diesem Wege ausharren, sondern vorwärts schreiten und uns mit jedem Schritte dem Ziele unsrer Arbeit, unsrer bewußten Bestrebungen, unsers unerschütterlichen Glaubens, der heiligen Hoffnung aller unsrer Herzen — dem einzigen, freien und unabhängigen Polenreiche — nähern.

Das Lemberger Blatt „Przeglond Wszechpolski," das vor einem Jahre Preußen-Deutschland einen „Kampf auf Leben und Tod" angekündigt hatte, versichert, daß der Aufruf vollkommen echt, nicht ein Machwerk irgendwelcher „Spitzel" sei, und der „Orendownik," Organ der demokratischen Volkspartei, erklärt, der Aufruf enthalte in der That den Ausdruck der Gefühle, Gedanken und Thätigkeit gewisser Kreise des polnischen Volks. Das Blatt fügt ferner hinzu:

Was unsre Landsleute im Königreich Galizien im geheimen versteckt thun, das thun wir unter dem preußischen Szepter öffentlich und zwar unter Zunutzemachung der preußischen Verfassung, der Landesgesetze und der staatlichen Einrichtungen. Ueberall streben wir dahin und arbeiten wir daran, die nationale Sonderstellung aufrechtzuerhalten und diesen unsern Charakter mit den Pflichten gegenüber dem Staate, dem wir angehören, in Einklang zu bringen. Hier unter preußischem Szepter geben wir also öffentlich diese Losung aus, wir treten frei auf und scharen uns unter die nationale Fahne. Wir kommen zwar von Zeit zu Zeit in Konflikt bald mit der Polizei, bald mit dem Staatsanwalt, wir streiten uns mit den Verwaltungsbehörden herum, bei allen diesen Zufälligkeiten aber rufen wir unbekümmert kühn und laut: „Hier in Preußen haben wir ein Recht auf nationale Sonderstellung." Unter preußischem Szepter brauchen wir weder eine Nationalliga noch geheime Aufrufe. Hier bildet Gott sei Dank unsre ganze Volksgemeinschaft eine Nationalliga,

Digitized by Google

die nicht übel aufmarschiert ist. Solche Aufrufe aber wie jenen Warschauer erlassen wir öffentlich in den Zeitungen, in Volks- und Wählerversammlungen und ähnlichen Veranstaltungen. Die preußische Verfassung giebt uns hierfür den Boden unter die Füße. Wir, unter preußischem Szepter, vollziehn die innere Arbeit an der Stärkung und Entwicklung unsrer Nationalität offen, öffentlich und legal, nur kraft dessen, daß uns für diese innere nationale Arbeit die preußische Verfassung den Rechtsboden bietet.

**24. Mai.** In Posen findet eine von über tausend polnischen Frauen aus den Provinzen Posen und Westpreußen besuchte Versammlung statt. Es sind zahlreiche Mitglieder polnischer Adelsfamilien, Frauen von Rechtsanwälten, Aerzten, Kaufleuten und Fabrikanten sowie auch viele Frauen von Handwerkern, Bauern und Arbeitern anwesend. Zweck der Versammlung ist, eine gegenseitige Verständigung darüber herbeizuführen, wie die polnischen Mütter ihre Kinder polnisch lesen und schreiben lehren könnten. Einstimmig wird beschlossen, eine Petition an den Landtag zu richten, die die nachstehenden Forderungen enthält:

1. Der Religionsunterricht soll in den Schulen in allen Abteilungen den Polen nur in polnischer Sprache erteilt werden. 2. Die Nationalität der Kinder soll nicht von den Rektoren und Lehrern, sondern nur von den Eltern bestimmt werden. 3. An allen Volksschulen soll den polnischen Kindern der Unterricht in polnischer Sprache auf allen Stufen fakultativ erteilt werden. 4. An den höhern Töchterschulen ist der polnische Sprachunterricht da, wo er vor kurzem beseitigt wurde, wieder auf allen Stufen einzuführen. 5. Die Regierung ist um Zurücknahme des Verbots betreffs unentgeltlicher Erteilung des polnischen Sprachunterrichts an Kinder und Erwachsene zu ersuchen.

**16. Juni.** Die „Berliner Politischen Nachrichten" machen auf die Zunahme der Polengefahr mit folgenden Worten aufmerksam:

Die Gefahr der weitergehenden Polonisierung und der weitergehenden Verdrängung des Deutschtums in den preußischen Ostmarken ist ganz eminent, und schleunige Abhilfe dringend geboten. Es ist die unabweisbare Pflicht des preußischen Staates und seiner Regierung, mit vollster Kraft das große nationale Werk wirksamen Schutzes und der Erhaltung des Deutschtums in den Ostprovinzen in Angriff zu nehmen und in dauernder planmäßiger Arbeit durchzuführen. Kein Opfer darf für diesen hochwichtigen Zweck zu groß erscheinen. Die volle persönliche und finanzielle Kraft des Staates und seiner Organe muß und wird in den Dienst derselben gestellt werden. Aber auch das deutsche Volk im ganzen muß sich dessen erinnern, daß in dem vorliegenden Falle von ihm selbst das Wort gilt: tua res agitur und demzufolge die Politik Preußens zur Wahrung des Deutschtums in seinen Ostmarken mit allen Kräften unterstützen und fördern. Nur so kann und wird dem Vordringen des Polentums in die deutschen Landstriche und Bevölkerung Halt geboten und dem Osten die deutsche Kultur erhalten werden. Das preußische Staatsministerium soll sich mit diesen Fragen in letzter Zeit ganz besonders befaßt haben.

Digitized by Google

27. Juni. In der polnischen Presse wird ein Rechenschaftsbericht veröffentlicht, in dem von einem polnischen „Nationalschatze“ die Rede ist. Die betreffende Stelle des Berichts lautet:

„Wir reden und deklamieren von der Unabhängigkeit Polens, widersetzen uns passiv der Ausrottung durch unsre Feinde, sehen aber aus, als wären wir unfähig zu aktiver Verteidigung. . . . Das einzige Institut, das offen für die Unabhängigkeit Polens arbeitet, ist der Nationalschatz. Nicht Opfer und Almosen fordert dieses Institut von uns, sondern eine obligatorische Steuer; denn ebenso wie in frühern Zeiten kann gegenwärtig erst recht keine auf die Wiedergewinnung der Unabhängigkeit hinzielende Thätigkeit ohne materielle Mittel vorgenommen werden. Die Kommission weist auf den Opfermut der Iren und Buren hin und sucht die Furcht zu beseitigen, als ob dem Schatze eine Gefahr drohe oder die Fonds anderweitig verwendet würden. „Die Sicherheit des Schatzes ist eine absolute, und sie in Zweifel stellen ist nur eine ungeschickte Ausrede derer, die sich davon drücken, für die nationale Sache eine obligatorische Beisteuer zu entrichten.“ Der Nationalschatz besaß am 1. Februar 1899 158991 Franken, am 1. Februar 1900 191017 Franken. Seitdem ist er auf mehr als 200000 Franken gewachsen.

Um dieselbe Zeit wird vom Reichsgericht ein Pole aus Ostrowo Namens Leitgeber wegen Hochverrats zu einem Jahre Festungshaft verurteilt, weil er zu Sammlungen für den polnischen Nationalschatz, der zu Rapperswyl in der Schweiz aufgestapelt werden soll, aufgefordert hat. In der Begründung des reichsgerichtlichen Urteils heißt es:

Es war zunächst die Frage, ob die Gefahr, die in dem hochverräterischen Unternehmen des polnischen Nationalschatzes liegt, näher oder ferner war, gleichgiltig. Ebenso gleichgiltig war es, ob der gesammelte Betrag höher oder geringer war. Es genügte vielmehr, daß der Fonds bestand und die gewaltsame Losreißung von ehemals polnischen Gebietsteilen vorbereiten, bezw. unterstützen sollte. Bei der Beurteilung der Handlungsweise des Angeklagten konnte es deshalb unberücksichtigt bleiben, daß die Loßreißung nicht auf einer spontanen Handlung beruhen, sondern an das anknüpfen sollte, was bei frühern Aufständen maßgebend war. In dieser Beziehung nahm der Gerichtshof an, daß sich die großpolnische Propaganda nicht nur gegen Rußland richtet, sondern daß, wie bei frühern Aufständen in Rußland, die Bewegung aus Preußen Zuzug erhielt, so auch jetzt noch anzunehmen ist, daß bei passender Gelegenheit ein erfolgreicher Aufstand in Rußland nach Preußen hinüberschlagen würde. Bei der Strafabmessung war zu berücksichtigen, daß der Angeklagte Berufspolitiker ist, daß er einer Familie entstammt, die an Insurrektionen teilgenommen hat, und er dauernd in der großpolnischen Bewegung gestanden hat. Es waren ihm daher mildernde Umstände zu versagen.

29. Juni. Der Berliner „Reichsbote“ sagt bezüglich jenes polnischen „Nationalschatzes“:

Mit Recht kann darauf hingewiesen werden, daß mit dieser Summe, und auch einer erheblich größern, die „Unabhängigkeit Polens“ sich nicht herstellen lasse. Wir möchten aber meinen, daß deshalb die auf eine Wiederherstellung Polens gerichteten Bemühungen nicht unterschätzt zu werden brauchten. Soweit speziell die nationalpolnische Agitation in Frage kommt, die

Digitized by Google

in den Provinzen Posen, Westpreußen u. s. w. thätig ist, um den Bestrebungen, die auf Erhaltung und Stärkung des Deutschtums abzielen, entgegenzuarbeiten, so spielen bei ihr Mittel von beträchtlicher Höhe eine Rolle. Allein von den polnischen Industriearbeitern in Rheinland und Westfalen fließen jährlich sich zu Millionen summierende Ersparnisbeiträge in die polnischen Ansiedlungsbanken. Mit deren Hilfe wird die planmäßige Verdrängung des mittlern und kleinen deutschen Grundbesitzes aus der Provinz Posen betrieben. Ob und inwieweit in diese Banken auch aus dem Auslande Geld gesteuert wird, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls fehlt es nicht an Beweisen dafür, daß die nationalpolnische Propaganda ihr Ziel konsequent verfolgt. Zum Jubiläum der Universität zu Krakau hatten viele ausländische höhere Lehranstalten Abgeordnete entsandt, doch waren die deutschen Hochschulen nur in geringem Umfange vertreten. Der Verlauf der Feier rechtfertigte ihre Zurückhaltung. Die Festlichkeiten hatten eine ausgeprägt nationalpolnische Färbung, und es fehlte nicht an scharfen Spitzen gegen die angeblichen „Bedrücker" des Polentums. Die polnischen Festredner stellten die nationalpolnische Bedeutung der Universität ihrer wissenschaftlichen voran. Der Krakauer „Czas" hofft, daß infolge der Feier die „Ideen nationaler Toleranz," deren „schreiende Negation" die preußische und russische Polenpolitik bilden soll, zum Durchbruch gelangen. Den tschechischen Teilnehmen an der Feier, meist Dozenten der Prager Universität, wurde in demonstrativer Weise gehuldigt. In den Banketreden versicherten sich die tschechischen und polnischen Redner von neuem unverbrüchlicher Freundschaft, als „die slawischen Vorposten, vorgeschoben in den Westen Europas, zur Verteidigung gegen den germanischen Ansturm und zum Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind, den germanischen Hochmut." Wir möchten meinen, daß man in besonnenen vaterländischen Kreisen die polnische Gefahr nicht unterschätzen und sich vor allem nicht durch die Kleinheit des polnischen Nationalschatzes irre machen lassen solle. Wohin diese slawischen Agitationen führen, zeigen die Zustände in Oesterreich.

---

## VI.

## Evangelisch-sozialer Kongreß.

**7. Juni.** Der elfte Kongreß dieser Art findet in Karlsruhe statt. Ehrenpräsident: Geheimer Rat Ad. Wagner aus Berlin; Vorsitzende: Landesökonomierat Nobbe aus Berlin und v. Braun aus Stuttgart. Der erste Verhandlungsgegenstand lautet: „Was muß geschehn, um unsre, der Volksschule entwachsene männliche Jugend stärker als bisher auf die religiösen, nationalen und wirtschaftlichen Aufgaben unsers Volkslebens vorzubereiten?" Professor Baumgarten (Kiel) behandelt die Frage von der kirchlichen und nationalen Seite und faßt seinen Standpunkt in folgende Leitsätze zusammen:

1. Die Entfremdung der schulentlassenen männlichen Jugend gegenüber dem kirchlichen und nationalen Gemeinschaftsleben kann nicht ohne weiteres als eine Krankheitserscheinung unsrer Zeit aufgefaßt, muß vielmehr zum großen Teil als die natürliche Begleiterscheinung des erwachenden Selbst- und Gattungsbewußtseins, der selbstgefälligen Verstandeskritik, der jugendlichen Emanzipation

Digitized by Google

von der Familien- und Gesellschaftstradition in ihrer relativen Berechtigung erkannt werden. Nicht Repression des Sondergeistes, sondern Stärkung des denselben überdauernden Gemeingeistes ist die Aufgabe. 2. Die Unternehmungen der Kirche und Innern Mission, die darauf ausgehn, christliche Vereinigungen junger Männer zur Bewahrung des Zusammenhangs mit der Kirche und Tradition, zur Sicherung sittlicher, geselliger Einflüsse und zur Behütung vor den Verführungen der Sozialdemokratie zu schaffen, auch die Idee der Unterstellung ortsfremder jugendlicher Arbeiter unter Pflegschaften sind wohl geeignet, einzelne, zumal religiös angeregtere und intellektuell weniger entwickelte Exemplare auf guten Wegen zu erhalten, der Entfremdung der Masse des jungen Volkes gegenüber sind sie aber um so ohnmächtiger, je exklusiver sie im christlichen und patriotischen Sinne thätig sind, und je weniger sie dem Selbständigkeitsdrang der Jugend Rechnung tragen. 3. Eine Hinausschiebung der Konfirmation behufs längerer religiös-sittlicher Unterweisung und reiferer Aufnahme derselben wäre nur dann zu empfehlen, wenn zugleich der Termin der Schulentlassung, mit der jene notwendig zusammenfallen muß, hinausgeschoben würde; übrigens würde die Wahrheit des Bekenntnisses und Gelöbnisses dadurch nicht gewinnen. Der Vorschlag aber, neben den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation eine besondre Christenlehre mit dem Ziel der ersten Kommunion zu setzen, sprengt den Rahmen der Volkskirche und treibt zu Separationen. 4. Aussichtsreicher und volkskirchlicher ist der durch die Regierungen geförderte Plan, dem ohnedies obligatorisch zu machenden Fortbildungsunterricht eine wöchentliche Unterrichtsstunde in Glaubens- und Lebenslehre und eine zweite solche in vaterländischer Geschichte und Volkswirtschaft einzufügen. Dabei wird aber aller Erfolg abhängen von dem Maße, in dem der spezifisch pastorale und schulmeisterliche Ton ängstlicher Bevormundung und Oktroyierung einem freilassenden unbefangnen Verkehr mit der Jugend weicht. Nicht die unmittelbare Erweckung von Religiosität und Patriotismus, sondern deren mittelbare Vorbereitung durch Erweckung sachlichen Interesses und der Ueberzeugung von der wirklichen geschichtlichen Bedeutung von Christentum und Vaterland ist durch einen nicht doktrinären, sondern ins Leben greifenden Unterricht zu erzielen. 5. Da nun einmal das Uebergangsalter naturgemäß Gemüts- und speziell religiösen Anregungen wenig zugänglich ist, so ist die Hauptarbeit für die Erhaltung der idealen Empfindungen und Interessen in der empfänglichern Schulzeit zu thun. Der Religions- und Geschichts- und Deutschunterricht, überhaupt der gesamte Unterricht und der überall einzuführende Kindergottesdienst müssen bestimmte Grundeindrücke von der Wahrheit idealen, christlichen und nationalen Lebens vermitteln, ohne durch eine unwahre, unbesonnene Idealisierung desselben der nachfolgenden Kritik einen die ganze Ueberlieferung antastenden Spielraum zu schaffen. Von solchen soliden Grundeindrücken ist zu hoffen, daß sie die gemütlich unbedürftige und unergiebige Uebergangszeit überdauern und unter Anregung der reifern Erlebnisse zu bestimmten Ueberzeugungen sich entwickeln werden. 6. Das zu beklagende Neue in der Entwicklung unsrer heutigen Jugend ist die durchschnittliche Umwandlung des unter der Decke des selbstherrlichen Verstandes schlummernden idealen Lebens in eine direkte feindselige Ablehnung desselben unter der Einwirkung der durch ihren Radikalismus, ihren Sensualismus, ihre einfache naturalistische Welt- und Geschichtserklärung und ihre Martyrien der Jugend imponierenden Sozialdemokratie. Da ihr erziehlicher Einfluß vermöge ihres verbissenen Nihilismus auf jugendliche Seelen geradezu vergiftend wirkt, so ist seine Bekämpfung die Grundforderung der religiösen wie vaterländischen Volkserziehung. Aber nicht die polizeiliche Unterdrückung der Sozialdemokratie, auch nicht das immerhin erwägenswerte Verbot der Teilnahme der Jugend an politischen Versammlungen, sondern allein die innere Ueber-

Digitized by Google

windung der Sozialdemokratie und die Ablösung ihres Einflusses durch einen ebenso christlichen wie nationalen Sozialismus kann auch unsrer Volkserziehung dienen.

Professor Troeltsch (Karlsruhe) ist der Ansicht, daß die wirtschaftliche Seite der Frage von ebenso großer Bedeutung sei wie die ethische und nationale. Redner stellt seine Ansichten und Forderungen in folgende Thesen zusammen:

1. Die heutige, so viel beklagte Entfremdung der schulentlassenen Jugend gegenüber der übrigen Gesellschaft beruht zu einem erheblichen Teil auf dem natürlichen Gegensatz, der in allen Gesellschaftsklassen zwischen alt und jung besteht. Aber dieser Gegensatz ist gesteigert durch den frühern Eintritt der Jugend ins Erwerbsleben und die zumeist dadurch bewirkte Zerreißung von Verbindungsgliedern, die den jungen Mann in materieller wie in geistig moralischer Beziehung früher fast immer mit der eignen wie der Familie des Brotherrn verketteten, sowie durch den Einfluß von Arbeiterführern und einer Arbeiterpresse, die schon den jüngsten Arbeiter dazu verführen, in den Parteiheiligen die einzige Autorität, und in der ganzen wohlhabenden Gesellschaft die natürlichen Feinde zu sehen. 2. Ein Gegengewicht gegen diese Erscheinung ist nach allen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte weder durch Ausnahmegesetze gegen die Sozialdemokratie noch durch eine planmäßige Verschärfung der Gesetzgebung gegen die Minderjährigen zu schaffen, obwohl, was letztere betrifft, in einzelnen Richtungen, z. B. in Bezug auf Alkoholgenuß, bei Bestrafung von Brutalitäten, bei kündigungslosem Streik, eine grundsätzlich strengere Behandlung der jugendlichen gegenüber den erwachsenen Personen zulässig erscheine. Ein Gegengewicht ist vielmehr nur zu finden in einer planmäßigen Fortführung bestehender bezw. einer Anknüpfung neuer Verbindungen mit der schulentlassenen Jugend. 3. Viel dringender, aber auch viel schwieriger als gegenüber den Lehrlingen, bei denen solche Fäden zum Teil noch bestehn, sind in dieser Beziehung die Aufgaben gegenüber den jugendlichen Arbeitern. Eine Vorbedingung ist hier der Kampf gegen die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft und gegen sittliche Verwahrlosung in der eignen Familie. Demnächst kommen in Betracht möglichste Ausbildung der Fortbildungsschule, Gewährung sonstiger Bildungsgelegenheit, Beseitigung der Mißstände des Schlafstellenwesens, Begünstigung körperlicher Uebungen, überhaupt fürsorgliche Thätigkeit aller Art. Dagegen dürfte die Unterbindung der Freizügigkeit keine Hilfe bieten und die Entziehung eines Teils des Verdienstes, sei es zu Gunsten der Eltern, sei es als Zwangersparnis zu Gunsten des Jungen, nur wenig nützen, wenn es nicht gleichzeitig gelingt, den Sparsinn zu wecken. 4. Bei der notorischen Zurückhaltung der Arbeiter gegen Veranstaltungen, die von andern Gesellschaftsschichten ausgehn, ist die möglichste Beiziehung älterer Arbeitervertreter zur Handhabung pfleglicher Einrichtungen für die schulentlassene Jugend, sowie die Unterstützung aller ähnlichen, von den Arbeitern selbst ausgehenden Veranstaltungen zu empfehlen, sofern dieselben ihrem Zweck entsprechen und sich von einseitigen Parteibestrebungen fern halten. 5. Der sozialdemokratische Einfluß auf die Haltung der Arbeiter in nationalen Fragen, der auch bei den jungen Leuten wirkt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach in dem Maße abnehmen, als der deutsche Staat allgemein, wie jetzt schon in Baden, den Mut findet, die Gewerkschaftsbewegung als eine unabwendbare und für die Arbeiter unentbehrliche Folge des Uebergangs zum Großbetrieb anzuerkennen und einzusehen, das die Bildung kräftiger Fachvereine das augenblicklich einzige Mittel darstellt, daß eine künftige Spaltung der Arbeiterinteressen auch in politischer Beziehung erhoffen läßt.

Digitized by Google

Nach einer Verhandlung, an der sich beteiligen Generalsuperintendent v. Lechner (Stuttgart), Professor Rein (Jena), Prediger v. Broecker (Halle), Professor v. Soden (Berlin), Stadtpfarrer Wurster (Heilbronn) Oberkonsistorialrat Dr. v. Braun (Stuttgart) und Superintendent Gallwitz (Sigmaringen), wird folgende Erklärung beschlossen:

1. Der Kongreß erblickt, im allgemeinen Anschluß an die Thesen der Referenten, in der Entfremdung der schulentlassenen männlichen Volksjugend gegenüber dem religiösen und nationalen Gemeinschaftsleben eine Erscheinung, die zum erheblichen Teil auf natürlichen Trieben des erwachenden Selbständigkeits- und Gattungsbewußtseins der Jugend beruht und darum zu pessimistischen Auffassungen an sich keinen Anlaß bietet. 2. Eine Besserung ist durch planmäßige Fortführung bestehender und Anknüpfung neuer Verbindungen der schulentlassenen Jugend mit den sozialen Bildungen, in der sich das Volksganze gliedert und organisiert, zu erwarten. Bevorzugte Mittel dafür werden sein die den Kirchengemeinden möglichst eng anzugliedernden Jünglingsvereine, sowie die obligatorische und der Jugend das Bewußtsein des Schülerstandes erhaltende Fortbildungsschule. 3. Ohne eine stärkere Bethätigung der Kirchengemeinden an der Volkserziehung und ohne Fortführung einer die Gesinnung der Erwachsenen beeinflussenden stetigen sozialen Reformpolitik wird jede Bemühung, die heranwachsende Arbeiterjugend den zersetzenden sozialdemokratischen Einflüssen allmählich zu entziehn, vergeblich sein.

Zur Frage der Wohnungsnot in Stadt und Land wird folgende Erklärung beschlossen:

Der Kongreß spricht sich abermals für die dringende Notwendigkeit einer umfassenden, durchgreifenden Reform unsrer Wohnungszustände aus, die einen wesentlichen Faktor zur allgemeinen Gesundung unsrer sittlichen Verhältnisse bedeutet. Der Kongreß erkennt dabei an, daß eine solche Reform von der bloß privaten und genossenschaftlichen Thätigkeit auf Grund der bestehenden Rechtsnormen des Grund- und Hauseigentums nach bisherigen Erfahrungen nicht zu erwarten ist. Er hofft nur von einem Eingreifen der Gesetzgebung, sei es des Reichs oder der Einzelstaaten, in Bezug auf diese Rechtsnormen Abhilfe. Dabei ist er der Ueberzeugung, daß vor allem das Ziel sein muß, der Bodenspekulation als einer Hauptursache der bestehenden Schäden entgegenzutreten.

8. Juni. Der Kongreß tritt in die Beratung des Themas ein: Welche sittlichen und sozialen Aufgaben stellt die Entwicklung Deutschlands zur Weltmacht unserm Volke? Professor Rathgen aus Marburg führt aus:

In den Vordergrund muß die Erörterung treten, welche Verpflichtungen uns aus dem Uebergang zur Weltmachtstellung in unsern Beziehungen zu den andern Völkern erwachsen. Der wirtschaftliche Nutzen ist wohl zweifellos als feststehend anzunehmen, aber der wirtschaftliche Vorteil kann allein nicht die Richtschnur für uns sein. Die Völker der subtropischen Länder sind nicht fähig, sich aus eigner Kraft auf eine höhere Kulturstufe zu erheben, sie brauchen die belebende Kraft der europäischen Kultur. Die Gewalt ist gerechtfertigt, wenn ihre Anwendung eine höhere Kultur zum Zweck hat. Aber Eroberung ohne Kultur und zur Ausbeutung ist verwerflich; das wäre der Geist der Kolonialpolitik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, dessen Unsegen

Digitized by Google

uns heute Spanien und Portugal zeigen. Das Leben draußen ist für viele mit der Gefahr verbunden, daß sie leicht in Roheit verfallen und sich in ihnen ein Herrengefühl herausbildet. Welche Gefahren es in sich schließt, schwache, haltlose, schiffbrüchige Leute in die Kolonien zu schicken, bedarf keiner Erörterung. Die Eingebornen sind auf eine gesellschaftlich höhere Stufe zu heben, damit sie widerstandsfähiger gegen die Einflüsse der Kultur gemacht werden. Soweit es möglich ist, müssen die Eingebornen von ihren eignen Sitten und Autoritäten regiert werden. Jede Schwäche aber den Eingebornen gegenüber ist kulturfeindlich, die feste Hand darf nicht erlahmen. Dieser Zwang darf aber nicht im Interesse der kapitalistischen Ausbeutung nach dem Ideal der Minenbesitzer von Kimberley geschehn. Die tiefer stehenden Rassen können nicht sich selbst überlassen bleiben, sie sinken sonst stets wieder zur Barbarei zurück, wie das traurige Schicksal von Haiti zeigt. Die Weißen müssen auf absehbare Zeit die Vormünder der niedern Völker bleiben und werden daher ihnen gegenüber die Herrenrasse sein. Die Bekämpfung der hierin liegenden Gefahren bildet den zweiten Teil unsrer sittlichen Aufgaben. Hier fallen Kirche und Schule die wichtigsten Aufgaben zu. Der Uebergang zur Weltmacht muß uns nicht bloß einen Schutz der Missionen durch das Reich bringen, er muß auch das Interesse der gebildeten Kreise unsers Volks an den Missionen erwecken. Ein Faktor ist noch von großer Wichtigkeit: die deutsche Frau im Auslande. *Eine Weltpolitik ist nur möglich*, wenn sie von der Gesamtheit der Volksgenossen getragen ist, wenn sie sich auf den Patriotismus der Massen stützt. Daraus ergiebt sich die *Notwendigkeit sozialer Politik* auch im Innern. *Keine Weltpolitik ohne innere soziale Gesundheit!* Neben der sittlichen Kraft, die aus einer gesunden sozialen Politik fließt, müssen wir manche Uebel, die noch von altersher in uns Deutschen stecken, abzustreifen suchen, wie Sonderbündelei, Kastengeist, Rechthaberei, Uneinigkeit. Wir müssen als Volk die Sicherheit des Weltmannes zu gewinnen suchen.

Geheimer Rat A. *Wagner* aus Berlin läßt sich also vernehmen:

Er habe über Zweifel nicht hinauskommen können, *ob die Weltpolitik*, die ihm aus wirtschaftlichen Gründen notwendig erschien, *sich vereinbaren lasse mit den Grundsätzen*, die wir gewillt sind, *als christlich und sittlich* zu betrachten. Im allgemeinen werde der Uebergang Deutschlands zur Weltmacht und zum Industriestaat begründet mit gewissen Entwicklungstendenzen und Interessen unsers Volkes. Er stimme dem Referenten zu, daß zur Motivierung einer solchen Politik der wirtschaftliche Vorteil, sei es des Einzelnen, sei es des Reichs, allein nicht ausreiche. Vor allem halte er die heute häufig auftretende Begründung unsrer Ausbreitung mit der starken *Vermehrung der Bevölkerung* nicht für stichhaltig. „Sind wir Deutschen überhaupt berechtigt, uns so stark zu vermehren, als es in letzter Zeit geschehn ist? Hieraus zu schließen, daß wir deshalb Auslandspolitik treiben, halte ich vom deutschnationalen Standpunkt für berechtigt, nicht aber vom allgemein menschlichen. Haben wir eine so starke Volksvermehrung, so müssen wir auch die wachsenden Schwierigkeiten tragen. Ueber diese Schwierigkeiten glauben wir hinwegkommen zu können, indem wir auf die Versorgung unsers Volks durch unsre eigne Landwirtschaft verzichten. Bei diesem Tauschgeschäft mit dem Ausland übernehmen wir ein gewisses Risiko, ob sich das auf die Dauer so wird machen lassen. Die Forderungen des Referenten haben mein Bedenken, wie die Weltmachtspolitik auf die Fremden wirken muß, beseitigt. Die grausame Art, wie die Engländer in den eroberten Ländern die Eingebornen zur Arbeit gezwungen haben, streift doch sehr stark an die Grausamkeiten der Spanier in Amerika.“ Wagner tritt der Ansicht entgegen, daß *die Romanen*

Digitized by Google

und die katholische Kirche sich unfähig erwiesen hätten, die Kolonien kulturell zu heben. Haben sich die britischen Grausamkeiten, also von Germanen, Angelsachsen, Protestanten, auch nur etwas günstiger gezeigt als die der Spanier und Portugiesen? Ich glaube, daß es Uebertreibung ist, von dem Niedergang der katholischen Länder zu sprechen. Was in Südafrika die Protestanten und Angelsachsen verübt haben und allgemein verworfen wird, steht sittlich nicht höher. Gar zu viel haben sich die einzelnen Völker gegenseitig nicht vorzuwerfen. Und ob die Deutschen die andern Völker besser behandeln werden, steht noch dahin. Es sind hohe und berechtigte Ziele und Forderungen, die der Herr Referent aufgestellt hat. Wird es aber möglich sein, sie zu befriedigen? Ein ideales Postulat kann nicht immer ganz in die Praxis umgesetzt werden. Wir Deutschen haben gegenüber den Juden, Nordamerikanern und Angelsachsen stets hervorgehoben, daß wir solche Börsengründer, Grundstücksspekulanten und Bodenwucherer nicht aufzuweisen haben. Was wir in den letzten Jahrzehnten bei uns auf diesem Gebiete erlebt haben, läßt uns sagen: Wir sind mindestens sehr gelehrige Schüler gewesen. Es wäre besser, die deutsche Ueberhebung zu vermeiden. Den fremden Völkern gegenüber, mögen sie noch so niedrig stehn, müssen wir als Christen und Menschen anerkennen: Auch da haben wir es mit Menschenbrüdern zu thun, die nicht als Mittel zum Zweck, als Ausbeutungsobjekt zu betrachten sind. Gewiß, die Neger sind Kinder. Aber gerade Kinder verdienen Schonung und Pflege. Nur eine Kolonialpolitik, die sich das zur Aufgabe macht, wird einen gewissen Segen mit sich bringen. Die gesamte Entwicklung drängt dahin, daß Deutschland aus einem Agrarstaat ein Industriestaat werde, freilich unter Schonung unsrer landwirtschaftlichen Interessen. Die Weltmachtpolitik und Kolonialpolitik brauchen wir daher, und dazu ist die notwendige Voraussetzung eine entsprechende Entwicklung unsrer Flotte und unsrer Finanzen. Je wichtiger und notwendiger die Auswanderung wird, desto mehr müssen wir darauf halten, daß der Deutsche sein Volkstum hochhält und nicht Kulturkämpfer wird. Von der Machtstellung des Reichs erwarte ich eine Hebung des Selbstbewußtseins. Gelingt das nicht, so ist es für mich noch ein weiteres Bedenken gegen die Weltpolitik, in die wir jetzt eingetreten sind. Die Erhaltung des Deutschtums ist daher nicht nur eine soziale und nationale, sondern auch eine sittliche Aufgabe für unser Volk. Gelingt es, allen diesen Forderungen Rechnung zu tragen, so bin ich ebenfalls für eine solche Politik.

Pfarrer Naumann aus Berlin:

Die englische Politik wird nicht deshalb als eine unehrliche bezeichnet, weil sie Machtpolitik ist, sondern weil die Engländer heucheln, daß sie sie im Dienst der Humanität ausüben. Daß sie erobern und schießen, nehmen wir ihnen nicht übel, wir haben es ja auch in Kiautschou gethan und werden es noch weiter thun. Auch wir dürfen nicht sagen, daß wir den Weg, den wir zur Selbsterhaltung beschreiten, thun, um das Reich Gottes zu errichten. Protestantisch ehrlich ist es, diesen notwendigen Schritt nicht zu verbrämen, sondern offen anzuerkennen: es sind Machtkämpfe. Ein Volk, das einen Machtkampf kämpft, braucht sich seiner Ethik nicht zu entkleiden. Wir wollen nicht jede Fahne, die wir in der Welt aufpflanzen, mit dem Zeichen Christi versehen. Wollen wir unser Geld für die Ausbreitung des Christentums ausgeben, so können wir es den Missionen geben. Wenn wir heute ruhig zusehen, wie England mit den Buren ein Ende macht, so ist das ein Stück jener bismärckischen Zucht, die die Erwägung maßgebend erscheinen läßt: Was kann heute ausgeführt werden? Redner schließt mit den Worten: Du Volk, halte dich in Zucht und Kraft, aber nach außen in Macht.



Digitized by Google

Schließlich wird folgende Erklärung beschlossen:

1. Der Kongreß, unter dem bedeutsamen Eindruck der für unsre nationale Zukunft wichtigen Flottenbewilligung durch den Reichstag stehend, spricht als seine Ueberzeugung aus, daß die Berechtigung und die Pflicht Deutschlands, eine Weltmachtstellung zu erringen, in dem Ueberschuß seiner nationalen Kraft und in seiner kulturellen Entwicklung begründet ist.

2. Der Kongreß hält diese nationale Entwicklung für untrennbar von der Aufgabe, nicht nur die wirtschaftliche Selbständigkeit Deutschlands zu heben, sondern auch an der Zivilisierung und Nutzbarmachung unentwickelter Länder und Völker mitzuwirken.

3. Die Erreichung dieses Zieles stellt an die geistige und sittliche Energie unsers Volkes Anforderungen, die nur von einer entschiednen christlichen Gesinnung aus erreichbar sind.

4. Dabei sind vorzugsweise diejenigen Elemente zu pflegen, die die Kulturbande zwischen unsern ausländischen Erwerbungen und im Auslande lebenden Landsleuten und dem Mutterlande stärken (Mission, Kirche, Schule, Wissenschaft, Einfluß der Frau).

(Allgemeine Zeitung vom 10. Juni.)

---

## VII.

# Die Parteien über einzelne Vorgänge und Fragen.

### 1.

### Ueber den die Sozialdemokratie betreffenden Ausspruch des Kaisers.

**10. Januar.** Die demokratische „Frankfurter Zeitung" spricht sich über diesen Punkt in der Rede des Kaisers vom 9. Januar (S. 10) also aus:

Der Kaiser hat beim Empfange der Rektoren der technischen Hochschulen eine Rede gehalten, die in gewissem Sinne als ein politisches Ereignis betrachtet werden muß. Als Wilhelm II. zur Regierung gelangte, ging ein sozialer Zug durch sein Wirken. Bekannt sind der Empfang der Bergarbeiterdeputation, die Arbeiterschutzkonferenz, die Februarerlasse u. s. w. Die Sozialdemokratie hätte damals der Arbeiterschaft unberechenbaren Nutzen bringen können, wenn sie die dargebotne Hand ergriffen hätte, wenn sie den Ideen gefolgt wäre, die Vollmar in seinen Reden über Staatssozialismus darlegte. Aber es geschah nicht, und die Folge war, daß auf den jungen sozialpolitischen Frühling ein antisozialer Reif fiel, der jahrelang nicht weichen wollte. Diese Folge hätte gewiß nicht eintreten müssen, denn man hätte sich sagen können, daß von einer Arbeiterschaft, die eben die Aera des Sozialistengesetzes durchgemacht hatte, nicht gut eine plötzliche Vertrauensseligkeit zu erwarten sein werde. Aber bei dem Charakter des Kaisers ist es begreiflich, daß eine Periode des sozialpolitischen Stillstandes kam, als sein guter Wille nicht anerkannt wurde. Die Sozialdemokratie hat auch weiterhin noch manchen Fehlgriff gethan. Und nun scheint es fast, als ob die sozialpolitische Frühlingszeit nach einem langen Winter wiederkehren sollte. Nun hat der Kaiser wieder die großen sozialen Aufgaben betont; es ist lange her, daß er dies gethan.

Digitized by Google

Und der Kaiser hat ferner gesagt: „Die Sozialdemokratie betrachte ich als eine vorübergehende Erscheinung, sie wird sich austoben.“ Das klingt so natürlich und ist doch so merkwürdig. Wie lange ist es denn her, daß die Minister und ihre Partisane die Walze von der ewig unveränderlichen, gemeingefährlichen und revolutionären Sozialdemokratie leierten? Nun zeigt sich der Kaiser einsichtiger als seine Räte, indem er anerkennt, daß auch die Sozialdemokratie in einer Entwicklung begriffen ist: „Sie wird sich austoben.“ Diese Erkenntnis ist aber von großer Tragweite bei dem überragenden Einfluß, den der Kaiser auf den Gang der innern Politik notorisch ausübt. Denn hält der Geist vor, der aus der letzten Kaiserrede spricht, dann verzichtet die Regierung endgiltig auf den Kampf gegen den imaginären Umsturz, und dann ist die Bahn frei für sozialen Fortschritt und friedliche soziale Entwicklung. Vielleicht bedeutet also die Wende des Jahrhunderts auch eine entscheidende Wendung in der sozialen Politik — man könnte dort wieder einsetzen, wo die Bahn nach den Februarerlassen stockte.

11. Januar. Die „Hamburger Nachrichten“ sagen zu dem Ausspruche des Kaisers:

Die liberale Presse schwelgt förmlich in Wonne über die Aeußerung des Kaisers, er betrachte die Sozialdemokratie als eine vorübergehende Erscheinung, die sich austoben werde, und knüpft daran die weitgehendsten Hoffnungen in der Richtung der Versöhnung der Sozialdemokratie und des völligen Bruches mit den Bismarckschen Anschauungen. Wir halten das für unberechtigt. Wie der Kaiser in Wahrheit über den Umsturz denkt, hat er zu oft öffentlich ausgesprochen, als daß man seiner letzten Aeußerung die Bedeutung beilegen dürfte, daß sie eine vollständige Sinnesänderung des Monarchen ankündigen solle. Der „Vorwärts“ verhöhnt denn auch die liberalen Blätter mit folgender Bemerkung: „Wir meinen, daß die mildere Aeußerung des Kaisers über die Sozialdemokratie eine Erscheinung ist, die vorübergehn wird, wenn sich die Flottenpläne ausgetobt haben.“ Wir betrachten es als eine Beleidigung des Kaisers, seine Aeußerung so aufzufassen, daß er in der Sozialdemokratie keine Umsturzpartei mehr sehe, auf ihre Bekämpfung verzichte und den Dingen ihren Lauf lassen wolle. — Schließlich hält das Blatt, unter Hinweis auf die Rede des Kaisers an die Märker vom 26. Februar 1897 und auf seine Oeynhauser Rede von 1898, die sozialdemokratische Deutung der kaiserlichen Worte doch noch plausibler als die liberale.

12. Januar. Die „Kölnische Zeitung“ hat folgende Ansicht:

Wenn je ein wichtiges Wort über die Sozialdemokratie gesprochen worden ist, so ist es das, das der Kaiser bei der Feier der Jahrhundertwende der technischen Hochschule in Charlottenburg gesagt hat: „Die Sozialdemokratie betrachte ich als eine vorübergehende Erscheinung, sie wird sich austoben.“ Damit ist selbstverständlich nichts von der großen Gefahr der sozialdemokratischen Bewegung zurückgenommen, denn was sich austobt, das kann, wenn es nicht in Schranken gehalten wird, oder wenn es nicht den richtigen Abfluß erhält, schweren Schaden bringen. Doch verläuft solches Toben schließlich wieder, und die Verluste lassen sich ersetzen. Für den richtigen Abfluß der tobenden Gewässer der Sozialdemokratie ist aber durch die großen Versicherungsgesetze Deutschlands gesorgt worden, und sie in Schranken zu halten, bedarf es nur einer thatkräftigen Haltung der Regierung und der staaterhaltenden Parteien. Der hohe Wert des kaiserlichen Wortes liegt in der Erkenntnis, daß man mit der Angst vor der Sozialdemokratie einen falschen Weg gegangen ist und infolge dessen auch Hilfe da gesucht hat, wo sie am allerwenigsten zu finden war, in



Digitized by Google

einer Politik der Nadelstiche und bei dem sich als den alleinigen Damm gegen diese Gefahr anpreisenden Ultramontanismus. In ihm liegt eine viel schlimmere Gefahr für unser Vaterland. Die ultramontanen Gewässer schießen nicht tobend dahin und drohen anscheinend keinen Schaden anzurichten; sie versprechen vielmehr mit lieblichem Wogen staat- und volkerhaltend zu wirken. Aber die zerstörende Kraft des Ultramontanismus bringt langsam durch alle möglichen von der Regierung zugelassenen kleinen Rinnen in das Land ein und untergräbt den Staatsbau: hier leckt ihr Gewässer an jedem vaterländischen Bauwerk, dort sucht es die Volksschule und die wissenschaftliche Bildung der höhern Schulen und der Universitäten zu unterwühlen. Genug, die Einsichtigen im Lande kennen diese langsam aber sicher wirkende Gefahr des Ultramontanismus wohl, aber sie waren bisher fast machtlos geworden gegenüber der Blindheit mancher Parteien, insbesondre der Radikalen, der Regierung und der leitenden Kreise, die es dem Ultramontanismus sogar ermöglicht haben, die ausschlaggebende Partei im deutschen Parlament zu werden. Sollte mit dem kaiserlichen Worte die Ueberzeugung unser ganzes Volk wieder durchdringen, daß die Gefahr des Ultramontanismus keine vorübergehende, sondern eine immer stärker werdende und unser ganzes Volkstum gefährdende ist, dann würde der Anfang des neuen Jahrhunderts auch vielen der Anfang einer gesundern und bessern Zeit unsers deutschen Volkes bedeuten.

Die „Berliner Neusten Nachrichten" vermögen nicht einzusehen, warum die Ansicht, daß die Sozialdemokratie eine vorübergehende Erscheinung sei, ein gesetzgeberisches Vorgehn zum Schutz der Arbeitsfreiheit gegen unberechtigte Vergewaltigung und überhaupt die Bekämpfung sozialdemokratischer Ausschreitungen ausschließen soll. „Wenn der Kaiser den Leitern der technischen Hochschulen hat sagen wollen, daß sie sich durch das Bestehn der Sozialdemokratie nicht beirren lassen sollen, ihren Schülern die sozialen Pflichten gegen die Arbeiter einzuschärfen — und etwas andres kann aus diesem Satz der Ansprache nicht herausgelesen werden —, so ist das dasselbe, was die Sozialpolitik des Reiches seit Jahrzehnten praktisch bethätigt hat."

Die „Staatsbürger-Ztg." nimmt an, daß Prof. Riedler sich in der Wiedergabe der Kaiserworte geirrt habe, und sagt:

Eine Parteibewegung, die seit dreißig Jahren ihre parlamentarische Vertretung im Reichstage hat, deren Fraktion 57 Mann stark ist, für die bei der letzten Wahl die größte Zahl von Stimmen abgegeben wurde, kann man wohl nicht als eine vorübergehende Erscheinung betrachten. Auch tobt die Sozialdemokratie nicht mehr, sie hat längst ausgetobt, sie arbeitet heute still und zielbewußt daran, die Herrschaft an sich zu reißen und ihren Zukunftsstaat aufzurichten, in dem weder der Thron, noch der Altar eine Stätte findet. In der Aeußerung Riedlers spiegelt sich wohl die Ansicht gewisser Katheder-sozialisten, nicht aber die Ansicht des Kaisers wieder.

Die freisinnige „Vossische Ztg." bemerkt: „Der Kaiser sieht also nicht in der Sozialdemokratie eine Gefahr für den Staat und die Gesellschaft. Er besorgt keinen Umsturz, auch wenn die Machtmittel des Staates keine Verstärkung erfahren." — Das Organ des

Digitized by Google

Bundes der Landwirte sieht in den kaiserlichen Worten weiter nichts, als die Ueberzeugung, daß die Sozialdemokratie überwunden werden müsse und überwunden werden könne, nicht aber die Meinung, daß man sie ruhig austoben und gewähren lassen müsse. — Die „Kreuz-Ztg." bemerkt:

Es läßt sich ja nicht leugnen, daß diese Aeußerung von früher gethanen erheblich abweicht und es deshalb verständlich macht, wenn man im liberalen Lager in Bezug auf die Behandlung der Sozialdemokratie schon mit einem „allerneusten Kurse" rechnet, der aus lauter „Wohlwollen" und „Entgegenkommen" zusammengesetzt wäre, also genau dem entsprechen würde, was die Mehrheitsparteien im Reichstage bei der „Verscharrung der Arbeitswilligen-Vorlage" geleistet. Daß diese Auffassung, bei der die Wünsche wieder mit den Thatsachen durchgehn, ganz willkürlicher Art ist, brauchen wir kaum zu sagen. Daß eine solche gesetzgeberische Zurückhaltung aber mit der Anerkennung der vollen Gleichberechtigung der Sozialdemokratie identisch sein soll, wie eine gewisse Presse hofft, vermögen wir aus den Worten des Kaisers nicht herauszulesen. Daß die Organisation der Sozialdemokratie durch bloßes sozialpolitisches „Entgegenkommen" nicht durchbrochen werden kann, hat die Geschichte des seit Aufhebung des Sozialistengesetzes verflossenen Jahrzehnts, wie uns scheint, reichlich bewiesen. Die Sozialdemokratie ist in dieser Zeit nicht zurückgegangen, wie man erwartet hatte, sondern mächtig gewachsen.

Die „Leipziger Neusten Nachrichten" sprechen sich folgendermaßen aus:

Wer das kaiserliche Wort so auffaßt, wie es gesprochen ist, der muß überzeugt sein, daß der Monarch zu einer neuen Wandlung seiner sozialen Auffassungen gelangt ist. Das ist sein gutes Recht. Nur hat auch der Unterthan, so weit er nicht dem ehrenwerten Stande der Höflinge angehört, die Pflicht, die Gründe und die Berechtigung dieser Wandlung zu prüfen und unter Umständen in aller Bescheidenheit zu erklären: „Wir machen nicht mit." Was ist denn geschehen, um diese Wandlung zu rechtfertigen? Man späht vergebens umher, Gründe zu entdecken. Hat die Sozialdemokratie einem ihrer Ziele abgeschworen? Hat sie sich als eine Partei bekannt, die für das Königtum, für das Vaterland eintritt? Hat sie ihre Zustimmung zu irgend einer Maßregel gegeben, die der Wehrkraft des Reiches dienen soll? Hat sie ihren internationalen Bestrebungen entsagt? Oder hat sie auch nur ein Wort des Dankes für die ungeheuern sozialpolitischen Arbeiten gehabt, die unsre Zeit im Interesse des vierten Standes, dessen Vertreterin sie doch sein will, vollbracht hat? Nichts von alledem. Sie hat auf ihren Parteitagen ein paar demagogische Phrasen über Bord geworfen, weil sie nichts mehr zur Agitation taugten, das ist alles. Aber im Hetzen und Wühlen ist sie sich gleich geblieben, gestern wie heute, und wir fürchten, daß auch unsre Kinder und Enkel den Augenblick nicht erleben werden, daß sie sich ausgetobt hat. Und noch eins ist zu bemerken: Es liegt eine Unterschätzung auch der historischen Bedeutung der Arbeiterbewegung darin, daß man sie als eine vorübergehende Erscheinung hinstellt und die Erwartung ausspricht, daß sie sich austoben werde. Das Problem liegt tiefer, viel tiefer sogar. Auch die Berater Ludwigs XVI. mochten einst glauben, daß die Bewegung, an deren Spitze Mirabeau, Danton, Robespierre standen, vorübergehen und sich austoben werde. Nun, sie hat sich allerdings ausgetobt. Aber wir gehören dennoch zu jenen unverbesserlichen Leuten, die trotz aller schönen

Digitized by Google

Beteuerungen und trotz der ewigen Phrase von der sozialistischen Mauserung unserm Vaterlande ein ähnliches Austoben ersparen möchten. Und deshalb ist es besser, rechtzeitig sein Pulver trocken und nicht so lange still zu halten, bis die Herren um Bebel sich ausgetobt haben und Frau Zetkin sich zu einer behäbigen Spießbürgerin umgemausert hat.

23. Januar. Die „Hamb. Nachr." sagen:

Der Reichskanzler hat den bekannten Ausspruch, die Sozialdemokratie sei eine „vorübergehende Erscheinung", einen sehr weisen Ausspruch genannt. Mit Recht; aber es kommt darauf an, von welchem Gesichtspunkte aus man die Sache auffaßt. v. Krocher hat zutreffend darauf hingewiesen, daß auch die französische Revolution eine „vorübergehende Erscheinung" gewesen ist. Auch Feuersbrünste und Wassersnöte sind „vorübergehende Erscheinungen", und doch würde man jeden für leichtsinnig halten, der nicht die Bekämpfung derselben sich mit allen Kräften angelegen sein ließe. Bei Hochwassersgefahr werden Wächter ausgestellt, die Dämme werden an schwachen Stellen verstärkt und erhöht; wollte man die Hochflut ungehindert andringen lassen und die Dämme wehrlos preisgeben, so würde die Flut sich bald brausend und verheerend über das Land ergießen und dies würde ebenfalls eine „vorübergehende Erscheinung" sein. Aber die Spuren, die sie zurückließe, würden in der Vernichtung des Landes bestehn.

---

2.

## Hervorragendere Kundgebungen für Vermehrung der Flotte.

4. Januar. Eine Versammlung von Mitgliedern der Freisinnigen Vereinigung in Berlin beschließt, nach einem Vortrage des Reichstagsabgeordneten Barth, folgende Erklärung:

Die Versammlung ist angesichts der steigenden Bedeutung unsrer Seeinteressen von der Notwendigkeit einer Verstärkung unsrer Kriegsflotte über den Rahmen des Flottengesetzes von 1898 hinaus überzeugt und hofft, daß insbesondre auch die entschieden liberalen Mitglieder des Reichstages diese Notwendigkeit anerkennen und ihren Einfluß nachdrücklich geltend machen werden, um, falls wider Erwarten ein Teil der Mehrausgaben durch die natürliche Ertragssteigerung aus den bestehenden Zöllen und Steuern nicht gedeckt sein sollte, eine weitere Belastung von den schwächern Schultern fernzuhalten.

10. Januar. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Graf Bülow vollzieht in Stettin, in Gegenwart des Kaisers, die Taufe des neuen Schnelldampfers der Hamburg-Amerika-Linie „Deutschland" mit folgender Rede:

Eure Majestät! Meine Herren! Vor 52 Jahren, im Jahre 1847, wurde in Hamburg eine Gesellschaft gegründet zum Zwecke der Segelschiffahrt zwischen Hamburg und New-York. Sie wurde mit einem Kapital von nur 450000 Mark gegründet. Heute ist ihr Aktienkapital angewachsen auf 65 Millionen Mark. Der Raumgehalt ihrer Schiffe hat längst die Zahl von 400000 Tonnen überschritten. Sie beschäftigt auf ihren Seedampfern, auf ihren Fluß-

Digitized by Google

fahrzeugen und am Lande 9000 Personen. Im verflossenen Jahre legten ihre Schiffe fast vier Millionen Seemeilen zurück. Vor wenigen Wochen ist für dieselbe Gesellschaft auf derselben Werft der Reichspostdampfer „Hamburg“ vom Stapel gelaufen, mit dem die Gesellschaft in den Reichspostdienst mit dem fernen Osten eingetreten ist, den sie gemeinsam mit ihrem Bremer Bruder, dem „Norddeutschen Lloyd,“ betreiben wird. Diese Gesellschaft, die während des letzten halben Jahrhunderts mit dem Bremer Lloyd zur größten Reederei-Gesellschaft der Welt emporstieg, ist die „Hamburg-Amerika-Linie,“ deren Flotte heute ein neues Schiff eingereiht werden soll für die Fahrt auf jener Hochstraße des nordatlantischen Verkehrs, die uns mit dem befreundeten Volke der Vereinigten Staaten von Amerika verbindet.

Dieses Schiff ist erbaut worden auf der Werft des „Vulkan,“ der seine Laufbahn einst in ebenso bescheidner Weise begonnen hat wie die „Hamburg-Amerika-Linie“ und heute auf seinen sieben Hellingen mit 8000 Arbeitern nicht nur unsrer Marine, sondern auch den Marinen fremder Nationen alle Schiffstypen vom Torpedoboot bis zum stärksten Panzer und vom Flußschiff bis zum größten Ozean-Schnelldampfer liefert. Das vom „Vulkan“ erbaute Schiff der „Hamburg-Amerika-Linie“, das wir heute seinem Element übergeben wollen, soll das mächtigste Schiff der Welt werden und an Schnelligkeit alle heute in Fahrt befindlichen Schiffe übertreffen.

Es ist ein langer und mühsamer Weg, der von kleinen Anfängen bis zu diesem stolzen Fahrzeug geführt hat. Und wie sich die „Hamburg-Amerika-Linie“ in immer großartigerer Weise entwickelte, wie der Stettiner „Vulkan“ seine Leistungsfähigkeit mehr und mehr steigerte, so hat während dieser selben Periode unser Vaterland begonnen wiederzugewinnen, was seit den Tagen der Hansa verloren gegangen war. Seit dem Untergange der Hansa, die zu Grunde ging, weil das alte Reich sie nicht genügend stützte, weil damals der deutsche Kaufmann keine genügende staatliche Rückendeckung fand, wandte sich Deutschland von der See ab. Während dreier Jahrhunderte ging es uns wie dem Peter in der Fremde unsrer alten Erzählung, dem es vor der Fahrt über das Meer gruselte, uns, die wir einst fremde Länder mit Kolonien besetzt, Barbaren zur Gesittung geführt, den Erdball mit unsern Faktoreien überzogen hatten. Erst als die Nation durch unsern großen Kaiser, durch die unsterblichen Berater unsers großen Kaisers, durch die Opferwilligkeit und Vaterlandsliebe aller Stämme und Schichten des deutschen Volkes ihre staatliche Einheit wiedererrungen hatte, besann sie sich wieder auf das alte Hanseatenwort: „Mein Feld ist die Welt“ und betrat sie wieder das

Digitized by Google

Theater der Weltpolitik. Denn unsre gegenwärtige überseeische Politik ist hervorgegangen aus unserm gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, der wiederum die Folge war der Schaffung des Reichs. Als deutsche Arbeit sich ihre Stellung auf dem Weltmarkt erobert hatte, mußte unsre auswärtige Politik der Entfaltung unsrer wirtschaftlichen Kräfte folgen. Unsre heutige überseeische Politik und unsre heutige Weltpolitik haben sich aus unserm wirtschaftlichen Wachstum mit Notwendigkeit ergeben. Heute fühlen wir mehr und mehr, daß ein Volk, das sich von der See abdrängen läßt, im Weltgetriebe beiseite steht wie der Statist, der sich im Hintergrund herumdrückt, während vorn auf der Bühne die großen Rollen agieren. Deutschland, dessen Handel sich während der letzten vier Jahrzehnte von $2^1/_2$ Milliarden im Jahre 1860 auf $8^1/_2$ Milliarden im Jahre 1897 gehoben, das seit dreißig Jahren die Tonnage seiner Handelsmarine verfünfzehnfacht hat, das in Handel, Verkehr und Schiffahrt an die zweite Stelle aufgerückt ist, Deutschland darf weder im wirtschaftlichen noch im politischen Wettbewerb zurückbleiben. Deutschland, das dem Meere so ungeheure Werte anvertraut hat, das längst nicht mehr nur Binnenvolk im Herzen Europas, sondern auch Welthandelsmacht im Vordertreffen der Konkurrenz ist, muß auch zur See stark genug sein, um deutschen Frieden, deutsche Ehre und deutsche Wohlfahrt überall wahren zu können. Und wenn wir auf diesem uns vom Schicksal vorgezeichneten Wege Hindernisse zu überwinden und schwierige Stellen zu passieren haben, so wird uns das weder irre machen noch niederbeugen. Mutig, stetig und energisch müssen und wollen wir dem Endziele entgegenschreiten.

Und nun soll dieses schöne Schiff seinen Namen erhalten. Der Name, den dieses Schiff erhalten soll, ist der Name, den auch das erste Schiff der „Hamburg-Amerika-Linie" getragen hat, jenes kleine Segelschiff, das am 15. Oktober 1848 von Hamburg nach New-York mit 220 Passagieren in See stach, ist derjenige Name, der von allen irdischen Namen uns der teuerste ist, der höchste und heiligste — der Name Deutschland! Ich taufe dich auf den Namen „Deutschland."

Nachdem die Schaumweinflasche am Steven des Schiffes zerschellt ist, fährt Graf Bülow fort:

Segne Gott dieses Schiff, das den Namen unsers Landes trägt, er schütze es auf allen seinen Fahrten, er schütze Freundschaft und Verkehr zwischen uns und den Vereinigten Staaten, er schütze deutsche Arbeit, deutschen Fleiß und deutsche Tüchtigkeit, er gebe uns Frieden und Eintracht im Innern, sichre Wehr, Macht und Stärke nach außen, er schirme und segne Deutschland. Und wie dieses

Digitized by Google

Schiff den andern Schiffen über sein soll, so viele ihrer die Meere durchqueren, so möge immerdar für jeden Deutschen Deutschland über alles sein, über alles auf der Welt. Wir aber vereinigen uns in dem Rufe, der zusammenfaßt, was wir fühlen, hoffen und erstreben: Der Führer der Nation, Seine Majestät der Kaiser und König lebe hoch!

Bei dem dem Taufakte folgenden Festmahle beantwortet Graf Bülow einen auf ihn ausgebrachten Trinkspruch mit folgender Rede:

Ich danke dem Herrn Vorredner für seine freundlichen Worte und Ihnen allen für die gütige Aufnahme, die Sie seinen Worten bereitet haben. Als Staatssekretär des Aeußern habe ich die Pflicht, unsre auswärtige Politik in dem Geleise zu halten, das der größte Staatsmann unsrer und wohl aller Zeiten, Fürst Bismarck, vorgezeichnet hat, im Geleise ruhiger Stetigkeit, friedlicher Besonnenheit, fester Sicherheit und Würde, die dem Deutschen Reiche das Vertrauen der andern Kabinette erworben haben, und die ein festes Fundament des europäischen und des Weltfriedens bilden. Wenn ich auch wohl weiß, daß auf dem Gebiet der innern Politik — um mich diplomatisch auszudrücken — mancherlei Divergenzen obwalten, so glaube ich doch, daß hinsichtlich der Ziele unsrer auswärtigen Politik und auch der Mittel, um diese Ziele zu erreichen, tiefere Divergenzen in der Nation nicht wohl obwalten können. In dieser Einigkeit unsers Volkes liegt gegenüber der Schärfe der innern Gegensätze ein Ausgleich und eine Gewähr für die Zukunft unsers Volkes. In dieser Ueberzeugung von der Uebereinstimmung der ungeheuern Mehrheit der Nation hinsichtlich ihrer Daseinsbedingungen habe ich seiner Zeit die Geschäfte meines Ressorts übernommen, und ich hoffe, daß es mir nach und nach gelingen möge, so freundliche Anerkennung, wie sie mir soeben zu teil geworden ist, und das Vertrauen und die Zufriedenheit im Lande zu verdienen. Von den beiden Herren, die vor mir das Wort ergriffen haben, ist die Frage der von den verbündeten Regierungen für notwendig erachteten Ergänzung und Erweiterung des Flottengesetzes von 1898 berührt worden. Wir alle halten an der Hoffnung fest, daß die Vertreter des deutschen Volkes mit oft bewährter Vaterlandsliebe und Einsicht, in Würdigung der Weltlage und unsrer Lage in der Welt, in Würdigung der Notwendigkeiten und der Gefahren unsrer Lage, der Verstärkung unsrer Seestreitkräfte auch diesmal ihre Zustimmung nicht versagen werden. Ich habe oft gedacht, daß doch ein sehr tiefer Sinn darin liegt, daß der Flottengedanke und die Einheitsbewegung ungefähr gleich alt sind. Der erste Antrag auf Ausrüstung eines deutschen Kriegsschiffes wurde gestellt in Baden in demselben Jahre 1817, wo die Wartburgfeier

Digitized by Google

stattfand. Als 1840 das Lied vom freien deutschen Rhein ertönte, trat der Vorkämpfer für deutsche Seemacht, Friedrich List, in die publizistischen Schranken. 1848 flammten der Einheits- und Flottengedanke gleichzeitig auf und wurden zwei Jahre später zusammen eingesargt, um gleichzeitig wieder aufzuerstehn. Im Jahre 1867 wurden gleichzeitig der norddeutsche Reichstag und die norddeutsche Marine geboren, die sich vier Jahre später in den deutschen Reichstag und die deutsche Flotte verwandelten. Sie sehen also, daß im Grunde der Reichstag und die Flotte Geschwister sind. Wir hoffen alle, daß der Bruder seiner Schwester weiter helfen möge zu Wachstum, Stärke und Größe, auf daß die Mutter Germania auch weiter an diesen beiden Kindern ihre helle Freude habe. Graf Bülow schließt seine Rede mit einem Hoch auf die beiden großen Gesellschaften, die Hamburg-Amerika-Linie und den „Vulkan."

12. Februar. Die deutsche Studentenschaft richtet folgenden Aufruf an das deutsche Volk:

Zu gewaltigem Ansehen ist Deutschland durch die nach langen, heißen Kämpfen erstrittne Einigung emporgeblüht, zu einer Macht, die allen Nationen Achtung und Furcht gebietet. Jedoch ist Deutschland nur stark zu Lande; zur See ist es noch verhältnismäßig ohnmächtig und schwach. Unbedingt bedarf daher Deutschland einer bei weitem mächtigern Flotte, soll sein infolge der beispiellosen Hebung der Industrie immer mehr zunehmender überseeischer Handel, seine Schiffahrt ferner blühen und gedeihen. Auch neue Absatzgebiete müssen dem Handel erschlossen, die denselben betreibenden Kaufleute müssen das Gefühl der nötigen Sicherheit für ihr Eigentum haben, unsre Kolonien müssen geschützt werden, die Interessen unsrer in den andern Weltteilen lebenden Angehörigen müssen energisch wahrgenommen werden, gegen Beleidigungen seitens andrer Staatsangehörigen muß ihnen Sühne verschafft werden können; dies alles ist aber nur unter dem Schutze einer wirklich starken Flotte möglich. Die Stärke und Schlagfertigkeit unsrer Flotte ist es auch, die uns Deutschen im Auslande das uns gebührende Ansehen verschafft, die die Grundlage für unsre ganze auswärtige Politik bildet, die unsre Handelsverträge und erworbnen Rechte und Gerechtsame schützt und garantiert, die die Basis unsrer ganzen zukünftigen überseeischen Entwicklung bildet; eine starke Flotte ist es auch, die unsre Schiffe vor Willkürmaßregeln seitens andrer Nationen in Zukunft bewahren wird. Mit Scharfblick hat unser erhabner Kaiser schon längst Deutschlands wunde Stelle erkannt; bittend und warnend hat Allerhöchstderselbe wiederholt seine Stimme erhoben, jedoch von manchen ungehört. Ihr Deutsche! Unser Kaiser will ja nur unser wahres Wohl, er will uns ja nur glücklich machen. Hören wir doch auf seine von wahrer Vatersorge eingegebnen Worte! Fürchten wir nicht die einmaligen, uns groß vorkommenden Ausgaben; durch Sicherung des Friedens, durch Hebung unsers Ansehens, durch Entfaltung von Handel und Industrie und die damit verbundne Zunahme des Nationalwohlstandes vergütet ja unsre Marine uns alle Ausgaben mit Wucherzinsen zurück. Gründen wir in jeder Stadt, in jedem Dorfe Deutschlands Flottenvereine, halten wir aufklärende Volksversammlungen, wirken wir alle ohne Standesunterschied mit Wort, Schrift und That für die Flotte, hören wir nicht eher auf, als bis unsre Flotte gleich stark und achtunggebietend ist wie unser Heer. Namentlich an euch, ihr hohen

Digitized by Google

Vertreter des deutschen Volkes im Reichstage, richten wir die herzliche Bitte, bei der Beratung um Deutschlands Wehrkraft sowohl jetzt als in aller Zukunft, vergessend alles Parteihaders, ein offnes Auge für Deutschlands Bedürfnisse zu haben und alle Opfer zu bringen, die auch immer Deutschlands Macht, Stellung und Ansehn an euch stellen mögen; dann habt ihr eure erhabne Mission voll und ganz erfüllt! Dann wird man euer Andenken noch nach Jahrhunderten feiern! Wie zu allen Zeiten die akademische Jugend das Volk zu nationalen Thaten begeisternd aufrief, so rufen wir auch diesmal — an des Jahrhunderts Wende — euch feierlich zu: Ihr Deutsche, erkennt euch selbst und sorget für eures Landes wahre Größe!

**16. Februar.** In einer großen, zur Gründung eines Flottenvereins in Münster stattfindenden Versammlung führt der Prälat Universitätsprofessor Schröder aus:

Er sei ein Freund der Schiffahrt, und das sei nicht zu verwundern bei einem Manne, der sechzehnmal über den Ozean gefahren sei. Wer im Auslande gewesen sei, dem erstarke das deutsche Nationalgefühl. Redner beantwortet alsdann zwei Fragen: 1. Was will der Flottenverein? 2. Warum will er es? Es sei nicht die Aufgabe des Flottenvereins, sich um Zahl, Tempo, Plan u. dergl. der Ausgestaltung der Kriegsflotte zu kümmern, auch sei nicht die Deckungsfrage zu lösen oder zu beraten, welche leistungsfähigen Schultern es seien, die die patriotische Last auf sich nehmen sollen. Dafür dürfe man den Kaiser, den Bundesrat, den Reichstag sorgen lassen, die hierfür Recht und Verantwortung trügen. Er glaube anführen zu dürfen, daß kein Katheder sich entehre, wenn er in vaterländischen Fragen unter Wahrung der Rechte andrer mit den Mitbürgern groß und klein für ein großes patriotisches Werk mit ganzer Kraft eintrete. Flottenschwärmer seien die Versammelten nicht, aber Flottenfreunde, keine Hurrapatrioten, die England mit Krieg überziehn wollen; aber wir wünschen, daß die Engländer sich dreimal bedenken, ehe sie Krieg mit uns anfangen. Die deutsche Flotte müsse der Macht- und Weltstellung des Deutschen Reiches entsprechen, müsse imstande sein, die Gefahren eines Krieges abzuwenden, müsse befähigt sein, ein Bündnis mit andern Staaten einzugehn, die eine Flotte besitzen, und endlich imstande sein, unsern Interessen in Handel und Industrie, den Landsleuten im Auslande und den deutschen Kolonien thatkräftigen Schutz zu verleihen. Unter „starker Flotte“ sei eine Flotte zu verstehn, die uns maritime Verteidigungsfähigkeit verleiht, eine Blockade im Kriege wirksam verhindern, unsre Handelsschiffe im Kriege gegen Ausbeutung schützen kann.

**26. Februar.** In der ersten Sitzung des Nautischen Vereinstags in Berlin hält der Staatssekretär Graf Posadowsky eine Ansprache, in der er auf die Notwendigkeit der Vermehrung der Flotte mit dem Bemerken hinweist, die Bewegung für die Vergrößerung der deutschen Seemacht sei in natürlichster Weise hervorgegangen aus politischen und wirtschaftspolitischen Ursachen. Alle großen nationalen Bewegungen schlummerten zunächst im Herzen des Volkes. Es würden immer einzelne bedeutende Männer sein, die solche im allgemeinen Gefühl ruhenden Gedanken rechtzeitig weiter entwickeln und praktisch zum Ausdruck bringen. Der Kaiser sei es gewesen, der mit seinem durchdringenden Verstande und kraftvollen Willen das, was das deutsche Volk fühlte, was es als dringende

Digitized by Google

politische und wirtschaftliche Notwendigkeit erachtete, im öffentlichen Leben zu bestimmtem Ausdruck gebracht habe. Hierauf beschließt der Vereinstag eine auf die Notwendigkeit der Flottenvermehrung bezügliche Erklärung.

**14. März.** Von München aus geht folgende Massenpetition an den Reichstag ab:

Durch das Gesetz vom 17. März 1898 hat der Reichstag die von der Reichsregierung als nötig bezeichnete Minimalstärke der deutschen Flotte mit dem ausdrücklichen Charakter einer Ausfall- und Schutzflotte für die heimischen Küsten und Gewässer festgelegt und bewilligt.

In der seither verstrichnen Zeit sind Ereignisse und Veränderungen von solcher Bedeutung auf dem Gebiet der Weltpolitik erfolgt, sind an Deutschland selbst Vorgänge von solcher Tragweite herangetreten, kurz: hat sich die politische Lage von Grund aus derart verändert, daß sich die Notwendigkeit gebieterisch geltend macht, das Reich auch zur See in dem Grade wehrhaft zu machen, wie es seine täglich bedeutender werdenden Interessen auf und über See verlangen.

Es genügt nicht mehr, wenn die deutsche Flotte nur den Schutz der heimischen Küsten leistet — und bei der gewaltigen Vermehrung der maritimen Streitkräfte der übrigen Weltmächte wird ja selbst diese Sicherheit mehr und mehr zweifelhaft! — sondern das Reich muß auch in der Lage sein, die Person jedes Reichsangehörigen, das Eigentum des Volkes, die Produkte seiner Arbeit und seines Fleißes überall nachdrücklich zu schützen, wie in der Heimat, so auch in fernen Landen.

Das deutsche Volk hat ein verfassungsmäßiges Recht, diesen Schutz zu verlangen: denn ohne ihn fordert der steigende Wohlstand, die enorme Entwicklung der deutschen Industrie und des deutschen Handels zu Angriff und Schädigung geradezu heraus. *Nur eine ausreichende Seemacht wird die Erhaltung der Großmachtstellung des Reichs, das Blühen und Gedeihen unsrer politischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Wahrheit gewährleisten können.*

Wir bitten daher den hohen Reichstag, der jetzt zur Beratung stehenden Vorlage der Reichsregierung zur Verstärkung der Kriegsflotte in ihrem ganzen Umfange zustimmen zu wollen, damit die Sicherheit von Vaterland und Volk, die nachdrückliche Wahrung der Ehre und der Macht Deutschlands und die friedliche Entwicklung seiner Interessen auch in Zukunft verbürgt ist.

**6. Juni.** Die Handelskammer in Stuttgart giebt ihren Jahresbericht aus, in dem gesagt ist:

Der Schauplatz, auf dem sich der Kampf der Nationen um ihr Besitztum und ihre künftige Entwicklung abspielt, erweitert sich stetig und umfaßt allmählich das gesamte kulturfähige Erdenrund. *Der Kolonialbesitz und die Geltung über See erlangen von Jahr zu Jahr, zumal bei dem mächtigen Vordringen der drei großen Reiche England, Rußland und Nordamerika eine immer größre Bedeutung. Daraus können sich politische Konstellationen von großer Tragweite für die Zukunft entwickeln, und zwar ebenso rasch wie dies auf dem wirtschaftlichen Gebiet schon seit mehreren Jahren der Fall ist.* Es ist nicht unmöglich, daß das neue Jahrhundert die Frage der Neugestaltung des Seehandels und der Seehegemonie aufrollt. Diese Erkenntnis beginnt sich in den weitesten Kreisen unsers Volkes einzubürgern. Zeugnis davon legt die allgemeine Bewegung

Digitized by Google

zu Gunsten einer Vergrößerung unsrer Seegeltung ab. Wenn das Reich bei dieser neuen Aufteilung der Welt zum erstenmal seit drei Jahrhunderten wieder ein Wort mitsprechen kann, das Beachtung heischt, so verdankt es dies nicht zum mindesten dem deutschen Handel und der deutschen Industrie, welch letztere nach der neusten Produktionsstatistik jährlich zwanzig Milliarden Mark Werte schafft. Durch diese Thatsachen wird eine überlaute industrieseindliche Agitation von selbst in die gebührenden Grenzen zurückgewiesen. Soll Deutschland mit Nutzen Weltwirtschaftspolitik treiben, sollen Kolonien, Kriegsflotte und Dampfersubventionen sich als Unternehmungen erweisen, die das heimische Erwerbsleben fördern, so ist es notwendig, daß die Regierung unsre Handelspolitik aus großen Gesichtspunkten und Zielen heraus leitet und daß das Volk diesen großen Zielen und dem Ganzen die sich vordrängenden egoistischen Sonderinteressen unterordnen lernt.

---

3.

## Proteste gegen Bestimmungen der sogenannten „lex Heinze."

4. März. In Berlin findet eine von zweitausend Personen aller Berufsstände und Gesellschaftsklassen besuchte Versammlung statt. Reichstagsabgeordneter Schrader eröffnet die Versammlung mit einer kurzen Darlegung des Zwecks der Veranstaltung. Er verweist darauf, daß Verhandlungen zwischen den Mehrheitsparteien im Reichstag schweben, um die Annahme der Bestimmungen, soweit sie Litteratur, Theater und Kunst betreffen, durchzusetzen. Gegen Ausschreitungen in der Kunst, die eine Zurückweisung erheischen, biete die Theaterzensur und § 183 des St.-Ges.-B. genügende Handhabe. Diese Gesetzgebung werde von Leuten vertreten, die wünschen, daß alles Nackte in der Kunst vermieden werde. Als zulässig wollen sie höchstens die Laokoongruppe gelten lassen; die Venus von Milo erscheint ihnen schon verdächtig. Wenn im Theater und auf den Spezialitätenbühnen Schaustellungen stattfinden, die den guten Sitten widersprechen, so liege das nur an der Handhabung der Polizei. Die neuen Bestimmungen aber könnten auch auf die deutschen und englischen Klassiker Anwendung finden; sie setzten der freien künstlerischen und litterarischen Entwicklung der Nation die engsten Schranken. Der Protest richte sich nicht gegen eine Erhöhung der Sittlichkeit im Volke, sondern gehe hervor aus dem höchsten sittlichen Empfinden gegen Bestimmungen, die von einer Behörde angewandt werden sollen, die nicht imstande ist, eine Kontrolle über Kunstwerke auszuüben.

Es ergreifen das Wort: Bildhauer Professor Eberlein, Nissen, Schriftsteller Sudermann. Ein Begrüßungsschreiben des Schriftstellers Gerhard Hauptmann lautet:

Die Kunst ist eine unzerstörbare Macht, deren Erhabenheit und Größe diejenigen nicht ahnen, die sie bekämpfen und beschimpfen;

Digitized by Google

aber der Mensch kann in den rückfälligen und barbarischen Ausbrüchen eines dumpfen und rohen Fanatismus für lange Zeitspannen ihr befreiendes Wachstum hemmen. Daß die deutsche Epoche, in der wir leben, durch den verderblichen Unsinn solcher Ausbrüche nicht bemakelt werde, verbinde ich mich mit Ihnen zum allerschärfsten Protest.

Die Versammlung beschließt folgende Erklärung: „Die vom Reichstag beschlossenen, äußerst dehnbaren, der verschiedensten Auslegungen fähigen, für ein Kulturvolk demütigenden Bestimmungen der §§ 184—184b der sogenannten lex Heinze bedeuten eine schwere Gefahr für die Entwicklung der deutschen Kunst und Litteratur. Die Versammlung erhebt dagegen entschieden Protest und erwartet, daß die deutsche Volksvertretung bei der Schlußberatung diese und ähnliche Bestimmungen zurückweisen wird."

7. März. Versammlungen von Künstlern in München richten an den Reichstag folgenden Protest:

Die vorgeschlagne sogenannte lex Heinze ist verwerflich:

1. weil sie die Kunst und das Schrifttum mit Faustschlägen und Fußangeln bedroht, indem sie dem künstlerischen und litterarischen Schaffen die unerläßlichen Voraussetzungen — Freiheit und Freudigkeit — nehmen will;
2. weil sie geeignet ist, das auf seine geistige Mündigkeit stolze deutsche Volk vor sich selbst und vor dem Auslande, wo derartige Attentate auf die geistige Freiheit unbekannt sind, in der empfindlichsten Weise zu demütigen;
3. weil durch mehrere Bestimmungen dieses Gesetzentwurfs die geheime Unsittlichkeit gefördert und die Rechtspflege zum Büttel einer reaktionären, lichtscheuen und heimtückischen Parteipolitik herabgewürdigt wird;
4. weil mit jenen Bestimmungen der Geist der Unnatur, der Heuchelei und des Denunziantentums seinen offiziellen Einzug in die deutsche Gesetzgebung halten und unsern Idealismus schwer verwunden, Treue und Glauben vergiften würde;
5. endlich weil unser München unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes bald aufhören würde, ein Mittelpunkt des künstlerischen und geistigen Lebens — überhaupt „München" zu sein.

Die Versammlung erwartet daher, daß der Reichstag wie der Bundesrat dieses volks- und kunstfeindliche, namentlich dem süddeutschen und bayrischen Wesen tief verhaßte Lügengesetz mit der ihm gebührenden Brandmarkung für immer von der Bildfläche der Reichsgesetzgebung verschwinden lassen werden.

(Dieser Protest wird als beleidigend vom Reichstagspräsidenten zurückgeschickt.)

14. Mai. Zahlreiche Männer der Wissenschaft, der Litteratur und der Kunst übersenden den Mitgliedern des Reichstags folgende Erklärung:

Digitized by Google

Die Unterzeichneten, die in der Pflege deutscher Kunst eine der hauptsächlichsten Aufgaben vaterländischen Kulturlebens erblicken, nehmen mit tiefer Besorgnis die in den §§ 184a und b der sogenannten lex Heinze zu Tage tretenden litteratur- und kunstfeindlichen Bestrebungen wahr und halten die diesen innewohnende Gefahr auch durch die inzwischen erfolgten Abmilderungen nicht für beseitigt. Im entschiednen Gegensatz zu denen, die das ernste künstlerische Schaffen der Gegenwart für etwa vorhandne soziale Krankheitserscheinungen verantwortlich machen, weisen sie dessen Zusammenstellung mit den gegen sittliche Ausschreitungen niedrigster Art geplanten Maßregeln zurück. Sie sind der Ueberzeugung, daß durch die dem Strafrichter zu gebende Machtvollkommenheit, Geld- und Gefängnisstrafen auch in den Fällen zu verhängen, in denen ein Kunstwerk, ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzt, infolge der Unbestimmtheit und Dehnbarkeit dieses neuen juristischen Begriffs dem künstlerischen Schaffen die notwendige Sicherheit und Freiheit genommen werden wird. Sie befürchten, daß, wenn die kunstfeindlichen Tendenzen, wie sie von seiten der Majoritätsparteien in der parlamentarischen Beratung laut geworden sind, in die Rechtsprechung übergehn, Zustände eintreten werden, die ein Verkümmern der Talente, ein damit Schritt haltendes Zurückbleiben im Wettstreit der Nationen und den Niedergang der deutschen Kunstübung zur Folge haben müssen. Die Unterzeichneten sprechen die zuversichtliche Erwartung aus, daß der hohe Reichstag und die hohen verbündeten Regierungen diesen und allen ähnlichen, auf Hemmung der deutschen Kulturentwicklung abzielenden Bestrebungen ihre Zustimmung versagen werden. — Zu den Unterzeichnern gehören die Professoren von Bar, Berner, Binding, Biedermann, Busley, Dahn, Dove, Dümmler, Dünzer, Esmarch, Fischer, Haeckel, v. Hartmann, Haushofer, Kirchhoff, Laband, Lamprecht, Lazarus, Liszt, Loening, Muther, Oechelhäuser, Oncken, Paulsen, Pettenkofer, Pfleiderer, Riehl, Riemann, v. Seydel, Sohm, Sombart, Stenglein, Virchow, Wilamowitz-Möllendorf, Zeller, Ziegler, ferner als Vertreter der Kunst Achenbach, Klinger, Knackfuß, Grube, v. Tschudi u. a.

16. Mai. Der Vorstand des Goethe-Bundes erläßt folgenden Aufruf:

In ganz Deutschland herrschte die Erwartung, daß die Mehrheitsparteien des Reichstags angesichts der Entrüstung, die gegenüber den Kunstparagraphen der sogenannten lex Heinze weite Kreise der Nation, vor allem in noch nie erlebter Einmütigkeit die Künstler- und Schriftstellerwelt ergriffen hat, von der Weiterberatung des Gesetzes abstehn würden. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Die Mehrheitsparteien sehen vielmehr in dem Widerspruch, der gegen ihr Beginnen laut geworden ist, nur einen Antrieb mehr, Deutschlands intellektuellen und künstlerischen Kräften zum Trotz, unbeirrt selbst durch den Mangel an sachlichen Motiven, der Nation ihren Willen aufzuzwingen. Wir wenden uns an alle, die das bildnerische und geistige Schaffen, den höchsten Stolz, die edelste Frucht eines blühenden nationalen Lebens vor erdrückenden Maßregelungen bewahrt wissen wollen, mit der Aufforderung, sich zu sammeln, sich unsern Organisationen anzugliedern und, mit uns vereint, diese und ähnliche Angriffe auf unser Kulturleben von Deutschland abzuwehren. Alle im Reiche bereits gegründeten Brudervereinigungen fordern wir auf, sich zu diesem erneuten Proteste mit uns zusammenzuschließen, an diejenigen Städte aber, in denen ein Goethebund noch nicht geschaffen ist, ergeht unser Ruf, nicht länger zu zögern, damit, wenn die Annahme des Gesetzes unabwendbar sein sollte, dessen Schöpfer die ganze gebildete Welt Deutschlands in geschlossener Phalanx sich gegenübersehn.

Digitized by Google

Goethebund Berlin: Das Ehrenpräsidium. H. Ende, Präsident der Akademie der Künste, Professor Theodor Mommsen, Friedrich Spielhagen. — Der Vorstand. J. A.: Hermann Sudermann, Professor Franz von Liszt, Professor Paul Meyerheim.

Goethebund München: Das Ehrenpräsidium. Paul Heyse. — Der Vorstand. J. A.: Dr. Georg Hirth, Dr. Max Halbe, Professor Fritz August von Kaulbach.

**19. Mai.** Die ordentlichen Professoren des Strafrechts: Allfeld (Erlangen), v. Bar (Göttingen), Beling (Gießen), Binding (Leipzig), Birkmeyer (München), van Calker (Straßburg), Frank (Halle), (Güterbock) Königsberg, v. Lilienthal (Heidelberg), v. Liszt (Berlin), Loening (Jena), v. Meyer (Tübingen), v. Rohland (Freiburg i. B), Schmidt (Freiburg i. B.), v. Seeger (Tübingen), Stein (Halle) erlassen folgende Erklärung:

Der unter dem Namen der lex Heinze bekannte Gesetzesentwurf leidet an einer solchen Unbestimmtheit der Begriffe, daß er, zum Gesetz erhaben, in dem verschiedensten Sinne ausgelegt und angewandt werden könnte. Verurteilung oder Freisprechung wären völlig von dem subjektiven Empfinden des Richters abhängig. Schon ohnehin ist das Vertrauen des Volkes zu der Rechtspflege infolge unklarer und mangelhaft gefaßter Strafgesetze schwer erschüttert. Durch Annahme der lex Heinze würde es in erheblichem Maße weiter gefährdet und so das deutsche Volk in einem seiner idealsten Güter geschädigt werden.

**22. Mai.** In Berlin findet eine Volksversammlung des Goethebundes statt. Schriftsteller H. Sudermann eröffnet sie mit den Worten:

Meine Damen und Herren! Als wir Sie zu der heutigen Versammlung einluden, da hatten wir vor, Ihre Stimmen zu einem letzten Proteste aufzurufen. Daß wir statt der Protestversammlung eine Siegesfeier haben würden, das haben wir nicht geahnt. Vor wenigen Stunden ist im Reichstag die Entscheidung gefallen. Bis auf einen kleinen Rest, der hoffentlich unschädlich bleiben wird, existiert die lex Heinze nicht mehr. Redner schildert nun den Charakter der Versammlung. Der Goethebund wollte zunächst auf Politiker als Mitkämpfer verzichten. Er wollte, daß Männer aller Parteien sich unter seiner Fahne sammeln sollten, nur von dem einen leitenden Gedanken getrieben, die Freiheit von Kunst und Litteratur intakt zu halten. Nachdem aber die Bewegung, die von dem Bunde ausging, ganz Deutschland ergriffen hat, dürften die Männer des Bundes den Freunden im Parlament die Hände reichen, ohne den eignen Halt zu verlieren. Wir wissen es, daß wir den Männern, die im Reichstag unsre Sache geführt haben, Dank schulden, und deshalb haben wir Männer aller der Parteien, die uns zum Siege verholfen haben, gebeten, an dieser Stelle zu Ihnen zu sprechen. Sudermann spricht nun von der juristischen Logik, deren Mangel man den Künstlern und Schriftstellern vorgeworfen; freilich, um zu beurteilen, wie ein Schuh gemacht sei, brauche man einen Schuster, aber wo einen der Schuh drückt, das weiß auch ohne Schuster jedermann. Was hilft aber auch alle juristische Logik, wenn alle Kunstliebenden den logischen Reichstagsjuristen sagen: Wir wollen euern Segen nicht! Nein, wir wollen nicht! Wir wollen nicht, daß Junker und Kapläne uns lehren, was reine Schönheit ist! Und wir sind auch nicht so ganz von juristischer Logik verlassen. Die vor wenigen Tagen veröffentlichte Erklärung der Strafrechtslehrer von vierzehn deutschen Universitäten zur

Digitized by Google

lex Heinze wird wohl manchem Freunde des Normalmenschen einiges Alpdrücken verursacht haben.

Hiernach tritt Herr Franz v. Liszt auf:

Er will nicht als Jurist, sondern als ein durch juristische Logik möglichst unbeirrter Mitbürger von der lex Heinze reden, „diesem Erzeugnis juristischer Impotenz.“ Er möchte, nachdem diesem argen Dinge die Giftzähne ausgerissen sind, noch einmal kurz untersuchen, was denn eigentlich an ihm interessant gewesen sei. Nachdem er dann in kurzen Sätzen das Wesen und die Art der lex charakterisiert, kommt er zu dem Rat, „das Pulver trocken zu halten.“ Der Kampf sei noch nicht beendet, und nach dem siegreichen Gefecht habe man zwei Aufgaben empfangen: eine für den heutigen Abend, eine für die Zukunft. Die eine sei, daß man noch einmal laut protestieren müsse gegen den Geist, aus dem dies Gesetz geboren ist: gegen den Geist der pharisäischen Heuchelei. Protestieren auch gegen den Uebermut der „regierenden“ Partei, die es gewagt, wichtige nationale Interessen, wie die der Flottenfrage, von dieser lächerlichen „Kraftprobe“ abhängig zu machen. Gegen diesen Geist müsse man schallenden Protest erheben. Aber auch für die Zukunft gäbe es zu thun. Man hätte gesehen, daß eine unüberbrückbare Kluft sich dehne zwischen den Finsterlingen aller Konfessionen und den Männern des Geistes und der Kunst. Der Kampf würde von neuem beginnen und deshalb noch einmal: das Pulver trocken halten. Die Hoffnung für die Zukunft sei gegeben in der Eintracht der Bewegung. Eine Bewegung, wie die der letzten Monate, in der Künstler, Professoren, Schriftsteller Seite an Seite mit dem Mann aus dem Volke kämpften, könne nicht aufgehalten werden. Und wenn die Stunde der Gefahr aufs neue herannaht, dann würde sie, dann müsse sie den Goethebund einig und gerüstet treffen.

Die von sechstausend Personen besuchte Versammlung beschließt schließlich:

Die Versammlung nimmt mit lebhafter Befriedigung Kenntnis von der glänzenden Wendung, die der Kampf gegen die kunstfeindlichen Tendenzen der lex Heinze durch das kraftvolle Eingreifen der linksstehenden Reichstagsparteien erfahren hat, und spricht ihnen hierfür ihre wärmste Dankbarkeit aus. Sie ist überzeugt, daß dieser Versuch, deutsches Geistesleben dunkelmännischem Wesen auszuliefern, nicht der letzte bleiben wird, und giebt der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß die aus den verschiedensten Heereslagern stammenden Bundesgenossen in Volk und Parlament, die dieser jüngste Vorstoß einer freiheitsfeindlichen Geistesrichtung zu einander geführt hat, auch künftig in einmütiger Gegenwehr beisammen stehen bleiben.

---

4.

## Ueber die Vorlage eines Reichs-Fleischbeschau-Gesetzes.

6. März. Die „Nat.-Ztg.“ spricht sich also aus:

Seit die Regierung am 17. Februar des vorigen Jahres im Reichstag ihren Gesetzentwurf über die Schlachtvieh- und Fleischbeschau eingebracht, haben die Agrarier eine sehr durchsichtige Taktik beobachtet, um auf Grund dieses sachgemäßen Entwurfs etwas ganz andres zu erreichen: ein Verbot der Fleischeinfuhr, durch das die immer festere Schließung der Grenzen



Digitized by Google

gegen die Einfuhr lebenden Schlachtviehs vervollständigt, die Herrschaft der inländischen Produzenten über den deutschen Fleischmarkt nahezu unumschränkt gemacht werden soll. Die Regierungsvorlage sieht als Regel im Inlande eine Beschau des Viehs vor der Schlachtung und eine solche des Fleisches nach derselben vor. Eine deutscherseits erfolgende Beschau desjenigen Viehs, von dem das aus dem Auslande eingehende Fleisch herstammt, ist selbstverständlich nicht möglich; deshalb hat die Vorlage eine Untersuchung des frischen Fleisches vorgeschrieben, deren Zulänglichkeit dadurch verbürgt werden soll, daß die Vorlegung aller der tierischen Organe, der der Sitz von Seuchen sein können, verlangt werden kann; betreffs solcher Fleischimporte, bei denen ihrer Natur nach eine derartige Untersuchung unmöglich ist, wie bei Büchsenfleisch, Würsten u. dgl. mehr, sollte der Bundesrat befugt sein, sowohl die Einfuhr zu verbieten, als auch erleichternde Vorschriften dafür zu treffen, je nach den Umständen. Aus diesen Bestimmungen hat die agrarische Agitation von Anfang an die, die eine Beschau des Viehs vor der Schlachtung für das Inland als Regel vorschreibt, höchst willkürlich als die wichtigste in den Vordergrund geschoben: keine Untersuchung des Fleisches, der diese Beschau nicht vorhergeht, sollte genügend sein. Daraus folgte natürlich, daß eine ausreichende Untersuchung ausländischen Fleisches überhaupt unmöglich sei; und so hoffte man zu dem behufs der Beherrschung der Preisbildung erstrebten Einfuhrverbot unter hygienischen Vorwänden zu gelangen. Die Kommissionsbeschlüsse gehn in der Hauptsache dahin, daß die Einfuhr von Fleischkonserven und Würsten sofort, die von frischem Fleisch vom 1. Januar 1904 an verboten sein soll, während bis dahin das frische Fleisch nach Vorschriften, die im Vergleich mit dem Entwurf noch mehr spezialisiert sind, an der Grenze untersucht werden soll. Die Zulassung einer mehrjährigen Frist wird damit begründet, daß nach deren Ablauf die deutsche Landwirtschaft imstande sein werde, den gesamten Fleischbedarf Deutschlands zu decken; zugleich will man wohl auf diese Art, indem die Gefahr für die Verbraucher einigermaßen hinausgeschoben wird, den Widerspruch abschwächen. Der Termin des 1. Januar 1904 ist selbstverständlich im Hinblick auf den Ablauf der Handelsverträge gewählt; es soll von vornherein ausgeschlossen werden, daß in den neuen Verträgen Fleischeinfuhr zugelassen würde.

Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß die Beschau des Viehs vor der Schlachtung in dem Entwurf keineswegs die maßgebende Bedeutung hat, die die Agrarier behaupten, um daraus die in den Kommissionsbeschlüssen gipfelnden Folgerungen zu ziehen. Schon daß der Entwurf für die gesamten „Hausschlachtungen“ jede Beschau, vor und nach der Schlachtung, und daß er für die „Notschlachtungen“ die Beschau der lebenden Tiere zu unterlassen gestattet, beweist es. Der Entwurf ordnet eben die Untersuchung je nach den für ihre Durchführung maßgebenden thatsächlichen Verhältnissen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Menge des von jeder Untersuchung freigelassnen Fleisches aus „Hausschlachtungen“ größer ist, als die der gesamten Einfuhr.

10. März. Eine Versammlung des „Ehrbaren Kaufmanns“ in Hamburg erklärt:

So sehr die Kaufmannschaft alle Maßregeln begrüßt, die das deutsche Volk und den heimischen Viehstand vor gesundheitlichen Schädigungen schützen sollen, so lebhaft bedauert sie es, daß die Reichstagskommission zur Prüfung des Fleischbeschaugesetzes vorschlagen konnte, die Einfuhr ausländischer Fleischwaren teils zu verbieten, teils aufs äußerste zu erschweren, obwohl gesundheitsschädliche Wirkungen derselben nicht hervorgetreten sind und obwohl die deutsche

Digitized by Google

Viehzucht einen genügenden Ersatz der Menge und insbesondre dem Preise nach nicht zu bieten vermag. Die Annahme dieses Vorschlags würde durch Entfachung wirtschaftlicher Kämpfe mit dem Auslande und im Innern den Handel, die Schiffahrt und die Industrie, sowie die gesamte arbeitende Bevölkerung empfindlich schädigen und damit die wirtschaftliche Kraft Deutschlands, die notwendige Grundlage seiner Weltmachtstellung, der die Flottenvermehrung dienen soll, aufs schwerste beeinträchtigen. Durchdrungen von der Ueberzeugung der verhängnisvollen Tragweite einer solchen Maßregel, spricht die Versammlung eines „Ehrbaren Kaufmanns" die Erwartung aus, daß der Reichstag und die verbündeten Regierungen im Fleischbeschaugesetz keiner Bestimmung ihre Genehmigung erteilen werden, durch die die Einfuhr ausländischen Fleisches Erschwerungen unterworfen wird, die nicht durch die Rücksicht auf die Gesundheit der Bevölkerung gerechtfertigt sind.

Eine Börsenversammlung in Bremen beschließt, an den Reichskanzler folgende Verwahrung zu richten:

Mit schwerer Sorge sieht die Bremische Kaufmannschaft aus den vom Reichstag angenommnen Abänderungen der Regierungsvorlage Unheil für Deutschlands Industrie, Handel und Schiffahrt entstehn. Verkehrsschranken, wie sie die Beschlüsse des Reichstags aufrichten, müssen notwendigerweise Störungen in der Entwicklung einer gesunden Handelspolitik hervorrufen und unsern Handel und Verkehr in seinen wichtigsten Beziehungen auf das nachteiligste beeinflussen. Gefährdet ist vor allem unsre Volksernährung, insonderheit die der Millionen von industriellen Arbeitern, auf deren gesteigerter Lebenshaltung und Leistungsfähigkeit nicht zum wenigsten das Blühen und Gedeihen Deutschlands beruht. Voll Dankbarkeit für Eurer Durchlaucht Erklärung in der gestrigen Sitzung des Reichstages setzt die Bremische Kaufmannschaft in ernster Stunde ihre Hoffnung darauf, daß es Eurer Durchlaucht gelingen werde, die drohenden Gefahren von unserm Vaterlande abzulenken.

Die „Hamburger Nachrichten" sprechen sich also aus:

Wie im Laufe des gestrigen Tages von dem Staatssekretär des Innern Graf von Posadowsky mitgeteilt wurde, bestehn gegen die Beschlüsse der Kommission an „allermaßgebendster Stelle" schwere Bedenken, außerdem sollen Aeußerungen hervorragender Vertreter, auch süddeutscher Bundesstaaten, vorliegen, aus denen sich ergiebt, daß mit der preußischen Staatsregierung auch die übrigen großen Bundesstaaten die Sperre der Fleischeinfuhr für zu weitgehend und verfehlt erachten. Wenn auch nach den Erfahrungen, die bei früherern Kapitulationen der verbündeten Regierungen vor der Reichstagsmajorität das Maß von Vertrauen, das noch so entschiednen Erklärungen der Regierung beizumessen ist, bescheidne Grenzen nicht übersteigt, so glauben wir doch einigen Grund zu der Hoffnung zu haben, daß die Regierung diesmal fest bleiben und nicht umfallen wird.

29. März. Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirte" bringt in Sachen des Fleischbeschaugesetzes eine vom engern Vorstand (v. Wangenheim, Roesicke und Hahn) gezeichnete Darlegung „zur Klärung der Lage," die in folgenden Sätzen gipfelt:

Wir hatten gehofft, daß die Regierung gerade beim Fleischbeschaugesetz, d. h. bei einem auf rein sanitäre Ziele gerichteten Gesetz, eine gerechte Behandlung der deutschen Landwirtschaft dadurch bethätigen würde, daß sie die



Digitized by Google

Bevorzugung des Auslandes grundsätzlich auszuschließen bereit wäre. Wir haben uns darin geirrt und überlassen es unsern Mitgliedern, ihre Folgerungen daraus zu ziehen. Das aber glauben wir sagen zu müssen, daß die Berücksichtigung, die die Landwirtschaft bei den nächsten Handelsverträgen verlangen kann — ein Verlangen, dessen Berechtigung ja auch seitens der Regierung wiederholt auf das feierlichste anerkannt worden ist —, nach der Entwicklung, die die Dinge jetzt genommen haben, nur dann erreicht werden kann, wenn diejenigen Abgeordneten, die die landwirtschaftlichen Interessen im Reichstage zu vertreten berufen sind, jede gouvernementale und persönliche Rücksichtnahme schwinden lassen und rein sachliche Politik treiben, eine Politik, vor der die Regierung der Linken gegenüber, wie die letzte Zeit es wiederholt gezeigt hat, stets kapitulierte. Nur dann ist eine schwache Hoffnung noch vorhanden, den Untergang der deutschen Landwirtschaft und des deutschen Mittelstandes, zu dem die Gesetzgebung des Deutschen Reiches Schlag auf Schlag treibt, zu verhindern. Es wird darauf ankommen, wie weit die deutsche Landwirtschaft bereit sein wird, eine solche Politik zu verfolgen.

9. April. Das Zentrumsblatt „Kölnische Volksztg." erinnert daran, daß die Agrarier in ihren Klagen über die Leutenot bereits nicht anstehn, den „Militarismus" als Wurzel des Uebels zu bezeichnen, wie noch jüngst bei einer Konferenz von Arbeitsnachweisvereinen geklagt sei, daß der Militärdienst der Landwirtschaft einen großen Teil der Arbeiter nicht nur vorübergehend, sondern dauernd entziehe, und schließt mit den Worten:

Es ist zweifellos, daß diese Ausführungen in ländlichen Kreisen großen Beifall finden werden. Die endliche Wirkung muß aber sein, daß die Agrarbewegung nicht nur in eine antimarinistische, sondern auch in eine antimilitärische Strömung hineingetrieben, kurz, sich immer mehr nach dem Muster des bayrischen Bauernbundes entwickeln wird; desto sichrer ist auf eine „reinliche Scheidung" zwischen den Bündlern und den Konservativen alten Schlags zu rechnen, die für unsre innerpolitische Entwicklung nicht ohne Bedeutung sein wird.

Die konservative „Schlesische Ztg." spricht also aus:

Wenn die Herren v. Wangenheim, Rösicke und Hahn sich nicht zu der mildern Auffassung der konservativen Fraktion bewegen lassen, so bleibt doch nach wie vor die Hoffnung bestehn, daß sie nicht die Absicht haben, oder daß es ihnen wenigstens nicht gelingen werde, einen Keil in den sicher wurzelnden Stamm der konservativen Partei zu schieben.

12. April. Ueber das Fleischschaugesetz und die deutsche Landwirtschaft spricht sich die „Nord. Allg. Ztg." also aus:

Wir wollen vorläufig vermeiden, auf neuerliche Kundgebungen der agrarischen Presse weiter einzugehn, eins aber glauben wir heute schon bestimmt versichern zu können, daß die Verbündeten Regierungen den Beschlüssen des Reichstags zum Fleischschaugesetz die Zustimmung nicht erteilen werden, die die zur Zeit noch notwendige Einfuhr fremden Fleisches über das unmittelbare hygienische Bedürfnis hinaus zum Schaden der Volksernährung verhindern. Auf dem Wege unversöhnlicher Drohungen gegenüber den

Digitized by Google

verbündeten Regierungen werden die unmittelbaren, dauernden Interessen der Landwirtschaft nicht gefördert werden. Alle weiterschauenden Freunde dieses wichtigen Erwerbszweiges sollten deshalb die Hand dazu bieten, den Gesetzentwurf in einer für die verbündeten Regierungen annehmbaren Gestalt zur Verabschiedung zu bringen.

**14. April.** In der „Nordd. Allg. Ztg." wird dringend davor gewarnt, das Fleischschaugesetz durch unerfüllbare Forderungen zum Scheitern zu bringen.

---

5.

## Ueber die Rede des Kaisers in Eisleben.

**14. Juni.** Diese Rede (S. 32) wird in der Presse der Zentrumspartei eifrig besprochen.

Die „Kölnische Volks-Ztg." sagt:

Gegen das Bekenntnis des Kaisers zu dem, was er als Protestant für die „evangelische Wahrheit" hält, ist an sich nichts einzuwenden, im Gegenteil ist das wiederholt offne Eintreten Wilhelms II. für seine religiöse Ueberzeugung ein auch für den katholischen Volksteil sympathischer Zug. Andrerseits muß man freilich bedauern, daß die Veranstalter dieser rein weltlichen Feier derselben eine ausgesprochen konfessionelle Färbung gegeben haben. Die Gründer der Mansfelder Gewerkschaft, deren Jubiläum gefeiert wurde, sind doch unsers Wissens katholisch gewesen, und es lag nicht der Schatten eines Grundes vor, bei dieser Gelegenheit eine Reformationskundgebung zu veranstalten. Wichtig ist die Frage, ob der deutsche Kaiser den schwedischen Eroberer als Märtyrer der „evangelischen Sache" gefeiert hat. Nicht bloß der katholische Volksteil Deutschlands steht bekanntlich auf einem ganz andern Standpunkt. Beim Gustav-Adolfjubiläum haben wir eine Menge protestantischer Zeugen aus alter und neuer Zeit benannt, die die Einmischung Gustav Adolfs in die deutschen Angelegenheiten, eines der dunkelsten Blätter der ganzen deutschen Geschichte, auf ganz andre als religiöse Motive zurückführen. Auch der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, dem dieser zärtliche Verwandte mitten im Frieden den Hafen von Pillau weggekapert hatte, war von der evangelischen Mission des Schweden so wenig überzeugt, daß er erst durch die vor Berlin aufgefahrnen schwedischen Kanonen eines andern belehrt wurde. Welch unsägliches Elend die ehr- und landsüchtige schwedische Einmischung über Deutschland gebracht hat, ist bekannt. Wenn wirklich am 12. Juni der deutsche Kaiser ohne jeden sachlichen Anlaß den Bannerträger dieser Politik in solchen Ausdrücken gefeiert hat, wie die erwähnten Berliner Blätter behaupten, so müßten wir nach dem Ausdruck des Prinzen Ludwig „mindere Brüder" sein, um nicht dagegen gemessenen, aber nachdrücklichen Einspruch zu erheben.

In ähnlichem Sinne äußert sich die „Germania" in folgenden Ausführungen:

Die Geschichte urteilt über Gustav Adolf anders als Kaiser Wilhelm. Niemand hat das Unglück, das der Schwedenkönig über Deutschland gebracht hat, schärfer verurteilt als Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. „Ehrlicher Teutscher," so schrieb Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre

Digitized by Google

1658, „dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen, unter dem Vorwand der Religion und der Freiheit, gar zu jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein dermaßen ausgesogen, daß von einem so herrlichen corpore schier nichts übrig verblieben als das bloße Skelett. Wem noch einiges deutsches Blut um sein Herz warm ist, muß darüber weinen und seufzen. Wem sein Vaterland lieb ist, muß die unglücklichen Zeiten beklagen. Wir haben unser Gut nnd Blut, wir haben unsre Ehre und unsern Namen dahingegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir uns schier zu Dienstknechten, fremde Nationen berühmt, uns des hohen Namens verlustig und diejenigen, die wir vorhin kaum kannten, damit herrlich gemacht haben. Was sind Rhein, Weser, Elbe und Oderstrom nunmehr anders als fremder Nationen Gesangne? Was ist deine Freiheit und Religion mehr, als daß andre damit spielen? Gedenke, daß du ein Teutscher bist."

Hierzu bemerkt die „Magdeburgische Zeitung":

Mit ihren Geschichtsklitterungen sollte das ultramontane Blatt uns doch endlich verschonen. Daß neben der Absicht, den bedrängten Glaubensgenossen Schutz zu gewähren, auch weltliche Motive für den Zug Gustav Adolfs nach Deutschland bestimmend gewesen sind, wird niemand bestreiten wollen. Aber sicher ist auch, daß ohne seinen Sieg über Tilly bei Breitenfeld die Sache des Protestantismus verloren gewesen wäre. Wie die Inschrift seines Leichensteins besagt, rettete er dort „als Christ und Held Glaubensfreiheit für die Welt." Das ultramontane Blatt spricht im Tone nationaler Erregung von den Schweden in Deutschland. An den Spaniern, Wallonen und Kroaten, die den Habsburgern den Katholizismus in Deutschland wieder aufrichten und stärken halfen, hat es niemals Anstoß genommen.

17. Juni. Der „Reichsbote" bemerkt zu den Aeußerungen der „Germania":

Man weiß wirklich nicht, ob man mehr über die Keckheit oder über die Unwissenheit sich wundern soll, die die Anschauung ultramontaner Fanatiker einfach mit dem Urteile der Geschichte identifiziert und es dem evangelischen Kaiser verübeln will, seine protestantische Anschauung auszusprechen. Ganz abgesehen davon, daß der Große Kurfürst mit keiner Silbe andeutet, daß seine Worte auf den großen Schwedenkönig und sein Verhalten im Dreißigjährigen Kriege Bezug haben, ist es doch eine unerhörte Anmaßung, dem Kaiser die freie Aussprache seiner evangelischen Ueberzeugung in einer Form, die für Andersdenkende gar nichts Verletzendes hat, verwehren zu wollen. Dieselben ultramontanen Blätter, die jetzt dem Summus Episkopus der evangelischen Landeskirche Preußens es verargen, daß er die Verdienste des Schwedenkönigs um den deutschen Protestantismus anerkennt, haben es seiner Zeit als ein gutes Recht des Papstes in Anspruch genommen, den Stifter der evangelischen Kirche einen Revolutionär und die evangelische Wahrheit als ein Gift zu schelten, das den Körper des deutschen Volkes verseucht habe. Hierfür hatten die ultramontanen Blätter nicht ein Wort der leisesten Mahnung und des geringsten Tadels, trotzdem dadurch die evangelische Kirche aufs bitterste gekränkt und in ihren heiligsten Gefühlen aufs tiefste verletzt wurde. So messen diese ultramontanen Geister mit gleichem Maße und verstehn sie die Parität der Konfessionen in dem Lande, in dem sie die Minorität bilden.

Digitized by Google

6.

### Ueber die Rede des Kaisers in Lübeck.

18. Juni. Die „Berliner Politischen Nachrichten" schreiben: Der in der Lübecker Kaiserrede (s. S. 84) enthaltne Ausspruch, daß wir die Aussicht haben, einmal eine deutsche Flotte zu bekommen, wird alsbald in der flottenfeindlichen Presse zur Erregung von Unzufriedenheit gemißbraucht. Man behauptet, daß in diesem Kaiserworte die Perspektive auf eine weitere starke Vermehrung der Flotte über das Flottengesetz hinaus eröffnet werde, und sucht mit dem bekannten Schlagworte von den uferlosen Flottenplänen Mißstimmung zu erregen. Daß mit dem jetzt gesetzlich festgelegten Flottenplane nicht ein für alle mal jeder weitern künftigen Verstärkung der Flotte im Falle eintretenden Bedarfs präjudiziert wird, ist selbstverständlich, aber das Kaiserwort läßt nach seiner Wortfassung doch keine andre Deutung zu, als daß mit der Durchführung des jetzt gesetzlich festgelegten Flottenplans erst das Ziel einer deutschen Flotte erreicht sein wird. Bisher steht ein großer Teil dessen, was zu einer dem Bedürfnis und der Stellung Deutschlands entsprechenden Flotte für nötig erachtet wird, noch auf dem Papiere, und erst wenn die in dem Flottenplane vorgesehenen Schiffsneubauten zur Ausführung gelangt sind und die beiden Schlachtgeschwader nebst allen vorgesehenen Kreuzern kampfbereit auf dem Meere schwimmen, kann im Ernste von einer genügend starken deutschen Flotte die Rede sein. So weit das Lübecker Kaiserwort eine Mahnung enthält, geht sie daher auf die möglichst schleunige und kräftige Durchführung der im Prinzip in dem Flottengesetze festgelegten Flottenverstärkung. Diese liegt aber so offenbar im Interesse der Sicherheit und der Weltstellung Deutschlands, daß der Reichstag sicherlich die Bewilligung ausreichender Jahresbauraten nicht versagen wird.

---

## Siebenter Abschnitt.

## Schulangelegenheiten.

7. Juni. Im Kultusministerium findet eine Schulkonferenz unter Vorsitz des Kultusministers statt. Es nehmen daran acht Mitglieder des Kultusministeriums sowie viele Universitätsprofessoren und Gymnasialdirektoren teil. Wolffs Tel.-Bur. teilt über die Konferenz folgendes mit:

Nach der Begrüßung der Erschienenen durch den Minister und nach einem Rückblick des Geheimrats Hinzpeter auf die Verhandlungen und Ergebnisse der 1890er Schulkonferenz wurde in die Erörterung der Berechtigungsfrage eingetreten. Die Versammlung zeigte sich in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit geneigt, der von dem Minister zur Erörterung gestellten Anerkennung der Gleichberechtigung der neunstufigen Vollanstalten für den Nachweis der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung grundsätzlich zu-

Digitized by Google

zustimmen, vorbehaltlich des Ausweises der besondern Vorkenntnisse für diejenigen Fächer, die für ihr erfolgreiches Studium den Besitz von solchen voraussetzen.

8. Juni. Die „Kreuz-Ztg." meldet ferner:

Zuerst wurde die Frage verhandelt, ob der griechische Unterricht auf den Gymnasien wie bisher in IIIb oder erst in der Untersekunda beginnen sollte, und ob in dieser Klasse mit Rücksicht auf die sie nach einjährigem Besuche verlassenden Schüler englische Nebenkurse eingerichtet werden sollten. Nur von einer Seite, dem Professor einer technischen Hochschule, wurde die Verlegung des griechischen Unterrichts befürwortet, aber auch er machte bei der Abstimmung diese zu einer einmütigen, und zwar in dem Sinne, daß keinerlei Aenderung im Beginne des Griechischen eintreten solle. Selbstverständlich bleibt den jungen Reformgymnasien ihr Lehrplan ungestört. Die Diskussion war ebenso anregend wie tiefgehend. Eine beantragte Resolution, den schon durch die neuen Lehrpläne von 1892 an den Gymnasien eingeführten fakultativen Unterricht im Englischen weiter zu fördern, soll erst heute zur Erledigung gelangen.

Was den Lateinunterricht an Realgymnasien angeht, so wurden natürlich dem Minister keinerlei „Vorschläge über einzelne lateinische Pensa unterbreitet," sondern der Antrag eines Mitgliedes, der eine Verstärkung dieses Unterrichts wünschte, aber nicht auf Kosten der Naturwissenschaften, abgelehnt. Es soll also bei der im Jahre 1892 festgesetzten Wochenstundenzahl für das Lateinische an den Realgymnasien sein Bewenden behalten, doch wurde befürwortet, in der Verteilung dieser Zahl auf die einzelnen Klassen eine gewisse Freiheit walten zu lassen.

Die Beratungen wandten sich in der dritten Sitzung (am 8. Juni) wesentlich der Frage zu, ob das Griechische als allgemein verbindlicher Lehrgegenstand der Gymnasien beizubehalten und an welcher Stelle des neunjährigen Lehrganges dasselbe zu beginnen sei.

Die Verhandlungen wurden namentlich durch die Ausführungen der Professoren Harnack und v. Wilamowitz-Möllendorff auf eine Höhe gehoben, auf der sich die Erörterung pädagogischer Fragen nur sehr selten bewegt. Mit überzeugender Klarheit wurde die Notwendigkeit dargethan, in die Kenntnis beider Sprachen einzuführen, wenn man zu einem Verständnis des klassischen Altertums und zu einem Ueberblick über den Zusammenhang unsrer modernen Kultur mit der Antike durchdringen will. In geistreichem Vortrag kam eine Fülle von wertvollstem Beweismaterial zur Darstellung, die in der Forderung gipfelte, der heranwachsenden Jugend, soweit sie Anspruch darauf macht, eine Wahrheit nicht bloß als solche zu verstehn, sondern durch ihre eigne Lebensarbeit zur Förderung der Wahrheit mitzuteilen, die Kenntnis der griechischen Philosophie und vor allem Platons zu eröffnen. Wer einmal von dem starken Schwunge dieses großen Herzenskündigers umweht war und sich zu seinen Höhen mit emportragen ließ, der ist in der That gefeit gegen die Afterweisheit, die in unsern Tagen sich unter dem Namen der Philosophie aufdrängt. Der Zusammenhang unsrer christlichen Welt mit der Antike wird erst verständlich für den, der die Geschichte Alexanders des Großen, der die hellenische Weltkultur der römischen Kaiserzeit zu würdigen versteht. Nicht im Interesse eines öden Klassizismus, sondern für eine lebendige Erfassung und Veredlung der modernen Kultur wird die Kenntnis des Griechischen gefordert, und zwar nicht bloß für diejenigen, die durch ihre Fachstudien genötigt werden, diese Sprache als Mittel zum bestimmten Zweck zu erlernen, sondern für eine große Schar unsrer Bürger, die mit Verständnis

Digitized by Google

des historisch Gewordnen das Neuwerdende in seinen Formen mitbestimmen wollen. Mit hohem sittlichem Ernst, der sich freihält von jeder kleinlichen Pedanterie, wurde die Forderung aufgestellt, daß diese Sprache am Gymnasium nicht etwa in oberflächlicher Tändelei, sondern in ernster Arbeit betrieben werde, entsprechend dem ganzen Zwecke der Schule, die an dem antiken Stoffe ihre Schüler zur Entfaltung moralischer Energie, zur Entwicklung intellektueller Kraft und zur ernsten Auffassung von Pflicht zu erziehn hat.

9. Juni. Die Hauptergebnisse der Schulkonferenz werden in der „Kreuz-Ztg." wie folgt zusammengefaßt:

Obenan steht der fast einmütig gefaßte Beschluß, den Abiturienten der drei höhern Schulen mit neunjährigem Kursus — Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule — das Studium an Universitäten und Hochschulen gleichmäßig freizugeben. In Vorkursen an den Universitäten bezw. Hochschulen sollen die für die einzelnen Fächer mangelnden Spezialkenntnisse nachgeholt werden. Diese Gleichstellung hat, wie von den verschiedensten Seiten scharf betont wird, die erfreuliche Voraussetzung und Folge, daß an der Eigenart keiner dieser drei Schulen weiter gerüttelt werden soll. Deshalb sprach sich die Konferenz einhellig gegen die Hinausschiebung des griechischen Unterrichts aus. Demgemäß soll das Englische an den Gymnasien zwar als fakultativer Unterricht gepflegt, aber nicht obligatorisch gemacht werden. Die übrigen Beschlüsse, die sich auf die Gestaltung einzelner Unterrichtsfächer beziehn, bieten allerlei beachtenswerte Anregung für die im Unterrichtsministerium abzuhaltenden spätern Kommissionsberatungen. Die einstimmige Annahme eines Antrags, der 1. die, wenn auch nicht mechanische, so doch durchzuführende Gleichstellung der Lehrer mit den Richtern erster Instanz, 2. die Herabsetzung der Klassenfrequenz, 3. häufigere Revisionen der Schulen wünschte — wird gewiß in Schulkreisen lebhafte Befriedigung hervorrufen.

12. Juni. Die „Kreuz-Ztg." bemerkt hinsichtlich dieser „Hauptresultate" der Schulkonferenz:

Es ist vielleicht gut, um nicht zu weitgehende Erwartungen zu erregen, daran zu erinnern, daß es sich doch eigentlich nur um Wünsche handelt, die von der Konferenz dem Kultusministerium übermittelt sind. Wohl darf angenommen werden, daß dieses den angenommnen Beschlüssen mehr oder weniger sympatisch gegenübersteht. Es wird aber erst sorgfältiger Beratungen und genauer Formulierungen bedürfen, ehe der Kultusminister mit seinen Anträgen an das Staatsministerium herantreten kann. Die dann erfolgenden Entschließungen Sr. Majestät werden ferner abzuwarten sein. Dem preußischen Landtag werden die doch nicht ganz zu vermeidenden finanziellen Forderungen vorgelegt werden müssen. Schließlich werden auch die verbündeten Regierungen zu den Berechtigungsfragen Stellung nehmen müssen. Es wird daher auch günstigstenfalls noch geraume Zeit vergehn, ehe die definitive Entscheidung fallen kann.

Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben über die Ergebnisse der Schulkonferenz:

Nach Mitteilungen, die uns gemacht werden, wäre die Darstellung der „Kreuz-Zeitung" über die Beschlüsse der Schulkonferenz nicht vollständig. Es soll sich vielmehr neben der Beratung und Beschlußfassung über die Befähigung zum Einjährigendienste und die verschiedne Vorbildung der verschiednen wissenschaftlichen Berufe um die Frage des einheitlichen Unterbaus der verschiednen Schulen nach dem System der Frankfurter Reformschule gehandelt haben, bei

Digitized by Google

der in den untern Klassen noch kein Latein, dagegen wesentlich französisch oder englisch gelehrt werde und lateinisch erst in Tertia, griechisch erst in Sekunda beginnt, sodaß den Schülern aller höhern Schulen bis dahin der Uebergang von einer in die andre Schule noch möglich ist und die lebenden Sprachen in den Vordergrund treten. In der Schulkonferenz soll trotz einer erheblichen Minderheit doch schließlich der höhere Wert dieser Art Schulen auch in wirtschaftlicher Beziehung für die in kleinen Orten und auf dem Lande Lebenden anerkannt worden sein, und es soll für dieselben eine grundsätzliche Mehrheit sich gefunden haben. Man sei der Ansicht gewesen, daß die Durchführung dieser Reform nicht mit einem Schlage möglich sein werde. Es würden aber doch nach und nach derartige humanistische Gymnasien in den Provinzen eingerichtet werden müssen, um baldigst ausgiebige Erfahrungen zu sammeln und der Lehrerwelt die Möglichkeit zu bieten, sich auf dieses System vorbereiten zu können; auch solle den dabei interessierten Eltern thunlichst Gelegenheit gegeben werden, solche humanistische Gymnasien für ihre Kinder in jeder Provinz zu finden. Diese Einrichtung würde einen außerordentlichen Fortschritt bedeuten, und wenn das System sich bewährt, den Kern der Schulfrage lösen. Die ersten nach diesem System ausgebildeten Schüler werden ja im nächsten Herbste an dem Frankfurter Reformgymnasium ihr Abiturientenexamen machen, und da werde es sich zeigen, daß sowohl die Lehrmethode als auch die Leistungen der Abiturienten hinter denen der alten Gymnasien nicht zurückstehn. Wenn sich dieses Frankfurter Reformgymnasium, wie zu hoffen ist, auch in andern Städten bewähre, so werde man auf diesem Wege weiterkommen und sicherlich auch die zahlreichen Gegner überzeugen, daß durch dieses Reformsystem die klassische Ausbildung durchaus nicht gefährdet werde, dagegen das praktische Bedürfnis der Jetztzeit in viel höherm Maße gefördert wird.

**14. Juni.** In der „Nat.-Lib. Korresp." wird gesagt:

Die Beschlüsse der Schulkonferenz bedeuten nach der Ansicht derer, die ihren Wortlaut und den Gang der Verhandlungen kennen, einen wesentlichen Fortschritt der Anschauungen, und es muß ausdrücklich festgestellt werden, daß auch die Vertreter der humanistischen Gymnasien einen nicht geringen Anteil an den erfreulichen Ergebnissen der Beratungen haben. Zwei Punkte sind es vor allem, an denen sich der Wandel der Anschauungen deutlich zeigte, nämlich das Berechtigungswesen und die Frage der Reformschule.

---

# Achter Abschnitt.

# Protestantische Kirche.

## Fall Weingart.

**Im Januar.** Dem Pfarrer Weingart in Osnabrück, dessen Angelegenheit in Bd. 2 von 1899, Seite 116 bis 119 näher erwähnt ist, wird auf ein gegen das Erkenntnis des Landeskonsistoriums zu Hannover vom 29. Dezember 1899 an den König gerichtetes Gesuch vom Kultusminister erwidert, er finde sich nach Prüfung des

Digitized by Google

ihm zur Bescheidung zugegangnen Gesuchs nicht veranlaßt, die Aufhebung oder Milderung der rechtskräftig erkannten Disziplinarstrafe im Gnadenwege herbeizuführen.

Der gleiche Bescheid erfolgt auf eine Bittschrift, die, mit 11000 Unterschriften bedeckt, dem König unterbreitet worden war.

**Ende Januar.** Ueber die Verhandlung des Falles Weingart in der hannoverschen Landessynode schreibt der „Hannov. Kurier“:

Bei der bekannten Zusammensetzung der Synode war es selbstverständlich ausgeschlossen, daß die Verhandlungen mit einem Votum gegen die Kirchenregierung endeten. Zudem untersteht der Disziplinarhof, der das Urteil über Weingart fällte, nicht der Kritik der Synode. Die Verhandlung drehte sich deshalb weniger um das gegen Weingart gefällte Urteil selbst, das abzuändern der Synode nicht zustand, als um die von dem Landeskonsistorium im „Kirchlichen Amtsblatt“ veröffentlichte Begründung dieses Urteils. Gegen diese wandte sich zunächst Pastor Chappuzeau in einer längern Rede. Er ging aus von einer durch mehr als hundert im Amte stehende hannoversche Geistliche unterstützten Erklärung, die der starrbuchstäblichen Anwendung der Schrift und des Bekenntnisse gegenüber, wie sie im Urteil in einer weite Kreise beunruhigenden Weise hervorgetreten war, den evangelischen Standpunkt betonte. Die nach den Ausführungen des Pastors Chappuzeau von den Vertretern der Kirchenregierung abgegebnen Erklärungen zeigten ein weitgehendes Entgegenkommen gegen die Vertreter der modernen Theologie und damit ein Zurückweichen hinter die von der Urteilsbegründung eingenommne Position. Wenn man sich erinnert, wie der Präsident Voigts in der Hauptverhandlung vom 9. November v. J. dem Pastor Weingart nach unwidersprochen gebliebnen Berichten entgegenhielt: „Glauben Sie denn, daß Sie auf die Bekenntnisse nicht wörtlich verpflichtet sind?“ so kann man nur Befriedigung aussprechen über die von demselben Herrn im Namen der Behörde abgegebne Erklärung, daß diese niemals daran gedacht habe und nie daran denken werde, die Geistlichen an jeden Buchstaben des Bekenntnisses zu binden. Man hat in dieser Erklärung ohne Zweifel einen Erfolg der in der Oeffentlichkeit über den Fall Weingart von sachkundiger Seite gegebnen Erörterungen zu sehen. Fast noch erfreulicher klang die von Abt Uhlhorn in sichtlicher Erregung abgegebne Erklärung, daß er die von Pastor Chappuzeau und seinen Freunden aufgestellten Sätze Wort für Wort unterschreibe: Es liege der Behörde durchaus fern, das Bekenntnis als einen juristischen Maßstab anzulegen, wie das ja leider nach der Meinung aller Sachverständigen in der Urteilsbegründung geschehn war. Dies schien auch der Herr Abt selbst zu fühlen. Denn er bemühte sich sichtlich, den Grund der Amtsenthebung jetzt auf ein andres Gebiet hinüberzuspielen. Während nach der Urteilsbegründung die Leugnung der leiblich-fleischlichen Auferstehung als das für die Amtsenthebung Entscheidende und Durchschlagende hingestellt wurde, suchte der Herr Abt diesen Punkt jetzt als für das Urteil nebensächlich hinzustellen, vermied auch den Ausdruck „fleischlich“ in Bezug auf die Auferstehung; das Entscheidende sei gewesen, daß Weingart geradezu erklärt habe, an die Bekenntnisse sei er nicht gebunden; er halte sich für berechtigt, theologische Ansichten, die er bei namhaften theologischen Lehrern fände, und die er sich aneigne, als mit den Bekenntnissen gleichberechtigt auf die Kanzel zu bringen. Dem gegenüber muß es auffallen, daß von dem jetzt als entscheidend hingestellten Punkte in der Urteilsbegründung mit keinem Worte die Rede ist, und

Digitized by Google

daß Weingart diese schon in der Presse verbreitete Darstellung öffentlich in der „Osnabr. Ztg." als ein „Märchen" bezeichnet hat, ohne daß ein Dementi seitens des Konsistoriums erfolgt wäre. Die Unklarheit und Verlegenheit, die schon in den letzten Ausführungen des Abtes Uhlhorn bemerkbar war, trat noch deutlicher hervor in den fast unbegreiflichen Ausführungen der hochorthodoxen Wortführer — Superintendent Bückmann, Büttner u. a. —, die sich hauptsächlich gegen die „falsch berühmte Kunst der Theologie" ereiferten, worauf ihnen Herr Professor D. Schultz sehr fein erwiderte, daß die „falsch berühmte" häufig nur eine „falsch verstandne" Kunst sei. Sehr bemerkenswert war die Erklärung des Abtes Uhlhorn, daß das Landeskonsistorium an den auf der dritten und vierten Landessynode abgegebnen, der Ritschlschen Theologie äußerst freundlichen Erklärungen nach wie vor festhalte. Noch bemerkenswerter war es, daß auf dieser Synode kein einziges Mitglied der Rechten es mehr wagte, gegen die Ritschlsche Theologie die alten Vorwürfe wieder zu erheben. Die Polemik gegen Weingart machte man sich bequem, indem man fortgesetzt gegen den Protestantenverein sich wandte, dem, wie wir hören, Weingart erst nach seiner Amtsenthebung beigetreten ist, und den doch niemand unter den Rednern vertreten hatte. Es ließ sich erwarten, daß die Rechte alles aufbieten würde, um eine Vertrauenskundgebung für die Kirchenregierung wegen ihrer Behandlung des Falles Weingart herbeizuführen. Graf Wedel ließ es sich nicht nehmen, direkt einen solchen Antrag zu stellen. Infolge der bezüglichen Erklärungen der Synodalen Ebeling und Traum, daß die Synode weder kompetent noch genügend instruiert sei, um über den Fall Weingart irgendwie urteilen zu können, wurde dieser Antrag dermaßen abgeschwächt, daß die ganz selbstverständliche Erklärung herauskam, die Kirchenregierung dürfe keine offenkundige und grundsätzliche Gegner der Bekenntnisse dulden. So kam es, daß auch der größere Teil der Freunde der modernen Theologie in der Synode für diesen Antrag stimmte. Wir müssen gestehn, daß wir mit dem Resultat der Verhandlungen in der Synode im ganzen zufrieden sind, da die Berechtigung der modernen Theologie im Prinzip anerkannt ist, wenngleich das Pastor Weingart widerfahrne Unrecht nicht gesühnt ist.

**Anfang Februar.** In Berlin und Dresden liegt eine von einer Berliner Versammlung am 15. Dezember 1899 beschlossene Erklärung zur Unterzeichnung auf, welche lautet:

Prediger Weingart in Osnabrück, der sich stets der Achtung und des Vertrauens seiner Gemeinde zu erfreuen hatte, ist durch Erkenntnis des hannoverschen Landeskonsistoriums enthoben worden, weil er in Predigten eine Auffassung von Christi Auferstehung und Himmelfahrt ausgesprochen hatte, von deren wissenschaftlichem Rechte er sich überzeugt hielt, die aber nach Ansicht des Konsistoriums vom Buchstaben des Bekenntnisses abweiche. Wir heute hier Versammelten fühlen uns gedrungen, unserm lebhaften Bedauern über dieses Vorgehn des hannoverschen Konsistoriums Ausdruck zu geben. Wir erblicken in demselben einen auffallenden Widerspruch mit dem Wesen der evangelischen Kirche, die von jeher die Prüfung des Bekenntnisses an der Heiligen Schrift und das ernste Forschen in der Heiligen Schrift ihren Dienern zur Pflicht gemacht hat und folgerichtig auch die besonnene Verwertung der Ergebnisse dieser Forschung in der kirchlichen Verkündigung nicht für unzulässig erklären kann. Wir fürchten als unausbleibliche Folge jenes unduldsamen Vorgehns der Kirchenbehörde eine schwere Schädigung des kirchlichen Lebens: der Wahrheitssinn der Geistlichen wird unterdrückt, das Vertrauen der Gemeinden zu ihnen untergraben, der Zwiespalt zwischen Kirche und

Digitized by Google

weltlicher Bildung zur unüberbrückbaren Kluft erweitert und durch alles dieses die Erfüllung der Aufgabe der Kirche an der sittlichen Bildung unsers Volkes gehemmt werden. Wir fordern daher alle unsre Gesinnungsgenossen auf, dem unduldsamen und unevangelischen Vorgehn einer engherzigen Kirchenbehörde in diesem und jedem ähnlichen Falle mit allen gesetzlichen Mitteln unbeugsamen Widerstand entgegenzusetzen, und wir erwarten von den zuständigen Organen der preußischen Kirchenregierung, daß sie das Eindringen solchen unduldsamen Geistes in die Landeskirche der alten preußischen Provinzen nicht gestatte.

5. Februar. Ueber die Ablehnung von Weingarts Gesuch äußert sich Prof. Beyschlag in Halle in folgender Weise:

Man muß anerkennen, daß Se. Majestät durch dieses Gnadengesuch in eine schwierige Lage versetzt war, aber es muß auch offen ausgesprochen werden, daß der Kaiser von denen, die ihm die Ablehnung des Gesuchs empfahlen, nicht gut beraten worden ist. Bisher galt es als Aufgabe und Ruhm der preußischen Krone, die Gewissensfreiheit zu schützen und berechtigten geistigen Strömungen auch in der Kirche zu ihrem Rechte zu verhelfen. Durch diese Entscheidung ist die Alleinherrschaft der äußersten buchstabengesetzlichen Orthodoxie in der hannoverschen Kirche bestätigt, eine Parteiherrschaft, die im „Königlichen" Kirchenregiment ihren Halt hat, unter den Pastoren vorwaltet, aber in den Gemeinden weithin als Gewissensdruck empfunden wird. Was sollen Gemeinden wie die Osnabrücker, die durch diese Orthodoxie ihr religiös-kirchliches Bedürfnis nicht befriedigt finden, nach dieser Entscheidung anfangen? In die preußische unierte Landeskirche einzutreten, wird man ihnen nicht gestatten. Bilden sie eine Freikirche, so verlieren sie ihre Kirchen und ihr Gemeindevermögen. Sie bleiben also unter einem ihrer religiösen Denkart entgegengesetzten Zwangsregiment, das im Namen des Landesherrn ausgeübt wird, ziehn sich aber vom kirchlichen Leben immer mehr zurück. Man kann keinen sicheren Weg zur Untergrabung der protestantischen Volkskirche finden, als diese absolute Nichtberücksichtigung der in ihr vorhandnen freiern Denkart und gewaltsame Aufrechterhaltung einer überlebten Theologie.

Die „Kirchliche Monatsschrift," das Organ für die Bestrebungen der positiven Organe, stimmt zwar dem hannoverschen Konsistorium darin bei, daß es einer Lehre, die im ausdrücklichen Widerspruch gegen den Bericht sämtlicher Evangelien steht, die Berechtigung abgesprochen hat, von einer evangelischen Kanzel vorgetragen zu werden, wendet sich aber gegen das Verfahren der Behörde in diesem besondern Falle, indem sie ausführt:

Weingart hatte, wenn einmal seine Aeußerung über die Verwesung des Leibes Jesu zur Kenntnis der Behörde gekommen war, einen ernstlichen Verweis verdient. Aber nicht um dieser Aeußerung willen ist in zweiter Instanz seine Amtsentsetzung ausgesprochen worden, sondern auf Grund seiner Erklärung, daß er sich für berechtigt halte, die Anschauungen der modernen theologischen Wissenschaft auf der Kanzel vorzutragen. Diese Erklärung aber ist nicht eine Irrlehre, sondern ein Rechtsirrtum. Ueber diesen Rechtsirrtum hätte man Weingart aufklären und ihm mit allem Nachdruck einschärfen sollen, daß er in Zukunft solche Lehrmeinungen, die mit Schrift und Bekenntnis streiten, nicht in seine Predigten einmischen dürfe. Es blieb dann in die Verantwortung Weingarts gelegt, ob er seine amtliche Thätigkeit

Digitized by Google

durch thatsächlichen Ungehorsam gegen seine kirchliche Behörde und durch wiederholte Vorbringung von Irrlehren selbst unmöglich machen wollte, was nachweislich seit Beginn des Vorgehns gegen ihn nicht mehr geschehn war. So wie das Urteil ergangen ist, hat man Weingart nicht wegen Irrlehre, sondern wegen einer irrtümlichen Auffassung seiner Lehrverpflichtung seines Amtes enthoben. Vielleicht wäre hier doch mit einem mildern Vorgehn mehr genützt worden, besonders einem jungen Manne gegenüber, dessen Frömmigkeit so unbezweifelt war wie seine Tüchtigkeit. Wir glauben, daß in unsrer preußischen Landeskirche die kirchlichen Behörden mehr seelsorgerische Weisheit und väterliche Fürsorge für die ihnen unterstellten Geistlichen zu beweisen pflegen.

---

# Neunter Abschnitt.

# Katholische Kirche.

**Im Januar.** Es wird ein am 29. Dezember 1899 erlassener Aufruf des „Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" in Mainz an alle Katholiken Deutschlands mit der Ueberschrift „Auf nach Rom!" verbreitet. Darin wird gesagt:

Das hehre Jubeljahr ist angebrochen. Am Vorabend des hochheiligen Weihnachtsfestes hat unser h. Vater in St. Peter am Vatikan und haben seine Vertreter in den drei andern Hauptkirchen der ewigen Stadt die heilige Pforte feierlich eröffnet.

Das ganze Jahr hindurch werden nun fromme Christen aus allen katholischen Ländern diesseits und jenseits des Weltmeers in Scharen nach Rom strömen, um bei der Wende des Jahrhunderts dem göttlichen Heilande und Erlöser der Menschheit ihre Huldigung und Anbetung darzubringen, seinem h. Herzen sich zu weihen und die hohen Gnaden zu erlangen, die durch den andächtigen Besuch jener Kirchen und der ehrwürdigen Apostelgräber in denselben für ihre Seelen zu gewinnen sind.

Unter ihnen dürfen auch wir, Deutschlands Katholiken, nicht fehlen. Es muß eine Ehrensache für uns sein, daß wir bei dieser Bekundung des Glaubens und der Liebe zu dem sichtbaren Stellvertreter Christi, dem h. Vater, hinter keinem der katholischen Völker des Erdkreises zurückstehn.

Es gilt, durch diese Wallfahrt ein lautes Zeugnis dafür abzulegen, daß die schweren Zeiten, die wir durchleben mußten, unsern Glaubensmut und unsre Anhänglichkeit an die Kirche Gottes nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt haben. Für weitere Bedrängnisse aber, die die Zukunft uns bringen kann, gilt es uns zu wappnen und Kraft und Gottes Beistand zu erflehn durch demütiges Gebet an den heiligen Stätten Roms.

**8. Februar.** Der neue Erzbischof von Köln, Dr. Simar, leistet in Berlin dem Könige den Huldigungseid. Er hält zunächst an diesen eine Ansprache, in der er sagt:

Mit Gottes Hilfe hoffe ich, das heilige Gelöbnis zu erfüllen, das in diesem für mich und für den Kölner Sprengel so hochbedeutsamen Augenblick

Digitized by Google

Eurer Majestät ehrfurchtsvollst darzubieten ich mir gestatten darf — das Gelöbnis, daß wie bisher, so auch fürderhin ich mit aller Kraft mich bemühen will, ein treu katholischer Bischof zu sein, dem nichts näher am Herzen liegt, als das ewige Heil der ihm anvertrauten Seelen, und zugleich ein treu patriotischer deutscher Bischof, der niemandem nachstehn möchte an Treue und liebevoller Ergebenheit gegen Eurer Majestät erhabne Person, an thatkräftigem Interesse für seines teuern Vaterlandes Wohlfahrt und Größe, und daß das eine wie das andre mir gelten soll als eine heilige Gewissenspflicht, die in Gottes unverbrüchlichem Gesetze wurzelt. Wie bisher, so soll auch in alle Zukunft es mein tägliches Gebet sein, daß Gott der Herr Eure Kaiserliche und Königliche Majestät, die Kaiserin und das ganze Königliche Haus schirmen und segnen wolle für und für.

Darauf leistet der Bischof den Eid.

Der König erwidert:

Ich habe das eidliche Gelöbnis der Treue, das Sie, hochwürdiger Herr, soeben abgelegt haben, selbst entgegennehmen wollen und freue Mich, Sie bei dem Antritt Ihres neuen Amtes vor Mir zu sehen. Als Leiter des Bistums Paderborn haben Sie die Mühen wie den Segen der bischöflichen Pflichten in reichem Maße erfahren. Wenn Sie auch gewiß mit schwerem Herzen aus Verhältnissen scheiden, die Ihnen lieb und wert geworden sind, so habe Ich doch mit Befriedigung vernommen, daß Sie Ihrer Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln freudig folgen wollen. Ich habe dem dortigen Metropolitankapitel gern Meine Genehmhaltung Ihrer Erwählung eröffnen lassen und erteile Ihnen wohlgeneigt Meine landesherrliche Anerkennung. Ich bin der Zuversicht, daß Sie wie in dem bisherigen, so nunmehr in dem größern Wirkungskreise mit voller Hingebung die Ihrer oberhirtlichen Leitung anvertrauten Diözesanen in allen christlichen Tugenden unterweisen, insbesondre aber den Geist der Ehrfurcht und der Treue gegen Mich und Mein Haus pflegen werden. Ihre Aufgabe wird es sein, die treuen Glieder Ihrer Kirche zugleich zu guten Bürgern und Patrioten zu erziehn. Ihre oft bewährte loyale Gesinnung giebt Mir das Vertrauen, daß Sie auch Ihr neues Amt mit gleichem Segen für Staat und Kirche zu führen wissen werden. Sei Ihnen Gottes Gnade dazu beschieden!

20. Februar. Nach der feierlichen Einführung des Erzbischofs Simar in sein Amt findet in Köln ein Festmahl statt, bei dem Simar in einer Rede seinen Dank für die ihm erwiesenen Ehrungen ausspricht und das Versprechen abgiebt, der Erzdiözese allezeit ein wachsamer, treuer und opferfreudiger Hirte zu sein. Nach der „Kölnischen Volkszeitung" fährt der Erzbischof also fort:

Wie bisher soll auch in alle Zukunft mein einziger Ehrgeiz sein, den Ruf eines treu katholischen Bischofs mir zu wahren und damit zugleich den eines treu patriotischen. Der eine kann ja vom andern nimmer getrennt

Digitized by Google

werden, so lange mit dem hehren Namen des Patriotismus eine der edelsten Tugenden bezeichnet wird, jene Liebe zu Fürst und Vaterland, deren höchste Ziele, deren Grenze durch die göttliche Weltordnung bestimmt sind. Indem der Bischof durch die Pflege christlichen Glaubens und christlicher Sitte diesem ewigen göttlichen Gesetze die Geltung zu sichern sich bemüht, die im privaten wie öffentlichen Leben ihm gebührt, schützt er die unentbehrliche Grundlage aller gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung und fördert er eine der vornehmsten Bedingungen dauernder Größe und Wohlfahrt der Völker. Ich bitte Sie, hochgeehrte Herren, es als Bekräftigung meines soeben ausgesprochnen Gelöbnisses betrachten zu wollen, wenn ich Sie nunmehr einlade, unserm geliebten Kaiser, dem treuen, starken Schirmherrn des Völkerfriedens, und dem weisen, unermüdlichen Lehrer und Verteidiger göttlicher Weltordnung und ihrer sozialen Gesetze auf St. Petri Stuhl den Ausdruck unsrer dankbaren Verehrung darzubieten in dem Rufe: Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser und König Wilhelm und Seine Heiligkeit Papst Leo leben hoch!

**10. Mai.** Dompropst Dr. Schneider in Paderborn wird vom Domkapitel an Stelle des nunmehrigen Erzbischofs Simar von Köln zum Bischof von Paderborn gewählt.

---

# Zehnter Abschnitt.

## Militärisches.

**22. März.** Stapellauf des Kreuzers „Prinz Heinrich“ in Kiel.

**21. April.** Stapellauf des Linienschiffs „Kaiser Barbarossa“ in Danzig. Vizeadmiral Tirpitz hält dabei eine Ansprache, in der es heißt:

Auf Befehl des Kaiserlichen Bauherrn soll hier ein Schiff vom Stapel gelassen werden, das in solch vollendeter Form Zeugnis ablegt von deutscher Ingenieurkunst und deutschem Fleiß. Nach Größe und Art ist dieses Schiff das erste, das in Danzig vom Stapel läuft. Es soll damit kund gethan werden, daß die deutsche Hansa auch im Osten des Landes zu neuem Leben erweckt ist. Kein Teil Deutschlands bleibt unberührt von des Reiches neu erstandner Macht und Herrlichkeit, das zu erhoffen und zu ersehnen unser Volk durch Jahrhunderte des Niedergangs nie aufgehört. Als der Tage Erfüllung und ungeahnter Glanz gekommen war, schien es fast, als ob unsre größte nationale Arbeit gethan sei. Unser großer Kaiser sprach aber das rechte Wort, indem er sagte: „Es ist nicht das Geschick Preußens und Deutschlands, zu genießen.“ Stillstand ist Rückstand.

**29. April.** Die deutsche Torpedobootdivision verläßt Wilhelmshaven, um den Rhein hinaufzufahren.

**2. Mai.** Dieselbe vor Köln.

Digitized by Google

3. Mai. Beim dortigen Festmahl zu Ehren der Offiziere dieser Boote sagt der Oberlandesgerichtspräsident Hamm in seiner Ansprache u. a.:

Haltet euch an das schöne Wort unsers herrlichen Kaisers, daß diese deutschen Kriegsschiffe uns einen Gruß vom Meere bringen sollen. Einen Gruß vom freien, offnen Meere, wo der Blick weit über die Fläche schweift, unbeirrt durch Menschenwerk und Menschenstreit, wo ein frischer Wind allen Staub des Alltagswerks und der Alltagskämpfe der Parteien hinwegfegt, einen Gruß von den fernen Meeresküsten, die deutsche Flotte über deutsche Kolonien die Flagge gehißt und den Schutz des Kaisers und Königs den Kolonien gebracht hat. Einen Gruß von fernen Küsten, wo beim Anblick der deutschen Flotte und Flagge die Deutschen sich wieder eins fühlen, im Zusammenhang fühlen mit dem deutschen Vaterlande, wo diese wieder gelernt haben, stolz zu sein auf ihr Vaterland und auf die deutsche Flagge. So ist, meine Herren, der Tag, wo wir zum erstenmal hier wieder eine kleine deutsche Kriegsflotte sehen, ein Tag nationalen Hochgefühls, ein Tag, wo wir uns alle zusammenfinden wie in vergangnen Zeiten, wo noch nicht Interessen- und Parteikämpfe den Blick getrübt hatten auf die schöne und große Zukunft unsers braven deutschen Volkes. Ein Glück ist es, daß dieser Tag zusammentrifft, auch damit, daß jetzt, was in der Reichstagskommission möglich war, auch im Reichstag — und „selbst im Reichstag" — möglich wird, daß er sich wieder eins fühlt mit dem deutschen Volke, daß er Verständnis für das Gefühl hat, das im ganzen Volke lebt, mit dem er den Zusammenhang verloren hatte, und daß, so Gott will, binnen kurzem der nationale Tag erwacht, wo der deutsche Reichstag einstimmig oder vielleicht nur mit Ausnahme einer Partei, die sich außerhalb des deutschen Volkes gestellt hat, zustimmen wird der Verstärkung der deutschen Flotte, die unser herrlicher Kaiser in seinem Pflichtgefühl gefordert hat von seinem Volk, zum Schutze seines Volkes.

Oberpräsident Nasse bringt auf den Kaiser einen Trinkspruch aus, in dem er die Freude und den Dank des Rheinlandes ausspricht, die Abordnung, die der Kaiser auf den Rhein hinausgesandt habe, begrüßen zu können. „Wohl mancher, der die Torpedoboote auf der Fahrt von Holland hierher, insbesondre im alten heiligen Köln jubelnd begrüßte, wurde herbeigelockt durch den Wunsch, die fremdartigen Schiffe sehen zu können. Der Jubel war getragen von dem Bewußtsein, daß die Wohlfahrt und weitere Entwicklung des deutschen Vaterlandes abhänge von der Entwicklung unsrer Flotte." Der Kaiser wisse, daß die Anwohner des Rheins von diesen Gefühlen und Anschauungen getragen seien. Weiter gedenkt Redner jenes Tages, an dem der Kaiser zum erstenmale in Köln in diesem Festsaale von jener Zeit sprach, wo der gewaltige Handel der Stadt Köln vereint mit der Hansa sich weithin erstreckte, um dem deutschen Gewerbfleiß Absatz zu verschaffen. Die alte Hanse sei dahin, stolz wehe jetzt die Flagge der neuen Hanse auf allen Meeren unter dem Schirm und Schutz von Kaiser und Reich. Wie der große Kaiser Wilhelm Deutschland geeint und die Armee reorganisiert habe, so sei es das Bestreben des Kaisers Wilhelm, unter dem Schutz einer starken Flotte die deutschen Interessen allerwärts zu wahren.



Digitized by Google

Die dienstfreien Mannschaften der Torpedobootdivision besuchen den Marineverein in Köln. Hier hält Oberbürgermeister Becker eine Ansprache. Er zieht einen Vergleich zwischen den Zeiten der Hanse, wo das Volk sich seine Flotte selbst schuf, und der Gegenwart. Redner führt aus, trotz der vielen Aehnlichkeiten gebe es vor allem den Unterschied, daß heute ein mächtiger Kaiser und ein mächtiges Reich die Bestrebungen der deutschen Städte schirmen. Die herzliche und begeisterte Aufnahme, die der Division zu teil geworden sei, wäre im ganzen Reiche dieselbe herzliche gewesen, weil die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer starken deutschen Flotte mächtig im deutschen Volke Wurzel gefaßt habe. Redner schließt mit dem Wunsche, die Deutschen möchten auch auf der See es verstehn, durch Zähigkeit und Energie ihre Interessen zu verteidigen, und bringt ein Hoch aus auf die in Köln anwesende Abteilung und die ganze Marine.

11. Mai. Die Torpedobootdivision vor Bingen.

17. Juni. Bei der Erstürmung der Forts von Taku am Ausfluß des Peiho in den Golf von Petschili ist das deutsche Kriegsschiff „Iltis“ in hervorragender Weise beteiligt. Von der Besatzung fallen 1 Offizier und 12 Mann, 23 werden verwundet.

18. Juni. Der in Tsintau eingetroffne Ablösungstransport für die dortige Garnison erhält Befehl, sofort nach Taku weiterzugehn.

Die deutschen Streitkräfte in Ostasien haben damit folgende Stärke erreicht: der Geschwaderchef Vizeadmiral Bendemann verfügt an Bord seiner fünf zum Geschwader gehörigen Kreuzer bei vollem Besatzungsetat über 2033 Mann; der Ablösungstransport brachte weitere 1200 Mann; dem Gouverneur von Kiautschou, Kapitän zur See Jaeschke, sind als ständige Besatzung des gesamten deutschen Gebiets auf der Schantunghalbinsel, einschließlich der Chinesenkompagnie, etwa 1800 Mann unterstellt. Die beiden Kanonenboote „Iltis“ und „Jaguar“ haben weitere 242 Mann an Bord, und der ankommende Ablösungstransport hat die oben angeführte Stärke. Der zweite auf dem Wege nach Ostasien befindliche Transport kommt für die Mannschaftsstärke nicht in Betracht, da er sich in der Hauptsache aus Offizieren u. s. w. zusammensetzt. Aus diesen Angaben ergiebt sich, daß in Ostasien zu Lande und zu Wasser im ganzen mit einer Gesamtstärke von etwa 5300 Mann gerechnet werden kann, die sich auf die Schiffsbesatzungen, die Besatzung des Kiautschougebiets und den auf der „Köln“ eingetroffnen Ersatztransport verteilen. Da indes die Garnison von Kiautschou eine erhebliche Verminderung im gegenwärtigen Augenblick schwerlich verträgt, so verringert sich die zum Kampf gegen die Takuforts und zum Vormarsch gegen Peking einschließlich der Schiffsbesatzungen vorhandne Truppenstärke auf etwa 3500 Mann, wobei noch vorauszusetzen bleibt, daß für die Garnison Tsintau selbst keine Verstärkungen erforderlich werden.

19. Juni. Das 1. und 2. Seebataillon erhalten den Befehl, sich bereit zu halten, nach China zu gehn.

Digitized by Google

23. Juni. Die Truppen der verbündeten Mächte entsetzen die von vielen Europäern bewohnte Handelsstadt Tientsin. Von den daran beteiligten deutschen Seesoldaten fallen 1 Leutnant und 10 Mann, verwundet werden 20.

---

# Elfter Abschnitt.

# Beziehungen zum Auslande.

## I.

## Verhältnis zu Großbritannien.

Vorbemerkung. Der deutsche Reichspostdampfer „Bundesrat" war am 28. Dezember 1899 vom britischen Kriegsschiffe „Magicienne" in den Gewässern der portugiesischen Delagoabai Ostafrikas wegen Verdachts von Kriegskontrebande beschlagnahmt und nach Durban in Natal gebracht. Am 31. telegraphierte Kontreadmiral Harris:

Die „Magicienne" berichtet, der „Bundesrat" habe die Lagerung seiner verdächtigen Ladung verändert, als er verfolgt wurde. Bedeutende Mengen Zucker an unbekannte Adressen in der Delagoabai, Eisenbahnschwellen und kleine Trucks an Wilkin und Ackermann in der Delagoabai, aber mit der Etikette Johannesburg, wurden bei einer teilweisen Durchsuchung entdeckt. Es ist zu erwarten, daß die Durchsuchung das Vorhandensein von Waffen unter dem Gepäck der an Bord befindlichen Deutschen ergeben wird, die offen erklären, daß sie nach Transvaal wollen. Der älteste Offizier in Durban berichtet, es sei reichlich Grund vorhanden, um die Ladung zu löschen und zu durchsuchen. Ich ersuche die Kronbehörden, das Schiff vor das Prisengericht zu Durban zu stellen; ich ersuche auch um Weisungen mit Bezug auf die deutschen Reisenden.

1. Januar. Die britische Admiralität telegraphiert folgende Weisungen: „Weder der »Herzog« noch ein andrer deutscher Postdampfer soll auf einen bloßen Verdacht hin angehalten werden, so lange es nicht klar wird, daß der »Bundesrat« Kontrebande führt. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß der »Bundesrat« durch die zuständigen Behörden sofort auf Kriegskontrebande untersucht wird. Zeigen Sie den Empfang dieses Telegramms an."

4. Januar. Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, richtet an den britischen Minister des Aeußern, Lord Salisbury, folgende Note:

My Lord! Mit Bezug auf die Beschlagnahme des deutschen Dampfers „Bundesrat" durch ein englisches Kriegsschiff habe ich die Ehre, Euer Exzellenz gemäß erhaltner Weisungen mitzuteilen, daß die Kaiserliche Regierung nach sorgfältiger Prüfung des Gegenstandes und mit Rücksicht auf die juridische



Digitized by Google

Seite des Falles der Ansicht ist, daß das Verfahren vor einem Prisengericht nicht gerechtfertigt ist. Diese Ansicht beruht auf der Erwägung, daß das Verfahren vor einem Prisengericht nur in solchen Fällen berechtigt ist, wo das Vorhandensein von Kriegskontrebande erwiesen ist, und daß, was immer auch an Bord des „Bundesrat" gewesen sein mag, Kriegskontrebande darunter nicht gewesen sein konnte, da es gemäß den anerkannten Grundsätzen des internationalen Rechts keine Kriegskontrebande im Verkehr zwischen neutralen Häfen geben kann. Dies ist die Ansicht, die die britische Regierung im Falle der Beschlagnahme des „Springbok" im Jahre 1863 bekundet hat, entgegen dem Urteil des amerikanischen Prisengerichts, und diese Ansicht hat auch die britische Admiralität in ihrem „Handbuch für das Seeprisenrecht" vom Jahre 1866 ausgesprochen. Die Kaiserliche Regierung hält dafür, daß im Hinblick auf folgende Stellen dieses Handbuches: „Die Bestimmung eines Schiffes ist als neutral zu betrachten, wenn sowohl dessen Bestimmungshafen wie jeder der auf seiner Reise anzulegenden Zwischenhäfen neutral ist," und die „Bestimmung des Schiffes ist maßgebend für die Bestimmung der an Bord geführten Güter," sie vollkommen berechtigt ist, die Freilassung des „Bundesrat" ohne Untersuchung durch ein Prisengericht zu verlangen, und dies umsomehr, als das Schiff als ein Postdampfer mit festgelegter Fahrt seine Ladung nicht in einem andern als einem neutralen Hafen löschen konnte. Mit Rücksicht auf das Vorstehende habe ich die Ehre, gemäß den Weisungen der Kaiserlichen Regierung und unter Vorbehalt dessen, was weiterhin entschieden werden mag, Ew. Exzellenz zu ersuchen, Befehl zur Freilassung des „Bundesrat" zu geben, und da das Schiff seit länger als einer Woche in Beschlag genommen und die Kaiserliche Regierung nicht über die Ursachen der Beschlagnahme unterrichtet worden ist, wäre ich für eine gefällige Antwort in einer Ihnen möglichen kurzen Frist verbunden.

Die „Hamburger Nachrichten" veröffentlichen eine Darstellung, die ihnen von der deutschen Ostafrikalinie zugegangen ist. Daraus geht hervor, daß diese Linie, um alle und jede Einwürfe, die von seiten der Engländer infolge des Krieges in Südafrika erhoben werden könnten, zu vermeiden, Anlaß genommen hat, alles, was als Kriegskontrebande angesehen werden könnte, von der Beförderung auf ihren Schiffen auszuschließen. Sie hat deshalb, trotzdem sie eine Verpflichtung dazu in keiner Weise anerkannte, nur um Schwierigkeiten vorzubeugen und die Verlader andrer Güter nicht in Unannehmlichkeiten zu bringen, sofort nach Ausbruch des Krieges zwei Sendungen Waffen und Munition, die bereits vorher an Bord ihrer Schiffe verladen waren, nicht an den Bestimmungsort gebracht, sondern in Dar-es-Salaam und in Port Said gelöscht. Aus dem gleichzeitig mitveröffentlichten Manifeste über die Ladung des „Bundesrat" ist ersichtlich, daß unter der darin verzeichneten Ladung sich nichts befindet, was als Kriegskontrebande angesehen werden könnte.

5. Januar. Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, richtet an den britischen Minister des Aeußern, Lord Salisbury, folgende Note:

Digitized by Google

My Lord! Laut einer der deutschen Regierung vorgestern aus Aden zugegangnen telegraphischen Meldung ist ein zweiter Dampfer der Deutsch-Ostafrikalinie, „General," nunmehr dort angehalten, von britischen Truppen besetzt und angewiesen worden, seine Ladung zu löschen. Gemäß den erhaltnen Weisungen habe ich die Ehre, Ew. Exzellenz das Vorstehende mitzuteilen, und unter ausdrücklichem Vorbehalt aller Schadenersatzansprüche zu ersuchen, daß Befehl für die sofortige Freilassung des Dampfers und seiner Ladung und für die Wiederverladung des bereits gelöschten Teiles der Ladung und dafür erteilt werde, daß dem Schiffe für die Fortsetzung seiner Reise nach den in seinem Fahrplan erwähnten Plätzen keine Hindernisse entgegengestellt werden. Ich bin ferner angewiesen, Ew. Exzellenz zu ersuchen, zu veranlassen, daß den Kommandeuren britischer Schiffe in afrikanischen Gewässern ausdrückliche Weisungen zu dem Ende gesandt werden, das internationale Recht zu achten und dem Handel zwischen Neutralen keine weitern Hemmnisse in den Weg zu legen. Ich wäre Ew. Exzellenz für die Zusendung einer Antwort in einer Ihr möglichen kurzen Frist verbunden.

**10. Januar.** Lord Salisbury richtet an Sir F. Lascelles in Berlin folgende Depesche:

Sir! Ich übermittle Ew. Exzellenz hiermit die Uebersetzung der Note, die ich von dem deutschen Botschafter erhalten habe mit Bezug auf die Beschlagnahme des „Bundesrat" durch J. M. S. „Magicienne" unter dem Verdacht der Mitführung von Kontrebande mit der Bestimmung für die Südafrikanische Republik. In dieser Note stellt Graf Hatzfeldt fest, daß die deutsche Regierung nach sorgfältiger Prüfung der juridischen Seite des Falles der Meinung ist, daß das Verfahren vor einem Prisengericht nicht gerechtfertigt sei. Sie gründet diese Ansicht auf die Lehre, daß gemäß den anerkannten Grundsätzen des internationalen Rechts keine Frage nach Kriegskontrebande bezüglich des Handels zwischen neutralen Häfen entstehn kann. Gestützt auf dies Argument, führt sie die Ansicht an, die ihr zufolge „die Regierung Ihrer Majestät hegte, als 1863 der ›Springbok‹ mit Beschlag belegt wurde," als dem Urteil des Prisengerichts der Vereinigten Staaten widersprechend, eine Ansicht, die nach ihr [der deutschen Regierung] die britische Admiralität in ihrem „Handbuch für das Seeprisengericht von 1866" ausgesprochen hat. Vor einem Eingehn auf die von der deutschen Regierung aufgestellte Lehre ist es wünschenswert, einige Irrtümer in Bezug auf die angerufnen Autoritäten zu beseitigen. Es trifft nicht zu, daß die britische Regierung im Jahre 1863 dem Urteil des Prisengerichts der Vereinigten Staaten in Sachen des „Springbok" widersprochen oder es angefochten habe. (Folgt ausführlich die nähere Darstellung dieses Falles.) Das Werk, das in des Grafen Hatzfeldt Note als „Handbuch des Seeprisenrechts der britischen Admiralität" bezeichnet ist, und aus dem Graf Hatzfeldt einige Sätze als Ausdruck der Ansicht der Lordkommissare über diesen Gegenstand anführt, ist in Wirklichkeit ein ursprünglich durch Herrn (jetzt Sir) Godfrey Lushington zusammengestelltes Buch, das auf Anordnung der Lordkommissare herausgegeben wurde, als ein Buch, das in geeigneter Form die allgemeinen Grundsätze aufstellte, von denen J. M. Offiziere in der Ausübung ihrer Pflichten geleitet werden; aber es ist niemals behauptet worden und kann auch nicht zugegeben werden, daß es eine erschöpfende oder maßgebende Aufstellung der Ansichten der Lordkommissare ist. Die Vorrede zu diesem Buche hebt hervor, daß es nicht Fragen behandle, die in letzter Linie durch das Prisengericht zu entscheiden seien, sondern Fragen, die die durch Ort und Zeitumstände bedingten Pflichten des Offiziers nicht beträfen. Die Weisungen dieses Handbuchs, die als praktische Vorschläge genügten in

Digitized by Google

Kriegen, wie sie Großbritannien bisher geführt hat, sind durchaus nicht anwendbar in dem gegenwärtigen Falle eines Krieges mit einem Inlandstaate, dessen einzige Verbindung mit der See in ein paar Meilen Eisenbahn nach einem neutralen Hafen besteht. In einem Teile der Einleitung erörtert der Verfasser die Frage der Bestimmung der Schiffsladung als unterschieden von der Bestimmung des Schiffes, in einer Weise, die der in des Grafen Hatzfeldt Note erhobnen Streitfrage keineswegs günstig ist. Ueberdies hat Professor Holland, der 1888 eine verbesserte Ausgabe dieses Handbuchs veranstaltet hat, in einem jüngst in der „Times" veröffentlichten Briefe eine Meinung geäußert, die gänzlich unvereinbar ist mit der Ansicht, die die deutsche Regierung sich bemüht in den Worten des Handbuchs zu finden. Nach Meinung der Regierung Ihrer Majestät ist die aus dem Handbuch zitierte Stelle, „daß die Bestimmung des Schiffes maßgebend ist für die Bestimmung der Güter an Bord," bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht anwendbar. Sie kann nicht angewendet werden auf Kriegskontrebande, die sich an Bord eines neutralen Schiffes befindet, wenn diese Kontrebande zur Zeit der Wegnahme adressiert war oder ausgeliefert werden sollte an einen Agenten des Feindes im neutralen Hafen oder thatsächlich für Feindesland bestimmt war. Die richtige Ansicht bezüglich der letztern Art von Gütern ist, wie J. M. Regierung glaubt, korrekt in § 813 von Professor Bluntschlis Droit International codifié folgendermaßen aufgestellt: „Wenn die Schiffe oder Waren nur nach einem neutralen Hafen bestimmt werden, um dem Feinde besser zu Hilfe zu kommen, so würde Kriegskontrebande vorliegen und die Beschlagnahme gerechtfertigt sein." J. M. Regierung ist deshalb außer stande, zuzugeben, daß Grund vorhanden sei, die Freigabe des „Bundesrat" anzuordnen ohne Untersuchung des Prisengerichts, ob er Kriegskontrebande führte, die den südafrikanischen Republiken gehörte oder für sie bestimmt war. Aber sie erkennt vollkommen an, wie wünschenswert es ist, daß diese Untersuchung möglichst bald durchgeführt, und daß alle geziemende Rücksicht auf die Eigner und schuldfreien Passagiere und Waren an Bord genommen wird. Wiederholte und dringende Weisungen sind telegraphisch zu diesem Zwecke abgesandt und Anordnungen für die schleunige Uebersendung der Briefpost getroffen worden. Ew. Exzellenz wird die Güte haben, an den deutschen Minister des Aeußern eine obige Betrachtungen enthaltende Note zu richten.

**16. Januar.** Die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht folgenden Artikel, in dem man die Stellung der Regierung in dieser Angelegenheit erblicken zu müssen glaubt:

Seit dem 28. Dezember ist der Postdampfer „Bundesrat" von den englischen Marinebehörden mit Beschlag belegt und einer gründlichen Durchsuchung unterworfen worden, aber immer noch nicht kann in zuverlässiger Weise festgestellt werden, daß an Bord Kontrebande sich befindet, und welche Waren englischerseits dazu gezählt werden. Wir beklagen diese endlose Verzögerung; denn sie trägt einen wesentlichen Teil der Schuld, daß die Verstimmung gegen England in Deutschland immer mehr vertieft und verbittert wird. Wir unserseits haben im vollen Bewußtsein unsrer großen Verantwortung versucht, gegenüber diesem englischen Vorgehn kaltes Blut zu bewahren; wir sind uns jederzeit bewußt geblieben, wie billig, aber auch wie gefährlich es in diesen Zeiten ist, Oel ins Feuer zu gießen und die vorhandne große Aufregung zu steigern. Umsomehr aber glauben wir einen Anspruch darauf erworben zu haben, in England gehört zu werden, wenn wir mahnen, endlich einmal mit der bis jetzt beliebten Verschleppung ein Ende zu machen. Nach einer fast dreiwöchigen Untersuchung ist doch kein Zweifel

Digitized by Google

über den Inhalt des Postdampfers mehr möglich. Von Tag zu Tag wird die deutsche öffentliche Meinung mit der Zusicherung vertröstet, die maßgebende Erklärung solle in den allernächsten Tagen erfolgen. Statt dessen bleibt sie immer länger aus, und ein irgendwie begreiflicher Aufklärungsgrund wird nicht geboten. Die Freigabe der Dampfer „Herzog" und „General" hat in erfreulicher Weise die Zuverlässigkeit der deutschen Reederei aufs neue bewiesen. Die deutsche Ostafrikalinie hat gleich nach Ausbruch des Krieges alles aufgeboten, um zu verhindern, daß auf ihren Schiffen Kriegskontrebande zur Verfrachtung kam. Sie ist im vollsten Maße den Pflichten der Neutralität gerecht geworden. Der englische Verdacht, daß die Dampfer dieser Linie gleichwohl Kriegskontrebande in Lourenço Marques auszuschiffen beabsichtigten, hat sich, was die Dampfer „General" und „Herzog" betrifft, sofort als unbegründet erwiesen; er wird, nach den Versicherungen der Reederei, sich auch für den „Bundesrat" als unhaltbar herausstellen. Nachdem so die englische Regierung an drei auffälligen Beispielen erfahren hat, wie sehr die englischen Marinebehörden mit ihren Verdächtigungen im Unrecht gewesen sind, und wie sehr dieselben durch falsche Berichte bedenklicher Spione und Agents provocateurs auf den Holzweg geführt worden sind, dürften Loyalität und politische Klugheit es um so mehr erheischen, daß aufs schleunigste das bedauerliche Vorgehn der englischen Kapitäne wieder gut gemacht wird, und daß Sicherheiten gegen die Wiederholung solcher aufreizenden Beschlagnahmen deutscher Postschiffe geboten werden. Legt die englische Regierung Gewicht darauf, die bisherigen Beziehungen zu Deutschland nicht vollends zu untergraben, so wird sie gut thun, der deutschen Volksstimmung eine größere Beachtung zu schenken, als sie dies bisher für gut befunden hat.

**17. Januar.** Depesche Lord Salisburys an Sir F. Lascelles in Berlin:

Sir, ich übersende Euer Exzellenz hiermit die Uebersetzung einer Note, die ich am 5. dieses Monats von dem deutschen Botschafter bei dem hiesigen Hofe erhalten habe, und worin er mitteilt, daß nach einer der deutschen Regierung zugegangnen Meldung der Postdampfer der deutschen Ostafrikalinie „General" in Aden angehalten, von britischen Truppen besetzt und zur Löschung seiner Ladung gezwungen worden ist. Graf Hatzfeldt geht zu dem Ersuchen über, daß für die sofortige Freilassung des Dampfers und seiner Löschung, sowie für die Wiederverladung des bereits gelöschten Teils der Ladung und für die Gestattung der Weiterreise des Schiffes nach den in seinem Fahrplan bezeichneten Plätzen Weisungen erteilt werden. Seine Exzellenz ersucht ferner darum, daß den Kommandeuren der britischen Schiffe in afrikanischen Gewässern ausdrückliche Weisungen für die Beachtung des internationalen Rechts, sowie zu dem Ende gesandt werden, daß sie dem Handel zwischen Neutralen keine weitern Hindernisse in den Weg legen. Ich habe mit einem gewissen Erstaunen von dem Vertreter einer Macht, mit der die Regierung Ihrer Majestät glaubt in dem freundschaftlichsten Verhältnis zu stehn, eine Mitteilung erhalten, die in solch schroffer Weise abgefaßt und in einer Sprache aufgesetzt ist, die den Schiffskommandeuren Ihrer Majestät unterstellt, daß sie Mißachtung des internationalen Rechts bekundet und dem neutralen Handel unnötige Hindernisse in den Weg gelegt hätten. Für diese Unterstellungen ist kein Boden vorhanden. Ich habe sofort die Lordkommissare der Admiralität und den Staatssekretär für Indien ersucht, nachzuforschen, ob die Thatsachen sich so verhielten, wie sie der deutschen Regierung dargestellt worden sind. Aus Berichten, die Ihrer Majestät Regierung telegraphisch zu-

Digitized by Google

gegangen sind, ergiebt sich folgendes als der anscheinende Thatbestand. Vor der Ankunft des Schiffes in Aden war bereits bekannt, daß es unter seinen Reisenden 31 Männer von deutscher und vlämischer Nationalität an Bord hatte, die allem Anscheine gemäß nach der Südafrikanischen Republik unterwegs waren, um dort militärische Dienste zu thun. Bei der Ankunft erfuhr der britische Resident, daß sich verschiedne verdächtige Waren mit der Bestimmung der Delagoabai an Bord befanden und Kisten mit Munition in dem Kohlenvorrat vergraben waren. Der dienstälteste Seeoffizier zu Aden begab sich daraufhin an Bord der Schiffes auf die starke Vermutung hin, daß es Kriegskontrebande mitführe, die für den Feind bestimmt war, und begann es zu durchsuchen. Als die Lordkommissare der Admiralität die Anhaltung des Schiffes erfuhren, telegraphierten sie dem dienstältesten Seeoffizier, daß ein solches Anhalten auf einen bloßen Verdacht hin unerwünscht sei, wenn das Schiff Post führe, es sei denn, daß Kriegskontrebande an Bord geführt würde. Der dienstälteste Seeoffizier wurde gleichzeitig aufgefordert, die nötigen Durchsuchungen möglichst bald zu beenden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß er in dieser Hinsicht das äußerste gethan hat, um eine unnötige Verzögerung zu vermeiden. Die Besatzung J. M. S. Marathon hatte, von hundert Kulis unterstützt, Tag und Nacht gearbeitet. Das Schiff war am 4. Januar angekommen, und am 6. berichtete er, daß die Durchsuchung beendet sei. Die Ladung wurde mit möglichst großer Schnelligkeit wieder eingebracht, und das Schiff fuhr am Morgen des 10. dieses Monats weiter. Der dienstälteste Seeoffizier berichtete, daß er mehrere große Kisten mit Munition für Mauser-Mannlichergewehre und Jagdgewehre an Bord gefunden habe, die für Mombassa eingetragen waren; diese waren in dem Manifest aufgeführt, und er glaubte, daß sie bona fide für den angegebnen Ort bestimmt seien. Er hatte an Bord auch Sendungen von Vorderachsen für (Eisenbahn-)Wagen und Chlorkalk für die Delagoabai, die beiderseits in dem Manifest aufgeführt waren. Der Schiffskapitän gab zu verstehn, daß diese Waren J. M. Konsul in der Delagoabai abzuliefern seien. Auf dem Boden des Kielraums befand sich eine Ladung von Nahrungsmitteln für die Delagoabai. Schwere Maschinen und Kessel scheinen oben auf dem Kohlenvorrat verstaut gewesen zu sein, in dem Munition versteckt sein sollte. Die Nachforschung nach den Kisten muß daher unter sehr schwierigen Umständen stattgefunden haben. Es scheint Grund zu der Annahme vorzuliegen, daß sich unter den Transvaalreisenden an Bord eine Anzahl geübter Artilleristen befand, es war jedoch kein genügender Beweis für ihr Reiseziel vorhanden, um ein weiteres Vorgehn des Offiziers, der die Durchsuchung leitete, zu rechtfertigen. Bis zum Empfang eingehender Berichte, die durch die Post eintreffen werden, kann Ihrer Majestät Regierung nicht entscheiden, ob die britischen Seeoffiziere das durch den internationalen Brauch den Kriegführenden gewährte Durchsuchungsrecht irgendwie überschritten haben. Sie giebt jedoch zu, daß dieses Recht gegenüber postführenden Schiffen mit allen möglichen Rücksichten und nur dann ausgeübt werden soll, wenn die Umstände deutlich derart sind, daß sie den schwersten Verdacht rechtfertigen. Sie bedauert die bei dieser Gelegenheit entstandne Störung. Euer Exzellenz wird die Güte haben, diese Depesche dem deutschen Minister des Auswärtigen vorzulegen und ihm Abschrift davon zu lassen.

18. Januar. Hierauf antwortet Sir F. Lascelles unter anderm folgendes:

Frhr. v. Richthofen behauptete, daß nach der Ansicht der deutschen Regierung das Vorgehn der Seeoffiziere Ihrer Majestät bei der Anhal-

Digitized by Google

tung der deutschen Schiffe eine Verletzung des internationalen Rechtes und eine unrechtmäßige Einmischung in den neutralen Handel gewesen sei, worauf ich erwiderte, daß Ihrer Majestät Regierung diese Ansicht nicht teilte, und da nun eine Meinungsverschiedenheit hierüber vorhanden war, es mir schiene, die deutsche Regierung gehe sehr weit, wenn sie verlange, daß den Schiffskommandanten Ihrer Majestät bestimmte Weisungen gesandt werden sollten, noch bevor eine Untersuchung über die Einzelheiten der Angelegenheit eingeleitet sei. Es lag auf der Hand, daß Ew. Lordschaft den Ton und die Sprache der Note des Grafen Hatzfeldt empfinden würden, und ich hatte Eile, daß diese Thatsache zur Kenntnis des Grafen Bülow gebracht wurde, bevor er seine Reichstagsrede hielt.

Der beschlagnahmte deutsche Reichspostdampfer „Bundesrat" wird, nachdem sich Kriegskontrebande auf ihm nicht gefunden hat, in Durban freigegeben.

22. Januar. Das beschlagnahmte deutsche Segelschiff „Marie" wird von den britischen Behörden in Durban bedingungslos freigegeben.

---

## II.

## Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn.

3. Mai. Die Wiener und die Pester Presse begleitet die Reise des Kaisers Franz Joseph nach Berlin mit begeisterten Worten.

4. Mai. Ueber die Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph in Berlin siehe S. 23.

Der „Reichsanzeiger" entbietet in seinem amtlichen Teile dem Kaiser von Oesterreich folgenden Gruß:

Der Tag, an welchem Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen in das Alter der Großjährigkeit tritt, wird eine große Anzahl erlauchter Gäste aus dem Reiche und aus andern Ländern am Hofe Seiner Majestät des Kaisers und Königs in Berlin vereinigen. Als erster hält morgen Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn seinen Einzug in die deutsche Reichshauptstadt. Der Ihm hier bereitete Empfang wird zeigen, daß die Verehrung für Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät die gleiche geblieben ist, wie bei Seiner letzten Anwesenheit in Berlin vor elf Jahren. Die persönlichen und politischen Beziehungen zwischen beiden Herrschern und ihren Reichen sind auch heute von denselben Gefühlen vertrauensvoller Freundschaft und demselben Bestreben getragen, im Dreibunde unter der wertvollen Mitwirkung des ritterlichen Königs von Italien den europäischen Friedensinteressen in der Pflege guter Beziehungen zu allen andern Mächten zu dienen.

Digitized by Google

In aufrichtiger Ehrerbietung für die edele Persönlichkeit des hohen Gastes rufen wir Seiner Majestät dem Kaiser und König Franz Joseph ein herzliches Willkommen zu!

Aehnlich klingt eine Begrüßung des Kaiserlichen Gastes in der „Nordd. Allg. Zeitung“ aus, die mit den Worten schließt:

In dem Besuch Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät erblicken wir ein neues Unterpfand der unwandelbaren Freundschaft zwischen den Herrscherhäusern Hohenzollern und Habsburg und ein wertvolles Zeugnis für die Festigkeit des von Bismarck und Andrassy geschaffnen Werkes, das, durch den Beitritt des Königreichs Italien zum Dreibund erweitert, seine friedliche Bestimmung bisher erfolgreich erfüllt hat und in guten Beziehungen zu allen andern Mächten hoffentlich noch lange erfüllen wird.

Die Wiener Blätter drücken ihr lebhaftestes Dankgefühl für den großartigen, überaus warmen Empfang des Kaisers und Königs Franz Joseph in Berlin aus. Die „Wiener Abendpost“ schreibt: Die Begrüßung beider Monarchen trug den Charakter herzlichster, innigster Freundschaft, die Fahrt zum Schlosse gestaltete sich zu einer großartigen Huldigung. Eine würdige und zugleich anmutsvolle Begrüßung wurde dem Monarchen von seiten der städtischen Behörden und den Berliner Damen zu teil. Kunstgeschmack, festliches Gepränge, lodernde Begeisterung hatten sich vereint, um Sr. Majestät einen ebenso feierlichen wie herzlichen Empfang zu bereiten, der hierzulande freudigen Wiederhall finden wird.

5. Mai. In fortgesetzter Besprechung des Besuches Kaiser Franz Josephs in Berlin besprechen die Blätter die Verleihung der Feldmarschallwürde an Kaiser Wilhelm als eine Thatsache von höchster Bedeutung. Das „Neue Wiener Tageblatt“ sagt:

Der Kaiser bekundete damit vor aller Welt das außergewöhnliche Maß der Bundesgenossenschaft, Sympathie und innigen Waffenbrüderschaft, als deren Träger sich Kaiser Wilhelm allzeit bekundete. Die Verleihung sei eine aus dem Rahmen des Ceremoniells tretende Kundgebung und ein neues Symbol der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffengemeinschaft.

Das „Fremdenblatt“ weist auf die Erwiderung Kaiser Franz Josephs auf die Begrüßungsansprache des Oberbürgermeisters Kirschner hin und sagt, aus kaiserlichem Munde wurde die Thatsache konstatiert, daß die Allianz der Staaten zugleich die Allianz der Völker sei. Das Blatt bemerkt: „Das Fest in Berlin ist ein zweites Friedensfest neben dem, das man gegenwärtig in Paris feiert. Es hat aber für uns eine besondre Bedeutung, weil es zugleich eine Huldigung für unsern Monarchen geworden, welche beweist, wie sehr ihm das Herz Deutschlands entgegenschlägt, und wie fest das

Digitized by Google

deutsche Volk mit uns verbunden ist." — Das „Neue Wiener Journal" nennt die Verleihung den Schlußstein des Allianzgebäudes und sagt, schon die ersten Stunden des Aufenthaltes des Kaisers Franz Joseph in Berlin gaben dem Besuche eine große historische Signatur. — Die „Deutsche Zeitung" begrüßt die Ernennung als neue Bürgschaft für den unerschütterten Fortbestand des Bündnisses mit dem Deutschen Reiche. — Die „Oesterreichische Volkszeitung" schreibt: „In dieser höchsten militärischen Auszeichnung gelangt die Bedeutung der Kaiserbegegnung vor aller Welt zum prägnantesten Ausdruck." — Das „Extrablatt" meint, der 4. Mai bezeichne ein denkwürdiges Datum in der Entwicklung der europäischen Geschichte; in den gestrigen Berliner Ereignissen liege ein öffentliches Zeugnis für die Wurzelständigkeit des wahrhaften deutsch-österreichisch-ungarischen Friedensbündnisses. — Das „Wiener Tagblatt" sagt, die Ernennung stelle die engsten Bande der Kameradschaftlichkeit zwischen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Armee her.

---

## III.

## Verhältnis zu China.

**17. Juni.** Zwei kleinere deutsche Kriegsschiffe beteiligen sich neben englischen, russischen und französischen Streitkräften an der Erstürmung der den Eingang zum Peihofluß deckenden chinesischen Forts von Taku, nachdem diese das Feuer auf die Kriegsschiffe der europäischen Mächte, die zum Schutze ihrer Angehörigen erschienen sind, eröffnet hatten.

**18. Juni.** Der deutsche Gesandte in China, Freiherr Cl. v. Ketteler, wird in Peking von kaiserlichen Soldaten ermordet.

**23. Juni.** Deutsche Seesoldaten nehmen teil an der von den Truppen der Mächte bewirkten Entsetzung Tientsins.

Digitized by Google

# Oesterreich-Ungarn.

## A.

## Oesterreich.

### I.

### Ministerium von Körber.

**18. Januar.** An Stelle des seit dem 21. Dezember 1899 im Amte befindlichen Ministeriums v. Wittek wird ein Ministerium ernannt, das also zusammengesetzt ist: v. Körber Ministerpräsident und Minister des Innern, Feldzeugmeister Graf Welsersheimb Minister für Landesverteidigung, Geheimrat Ritter v. Wittek Eisenbahnminister, Geheimrat und Senatspräsident beim Verwaltungsgerichtshofe Ritter Böhm v. Bawerk Finanzminister, Geheimrat, Statthalter in Mähren, Freiherr v. Spens-Booden Justizminister, Geheimrat und Sektionschef Dr. Ritter v. Hartel Minister für Kultus und Unterricht, Geheimrat Sektionschef Dr. Rezek Minister, der bisherige diplomatische Agent in Sofia, Freiher Call zu Rosenburg und Culmbach Handelsminister, der Rat des Verwaltungsgerichtshofes Freiherr v. Giovanelli Ackerbauminister, der ordentliche Professor an der Universität Lemberg, Hofrat Pientak, Minister.

### II.

### Verständigungskonferenz.

**5. Februar.** Behufs Verständigung über die nationalen Fragen tritt eine vom Ministerium v. Körber berufne Versammlung von Abgeordneten der verschiednen Parteien in Wien zusammen. Ministerpräsident v. Körber begrüßt die Versammlung und dankt den Mitgliedern dafür, daß sie der Einladung gefolgt seien. Er fährt dann fort:

Ich betrachte schon Ihr Erscheinen als einen Erfolg nicht der Regierung, sondern der hochwichtigen Sache, die uns hier versammelt, denn wir wollen Frieden stiften in diesem alten ehrwürdigen Reiche, das schon allzu lange durch den unseligen nationalen Kampf zerklüftet und in seinem wirtschaftlichen Gedeihen schwer geschädigt wird. Wenn Sie um sich blicken, so finden Sie, daß diejenigen Staaten am mächtigsten gebieten, deren Bürger in einträchtigem Bemühen der Größe und dem Ruhme ihres Landes zustreben, und sehen in diesen Reichen alle Hände bei der Arbeit, die geistigen und materiellen

Digitized by Google

Reichtum schafft. Bei uns ist es leider nicht so. Der unausgesetzte nationale Kampf hat alle Zuversicht, alles Selbstvertrauen, alle freudige Schaffenskraft zurückgedrängt. Hören Sie aber die Stimme unsers tüchtigen, so reich begabten Volkes, so vernehmen Sie aus allen Lagern den sehnsüchtigen Wunsch nach Ruhe und Frieden. Allgemein ist die Ueberzeugung, daß es kein größeres Glück für unser Reich gäbe, als wenn an die Stelle des fortwährenden, jede Sammlung und Konsolidierung hindernden Streites eine Politik der Eintracht und der wirtschaftlichen Kraftentfaltung träte. Führen wir die nationale Frage mit männlicher Ruhe auf ihren sachlichen Kern zurück; die Schwierigkeiten sind nicht so groß, daß sie nicht überwunden werden könnten. Trotz aller Kämpfe des letzten Jahres hat sich in einigen Punkten eine Annäherung der Anschauungen vollzogen. Wenn Sie in Ihren Beratungen die Differenzpunkte wohlwollend und in allseitig versöhnlicher Stimmung zu mildern und auszugleichen trachten, dann werden Sie wenigstens eine Zeit der Erholung gewinnen, die gestattet, alle Umsicht und Energie den dringenden wirtschaftlichen Fragen zuzuwenden, und haben wir hier erst den Erfolg, so ist mir nicht bange, daß der Wohlstand des Reiches dereinst das stärkste Argument für den dauernden innern Frieden sein wird. Der Regierung schwebt als Ziel vor, die Machtfülle des Staates in den Dienst der Kultur und der Volkswirtschaft zu stellen, an Ihnen ist es, das Reich blickt auf Sie, geben Sie ihm sein Glück und seine Ruhe wieder.

**Ende Februar.** Die Konferenzen enden, ohne daß irgend eine feste Abmachung erzielt worden ist.

---

## III.

# Reichsrat.

**22. Februar.** Im Abgeordnetenhause stellt der Ministerpräsident v. Körber das neue Ministerium vor und giebt dann folgende Erklärung ab:

Je heftiger die Stürme waren, die dieses Haus durchzogen und deren Erinnerung wir mit Vergessenheit bedeckt sehen möchten, um so notwendiger erscheint uns, der verfassungsmäßigen Gerechtsame und Machtvollkommenheiten des Hauses der Abgeordneten zu gedenken. Geht nun aber die Regierung in der Hochhaltung des Ansehens und der Rechte dieser hohen Versammlung gern allen voran, so nimmt sie für sich die Anerkennung ihres ernsten politischen Strebens in Anspruch. Und so möge mein erstes Wort den Ausdruck der Hoffnung enthalten, daß die auf der Grundlage gegenseitiger Loyalität aufzurichtenden Beziehungen zwischen der Volksvertretung und der Regierung den wichtigen Verhandlungen der Gesetzgebung zum Nutzen gereichen werden. Die Regierung ist keine Parteiregierung. Die großen Parteigruppen dieses Hauses sind meist national. Eine Regierung, die sich an eine von ihnen ausschließlich lehnte, würde leicht dem Mißtrauen der andern begegnen. Wir aber wenden uns an die Objektivität und Unvoreingenommenheit aller Parteien, denn Oesterreich ist kein einheitlich nationaler Staat. Die darin wohnenden Völker müssen sich vergleichen. Als die sorgenvollste Pflicht liegt der Regierung der Versuch der Lösung der nationalen Frage ob. Die Re-

Digitized by Google

gierung glaubt nicht, daß es gelingen werde, den Frieden in wenigen Tagen zu begründen, auch ist es unmöglich, alle nationalen Streitfragen nach derselben Formel einer Ordnung zuzuführen. Die nationalen Fragen müssen, jede für sich, in Angriff genommen werden. Selbstverständlich ist, daß die Angelegenheiten in Böhmen und Mähren die Aufmerksamkeit in erster Reihe auf sich lenken. Der Ministerpräsident gedenkt der Verständigungskonferenz. Ob und inwieweit diese zu einem positiven Ergebnis gelangen wird, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Das bisher Erreichte bestärkte jedoch die Ueberzeugung, daß der eingeschlagne Weg richtig und daß er, wenn eine Störung der Beratungen durch äußere Ereignisse ferngehalten werden kann, auch zum Ziele führen wird. Die Regierung wird nach Abschluß der Konferenz die betreffenden Vorlagen zur verfassungsmäßigen Verhandlung einbringen. Friede muß geschaffen werden; dies erwartet die gesamte Bevölkerung. Bei Achtung jedes nationalen Gefühls werden die Güter, die für alle Nationen gleichmäßigen Wert haben, nämlich Kultur und Wohlstand, auch von den Völkern Oesterreichs begehrt. Dieser Forderung wird die Regierung entsprechen. Die Regierung müßte daher Wert darauf legen, daß zunächst der bereits vorliegende Staatsvoranschlag möglichst bald beraten werde, mindestens aber die Mittel für die nicht weiter hinauszuschiebenden Investitionen in kürzester Zeit bewilligt werden. Eine fernere Verzögerung stehe im Widerspruch mit den öffentlichen Bedürfnissen. Der Ministerpräsident verweist auf die beträchtlichen Mittel, die der Ausbau des Staatsbahnnetzes erfordere, und zählt die einzubringenden Eisenbahnvorlagen auf, darunter den Bau der Tauernbahn (zweite Verbindung mit Triest), sowie die Herstellung eines kürzern Wegs nach Norden über die Pyhrn, weil von einer solchen Verbindung mit Böhmen und dem nördlichen Mitteleuropa große wirtschaftliche Vorteile für das Reich erwartet werden. Die Regierung spricht hierfür sowie für dringende Investitionsbedürfnisse um 500 Millionen Kronen an und zwar auf einige Jahre verteilt. Die Frage der Wasserstraßen bilde noch den Gegenstand des Studiums, auch die Frage der Umgestaltung des Triester Hafens könne nicht länger aufgeschoben werden. Der Ministerpräsident betont, die Industrie, die in allen Staaten zu einem maßgebenden Faktor nicht nur des Erwerbes, sondern auch der Steuererlegung geworden sei, erheische wie die Landwirtschaft und das Gewerbe eine ausgiebige Fürsorge des Staates. Die Regierung hält auch in diesem Punkte die Zeit der That für gekommen. Der Handelsminister werde demnächst die diesbezüglichen Gesetzentwürfe einbringen. Jedermann, der sich in Sachen der Industrie, des Gewerbes, des Handels und namentlich des Exports an die Regierung wende, würde bei ihr jede berechtigte Unterstützung finden. Bezüglich des Ausstandes in den Kohlenbaurevieren Böhmens, Mährens und Schlesiens werde die Regierung unter gleichmäßiger Beachtung der Interessen der Produktion und der Bestrebungen der Arbeiterschaft nach Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen auch die Frage der Arbeitszeit gewissenhaft erörtern, sie leitete bereits die unerläßlichen Vorarbeiten ein und werde nach deren Abschluß ihre Zusage einlösen. Der Ministerpräsident weist auf den nahen Ablauf der Handelsverträge und die Notwendigkeit einer raschen Genehmigung der bereits getroffnen Vereinbarungen mit Ungarn hin. Redner kündigt eine Reihe von Gesetzesvorlagen an und schließt mit den Worten: „Die materiellen und kulturellen Fragen pochen mit Gewalt an die Pforten des Reichs. Die Regierung darf sie deshalb nicht abweisen, weil die politischen und nationalen Fragen noch nicht gelöst sind. Die Regierung bittet schließlich das Haus, den so lange währenden Streit wenigstens insoweit einzudämmen, daß daneben ein Weg freibleibe für die geistige und wirtschaftliche Entwicklung des Staates, denn der Staat muß leben, er ist der Hort seiner Bürger."

Digitized by Google

Die Regierung legt dem Reichsrate einen Gesetzentwurf vor betreffend die Herstellung einer Reihe von Eisenbahnen auf Staatskosten und die Festsetzung eines Bau- und Investitions-Präliminars der Staatsbahnen bis Ende 1904.

Die Gesamtkosten der neuherzustellenden Bahnen betragen 117 Millionen Gulden, die Kosten der Investitionsbauten, also insbesondre Legung zweiter Geleise, Stationserweiterungen und Fuhrparkvermehrungen 120 Millionen Gulden. Unter den Bahnvorlagen sind die weitaus wichtigsten die unter die Gesamtbezeichnung „Zweite Bahnverbindung mit Triest" fallenden. Das sind die Tauernbahn, die von Schwarzach an der Staatsbahnstrecke Bischofshofen-Zell am See über Gastein durchs Möllthal nach Spital a. Dr. (Südbahnstrecke Villach-Franzensfeste) führt, die Bärengrabenbahnen von den Südbahnstationen Villach und Klagenfurt nach Aßling (Staatsbahnstrecke Tarvis-Krainburg), die Wocheinerbahn von Aßling nach Görz und endlich die Fortsetzung von Görz nach Triest. In gewissem Sinne gehört zu diesem Komplex noch die Pyrhn-Bahn, die von Selzthal a. d. Enns durch den Pyrhnberg nach Steyerling zur Verbindung mit der von dort nach Wels und Linz führenden Bahn gebaut werden soll. Die Gesamtlänge dieser Bahnen beträgt 329 Kilometer, die Gesamtkosten 144 Millionen Gulden, wovon 77 Kilometer und 30 Millionen Gulden auf die Tauernbahn, 210 Kilometer und 61 Millionen Gulden auf die südliche Fortsetzung bis Triest und 42 Kilometer und 6 Millionen Gulden auf die Pyrhnbahn entfallen. Es sind sämtlich schwierige und an Kunstbauten reiche Gebirgsbahnen. Von diesen Bahnen sollen die Pyrhnbahn im Jahre 1903, die südlichen Bahnen 1904, die Tauernbahn bis Gastein im Jahre 1908 und bis Spital im Jahre 1907 fertiggestellt sein.

**23. Februar.** Bei Beratung der Rekrutenkontingentsvorlage kommt Türk auf den südafrikanischen Krieg zu sprechen und bemerkt, daß keine Großmacht einen Finger rühre, um das Volk der Buren gegen Gewalt und Unterdrückung zu schützen. Es sei sogar die Neutralität zu Ungunsten der Buren verletzt worden. Redner lehnt die Vorlage ab. Dolezal (Tscheche) erklärt, er sehe ein, daß der Militarismus unter den gegenwärtigen Verhältnissen leider eine Notwendigkeit sei. Redners Partei würde einer Regierung, die bereit wäre, Gerechtigkeit gegen alle Volksstämme zu üben, das zur Verteidigung nötige bewilligen. Da jedoch auf der Ministerbank Männer säßen, die sich einst schwerer Ungerechtigkeiten gegen das tschechische Volk schuldig machten, werde seine Partei alles aufbieten, um unter Anwendung aller Mittel, ähnlich den von der Linken angewandten, auch diese Regierung zu stürzen. Landesverteidigungsminister Graf Welsersheimb weist entschieden die Aeußerung eines Vorredners zurück, der den Monarchen in die Debatte gezogen habe in einer Weise, auf die nicht nur die Entrüstung der Armee, sondern aller Völker antworten werde. Das sind nicht die Freunde des Parlamentarismus, die ihn in Formen treiben, die ihn schließlich unmöglich machen. Die Armee ist eine Institution von gemeinsamem Zusammenwirken und zum Schutze nicht nur gegen den äußern,

Digitized by Google

sondern die vielleicht noch gefährlichern Feinde im Innern. (Großer Lärm seitens der Tschechen, Sozialdemokraten und Schönerianer. Rufe: Wer sind diese Feinde?) Der Minister sagt: Das sind diejenigen, die durch Verhetzung und Ausschreitungen den gesetzgebenden Körper verhindern wollen, in Ruhe und mit Ueberlegung zu arbeiten. Die Armee und ihre Vertretung steht vollkommen den politischen, nationalen und sozialen Kämpfen fern und erwarb sich durch die ruhmreichen Kämpfe auf den Schlachtfeldern Europas für unser gemeinsames Interesse und das Vaterland die Achtung der ganzen Welt mit ihrem Herzblut. Die Armee steht fest und unerschütterlich da und kann durch einzelne Anwürfe nicht berührt werden. Der Ackerbauminister Giovanelli bespricht die Haltung der Regierung zu dem Ausstande der Kohlengrubenarbeiter. Die Frage der gesetzlichen Verkürzung der zulässigen Schicht und Arbeitsdauer sei von dem Ackerbauministerium schon vor dem Ausstande erörtert worden. So sympathisch der Gedanke der Verkürzung der Arbeitszeit des Bergmanns sei, so sei er doch von einer solchen Tragweite, daß eine gesetzgeberische Aktion nicht unter dem Einfluß des Augenblicks und ohne erschöpfende sachliche Ueberlegung zustande kommen könne. Die Regierung werde halten, was sie versprochen hat, allein vor dem Abschluß der notwendigen Erhebungen könne sie einen Beschluß nicht fassen.

**26. Februar.** Richter, Kienmann und Genossen bringen folgende Anfrage ein:

Am 27. Dezember 1899 wurden von dem Artilleriezeugdepot in Wöllersdorf durch die Spediteurfirma Schenker und Kompagnie fünf Verschläge scharfer Metallpatronen an eine Firma übersandt. Solche Vorkommnisse müssen in der Bevölkerung die Meinung erregen, daß seitens unsrer Kriegsverwaltung das übermächtige England im Kampfe gegen das heldenmütige Burenvolk unterstützt wird, und zwar mit Mitteln, die die Volksvertretung für militärische Zwecke bewilligte. Da es gewiß keinen Abgeordneten im österreichischen Parlament giebt, der zu diesem Zwecke irgend einen Beitrag bewilligen würde, fragen wir: Besitzt das Landesverteidigungsministerium Kenntnis von der Absendung größerer Partien scharfer Metallpatronen durch das Artilleriezeugdepot in Wöllersdorf nach London, und zu welchem Zwecke erfolgte diese Versendung?

**1. März.** Im Abgeordnetenhause beginnt die Besprechung der obigen Programmerklärung des neuen Ministeriums.

Grabmayr erklärt, wenn auch der verfassungstreue Großgrundbesitz der neuen Regierung mit voller Unbefangenheit gegenüberstehe, so könne seine, Redners, Partei doch nicht umhin, das Programm der Regierung beifällig zu begrüßen. Die Regierung habe Anerkennung ihres ernstlichen Strebens verdient, und er glaube, daß die Regierung nicht bloß verspreche, sondern auch handle. Der Tscheche Placek bemerkt, die Erklärung der Regierung sei wohl vielversprechend, doch müsse man ihr mit Reserve entgegenkommen. Redners Partei verdamme prinzipiell die Obstruktion, die gegenwärtige

Digitized by Google

Obstruktion der Tschechen solle nur ein Gegengewicht gegen die seinerzeitige Obstruktion der Deutschen bilden. Vergelt führt aus, die Regierung müsse mit Objektivität an die Lösung der nationalen Frage schreiten, aber auf die historische Entwicklung des Staates und auf eine rasch funktionierende Verwaltung bedacht sein. Die Regierung könne die Lösung beschleunigen, wenn sie die eingeleiteten Verhandlungen zielbewußt und energisch leite und nicht der Leidenschaft der Parteien überlasse. Unter diesen Voraussetzungen sei die Partei des Redners gern bereit, an der Lösung dieser großen Aufgabe mitzuwirken. Prade (deutsche Volkspartei) erklärt, seine Partei stehe der Regierung ohne Voreingenommenheit gegenüber; er hoffe, daß die Lösung der nationalen Frage gelingen werde, müsse aber betonen, daß seine Partei unter allen Umständen an der gesetzlichen Festlegung der deutschen Sprache als Staatssprache festhalte. Wolf führt aus, das Regierungsprogramm sei ihm sympathischer als das der frühern Regierungen. Für das wirtschaftliche Programm könne man sich sogar begeistern. Redner bezeichnet die deutsche Staatssprache als unbedingte Notwendigkeit, ohne die die deutsche Armeesprache unmöglich sei. Wolf ergeht sich in heftigen Angriffen gegen die politischen Behörden Böhmens wegen deren Einmischung in die Los-von-Rom-Bewegung und ihres Vorgehens bei der Bildung politischer Vereine und erklärt schließlich, es sei notwendig, daß alle freiheitlichen Elemente auf der rechten und linken Seite des Hauses sich zusammenschließen zur Lösung der wirtschaftlichen Fragen. Stransky weist auf die Rede Grabmayrs hin, die beweise, daß die Linke immer mehr in das Lager der Regierung übergehe. Das Ministerium Körber sei ein Kabinett der Linken, eine Fortsetzung des Kabinetts Clary. Redner bezeichnet dann den Charakter der Regierung Körber als den übergroßer Schlauheit. Wenn der Ministerpräsident erklärt, der Staat sei ein Hort der Staatsbürger, so müsse Redner fragen, ist das jener Staat, der das durch Jahrhunderte treue Böhmervolk mit krassem Undank belohnte und am 17. Oktober 1899 ein Verbrechen an dem Böhmervolk geschehen ließ? Die Regierung Körber sei ein Beamtenkabinett, der Vertreter der Tschechen in diesem Kabinett sei kein Vertreter der Tschechen, sondern einfacher Beamter. Redner schließt: „So lange nicht die Schmach, die dem tschechischen Volke durch die Aufhebung der Sprachenverordnungen zugefügt wurde, gehoben ist, so lange wird es kein Parlament, keinen Staat, keinen Frieden geben."

Ministerpräsident v. Körber führt gegenüber der Bemerkung, daß die Regierung nicht nach ihren Worten, sondern nach den Thaten zu beurteilen sei, aus, er müsse hervorheben, daß die Regierung bereit sei, ihren Worten die That folgen zu lassen. Eine Angelegenheit, die das Lebensinteresse der Bevölkerung berühre, vermöge die Regierung nicht allein, sondern nur im Verein mit der Volksvertretung zu fördern. Der Kampf zwischen den beiden Volksstämmen habe in den letzten Jahren seinen Höhepunkt erreicht. Er wolle auf die Ursachen dieser Steigerung nicht eingehn, man müsse sich aber die Frage vorlegen, wie dieser Streit geschlichtet werden könne. Für die Notwendigkeit einer Ordnung spreche mit unwiderleglicher Gewalt die Staatsraison, denn der Staat bleibe krank, so lange die beiden Volksstämme in Unfrieden lebten. Nach alledem, was auch vorgegangen sei, könne doch der Streit geschlichtet werden, nur möchten die beiden Volksstämme das gegenseitige Mißtrauen aufgeben. Zwei von der Natur so hoch begabte, arbeitsfreudige und tüchtige Volksstämme sollten sich doch verständigen, von beiden Seiten müßten Opfer gebracht werden. Der gegenwärtige Zustand sei unhaltbar. Es handle sich nur um das Maß dieser Opfer. Die Regierung glaube diesem Mißstande am besten dadurch Einhalt zu thun, daß sie die beiden streitenden Teile schrittweise einander näher zu bringen und einzelne Fragen zu lösen versuche,



Digitized by Google

aus denen der ganze Komplex des Streites besteht. Die Regierung werde diesen Faden fortspinnen, und heische es dann die Notwendigkeit, so sei es Pflicht der Regierung, die letzte Arbeit zu vollenden und jene Lösung zu finden, die für beide Teile gerecht und annehmbar ist. Die Regierung habe die feste Absicht, alles zu thun, um die im eminenten Interesse der Bevölkerung gelegnen Aufgaben jeder Art ohne Verzögerung auszuführen, und giebt schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß das Haus seiner schönsten Tradition, alles daran zu setzen für die Größe und den Ruhm des Staates, eingedenk sein werde.

3. März. Fortsetzung dieser Beratung. Peschka sagt, daß die Regierung auf die Unterstützung der Deutschen rechnen dürfe, wenn sie den Deutschen nicht bloß mit Versprechungen, sondern mit Thaten entgegenkomme. Besonders dringend bedürfe die Landwirtschaft der Fürsorge der Regierung. Menger betont, die Sozialdemokraten sollten sich nicht überheben, sondern anerkennen, daß die großen Fortschritte der Menschheit auf parlamentarischem Wege nur durch das Bürgertum erzielt worden seien. Bedauerlich sei, daß die Jugend aller Nationalitäten in Oesterreich im Gegensatze zum Staate sich befinde. Die Ursache dieser Erscheinung müsse die Regierung durch strenge Wahrung von Gesetz und Recht für alle Klassen aller Nationalitäten beseitigen, damit der Staat wieder die erforderliche Autorität gewinne. Andernfalls werde der Zersetzungsprozeß seinen Fortgang nehmen. Menger tritt für die deutsche Vermittlungssprache ein und empfiehlt der Regierung, sich rechtzeitig für die neuen Handelsvertragsverhandlungen namentlich mit Deutschland vorzubereiten.

6. März. Beratung des Herrenhauses über die Programmerklärung des Ministeriums.

Fürst Auersperg begrüßt das Regierungsprogramm, insbesondre dessen wirtschaftlichen Teil, aufs freudigste. Wenn die Regierung zur Verwirklichung ihres Programms schreiten wolle, müsse zunächst ein gemeinsames einheitliches Verständigungsmittel zwischen den einzelnen Nationen hergestellt werden. Die Lösung der Sprachenfrage sei augenblicklich die erste Staatsnotwendigkeit, hiervon hänge für den Staat die Möglichkeit seines Bestandes ab. Oesterreich sei berufen, der Hort von Völkern zu sein, die viele verschiedne Sprachen redeten, und die durch Jahrhunderte hindurch verbunden seien. So lange sozialer, wirtschaftlicher und nationaler Druck auf den Völkern laste, sei eine Gesundung nicht möglich. — Graf Meran begrüßt das Programm der Regierung mit Freude und spricht sich dafür aus, daß das Geltungsgebiet der deutschen Sprache als allgemeine Vermittlungssprache staatsgesetzlich festgelegt werde. — Madeyski erklärt, es sei notwendig, daß die politischen Parteien von ihren prinzipiell begründeten Ansprüchen zu Gunsten der Staatsinteressen so viel abgeben, als nötig ist. — Graf Fürstenberg meint, der Verlauf der Ausgleichskonferenz habe gezeigt, daß die Gegnerschaft nicht so arg sei, wie angenommen werde. Er hoffe, daß trotz aller Schwierigkeiten die Konferenzen zu einem positiven Ergebnis führen werden.

Ministerpräsident v. Körber erklärt, er danke dem Herrenhause für die Bereitwilligkeit, die Regierung bei der Lösung der nationalen Frage zu unterstützen. In der Sprachenfrage müsse man vor allem den thatsächlichen Bedürfnissen Genüge leisten; dazu gehöre aber allgemeines Entgegenkommen sowie Mut bei allen Parteien. Die Verständigungskonferenz habe über so manche Fragen ein Einvernehmen erzielt. Gegenseitige loyale Aussprache sei das beste Mittel für die Milderung der Gegensätze. Neben den nationalen Fragen stehn die wirtschaftlichen im Vordergrunde. Er glaube, es werde der Moment kommen, in dem die gemeinsamen Interessen über die nationalen

Digitized by Google

Differenzen siegen werden. Je rascher man zu positiven Erfolgen für die Landwirtschaft, die Industrie und das Gewerbe gelange, desto schneller rücke dieser Moment heran. Der Ministerpräsident erwähnt den Kohlenarbeiterstreik und sagt, die Aufgabe der Regierung war, Frieden zu stiften. Die getroffnen Maßnahmen bezweckten, der Regierung aus unmittelbarer Wahrnehmung geschöpfte Informationen zu verschaffen. Redner meint, es sei fraglich, ob nicht in den Organen der Verwaltungsbehörden gewisse Aenderungen geboten erscheinen, und fährt fort: „Eine reiche Saat liegt für unser Arbeitsfeld bereit. Wir wollen es freudig bebauen, wenn die Völker Oesterreichs unserm guten Willen vertrauen und die gesetzgebenden Faktoren uns ihren Beistand leisten. Der Stillstand ist überaus beklagenswert, und nur ein schaffendes Parlament arbeitet auch an seiner eignen Entwicklung. Uns leitet nur der Gedanke an das Heil des Reiches." — Rieger (Tscheche) meint, daß die Zukunft seines Volkes nur in Oesterreich zu finden sei. Die Tschechen und die Dynastie würden sich immer wieder finden, denn sie brauchten einander und könnten ohne einander nicht gedacht werden. Redner spricht sich anerkennend über das Programm der Regierung aus und tritt wärmstens für eine Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen ein. Die deutschen Stämme seien zu mächtig in Böhmen, um in den Hintergrund gedrängt werden zu können; es müsse volle Gleichberechtigung herrschen. — Professor Albert (Tscheche) weist auf den Aufschwung hin, den das nationale Leben bei Deutschen und Tschechen nehme, und erklärt, die beiden Gegner müßten sich gegenseitig achten, dann sei ein baldiger Abschluß des Friedens möglich. Wenn die Deutschen nicht germanisieren, sondern zivilisieren werden, so werde dem jeder beipflichten. Das deutsche Volk müsse als Lehrer wirken. Die andern Völker würden die Segnungen des deutschen Geistes in sich aufnehmen. — Graf Schönborn erklärt namens seiner Parteifreunde, sowohl vom Programm als auch von den Thaten der Regierung sympathisch berührt zu sein. Die Versöhnung der beiden Völker liege nicht nur im Interesse Böhmens, sondern im Interesse der ganzen Monarchie. — Czedik spricht sich gleichfalls für eine nationale Verständigung aus und erklärt, die Deutschen beständen nicht auf einer Staatssprache, wohl aber sei die Festsetzung der deutschen Sprache als Vermittlungssprache notwendig.

**7. März. Beratung des Abgeordnetenhauses über einen Antrag der deutschen Volkspartei auf Erhebung einer Anklage gegen das vorige Ministerium (v. Wittek) wegen mißbräuchlicher Anwendung des Art. 14 der Verfassung. Der Antrag wird abgelehnt. — Die Regierung legt dem Reichsrate den Entwurf eines Gesetzes vor, betr. die Förderung der Industrie.**

Die Vorlage enthält eine Reihe von Bestimmungen zum Zwecke der Ausgestaltung und Spezialisierung der Industrie in Oesterreich. Danach soll Betriebszweigen, die in Oesterreich noch nicht oder nur in geringem Umfang vorhanden sind, zwölfjährige Steuerfreiheit und Erlaß der Stempel und Gebühren für die Verträge bei der Errichtung von Gesellschaften sowie für die zwei ersten Ausgaben von Aktien bewilligt und ausnahmsweise auch staatlicher Zuschuß gewährt werden. Diese Begünstigungen sollen nur lebensfähigen Industrien zugewandt und bei der Verleihung von Staatszuschüssen geschäftskundige Fachmänner herangezogen werden. Der Entwurf erklärt es für richtiger, beginnende Industrien in dieser Weise zu fördern, als durch Schutzzölle, die die bestehenden Industrien belasten würden. In dem Entwurf ist auch die Beseitigung der Doppelbesteuerung eigner Kapitalien von Banken, die für die Erweiterung industrieller Betriebe verwandt werden, vorgesehen.



Digitized by Google

Eine weitere Bestimmung sichert bei gleichen Angeboten der heimischen Industrie den Vorzug vor der ausländischen bei Lieferungen für die Staats-, Landes- und Gemeindebehörden.

**10. März.** Das Abgeordnetenhaus wählt den Tschechen Dr. Zatschek zum zweiten Vizepräsidenten.

**12. März.** Bei der zweiten Lesung des Rekrutenkontingentgesetzes im Abgeordnetenhause erklärt Hermansky, die deutsche Volkspartei werde gegen die Vorlage stimmen, weil die nationale Stellung der Deutschen noch nicht gesichert erscheine. Engel erklärt, die Jungtschechen würden dagegen stimmen, weil sie gegen die Heeresverwaltung viele Beschwerden vorzubringen hätten und die Stellung der Regierung, gegen die sie mit vollem Mißtrauen erfüllt seien, nicht festigen wollten. Die Tschechen würden das Ministerium Körber mit allen parlamentarischen Mitteln bekämpfen, so lange das durch die Aufhebung der Sprachenverordnungen begangne Unrecht nicht gut gemacht sei. Herold hält es für falsch, anzunehmen, daß die Armee gekräftigt werde, wenn die deutsche Armeesprache intakt bleibe. Es sei vielmehr notwendig, daß in der Armee das nationale Empfinden nicht unterdrückt werde. Hierauf wird diese Verhandlung abgebrochen. — Ministerpräsident v. Körber beantwortet obige Anfrage wegen angeblicher Lieferung von Kriegsmaterial für die englische Armee und sagt, daß die Neutralität sich als ein Rechtsverhältnis der Staaten, aber nicht der einzelnen Angehörigen des neutralen Staates darstellt, somit habe sich der neutrale Staat jeder Unterstützung oder Begünstigung einer kriegführenden Partei zu enthalten, dagegen aber habe er auf die Handelsgeschäfte seiner Angehörigen keinen Einfluß zu nehmen. Mit den Pferdekäufen in Ungarn habe die Regierung nichts zu thun. Die Pferdehändler hätten die günstige Erwerbsgelegenheit ausgenutzt und hätten dasselbe auch für den andern kriegführenden Teil gethan.

**13. März.** Das Abgeordnetenhaus genehmigt die Vorlage betr. des Rekrutenkontingent in dritter Lesung.

**8. Mai.** Bei Eröffnung einer neuen Tagung des Reichsrats legt die Regierung dem Abgeordnetenhause drei Gesetzentwürfe vor, betreffend die Sprachenverhältnisse bei den landesfürstlichen Behörden in Böhmen, die Errichtung von Kreisregierungen in Böhmen und betreffend der Sprachenverhältnisse bei den landesfürstlichen Behörden in Mähren.

Der ersterwähnte Gesetzentwurf beruht auf dem Prinzip der Einsprachigkeit und unterscheidet zwischen einsprachig böhmischem, einsprachig deutschem und gemischtsprachigem Gebiete. Spätestens bis Ende 1901 ist die sprachliche Abgrenzung durchzuführen, wobei als gemischtsprachige Gerichtsbezirke diejenigen anzusehen sind, in denen die Minderheit zwanzig Prozent der Bezirksbevölkerung erreicht. Die Abgrenzungsrevision erfolgt nach jeder zweiten Volkszählung. In gemischtsprachigen Bezirken ist die Dienstverkehrs-

Digitized by Google

sprache grundsätzlich die Sprache der Parteien, wobei die Geltung beider Landessprachen vollkommen paritätisch durchgeführt wird. In betreff der Amtssprache für den innern Dienstverkehr und die Amtskorrespondenz bedienen sich die einsprachigen Behörden ihrer Amtssprache. Gemischtsprachige wenden in Parteisachen die Sprache des Parteieinschreiters an. Bei der Qualifikation der Staatsbeamten verbleibt es bei den bestehenden Vorschriften. Die Geltung der militärischen Dienstsprache und die Vorschriften für den Verkehr mit den Behörden außerhalb Böhmens, insbesondre mit den Zentralstellen, bleiben unberührt. Im Verkehr zweisprachiger Behörden mit einsprachigen ist die Amtssprache letzterer anzuwenden. Beim Prager Oberlandesgericht werden für jedes einsprachige Gebiet besondre Abteilungen errichtet. Bei den bestehenden Sprachvorschriften verbleibt es für die Kassen, Geldgewährungsämter, Betriebs- und Verkehrssachen, im Post- und Telegraphendienst, ebenso im Verkehr aller genannten Behörden. Die Beamten im einsprachigen Gebiete müssen die Amtssprache in Wort und Schrift vollständig beherrschen. Für die Anwendung der andern Landessprache wird, wo es das Bedürfnis erheischt, durch Beamte extra statum, die beider Landessprachen in Wort und Schrift mächtig sind, in einer auf das Bedürfnis beschränkten Zahl vorgesorgt. Für die Prager Polizeidirektion und sämtliche Behörden Prags erster Instanz gelten die Verfügungen für gemischtsprachige Gebiete. Das Gesetz tritt drei Monate nach Kundmachung in Kraft, alle frühern Erlasse und Vorschriften sind aufgehoben. Dem Gesetzentwurf ist ein umfangreiches Erläuterungsmaterial beigelegt, wonach von 283 Gerichtsbezirken 94 einsprachig deutsch, 133 einsprachig tschechisch, 6 gemischtsprachig wären. Neu zu errichten sind 8 einsprachig tschechische, 6 einsprachig deutsche Gerichtsbezirke. Von 103 Bezirkshauptmannschaften wären 41 einsprachig deutsch, 58 einsprachig tschechisch, 4 gemischtsprachig. Neu zu errichten sind 5 einsprachig tschechische und 4 einsprachig deutsche Bezirke. Der Gesetzentwurf betreffend die Kreisregierungen in Böhmen verfügt die Errichtung von 3 einsprachig deutschen, 5 einsprachig tschechischen und 2 gemischtsprachigen Kreisen (Budweis und Pilsen), der an Kompetenz dasjenige umfaßt, was bisher in Angelegenheiten erster und zweiter Instanz zum Wirkungskreise der Statthalterei gehört. Berufungen gehn im Weg der Statthalterei unmittelbar an die Zentralstelle, ausgenommen in 28 Punkten, in denen die Statthalterei als Berufungsbehörde und letzte Instanz fungiert. Auf Prag und Angelegenheiten der Prager Polizeidirektion findet das Gesetz keine Anwendung. Auch hier ist ein reiches Erläuterungsmaterial beigefügt, darunter eine eventuelle Einteilung in 14 Kreise, nämlich 5 einsprachig deutsche, 7 einsprachig tschechische und 2 gemischtsprachige. Das Gesetz betreffend Mähren verfügt unter völliger Gleichstellung beider Landessprachen, daß die Sprache des schriftlichen und mündlichen Verkehrs mit den Parteien sich grundsätzlich nach der Sprache der Partei zu richten hat, analog auch die Eintragungen in öffentliche Bücher und Register. Für den innern Dienstverkehr, die Amtskorrespondenz und den Verkehr mit außermährischen Behörden verbleibt es bei den bestehenden Vorschriften, ebenso wie für militärische Angelegenheiten; Kassen-, Post- und Telegraphendienst wie im Gesetz für Böhmen. Jeder Beamte muß an Sprachkenntnissen besitzen, was der Dienst bei seiner Behörde erfordert. Der Gesetzentwurf nimmt sprachliche Abgrenzungen in einzelnen Landesgebieten in Aussicht.

Zur Erläuterung und Begründung dieser Vorlagen hebt der Ministerpräsident v. Körber ihre große Tragweite und den Ernst des Augenblicks hervor. Die Vorlagen, obwohl aus dem Bedürfnis der Zeit herausgewachsen, bedeuteten doch einen tiefen Einschnitt in

Digitized by Google

die Geschichte des Reichs. Man dürfe ihm glauben, daß die Regierung sich selbst diese Vorlagen abgerungen habe, und daß sie diesen bedeutungsvollen Schritt, für den sie gegenüber dem Hause und ihrem eignen Gewissen die Verantwortung übernehme, gethan habe, um ernstlich den Versuch zu machen, den Frieden im Reiche herbeizuführen. Wenn das Werk scheitere, werde man doch der Regierung nichts Uebleres nachreden können, als daß sie der Volksvertretung Vorschläge gemacht habe, wie nach ihrer Ansicht der Friede zu begründen sei. Die Regierung bleibe sich treu, indem sie nach der Verständigungskonferenz, die, wenn sie auch in manchen Punkten zu wertvollen Ergebnissen und zur Einigung gelangte, doch die Erzielung eines vollen Einvernehmens in dieser Frage nicht erwarten ließ, nunmehr den Weg betrete, der ihr allein vorgezeichnet sei.

Der Ministerpräsident geht sodann auf den Inhalt der Gesetzentwürfe über und erklärt, daß der Gesetzentwurf für Böhmen auf dem Prinzip der Einsprachigkeit aufgebaut sei, und daß die Regierung keineswegs auf dem Standpunkt stehe, auf jedem ihrer Vorschläge auch dann noch zu beharren, wenn unter Wahrung der Staatsinteressen die beteiligten Parteien sich auf einen andern Vorschlag einigten. Die Hauptfrage sei das Prinzip der Einsprachigkeit. Der ganze Zug der nationalen und politischen Entwicklung Böhmens weise eine Richtung auf, die vom Utraquismus abweiche. Die Anlehnung an die gegebnen Verhältnisse sei der richtigste Weg, um zu einer zweckentsprechenden Lösung der Sprachenfrage in Böhmen zu gelangen. Diesem Gesichtspunkte trage der vorliegende Gesetzentwurf Rechnung. In Mähren führe die Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse zu einem andern Ergebnisse; dort wohnten beide Volksstämme in einer so starken Mischung, daß die Zweisprachigkeit fast allgemein unter der Bevölkerung herrscht. In Mähren habe also auch die Regierung im äußern Dienstverkehr das Prinzip der zweisprachigen Amtierung annehmen müssen. Der Grundgedanke des Gesetzentwurfs betreffend die Errichtung der Kreisregierungen in Böhmen entspreche den Wünschen beider Volksstämme und den dringenden Bedürfnissen der Verwaltung. Die Regierung mache mit dieser Vorlage den ersten Schritt auf der Bahn der Reform der Verwaltung. Der Ministerpräsident fordert auf, die Gesetzentwürfe zu prüfen; in allen werde das Bestreben zu finden sein, einen gerechten Ausgleich zu bewirken. Sodann bespricht er die Gesamtlage und im besondern die finanzielle Lage.

Bei Besprechung der finanziellen Lage hebt der Ministerpräsident einerseits die Erhöhung des Aufwandes auf allen Gebieten, andrerseits die Thatsache hervor, daß die an die Steuerreform geknüpften Erwartungen sich nicht erfüllt hätten. Die Ursache hiervon liege auch mit am Zurückbleiben der österreichischen Industrie. Trotzdem müsse der Staat neue und sehr erhebliche Investitionen machen. Er könne mit aller Bestimmtheit erklären, daß die Regierung, wenn die erforderlichen Mittel nicht rechtzeitig bewilligt würden, jede Verantwortung für die daraus entstehenden Folgen ablehnen müßte, umsomehr, als diese Bewilligung nicht ein Vertrauensvotum für die Regierung bedeute, sondern nur dem Interesse der gesamten Bevölkerung diene. Der Minister geht sodann zur Besprechung der politischen Lage über und sagt, die seit drei Jahren bestehenden Zustände könnten weder dem Staate noch dem Parlamente, weder dem Lande noch dem Volke, noch irgend einer Partei Vorteil bringen. Man möge an die Zukunft denke. Wenn man ein-

Digitized by Google

wende, nationale Pflicht gehe über alles, so antworte er, daß es kaum einen zweiten Staat gebe, in dem jedem Volksstamme die Freiheit der nationalen Entwicklung so gewährleistet sei wie in Oesterreich. Der Ministerpräsident macht sodann nachdrücklich auf die Gefahren aufmerksam, die sich aus der Fortdauer der gegenwärtigen Zustände für die parlamentarischen Einrichtungen ergeben müßten. Die Bevölkerung erwarte, daß das Parlament die Gelegenheit zur Arbeit benutze. Die Regierung sei bereit, die Wünsche der Bevölkerung zu erfüllen. Sie sei keine Partei. Ihr schwebe nur der uralte österreichische Gedanke vor. Sie wolle Gerechtigkeit gegen alle Völker erfüllen und das unantastbare Recht des Staates, seine Kräfte und seine Machtstellung aufrecht erhalten. Hieran müsse sie festhalten, möge kommen, was da wolle. Der Ministerpräsident wendet sich an alle diejenigen, die an dem Sprachenstreit in Böhmen und in Mähren nicht direkt beteiligt sind oder ihre Unvoreingenommenheit bewahrt haben, mit der Bitte, versöhnend zwischen die Streitenden zu treten und die Regierung zu unterstützen. Ministerpräsident Körber schließt seine Rede, indem er sagt, wenn den Vorschlägen der Regierung der Erfolg versagt bleiben solle, so würde sie ihre Kräfte daran wenden, das bestehende Verfassungsleben aufrecht zu erhalten und selbst von den der Regierung zustehenden Vollmachten nur jenen Gebrauch zu machen, den die Erhaltung und die Verwaltung des Staates gebieterisch erheischten. Denn selbst der angefochtenste Konstitutionalismus sei wertvoller als die Rückkehr zu einer Form der Gesetzgebung, die die Völker von der Mitwirkung ausschließt.

Pacak erklärt, die Bestimmungen der Gesetzesvorlagen seien nicht geeignet, die Tschechen zu beruhigen, da sie durch dieselben keine Gleichberechtigung gewährleistet sähen. Die Linke habe seinerzeit durch die Obstruktion wahre Triumphe gefeiert, und die Obstruktion sei zur offiziell anerkannten parlamentarischen Einrichtung geworden. Wenn die Tschechen sich nun desselben Mittels bedienten, um sich das parlamentarische Recht zu erkämpfen, das man ihnen entzogen habe, so kämpften sie damit für ihr gutes Recht und ihre eigne Freiheit. — Nach Wiederaufnahme der Obstruktion seitens der Tschechen folgen Lärmszenen zuerst auf der Galerie, dann im Hause selbst. Schönerer nähert sich den Bänken der Jungtschechen und ruft: „Wir Deutschnationale sind ja zu Tode froh, wenn Sie die Sprachengesetze nicht annehmen, durch die die Deutschen Böhmens und Mährens dem Tschechentum überliefert werden sollen. Wir hatten gefürchtet, daß Sie dieselben annehmen würden."

9. Mai. Im Abgeordnetenhause weist Herold auf die Lärmszenen am 8. sowie darauf hin, daß man einzelne Abgeordnete im Hause beschimpft, und daß die Galerie in die Debatte eingegriffen habe. Die Tschechen fürchteten sich vor Drohungen nicht und würden gegen die angedrohten Angriffe auf der Straße nicht um Schutz rufen. Redner hebt hervor, daß während der Obstruktinn der Deutschen die Tschechen die Ruhe bewahrt hätten. Die Tschechen

Digitized by Google

obstruierten, weil ihnen nicht Satisfaktion geboten würde. Sie verlangten, daß die Gesetze eingehalten werden. Herold verlangt vom Präsidenten, daß er einer Wiederholung ähnlicher Szenen, wie sie sich gestern abspielten, vorbeuge. Stransky protestiert gegen die gestrigen Beschimpfungen seiner Person und verlangt gleichfalls vom Präsidenten Schutz, da er sonst den Mißbilligungsausschuß verlangen müßte. Die Reden Herolds und Stranskys werden durch Lärm und Zwischenrufe unterbrochen. Es folgen unter großem Lärm Reden Kaisers und Pacaks. Dem Abgeordneten Herold, der seine Anfrage an den Präsidenten wiederholt, antwortet v. Fuchs, er suche nach Kräften für die Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung im Parlament zu wirken, allein er besitze keine Exekutivgewalt. Man möge ihm eine solche sowie eine neue Geschäftsordnung geben, dann werde er nicht ermangeln, energisch vorzugehn. Die gleiche Antwort erteilt der Präsident dem Christlichsozialen Wohlmeyer, der unter heftigen Ausfällen auf die Jungtschechen wissen will, was das Präsidium vorzukehren gedenke, um der Obstruktionskomödie ein Ende zu bereiten. Der Rest der Sitzung wird mit namentlichen Abstimmungen verbracht, während der die Christlichsozialen wiederholt in Mißfallkundgebungen ausbrechen, die von den Jungtschechen mit Hohn erwidert werden. An der „tschechischen Obstruktion" beteiligen sich auch einige südslawische „Wilde."

10. Mai. Nach drei namentlichen Abstimmungen über unwesentliche Punkte erweist sich das Abgeordnetenhaus beschlußunfähig.

17. Mai. Die Sitzung des Abgeordnetenhauses ist erfüllt von Streitigkeiten aus Anlaß der tschechischen Obstruktion.

6. Juni. Nachdem im Abgeordnetenhause viele Anfragen und Bittschriften zeitraubend wörtlich verlesen sind, erhebt sich der Ministerpräsident v. Körber, um „in letzter Stunde" einen Appell an das Haus zu richten. Er sagt, die erste Lesung des Budgetprovisoriums stehe schon eine Reihe von Sitzungen auf der Tagesordnung, das Haus sei aber nicht dazu gelangt, dasselbe zu beraten. Demnach sei es Pflicht der Regierung, die Aufmerksamkeit des Parlaments auf die Lage zu lenken, die dadurch für den Staat geschaffen werde. Die Regierung betrachte die Erledigung des Budgetprovisoriums nicht als ein Vertrauenszeichen, womit der Ministerpräsident übrigens nicht sagen wolle, daß sein Ministerium ein Kabinett sei, gesonnen, die Geschichte auf gut Glück, von einem Tage zum andern fortzuführen. Die gegenwärtige Regierung habe vielmehr ein bestimmtes Programm. Als österreichische Regierung erblicke sie ihre Aufgabe darin, allen Völkern des Reiches Gerechtigkeit zu bringen, sie habe aber deswegen die Sprachengesetzentwürfe für Böhmen und Mähren

Digitized by Google

eingebracht, die, ohne den Deutschen zu nahe zu treten, wichtige Zugeständnisse an die Tschechen enthielten, und deren Grundsätze eigentlich, von einigen Uebertreibungen abgesehen, von keiner beteiligten Seite auf ernsten Widerspruch gestoßen seien. Ein hervorragender Parlamentarier der Rechten habe sich dahin geäußert, daß die Sprachengesetzentwürfe geeignet seien, den nationalen Frieden anzubahnen, und im übrigen habe die Regierung bekanntlich schon früher erklärt, daß sie gegen einzelne Abänderungen, die von den beteiligten Parteien gewünscht werden und mit dem Staatsinteresse verträglich sein würden, nichts einzuwenden hätte. Die Regierung fühle sich frei von jeder Voreingenommenheit gegenüber einem Volksstamme und würdige die kulturelle Bedeutung der Tschechen, erachte aber deren gegenwärtige Taktik nicht für aussichtsvoll. Die Regierung habe sich auch ein wirtschaftliches Programm gestellt, von dem bereits in der Delegiertensession die Rede gewesen, und müsse im wirtschaftlichen Interesse Oesterreichs dringend wünschen, daß ihre diesbezüglich in Aussicht genommne Aktion nicht durch den Sprachenstreit gehemmt und vereitelt werde. Es sei endlich an der Zeit, den Sprachenstreit zu beenden, dem kranken Staate wieder einige Ruhe zu gönnen. So, wie bisher, könne nnd dürfe es nicht weitergehn. Die Regierung wolle die Verfassung aufrechterhalten, aber die Vollmachten, die die Verfassung der Regierung einräumten, berechtigten die Regierung nicht nur, sondern verpflichteten sie dazu, in außerordentlichen Verhältnissen unter eigner Verantwortung zu handeln. Es sei undenkbar, daß der ganze administrative Mechanismus ins Stocken gerate. Kein Parteiinteresse dürfe so mächtig werden, daß es sich das Staatsinteresse dauernd unterzuordnen vermöchte. Wenn Zustände, wie die gegenwärtigen, zur Regel würden, so müßte man sich fragen, auf wessen Seite das Recht sei, ob auf Seite des Staates, des Gesetzes und der Ordnung, oder auf Seite der zur Regel gewordnen Unordnung. Die Regierung appelliere daher mit aller Wärme und dem ganzen Nachdrucke ihres Amtes an das Haus, es möge die Ordnung, das Gesetz, den Staat und dessen Interessen voranstellen, um, so lange es Zeit sei, die öffentlichen Einrichtungen unversehrt zu bewahren. — Namens der Jungtschechen erwidert Herold: Der Ministerpräsident habe zwar an das Haus appelliert, aber doch nur die jungtschechische Partei gemeint. Diese könne nicht zugeben, daß die Kapitulation des Staates von der deutschen Obstruktion genehmigt werde. Die Regierung habe Wochen unbenutzt gelassen, um die mäßigen Forderungen des tschechischen Volkes zu befriedigen. Dieses verlange, daß das Unrecht der Aufhebung der Sprachenverordnungen wieder gut gemacht werde, und so lange dies nicht geschehn sei, würden die jungtschechischen

Digitized by Google

Abgeordneten ihre Haltung nicht ändern. Die Sprachengesetze seien für die Tschechen unannehmbar, und wenn die Regierung etwa versuchen sollte, sie auf absolutistischem Wege durchzuführen, so würde sich das tschechische Volk mit allen Mitteln dagegen auflehnen.

Pfersche und Genossen bringen eine Anfrage ein, in der, in Anknüpfung an die laut Zeitungsmeldungen von Pacak aufgestellte Behauptung, die Tschechen hätten zur Obstruktion erst gegriffen, nachdem dieselbe auch in entscheidenden Fällen zu einem parlamentarisch zulässigen Mittel erhoben war, versucht wird, den Nachweis zu führen, daß die Obstruktion von seiten der Tschechen wiederholt in Landtag und Reichsrat geübt wurde; ferner wird der Ministerpräsident unter Hinweis darauf, daß eine solche irrtümliche Auffassung für die politische Entwicklung Oesterreichs bedenklich werden könnte, gefragt, ob er geneigt sei, gegenüber der unrichtigen Behauptung Pacaks die notwendige Aufklärung der Oeffentlichkeit in geeigneter Weise zu veranlassen.

**8. Juni.** Das Abgeordnetenhaus genehmigt Anträge in Notstandsangelegenheiten. Zallinger beantragt, daß die Abänderung der §§ 59 und 60 der Gewerbeordnung beraten werde. Der Präsident erklärt, er werde die Abstimmung über den Antrag beantragen. Kramarsch, Horica und Brzorad erklären diese Abstimmung für geschäftsordnungswidrig. Der Präsident beharrt bei seiner Ansicht und will den Antrag zur Abstimmung bringen. In diesem Moment fangen die Tschechen an auf die Pulte zu schlagen und die Pulte zu zerbrechen. Einer bläst auf einer Kindertrompete. Der Lärm macht eine Abstimmung unmöglich. Der Präsident verharrt ruhig auf seinem Sitze. Die übrigen sehr zahlreich versammelten Abgeordneten verhalten sich vollkommen ruhig. Gegen Mitternacht ereignen sich heftige Auftritte zwischen den Tschechen, die ihren Lärm fortsetzen, und den Christlichsozialen. Der Christlichsoziale Kletzenbauer, der dem Tschechen Dolezal eine Blechtasse entreißen will, erhält von diesem einen Schlag mit einem Holzbesen. Um $^1/_4$1 Uhr nachts erscheint unter fortdauerndem Lärm Ministerpräsident v. Körber im Saale und erklärt im Auftrage des Kaisers die Session des Reichsrats für geschlossen.

---

## IV.

## Parteibewegung.

**2. April.** In Prag bildet sich unter Führung des Professors Masaryk eine „Tschechische Volkspartei," in deren Programm es heißt, daß diese eine Verständigung mit den Deutschen auf Grund völliger Gleichberechtigung beider Nationalitäten anstrebt, sich für die Abgrenzung der nationalen Bezirke ausspricht, hierin nicht eine Zerreißung Böhmens erblickt und die Einführung des obligatorischen Unterrichts der deutschen Sprache an den tschechischen Mittelschulen verlangt.

Digitized by Google

16. Juni. Eine „tschechische Denkschrift" über die Sprachengesetzentwürfe knüpft an die obige Rede des Ministerpräsidenten v. Körber vom 6. Juni im Abgeordnetenhause an, in der er bemerkt hatte, daß die prinzipiellen Grundlagen der Entwürfe eigentlich unangefochten seien. Die Denkschrift geht in ihrer Kritik von dem Grundsatze der vollständigen und formalen Gleichberechtigung der landesüblichen Sprachen im Amt und im öffentlichen Leben aus. Diese Gleichberechtigung sei durch den Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes bekräftigt sowie durch die „praktischen Grundsätze," daß im ganzen Lande bei den Behörden schriftliche und mündliche Eingaben unbedingt in der einen sowie in der andern Sprache eingebracht werden können, daß mit der Partei (dem Angeschuldigten) in ihrer Sprache verhandelt, daß die Aussagen der Partei, der Zeugen u. s. w. unbedingt in der Sprache der Aussage protokolliert werden, und daß die Erledigung unbedingt in der Sprache der Eingabe erlassen werde. Es wird sodann der Nachweis zu führen versucht, daß die Sprachengesetzentwürfe gegen diese Grundsätze verstoßen. Die Denkschrift gelangt zu folgenden Schlußbemerkungen:

Die Gesetzentwürfe sind für die Vertreter des böhmischen Volkes aus dem Grunde unannehmbar, weil der Entwurf für das Königreich Böhmen eine offenkundige Verletzung des gesetzlich begründeten und staatsgrundgesetzlich gewährleisteten gleichen Rechtes der böhmischen Sprache im ganzen Lande involviert, indem er derselben prinzipiell nicht die gleiche Geltung und Berechtigung wie der deutschen Sprache einräumt, indem er die Zulässigkeit der einen und der andern Sprache in je einem Gebiete in unzukömmlicher, mit dem gesetzlichen Charakter der beiden Sprachen als Landessprachen unverträglicher Weise einschränkt und überdies die Zulässigkeit der böhmischen Sprache bei den Aemtern des einen Gebietes in viel größerm Maße ausschließt, als dies hinsichtlich der deutschen Sprache im Amtsverkehr des andern Gebietes geschieht, weil durch den Entwurf für die Markgrafschaft Mähren die auch gegenwärtig noch im Wege einfachen Mißbrauchs geübte Zurückstellung und Bedrückung der Sprache der überwiegenden böhmischen Mehrheit der Bevölkerung gesetzlich festgelegt und stabilisiert werden soll; und weil beide überdies gegen die Bestimmungen des Artikels 19 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, der das seit alter Zeit bestehende gleiche Recht beider landesüblichen und Landessprachen unter die Sanktion des Staatsgrundgesetzes stellt, verstoßen und auch mit dem Artikel 10 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 und dem Artikel 11 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 nicht vereinbar sind. Die gedachten Vorlagen könnten sohin nur im Wege einer Aenderung der Staatsgrundgesetze zum Gesetze erhoben werden. Eine Erlassung derselben in der Form kaiserlicher Verordnungen auf Grund des § 14 wäre direkt ein Verfassungsbruch, weil die Anwendung des § 14 in allen Fällen verboten ist, in denen es sich um eine Aenderung der Staatsgrundgesetze handelt.

17. Juni. In Wien findet eine Konferenz der Obmänner der deutschen Parteien der Linken statt. Eine Mitteilung darüber meldet:

Digitized by Google

In voller Uebereinstimmung und mit allem Nachdrucke wurde in der Konferenz zunächst neuerdings die Ueberzeugung ausgesprochen, daß jede Ordnung der Sprachenfragen in Oesterreich mit der gesetzlichen Festlegung der deutschen Vermittlungssprache ihren Anfang nehmen müsse. Unter Festhaltung an den im Pfingstprogramm der deutschen Parteien aufgestellten Grundsätzen wurden die Punkte eingehend besprochen und festgestellt, die nach einhelliger Auffassung der deutschen Parteien den grundlegenden Inhalt einer solchen gesetzlichen Regelung zu bilden haben. Die hinsichtlich der auf Böhmen Bezug nehmenden Gesetzentwürfe von der Regierung in Aussicht genommene Organisation der Beamten extra statum wurde einer genauen Prüfung unterworfen, aber für ganz unannehmbar erklärt. Bezüglich der innern Amtssprache wurden die Amtshandlungen, die der deutschen Vermittlungssprache vorbehalten bleiben sollen, als für die notwendigsten sprachlichen Anforderungen der Zentralverwaltung völlig unzureichend bezeichnet. Auch die nationale Abgrenzung wurde eingehend erörtert; insbesondre wurden die von den Deutschen Prags, Pilsens, Trebnitz und andrer Orte in der letzten Zeit kundgegebnen Wünsche erwogen und beschlossen, dieselben der Regierung gegenüber nachdrücklichst zu vertreten. Auch die Organisation der Landesbehörden sowie der Gesetzentwurf betreffend die Errichtung von Kreisregierungen wurden durchberaten und die Stellungnahme der deutschen Parteien zu denselben zum Ausdruck gebracht. Der Gesetzentwurf für Mähren wurde in dem die innere Amtssprache regelnden Teile für unannehmbar erklärt.

**19. Juni.** Der Reichsratsabgeordnete des verfassungstreuen tirolischen Großgrundbesitzes, v. Grabmayr, redet in Meran über die innerpolitische Lage. Er sagt u. a.

Wir sehen den Staat, in wichtigen Funktionen gelähmt, mühsam seine Existenz fortfristend, zu einem kärglichen Leben von der Hand in den Mund verurteilt. Die Quelle der Gesetzgebung ist verschüttet, jeder Fortschritt auf allen Gebieten der Kultur und Wirtschaft gehemmt. Weil die Welt nicht stille steht, ist Stillstand Rückschritt. Die Völker lechzen nach Reformen, nach der befruchtenden Einwirkung einer zielbewußten Verwaltung, aber es fehlen die Mittel, die Kassen sind leer, und selbst die dringendsten Bedürfnisse, von großen und nützlichen Investitionen gar nicht zu reden, müssen „zurückgestellt“ werden, weil der verfügbare Fonds eben nur für das allerdringendste ausreicht. Doppelt gefährlich wirkt die Lähmung des staatlichen Organismus, weil sie in eine Zeit fällt, wo wichtige, die volle Energie der Staatsverwaltung erfordernde Entscheidungen bevorstehen. Noch immer hängt der Ausgleich mit Ungarn in der Luft, nur provisorisch durch eine anfechtbare Anwendung des § 14 erledigt; der neue Zolltarif soll gemacht, die Handelsverträge müssen in nächster Zukunft erneuert werden. Wie der Staat so dringenden, wichtigen und schwierigen Aufgaben in diesem Zustande chronischer Paralyse ohne schwere Schädigung entsprechen soll, ist vorläufig nicht abzusehen. Und leidet der Staat nur an einer hoffentlich vorübergehenden Lähmung, so ist dagegen das Parlament tot, verschieden an akuter Obstruktion und chronischem Marasmus. Alle Versuche, dieses kernfaule Haus zu neuem Leben zu erwecken, konnten nichts fruchten, und es war geradezu eine Erleichterung, mit dem die Oeffentlichkeit den Sessionsschluß begrüßte. Diesem Hause fehlte der kraftvolle Wille zum Lenken, mit stumpfer Resignation versank es in den Orkus nach dreijähriger unrühmlicher Unthätigkeit, von niemand beweint oder bedauert. Mit dem Verschwinden dieser thatlosen, leistungsunfähigen Versammlung kam die schleichende Parlamentskrise zum Abschluß, dafür tritt nun eine andre,

Digitized by Google

gefährlichere Krisis in den Vordergrund, die Verfassungskrise, die einer mehr oder minder gewaltsamen Lösung zudrängt. Dies Parlament ist fort, auf Nimmerwiederschauen — ob auch der Parlamentarismus, das ist die Frage.

Von den Tschechen sagt der Redner, er vermöge sich das scheinbar sinnlose Vorgehn nur psychopathisch zu erklären. „Es ist eine überreizte Gemütsstimmung, es ist die wilde Wut der Enttäuschung, die sich in den tschechischen Obstruktionsstürmen Luft macht. Seit zwanzig Jahren von den Regierungen verwöhnt und verhätschelt, in ihren maßlosen nationalen Prätensionen umschmeichelt, von Badeni zur Hauptstütze seiner innern Politik erkoren, mit Thun-Kaizl an die leitende Stelle gerückt und zur Führung der Parlamentsmehrheit berufen, wurden die Tschechen durch Aufhebung der Sprachenverordnungen mit einem Schlage aus allen Himmeln gestürzt. Wofür sie auf Jahre die größten Opfer gebracht, wofür sie in der Ausgleichsverhandlung (mit Ungarn) eine so schmähliche Rolle übernommen, wofür sie ihre freiheitlichen modernen Grundsätze verleugnet, wofür sie die Polizei ins Parlament gebracht: der ganze gleißende Schein nationaler Errungenschaft ging mit einemmale verloren, um den Lohn entwürdigender Dienste sahen sie sich betrogen, über Nacht war der Gewinn verflüchtigt, nur die Unehre geblieben. Eine solche Schicksalswendung macht eine Stimmung begreiflich, in der man am liebsten alles kurz und klein schlägt.“ Daran knüpft der Redner die Bemerkung, daß die jungtschechische Obstruktion mit der frühern deutschen nicht in eine Linie gestellt werden dürfe. Die deutsche Obstruktion sei ein Akt gerechter Notwehr gewesen, die jungtschechische stelle sich als Erpressung dar. Denn mit der Zurückziehung der Sprachenverordnungen sei den Tschechen kein Unrecht geschehn, sondern nur der status quo würde hergestellt und das an den Deutschen begangne schwere Unrecht gut gemacht werden, und überdies sei es ja den Tschechen freigestanden, in den Sprachenausschuß einzutreten und dort die Gutmachung des ihnen angeblich zugefügten Unrechtes zu betreiben. Und sie hätten umso weniger zu den Pultdeckeln zu greifen gebraucht, als sie ja ein Bestandteil der Majorität gewesen seien. Man könne da nur wiederholen: „Die Tschechen müssen vom hohen Rosse herunter!“ Noch litten die Tschechen am alten Größenwahn, der sie das richtige Maß der Dinge verkennen lasse. So lange bei den Tschechen nicht eine andre Stimmung und Auffassung platzgreife, so lange würden alle Versöhnungsversuche mißlingen.

---

## V.

## „Los von Rom“-Bewegung.

**Mitte Februar.** Eine Reihe reichsdeutscher Vikare wird von der Regierung abgesetzt und des Landes verwiesen. So der in der Gemeinde Turn arbeitende Klein aus Bayern. Die Gemeinde hat zwar Protest eingelegt, dessen Erfolg aber unsicher ist. Aus Böhmen wird der „Ev.-Luth. Kirchenztg.“ geschrieben:

Der Kampf tobt auf allen Linien gegen das Evangelium. So hatten die Vikare Weißbach in Karbitz und Schaarschmidt in Dux die Erlaubnis zu predigen durch den Oberkirchenrat erhalten, nun ist sie ihnen durch die Staatsbehörden wieder genommen worden. Schlimmer ist der Fall des Pfarrvikars Lemmer in Langenau. Er ist aus Mülheim a. Rh., bekleidete in Langenau

Digitized by Google

die Stelle eines Sekretärs des Deutsch-evangelischen Kirchenbauvereins und wurde laut Dekret der Bezirkshauptmannschaft Hohenelbe vom 20. Januar nach § 2 des Gesetzes vom 27. Juli 1871 aus allen Kronländern der Monarchie aus Rücksichten der öffentlichen Ordnung landesverwiesen. Lemmer kam als Nachfolger des von derselben Bezirkshauptmannschaft ausgewiesenen Pastors Schneider. Seine Hauptarbeit war die Erledigung der Vorarbeiten für den Bau einer evangelischen Kirche. Nebenbei hielt er mit Genehmigung des westböhmischen Seniorats Lesegottesdienste ab und befestigte in Familienabenden auf Einladung der Uebergetretenen hin die Lehren des evangelischen Bekenntnisses.

**11. März.** Aus Wien wird der „Köln. Ztg." berichtet:

Die Los von Rom-Bewegung vollzieht sich gegenwärtig in ruhigern Bahnen, nachdem das Reichsgericht hinsichtlich evangelischer Vereinigungen entschieden hat, daß die Regierung ebenso wenig berechtigt ist, die evangelische Propaganda zu verbieten wie etwa die katholischen Missionspredigten und dergleichen. In Wien finden nach wie vor allmonatlich Uebertrittsfeiern statt, die dem Protestantismus etwa dreißig bisherige Katholiken zuführen. Uebereifrige Bezirkshauptleute, die in jedem Protestanten einen Staatsverbrecher sehen möchten, haben die Erfahrung gemacht, daß sie durch ihr Verhalten nur die Bewegung fördern. So sind in Langenau seit der Ausweisung des Geistlichen Lemmer wieder 40 Uebertritte erfolgt, sodaß der Diakon Bathelt aus Duisburg in der dortigen Predigtstation jetzt über 260 Evangelische zählt, bei denen er Bibelstunden abhält. Der Evangelische Oberkirchenrat hat, seit der antijesuitische Charakter der Bewegung sich von den deutschradikalen Antrieben immer selbständiger abhebt, seine anfängliche Aengstlichkeit einigermaßen überwunden und tritt für die Zulassung tüchtiger junger Geistlicher aus Deutschland ein, während die hiesige evangelische Fakultät ihrerseits bemüht ist, ihre Anziehungskraft für die hiesige Jugend durch stärkere Heranziehung allbekannter geistlicher Kanzelredner zu verstärken. Nach einer Uebersicht in der „Ostdeutschen Rundschau" sind in Böhmen sechzehn neue evangelische Vikariate begründet. Zehn Vikare sind schon thätig, drei gewählt, bei dreien wird die Wahl vorbereitet. Steiermark ist mit neun Vikaren ausgestattet worden, von denen schon sieben amtieren, darunter in Stainz bei Graz seit Ende Januar der Vikar Hochstetter, dem die Marktgemeinde Stainz einstimmig kostenlos behufs Aufnahme in den österreichischen Staatsverband das Heimatsrecht zugesichert hat, Kärnten mit dreien, von denen zwei bereits in Thätigkeit sind. In Schlesien wählte Bielitz einen Vikar, für Mähren sind vier Vikariate in Aussicht genommen. In Turn, Dux, Krammel bei Aussig wurde der Bau neuer evangelischer Kirchen mit Legung des Grundsteins begonnen. Bauplätze sind erworben in Karbitz, Klostergrab, Hohenelbe, Stainz, Mürzzuschlag. Die „Ostdeutsche Rundschau" verzeichnet ferner, daß die evangelische Synode in München-Gladbach den Anfang mit systematischer Fürsorge für junge evangelische Gemeinden Oesterreichs gemacht habe, indem sie eine einzelne junge Gemeinde, nämlich diejenige des an der tschechischen Sprachgrenze gelegnen Städtchens Trebnitz, als „Pflegekind" angenommen. In Oberösterreich sind zur evangelischen Kirche während des letzten Jahres in Linz 85, Wels 24, Steyr 19 Personen übergetreten. Der Bau einer altkatholischen Kirche wurde in Schönlinde begonnen. In Steiermark wurde als zweiter altkatholischer Pfarrer der Oberösterreicher Rotter, der seit 1895 als altkatholischer Pfarrer in der Schweiz gewirkt hatte, angestellt. Die Zahl der Altkatholiken in Steiermark ist seit Jahresfrist von 30 auf 527 gestiegen. In Arnsdorf bei Haide stieg die Zahl der altkatholischen Pfarrgemeinde durch 182 Ueber-

Digitized by Google

tritte auf 1801 Seelen. In Mährisch-Schönberg hat die politische Behörde den Beschluß der Stadtvertretung, den Altkatholiken die leerstehende Friedhofskirche St. Barbara einzuräumen, aufgehoben, die Gemeinde aber hat Berufung gegen dieses Verbot eingelegt. In Troppau legte der Gemeinderat Verwahrung ein gegen die Bestellung des tschechischen Paters Casimir Rasca zum städtischen Pfarrer.

**Im April.** Dem „Schwäb. Merkur" wird folgendes berichtet:

In Teplitz wurden am 1. April 46 Personen in die evangelische Kirche aufgenommen. Die Mehrzahl war aus Turn. Die Zahl der seit Jahresbeginn erfolgten Uebertritte beträgt gegen 150. In Trebnitz, wo am 3. April 1899 der erste evangelische Gottesdienst stattgefunden hat, ist es stetig vorwärts gegangen. Dem ersten Gottesdienst wohnten vier Evangelische bei. Jetzt sind bereits dreißig evangelische Kinder schulpflichtig. Schon im Dezember v. J. hat die Predigtstation Trebnitz einen eignen Vikar gewählt, dem die Gemeinde Netluk das Bürgerrecht gewährt hat, aber noch ist seine Bestätigung nicht erfolgt. In Modlan, Schallan, Wisterschan fanden allgemein ergreifende Ostergottesdienste statt. Es sind dies Dörfer am Fuß des Mittelgebirgs. In Graslitz predigte am zweiten Osterfeiertag, unter großem Zulauf aus Graslitz und dem benachbarten sächsischen Klingenthal, Pfarrer Kreher aus Zwickau. Der Eindruck der Predigt war mächtig. Auch unter den Tschechen scheint eine bei der Tschechenfreundlichkeit des katholischen Klerus allerdings kaum aussichtsreiche Abfallbewegung von Rom sich bemerkbar zu machen. Aus Prag wird gemeldet: Am 23. d. M. sollte in einer Versammlung auf dem Marktplatz zu Nachod der tschechische Pfarrer Ischka sprechen. Die Versammlung wurde behördlich untersagt. Pfarrer Ischka vertritt einen antirömischen, tschechisch-nationalen Katholizismus. Die Zahl der Altkatholiken in Mährisch-Schönberg ist auf 120 gestiegen. In Müglitz (Mähren) wird Pfarrer Hoffmann aus Tost, Oberschlesien, einen evangelischen Gottesdienst halten. Den Glaubensgenossen daselbst wurden von einem Gönner der Bewegung im Reich zweihundert Mark zur Anschaffung eines Harmoniums geschenkt. — Aus dem Mürzthal wird der „Ostd. Rdsch." berichtet: Der Bau der evangelischen Heilandskirche ist in den letzten Wochen ein gutes Stück vorwärts gekommen. Im Spätherbst dürfte die Einweihung der ersten Kirche in den Alpenländern erfolgen, die ihre Entstehung der Los von Rom-Bewegung verdankt. In den letzten Monaten sind einundzwanzig Personen im Mürzthal in die evangelische Kirche aufgenommen worden. Auch in Bruck regt es sich gewaltig, und die Errichtung eines eignen Bethauses wird bald auf der Tagesordnung stehn. In Leoben, wo vier Personen in die evangelische Kirche aufgenommen wurden, genügt der Betsaal der stets wachsenden Gemeinde nicht mehr. Am Ostermontag fand in Kufstein wieder ein evangelischer Gottesdienst statt, der besonders zahlreich besucht war.

**14. Juni.** Der „Schwäb. Merkur" bringt folgenden Bericht:

In Graslitz (Böhmen) haben am ersten evangelischen Gottesdienst in der Turnhalle 800 Personen teilgenommen. Die evangelische Gemeinde nimmt einen solchen Aufschwung, daß es notwendig erscheint, einen eignen Seelsorger für sie zu bestellen. — Die evangelische Gemeinde in Grulich hat ein Grundstück als Kirchbauplatz erworben. — In Reichenberg war bis jetzt die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche eine geringe. Am 6. d. M. hat daselbst unter starker Beteiligung aus den besten Kreisen der Stadt und der weitern Umgebung eine vertrauliche Besprechung über eine in Nordböhmen einzuleitende Werbung für die Los von Rom-Bewegung stattgefunden. Auch aus Gablonz, Radl, Friedland, Grottau, Gabel und Haida waren

Digitized by Google

Gesinnungsgenossen erschienen. Es wurde zunächst ein Ausschuß gebildet, der eine Agitation zur weitern Entwicklung der Uebertrittsbewegung in Nordböhmen entfalten wird. — In Steiermark haben sich in den vier ersten Monaten des Jahrs 300 Personen der evangelischen Kirche angeschlossen, darunter 150 in Graz. In Leibnitz, Radkersburg und Pettau hat im vorigen Monat Pfarrer Schmidt aus Bielitz in öffentlichen Versammlungen Vorträge gehalten, die eine entschiedne Förderung der evangelischen Sache zur Folge hatten. Die Gemeinde Leibnitz hat für evangelische und altkatholische Gottesdienste ein Gebäude zur Verfügung gestellt.

---

## VI.

# Landtage.

### 1.

## Niederösterreich.

**11. April.** Der Statthalter Graf Kielmannsegg antwortet auf eine Anfrage wegen der Blutbeschuldigung der Juden:

Die Beschuldigung, daß der rituelle Christenmord durch die Satzungen des jüdischen Religionsbekenntnisses oder durch talmudisch-rabbinische Vorschriften empfohlen oder gebilligt sei, ist von den berufensten christlichen Kennern dieser Litteratur sowie von den obersten Autoritäten der römisch-katholischen Kirche als grundlos bezeichnet worden, so daß die Regierung die Verbreitung dieser Beschuldigung um so tiefer bedauern muß, als sie deren Gefährlichkeit für das friedliche Zusammenleben der Bevölkerung nicht verkennen kann. Die Regierung muß aber gleichzeitig der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß die Bekämpfung und Ausrottung derartiger autoritativ widersprochner Vorstellungen vorwiegend auf dem Wege der fortschreitenden Aufklärung und deren Verbreitung in der Bevölkerung möglich ist. Gegen böswillig vorgebrachte Beschuldigungen werde die Regierung die strafgerichtlichen Bestimmungen nachdrücklichst anwenden. Der Präventivthätigkeit der Polizei sind durch die Verfassung bestimmte Grenzen gesetzt.

---

### 2.

## Galizien.

**25. April.** Der Landtag fordert die Regierung auf, über die im Jahre 1900 zu den Feldarbeiten nach dem Auslande auswandernde Landbevölkerung Galiziens genauste Daten, insbesondre unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht, Beschäftigung und Besitzverhältnissen der Auswandernden vorzulegen sowie die Arbeitsvermittlungsbureaus einer strengen Kontrolle zu unterwerfen, damit die auswandernden Feldarbeiter vor Ausbeutung geschützt werden.

---

Digitized by Google

3.

## Mähren.

**20. April.** Der Landtag tritt in die Beratung des Budgets der Volksschulen, worauf Silenz erklärt, die tschechischen Abgeordneten seien entschlossen, falls die deutsche Landtagsmajorität die kulturellen Wünsche der Tschechen nicht beachte, die Arbeiten des Landtages zu hemmen. Alle Vorfälle im Landtage würden einen Wiederhall im Reichsrate finden, wo im Falle der Nichtberücksichtigung der Wünsche der Tschechen nicht nur die Ausgleichsaktion scheitern, sondern auch eine normale Funktion des Parlaments unmöglich werden würde. Die Tschechen wünschten dies nicht, sie hofften, daß man zu einer Einigung gelangen werde.

**21. April.** Fux erwidert, die Deutschen würden sich einem tschechischen Terrorismus nicht fügen und durch Erpressungsversuche würden die Tschechen am wenigsten ihre Wünsche bezüglich der Landtagswahlreform erreichen.

---

4.

## Böhmen.

**5. April.** Der Landtag berät einen Antrag auf Einführung der russischen Sprache als obligaten Lehrgegenstand an den sämtlichen Mittelschulen Böhmens mit tschechischer Unterrichtssprache. Eppinger erklärt sich gegen den Antrag, weil er sich von der Durchführung keinen praktischen Erfolg verspreche und der Antrag die Kompetenz des Landtages überschreite. Die Einbringung des Antrages sei eine Demonstration gegen die beabsichtigte Einführung der deutschen Sprache als allgemeine Verständigungssprache. Graf Schönborn führt aus, der konservative Großgrundbesitz erkenne an, daß mit Rücksicht auf den geschäftlichen Verkehr mit Rußland es angezeigt sei, die russische Sprache an den Realschulen als nicht obligatorischen Gegenstand einzuführen. Der Tscheche Fort erklärt, es sei ein überwundner Standpunkt, von der russischen Knechtschaft, der russischen Knute und dergleichen zu sprechen. Redner hebt den Fortschritt der russischen Kultur hervor. Die Tschechen strebten gegenüber Rußland nur das an, was die Deutschen hinsichtlich Deutschlands thun. Bismarck habe die Freundschaft Rußlands gesucht. Dieser Politik hätte Oesterreich große Opfer bringen müssen. Der Antrag wird an eine Kommission gewiesen.

**23. April.** Erste Lesung eines Antrags Pacak betreffend die Durchführung des gleichen Rechts der tschechischen Sprache bei den Gerichts- und Staatsbehörden in Böhmen. Pacak hält den böhmischen Landtag in erster Linie für kompetent in dieser Frage. Die Deutschen müßten endlich ihre Superioritätsgelüste aufgeben. Für die Forderung der Abgrenzung des Landes in ein



Digitized by Google

deutsches und ein tschechisches Sprachgebiet werde kein Tscheche stimmen. Wenn die Gerichtsbeamten tschechisch könnten, sei die ganze Frage sofort gelöst. Ein Ausweg wäre ein fünfzehnjähriges Provisorium. Dolmetscher würden aber die Tschechen nicht annehmen. Funke hält ein Provisorium für unannehmbar und meint, nur der Reichsrat sei in dieser Frage zuständig.

26. April. In Fortsetzung dieser Beratung meint Dworzak, die Einführung der deutschen Staatssprache würde Oesterreich zu einem Konflikt mit Deutschland treiben, da zwei große deutsche Staaten nebeneinander nicht bestehn könnten. Schücker bedauert, daß die Sprachenfrage überhaupt im Landtage zur Sprache gekommen sei, und betont, daß die Deutschen von ihrer Forderung nach nationaler Abgrenzung nicht ablassen würden, da nur dies zur Beruhigung des Landes führen könne. Herold greift die deutschen Abgeordneten heftig an. Die Tschechen forderten für sich nichts andres, als was die Deutschen besäßen. In dem Sprachengesetzentwurf der Regierung erblicke man überall die deutsche Staatssprache. Die Tschechen hätten die Verständigungskonferenz nur beschickt, um der Regierung Gelegenheit zu geben, ihnen für die Aufhebung der Sprachenverordnungen Genugthuung zu geben. Wenn ihnen eine solche nicht bis zum 5. Mai gegeben werde, so würden sie sich dieselbe selbst nehmen, und zwar in einer Weise, die weder den Deutschen noch der Regierung genehm sein werden. Es folgen Lärmszenen.

27. April. Der Antrag Pacak wird einem besondern Ausschusse zugewiesen.

30. April. Der Jungtscheche Kluczek richtet sich gegen den Magistrat der deutschen Stadt Reichenberg, der einen Vernichtungskampf gegen die dortigen tschechischen Gewerbetreibenden führe und hierbei das Beispiel des großen Deutschen Reiches befolge, das einen Vernichtungskampf gegen Angehörige Oesterreichs und insbesondre Böhmens eröffnet habe, indem es tschechische Arbeiter ausweise. Wenn behauptet worden sei, daß der Kaiser Franz Joseph bei seiner Ankunft in Berlin die Reichsdeutschen ebenso innig begrüßen würde wie die österreichischen, so werde die Begrüßung an den Grenzen einigermaßen anders sein; denn hier werde der Kaiser Massen seiner Unterthanen, die von seinem deutschen Freunde aus dessen Reiche vertrieben wurden, begegnen müssen. Diese Begrüßung werde also eine sehr traurige sein. Wer das gute Herz des österreichischen Monarchen kenne, müsse überzeugt sein, daß ihm derartiges nicht gleichgiltig sein könne. Keinenfalls dürfe die Nachahmung des reichsdeutschen Vernichtungskampfes in den deutschen Städten Böhmens geduldet, vielmehr müsse seitens der Staatsverwaltung gegen solche Städte, wie Reichenberg, energisch eingeschritten werden.

Digitized by Google

## VII.

# Die kaiserliche Familie.

22. März. Die Kronprinzessin Stephanie, geboren den 21. Mai 1864 als zweite Tochter Leopolds II., Königs der Belgier, am 10. Mai 1881 vermählt mit dem Kronprinzen Rudolf, Witwe seit dem 30. Januar 1889, vermählt sich in Miramare mit dem Kämmerer Grafen Elemer Lonyay.

4.—7. Mai. Besuch des Kaisers Franz Joseph am preußischen Hofe (S. 23—29).

28. Juni. Erzherzog Franz Ferdinand, der Thronfolger, legt anläßlich seiner bevorstehenden Vermählung mit einer unebenbürtigen Dame, der Gräfin Chotek, bezüglich der Folgen dieser Verbindung einen feierlichen Eid ab, nachdem der Kaiser folgende Ansprache gehalten hat:

Ich habe zur heutigen Feier die Mitglieder meines Hauses, die Geheimen Räte und Minister eingeladen, da die heute abzugebende Erklärung für das Erzhaus und die Monarchie von großer Wichtigkeit ist. Stets vom Wunsche beseelt, für das Wohl meines Hauses zu sorgen und meinem Neffen einen Beweis meiner besondern Liebe zu geben, habe ich meine Zustimmung zur Ehe mit der Gräfin Sophie Chotek erteilt. Die Gräfin Chotek entstammt zwar einem edeln Geschlecht, aber dennoch gehört ihre Familie nicht zu denen, die nach der Gewöhnung unsers Hauses als ebenbürtig angesehen werden. Da nur Ehen mit Frauen aus ebenbürtigen Häusern anerkannt werden, ist diese Ehe mit der Gräfin Sophie Chotek eine morganatische, und es können daher die mit Gottes Segen aus dieser Ehe stammenden Kinder sich nicht die Rechte von Mitgliedern des Erzhauses beilegen. Der durchlauchtigste Erzherzog wird daher einen feierlichen Eid in dem Sinne ablegen, daß er alles soeben über diese Ehe gesagte anerkennt, daß die Ehe eine morganatische ist, und alle daraus entstehenden Folgen, daß die Ehe nicht als ebenbürtig angesehen werden kann, und daß auch die mit Gottes Segen daraus entstehenden Kinder keine ebenbürtigen sein können. Ich fordere daher den Minister des Kaiserlichen Hauses auf, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog den Eid vorzulegen.

In der darauf vom Minister Grafen Goluchowski verlesenen Urkunde erklärt der Erzherzog, daß er die mit der Gräfin Chotek einzugehende Ehe als morganatisch anerkenne, und daß demzufolge weder seiner künftigen Gemahlin noch den aus dieser Ehe stammenden Kindern und deren Nachkommen die Rechte, Titel u. s. w., die die ebenbürtigen Mitglieder des Erzhauses ausüben, zukommen. Ferner erklärt der Erzherzog, daß die etwaige aus der Ehe hervorgehende Nachkommenschaft von der Thronfolge in Oesterreich und in Ungarn ausgeschlossen sei. Der Erzherzog erklärt schließlich, er sei sich der Tragweite dieser Erklärung bewußt und verpflichte sich, die Erklärung weder zu widerrufen noch irgend etwas zu versuchen, was auf eine Aenderung oder Abschwächung dieser Erklärung abzielen würde.



Digitized by Google

B.

# Ungarn.

## Reichstag.

2. Januar. Im Finanzausschusse des Abgeordnetenhauses wird bei Beratung des Unterrichtsbudgets auch die obligatorische Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand an den öffentlichen Volksschulen Ungarns erörtert. Unterrichtsminister Wlassics bemerkt, in Ungarn müßten fremde Sprachen gelehrt werden, vor allem solle dies aber die deutsche Sprache sein.

18. Januar. Dem Abgeordnetenhause geht eine Zuschrift des Ministerpräsidenten zu, wonach der König die Beitragsquote Ungarns für die erste Hälfte d. J. auf 34,4 Prozent festgestellt habe. — Das Haus genehmigt die Vorlage betreffend die Aufrechterhaltung des bisherigen Rekrutenkontingents bis Ende 1900.

1. Februar. Auf eine Anfrage wegen Unterstützung der siebenbürgisch-rumänischen Schulen durch die rumänische Regierung erklärt der Ministerpräsident v. Szell im Abgeordnetenhause, die Jahresbeihilfe im Betrage von 38500 Franken, die für Zwecke der griechisch-orientalischen Schulen in Kronstadt in dem rumänischen Budget figuriert, bilde eine Entschädigung für den diesen Schulen gehörenden, in Rumänien gelegnen, jedoch säkularisierten Grundbesitz. Die ungarische Regierung habe mit der rumänischen Regierung durch Vermittlung des Ministeriums des Aeußern eine Vereinbarung getroffen, nach der Rumänien ein Kapital von 953000 Franken zu Händen der ungarischen Regierung erlegt. Die Zinsen dieses Kapitals würden unter Wahrung des staatlichen Schulaufsichtsrechts den Kronstädter Anstalten ausgezahlt werden. Durch diese Vereinbarung sei der das staatliche Oberaufsichtsrecht beeinträchtigende Zustand beseitigt. Die Regierung habe in loyalster Weise erklärt, daß sie künftighin unter keinen Umständen den Schulen rumänischer Nationalität in Ungarn einen Unterstützungsbeitrag gewähren werde.

7. Februar. Bei der Budgetberatung des Abgeordnetenhauses verwahrt sich Melczer namens der Siebenbürger Sachsen gegen den Vorwurf, sie seien nicht patriotisch. Die Beschuldigung, die Sachsen gravitierten nach Deutschland hin, sei absurd. Die Sachsen fühlten sich mit den Ungarn zu einer einheitlichen politischen Nation verbunden. Sie hätten ihre Stammesart und ihre Kultur bis zum heutigen Tage erhalten und wünschten, ihr auch in Zukunft treu zu bleiben. Dies Recht sei allen Nationalitäten gewährleistet. Die Achtung dieses Rechtes beruhe auf den großen freiheitlichen Traditionen der Ungarn, die Deak stets hochzuhalten empfohlen habe. Indem v. Szell beim Antritt der Regierung sein Programm im Sinne Deakischer Ueberlieferung entwickelt habe, habe er sofort die

Digitized by Google

Sympathien der Sachsen erworben, die ihm ihre Unterstützung auch fernerhin zu gewähren geneigt seien.

8. Februar. In der fortgesetzten Budgetberatung erwidert der Finanzminister Lukacs auf Bemerkungen der Oppositionspartei, er habe nicht auf die Konvertierung der gemeinsamen Staatsschulden verzichtet; es sei aber bei der jetzigen Lage des Geldmarktes unmöglich, an die Konversion der $4^1/_5$ prozentigen Schuld heranzutreten; auch wäre diese Aktion bei dem gegenwärtigen Stande der Valutaregelung ungünstig.

9. Februar. In der fortgesetzten Budgetberatung tritt der Ministerpräsident v. Szell der Behauptung eines oppositionellen Abgeordneten gegenüber, der ihn mattherziger Politik in nationalen Dingen und schlaffer Unthätigkeit gegenüber der staatsfeindlichen Agitation beschuldigte. Die vorgebrachten einzelnen Fälle hätten sich teils auf irrtümlicher Kenntnis beruhend erwiesen, teils seien sie, insoweit sie thatsächlich vorgekommen, auch geahndet worden. Spuren einer tschechisch-slowakischen Propaganda seien leider wahrnehmbar, würden jedoch mit Aufmerksamkeit verfolgt. Was die Behauptung einer ungarfeindlichen Kundgebung siebenbürgisch-deutscher Universitätshörer am Grabe Bismarcks betreffe, so habe die Untersuchung ergeben, daß kein Hörer der Klausenburger Universität daran teilgenommen habe. Es sei auch nicht erwiesen worden, daß der Huldigung für den großen deutschen Staatsmann eine gegen Ungarn gerichtete Pointe gegeben worden sei, denn an und für sich sei der Bismarckkultus mit gut ungarischer Gesinnung wohl vereinbar. Staatsfeindliche Aspirationen müßten wohl unterdrückt werden, allein Energie dort anzuwenden, wo Energie nicht notwendig erscheine, sei Gewaltthat. Die ungarische Politik würde durch ein derartiges Verhalten Unsicherheit und Nervosität verraten, auch diejenigen in einen gereizten Zustand versetzen, mit denen wir uns leicht verständigen können. Der ungarische Staat habe es gottlob nicht nötig, so voll kleinlicher Aengstlichkeit zu verfahren. „Mein Ziel ist der Ausbau und die Kräftigung des einheitlichen ungarischen Staates, der dadurch seine Kraft vermehrt, daß er allen seinen Bürgern ohne Unterschied des Stammes und der Nationalität, wie seit Jahrhunderten, eine wohnliche Heimstätte gewährt. Unsre Aufgabe ist, Achtung und Liebe für den ungarischen Staat zu erwecken. Wir müssen die anziehenden, nicht die abstoßenden Kräfte entwickeln, alle Bürger ohne Unterschied durch ihre Interessen an den Staat fesseln, der ihnen Schutz gewährt. Das ist wahre ungarische Politik. Wir treiben keine Rassenpolitik. Niemand will Rassenpolitik treiben. Es wird bei uns niemand verfolgt oder wegen seiner Eigenart verletzt. Andrerseits möchten wir,

Digitized by Google

daß der ungarische Staat imponiere, und daß er Sympathie und Anhänglichkeit genieße. In diesem Sinne acceptiere ich die Erklärung Melczers, daß die Sachsen nichts Ungarfeindliches anstreben. Ich bin der zuversichtlichen Hoffnung, daß dies thatsächlich der Fall ist."

21. Februar. Der Ministerpräsident von Szell sagt im Abgeordnetenhause in einer Rede über das Budget des Ministeriums des Innern: Vielleicht ist in den letzten Tagen etwas zu viel über Nationalitätenpolitik gesprochen worden. Es wird immer extreme Anschauungen geben. Falls sich bei irgend einer Nationalität solche finden sollten, so werden wir den Kampf aufnehmen. Wir werden nicht gestatten, daß das Gift der Agitation verbreitet werde. Sollten sich auch unter den Sachsen, deren überwiegende Majorität ich als gute Patrioten betrachte, und die ich noch mit wärmern Gefühlen an uns fesseln möchte; falls sich also unter den Sachsen „Grüne" finden, dir wirklich grünes Zeug sprechen, so werden wir ihnen begreiflich machen, daß eine Anlehnung an Deutschland, das unsre Sympathie und Achtung genießt und das unser Bundesgenosse ist, nur unter der Aegide des ungarischen Staates geschehn könne.

2. April. Am Schluß der Beratung des Abgeordnetenhauses über das Budgetgesetz wendet sich Ministerpräsident v. Szell gegen die Behauptung Ugrons, daß die Bevorzugung des deutschen Kapitals in Ungarn jede Verbindung mit andern Staaten abgeschnitten habe. Szell bemerkt, die vorherrschende Stellung des deutschen Kapitals beruhe auf der natürlichen Einwirkung eines benachbarten, überaus mächtigen Wirtschaftsgebietes. Von Botmäßigkeit und Unterwürfigkeit könne keine Rede sein. Ungarn könne sich, selbst wenn das Bündnisverhältnis nicht bestünde, von der Einwirkung der deutschen Wirtschaftsbewegung nicht emanzipieren. Sodann wendet sich Szell gegen den klerikalen Parteiführer Grafen Zichy und ruft diesem zu: Die in den kirchenpolitischen Kämpfen entstandnen Wunden, deren Heilung Sie fordern, werden durch das von Ihrer Partei ausgegebne Schlagwort „Revision der kirchenpolitischen Gesetze" wieder aufgerissen. An den kirchenpolitischen Gesetzen darf nicht gerührt werden. Auch diejenigen, die sie früher bekämpft haben, müssen sich jetzt mit ihnen abfinden. — Das Haus nimmt sodann das Budgetgesetz an. — Finanzminister v. Lukacs bringt einen Gesetzentwurf ein, betreffend Aufhebung des Kalender- und Zeitungsinseratenstempels sowie des Zeitungsstempels ausländischer Zeitschriften vom 30. Juni an.

30. April. Eine Konferenz der liberalen Partei gestaltet sich zu einer großen Vertrauenskundgebung für den Ministerpräsidenten v. Szell. Daniel beantragt, die Parteikonferenz möge

Digitized by Google

aussprechen, daß sie von unerschütterlichem Vertrauen zu ihrem jetzigen Führer, dem Ministerpräsidenten v. Szell, erfüllt sei. Berzewiczy befürwortet den Antrag und erklärt, alle Schattierungen der Partei wären einig in der Verurteilung jener Angriffe, die angeblich zur Verteidigung des Liberalismus gegen v. Szell gerichtet worden wären. Der Ministerpräsident dankt für diese Kundgebung und versichert, daß er von den Prinzipien des Liberalismus und des Dualismus, niemand zuliebe und niemand zuleide, niemals abweichen würde. Seine ganze politische Existenz wäre mit diesen Prinzipien verknüpft. Der Antrag Daniel wird mit großem Beifall angenommen.

3. Mai. Ministerpräsident v. Szell hält im Abgeordnetenhause eine Ansprache, in der er im Namen der gesamten Regierung dem Genius des dahingeschiednen Malers Munkacsy huldigt. Es wird ein Antrag angenommen, wonach ins Protokoll aufgenommen werden soll, daß das Haus dem ihm durch den Tod des großen Künstlers verursachten Schmerz Ausdruck gegeben habe. Das Haus beginnt sodann die Beratung der Vorlage bezüglich der Inartikulierung des mit Deutschland abgeschlossenen Vertrages über den wechselseitigen Schutz des Urheberrechts. Justizminister Plosz erklärt es für eine Pflicht internationaler Höflichkeit, dem ausländischen Eigentum denselben Schutz angedeihn zu lassen wie dem inländischen.

5. Mai. Eine Vorlage betreffend eine Investitionsanleihe wird vom Abgeordnetenhause angenommen, nachdem Finanzminister v. Lukacs erklärt hatte, die Regierung hätte sich, wenn die Regelung der Valuta durchgeführt wäre, auch für die Kronenrente entschieden. Mit Goldrente hätte man übrigens kein beträchtlich günstigeres Ergebnis erreicht. Baldigste Befreiung der ungarischen Titres von der österreichischen Rentensteuer sei notwendig. Die bezüglichen Verhandlungen seien viel früher begonnen worden, als die Absicht vorgelegen habe, eine Anleihe aufzunehmen.

18. Juni. Im Abgeordnetenhause beantwortet der Ministerpräsident v. Szell eine Anfrage Kossuths über die Stellung der Monarchie in der chinesischen Frage. v. Szell stellt fest, daß die in China vertretnen zivilisierten Mächte in völliger Einmütigkeit bestimmte Beschlüsse gefaßt und Vorkehrungen getroffen haben zum Schutze und zur Verteidigung ihrer Gesandtschaften, Konsulate und Staatsangehörigen in China, resp. in Peking, daß Oesterreich-Ungarn sich von den übrigen Mächten weder trennen konnte noch wollte; daß es dem gemeinsamen Uebereinkommen gemäß ebenfalls ein kleines Detachement Marinesoldaten zu dem erwähnten Zweck ausgeschifft und gelandet habe, daß dieses Detachement nicht zur „Bewältigung

Digitized by Google

des Boxeraufstandes" bestimmt sei, daß von einer „Intervention" in China nicht gesprochen werden könne, noch endlich sei Oesterreich-Ungarn irgendwelche Verpflichtung eingegangen oder habe Pläne in Aussicht genommen, die eventuell in ernste Komplikationen verwickeln könnten. Entschieden unrichtig sei es aber, wenn man behaupte, unsre Monarchie habe in China keinerlei merkantile Interessen. — Hiernach zieht die Regierung das Quotengesetz zurück. (Die Verhandlung darüber war zwecklos geworden, nachdem der österreichische Reichsrat wegen Arbeitsunfähigkeit geschlossen werden mußte. Infolgedessen wurde es unmöglich, die im Gesetze vorgesehene Vorschrift zu erfüllen, daß die Quotenvorlage in beiden Parlamenten zu behandeln und zu erledigen sei.) — Hierauf wird der Reichsrat bis zum 8. Oktober vertagt.

---

C.

## Gemeinsame Angelegenheiten.

2. Januar. Die Ausschüsse der am 30. November 1899 eröffneten Delegationen beider Reichshälften setzen ihre Beratungen fort. Im Marineausschuß der ungarischen Delegation erklärt der gemeinsame Minister des Aeußern, Graf Goluchowski, er lege, was die Kriegsmarine anbelangt, bei Beurteilung des Voranschlags das Hauptgewicht auf die militärischen Verteidigungsgesichtspunkte. Der Minister wünscht und hofft, daß der auswärtige Handel Oesterreich-Ungarns mit der Zeit erstarken und sodann eines wirksamen Schutzes bedürftig sein werde. Heute, sagt der Minister weiter, ist jedoch nicht so sehr von unserm auswärtigen Handel, sondern vielmehr von der Verteidigung unsrer Küste, somit unsrer vitalen Interessen die Rede, und nach dieser Richtung hin ist die Entwicklung unsrer Seemacht in jenem sehr bescheidnen Rahmen, wie derselbe im Voranschlag vorgeschlagen worden ist, unabweislich notwendig. Marinekommandant v. Spaun erklärt, die Aufgabe der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine sei nur, die Adria zu verteidigen. Die Kriegsmarine wolle mit den andern Mächten in keinen Wettkampf eintreten, doch sei seit den siebziger Jahren der Schiffsbestand der Kriegsmarine etwas zurückgeblieben. Der Redner weist auf Deutschland, Frankreich und Italien hin, wo für Marinezwecke große Summen verausgabt würden.

8. Januar. In der österreichischen Delegation bringen die Jungtschechen durch Pacak bei Beratung des Heeresetats folgende Anfrage ein:

Digitized by Google

Wir haben in der letzten Delegationssitzung eine Anfrage an den Minister des Aeußern, Grafen Goluchowski, gerichtet, um ihn zu veranlassen, daß er beim „befreundeten" Deutschen Reiche vorstellig werde gegen die systematisch und in harter Weise vor sich gehenden Ausweisungen österreichischer Staatsbürger tschechischer und polnischer Nationalität. Um nun zu zeigen, daß diese Ausweisungen sowohl systematisch betrieben werden, als auch in harter und inhumaner Art und Weise zur Durchführung gelangen, bringen wir hier zwei Fälle zur Kenntnis, die diese unsre Behauptung erhärten. (Es folgt die Angabe dieser Fälle.)

Pacak erklärt, die Jungtschechen lehnten die Bewilligung des Heeresetats ab, weil sie kein Vertrauen zur gemeinsamen Regierung hätten, da Graf Goluchowski am Systemwechsel in Oesterreich die Mitschuld trage, und weil sie der Kriegsverwaltung wegen der „Zde"-Angelegenheit sowie wegen deren angeblich tschechenfeindlichen Haltung und der Tendenz, den Deutschzentralismus zu begünstigen, grollten. Pacak drückt seinen Schmerz aus über den Bestand des „unglückseligen" Dreibundes und macht einen Versuch, die dem deutschen Botschafter in Wien zu teil gewordne Standeserhöhung mit der innerpolitischen Wendung in Oesterreich in Zusammenhang zu bringen. Die Jungtschechen Kaftan und Stransky verwahren sich gegen die schwere Verletzung, die dem Nationalgefühle der Tschechen dadurch zugefügt worden sei, daß die Kriegsverwaltung von den tschechischen Reservisten forderte, sich in den Kontrollversammlungen mit „Hier!" statt mit „Zde!" zu melden, und daß Dawiderhandelnde mit militärischer Strenge bestraft wurden. Götz hebt dagegen hervor, die Kriegsverwaltung sei erst dann im Interesse der einheitlichen deutschen Armeesprache sowie im Interesse der militärischen Disziplin eingeschritten, als notorisch wurde, daß tschechische Agitatoren die tschechischen Reservisten förmlich aufgefordert hatten, zu Demonstrationszwecken in den Kontrollversammlungen „Zde!" zu rufen. Stransky bestreitet, daß die einheitliche deutsche Armeesprache noch existiere, weil bei den ungarischen Honveds das Magyarische, bei der kroatischen Landwehr das Kroatische die Kommandosprache sei. Die Haltung des Reichskriegsministers in der Zde-Affaire habe das tschechische Volk noch mehr erbittert, als selbst die Aufhebung der Sprachenverordnungen. Die tschechischen Reservisten seien bei dem halb bürgerlichen, halb militärischen Akte der Kontrollversammlungen berechtigt gewesen, sich des Wortes „Zde" zu bedienen, und durch ihr Vorgehn gegen diese Reservisten habe die Kriegsverwaltung nicht nur die nationale Gleichberechtigung verletzt, sondern auch die deutsch-tschechische Verständigung erschwert. Die Deutschen betrachteten die deutsche Sprache ohnehin als besonders priviligiert im Staate, und wenn jetzt seitens der Kriegsverwaltung so bedeutendes Gewicht auf die deutsche Sprache als Armeesprache gelegt werde, wie sollten

Digitized by Google

da die Linksdeutschen zu nationalem Entgegenkommen den Nichtdeutschen und speziell den Tschechen gegenüber so leicht zu bewegen sein?

10. Januar. Lemisch weist in der österreichischen Delegation die Behauptung zurück, daß in der Armee germanisiert werde, und spricht sich für eine stärkere Betonung des deutschen Charakters des Heeres aus sowie für Inartikulierung des Bündnisses mit Deutschland.

11. Januar. Die ungarische Delegation berät das Marinebudget. Dabei hebt Ugron hervor, daß die Marine ihrem ganzen Geiste nach ausschließlich österreichisch sei, und beanstandet die Marineflagge. Ministerpräsident v. Szell erwidert, die Farben der österreichischen Marine, rot-weiß-rot, seien nicht die Farben Oesterreichs, sondern die Farben des alten Hauses Babenberg. Sodann beginnt die Verhandlung über das Budget des Ministeriums des Aeußern. Dabei hebt Fluger das feste und zielbewußte Auftreten des Dreibundes als wahren Friedenshortes hervor und spricht sich für die allmähliche Vermehrung der österreichisch-ungarischen Flotte aus. Holle erklärt, daß die Sympathien für den Dreibund in Ungarn gewissermaßen erkalten. Papp dagegen sagt, die Sympathien für den Dreibund bestünden nicht nur in der ungarischen Politik, sondern auch in der gesamten öffentlichen Meinung Ungarns unerschütterlich. Graf Zichy hebt gleichfalls den Wert des Dreibundes für Ungarn hervor. Der Reichsfinanzminister von Kallay erklärt: Der Dreibund ist durchaus politischer, nicht wirtschaftlicher Natur, dient in erster Linie der Verteidigung und verpflichtet die Parteien zu gewissen Diensten gegeneinander. Es kann weder von einer Suprematie noch von einer Unterordnung die Rede sein, es liege vielmehr ein gleiches Wertverhältnis vor, wobei alle Rechte und Pflichten gleich, nach Maßgabe der innern Kraft aller Parteien verteilt werden. Der Minister wirft einen Rückblick auf die Zeit vor 1866, in der Oesterreich-Ungarn eine lange Zeit zu zwei damals nicht einigen, sondern zerstückelten Gebieten zwischen freundlichem und feindlichem Verhältnis laviert habe. Diese seien seither einig geworden, ihre Kraft sei gewachsen. Daher halte er es für einen großen Vorteil, daß wir mit ihnen in steter Freundschaft bleiben. Sich einzubilden, daß wir hierdurch verpflichtet sind, Deutschlands oder Italiens materielle, industrielle oder Handelsinteressen zu unterstützen oder umgekehrt, sei keine ganz richtige Auffassung. Auch wäre eine solche Verpflichtung nicht vorteilhaft. Denn im Wettbewerb würden wir, nicht, weil wir vielleicht staatlich schwächer wären, sondern weil die Elemente, die berufen sind, Handel und Industrie zu treiben, bei uns nicht jene Energie und Ausdauer haben, den Kürzern ziehn.

Digitized by Google

12. Januar. In Fortsetzung dieser Verhandlung billigt von Szilagyi die äußere Politik des Reiches, und gegenüber der Behauptung, daß diese eine weitausschauende werden müsse, betont er, hierzu fehlten die Vorbedingungen, namentlich ein Ueberschuß an wirtschaftlicher Kraft und Kapital. Bezüglich des Dreibundes erklärt Redner, die Sympathien in Ungarn gehörten dem Dreibunde, und zwar nicht flüchtige, sondern solche, die auf dem Bewußtsein wahrer Interessen beruhen. Ugron hebt hervor, gegenwärtig verfolge Deutschland dasselbe Ziel wie das alte deutsch-römische Reich, nämlich die Germanisierung. Redner wirft der deutschen Regierung mala fides in der Auslegung der Viehkonvention vor. Der Reichsfinanzminister von Kallay tritt diesen Behauptungen entgegen. Puloski, Stefan und K. Tisza sprechen sich für den Dreibund aus. Stefan Tisza protestiert dabei gegen den Vorwurf einer germanisierenden Tendenz Deutschlands und betont, für Ungarn bestehe keine Furcht mehr vor dem Germanismus oder Slawismus. Nach einer Rede des Berichterstatters Falk wird dann ein Vertrauensvotum für die Politik des Grafen Goluchowski angenommen.

13. Januar. In der österreichischen Delegation beantwortet der Minister des Auswärtigen Graf Goluchowski die obige Anfrage, die Ausweisungen aus Deutschland betreffend.

Er erklärt, von einer Massenausweisung könne keine Rede sein. Im Jahre 1899 seien im ganzen dreißig Ausweisungen aus Preußisch-Schlesien vorgekommen, die zumeist sogenannte Saisonarbeiter betrafen, Arbeiter, denen der Eintritt auf preußisches Territorium nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkte bewilligt wurde. Die Ausweisungen betrafen zumeist solche, die das Territorium zu dem bestimmten Zeitpunkte nicht verlassen wollten. Das sei eine Verfügung der preußischen Behörden, zu der dieselben das absolute Recht haben. Der Prozentsatz der Ausweisungen sei im Vergleich zur Einwanderung österreichischer Arbeiter nach Preußen äußerst gering, da aus Westgalizien allein im Jahre 1899 nicht weniger als 2000 bis 3000 Arbeiter nach Preußen eingewandert seien, was für Galizien wegen des dortigen Mangels an Arbeitskräften zu einer wahren Kalamität geworden sei. Es seien im ganzen dreißig Reklamationen betreffend Ausweisungen eingelaufen. Das Einschreiten der Botschaft resp. des Ministeriums des Auswärtigen habe zur Folge gehabt, daß achtzehn Ausweisungen teilweise aufgehoben, teilweise befristet wurden. Man könne somit nicht davon reden, daß das Ministerium des Auswärtigen sich seiner Staatsangehörigen nicht annähme. Eben so wenig könne von einem Mangel an Entgegenkommen seitens der deutschen Behörden gesprochen werden. Bezüglich der Anfrage über die Ausweisungen aus Thüringen verliest der Minister einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß nicht ein Schatten einer Berechtigung für die Angaben der Interpellation vorliege, da ein Ausweisungsbeschluß aus den thüringischen Staaten niemals gefaßt sei.

Beim Empfang der Delegationen durch den Kaiser hat dieser ein Gespräch mit dem tschechischen Delegierten Stransky. Der Kaiser tadelt die Rede Stranskys in der „Zde"-Frage. Als dieser

Digitized by Google

entschuldigend bemerkt, es trage zur Beschwichtigung des tschechischen Volkes bei, wenn Abgeordnete seinen Beschwerden Ausdruck gäben, erwidert der Kaiser mit größter Lebhaftigkeit: „In der »Zde«-Frage stehe Ich Ihrem Standpunkt unversöhnlich gegenüber, und Ich bin imstande, das Standrecht proklamieren zu lassen, wenn sich das Volk in der Sache nicht fügt. In der Armeefrage kenne Ich keinen Spaß, und Ich sage Ihnen schon heute, daß Ich keinen der Verurteilten amnestieren werde." Auf eine weitere Bemerkung Stranskys erwidert der Kaiser: „Das Volk ist aufgehetzt, und das hat die Intelligenz gemacht." Stransky verteidigt seine Auffassung mit dem Hinweis auf seine Gesetzesauslegung, aber der Kaiser sagt: „Das ist ein Advokatenargument, denn das ist eine Angelegenheit der Dienstsprache, und diese ist deutsch. Ich muß Ihnen nochmals sagen, daß Sie die Armee in Ruhe lassen."

15. Januar. Die ungarische Delegation genehmigt den Etat des Aeußern sowie den der Finanzen und beginnt die Beratung des Heeresetats.

Ugron bezeichnet den Kriegsstand der Korps als zu groß, weshalb bei Ausbruch eines Krieges neue Korps gebildet werden müßten, was schon im Frieden geschehn sollte. Er verlangt eine humanere Behandlung der Mannschaften und erklärt schließlich, das Budget abzulehnen, da er zur Heeresverwaltnng kein Vertrauen habe. Holler bespricht die „Hier"-Meldung bei Kontrollversammlungen und erklärt, es existiere in Ungarn kein Gesetz, das die deutsche Sprache als Armeesprache, wohl aber ein solches, das die ungarische Sprache als Staatssprache erklärt. Ein Regierungsvertreter bezeichnet diese Beschuldigungen als grundlos.

Darauf wird der Etat genehmigt.

In der österreichischen Delegation wird die Beratung des Etats des Aeußern fortgesetzt. Dzienduszycki hält den Dreibund mit Rücksicht auf die Dienste, die er dem Frieden geleistet, für wertvoll; doch sei es notwendig, daß die Verbündeten auch die gegenseitigen wirtschaftlichen Interessen fördern, da hierdurch Sympathien hervorgerufen würden. Redner weist vor allem darauf hin, daß die Veterinärkonvention zwischen Oesterreich und Deutschland von seiten Deutschlands in einer Weise gehandhabt werde, die die Ausfuhr österreichischen Viehes geradezu ausschließe. Wolfhardt erklärt, für die Deutschen Oesterreichs sei der Dreibund ein Herzensbedürfnis, und ihr Bestreben sei auf eine Vertiefung und Ausgestaltung dieses Bündnisses gerichtet. Hofmann hebt gleichfalls die Notwendigkeit des Dreibundes für Oesterreich hervor und wünscht eine Ausgestaltung des Eisenbahnwesens namentlich in der Richtung, daß es nach Norden an die deutschen Bahnen angeschlossen werde. Mettal meint, trotz der Handelsverträge liege Oesterreich-Ungarn im Zoll-

Digitized by Google

kriege mit Deutschland. Der deutsche Markt sei für Oesterreich-Ungarn verloren. Kramař erklärt, die Tschechen seien keineswegs gegen den Dreibund, sie wollten jedoch, daß die österreichische Politik selbständig und unabhängig sei. Redner bespricht sodann die Zustände Serbiens und greift in scharfer Weise Milan an. Nach einer scharfen Kritik der gegenwärtigen Art des Regierens in Oesterreich erklärt Redner, in Oesterreich sei kein Platz für die Gemäßigten.

16. Januar. Fortsetzung dieser Beratung. Vacak bespricht die Antwort des Ministers auf die Anfrage wegen der Ausweisungen aus Deutschland und beklagt sich über den schroffen Ton dieser Antwort. Die Tschechen ließen sich jedoch hierdurch nicht abhalten, die Interessen ihres Volks zu vertreten. Pergelt führt aus, daß es in Deutschland trotz der starken Organisation der Sozialdemokratie nur selten zu Regungen sozialdemokratischen Geistes komme. Die Ursache dieser Erscheinung sei das wirtschaftliche Aufsteigen Deutschlands, das auch den untern Schichten der Bevölkerung eine Befriedigung ihrer wirtschaftlichen Bedürfnisse biete. Aus diesem Grunde sollte Oesterreich-Ungarn seine wirtschaftlichen Interessen nach außen fördern, damit im Innern Ruhe eintrete. Minister Graf Goluchowski:

Ich muß konstatieren, daß von allen Seiten der Dreibund angenommen wurde, und daß prinzipiell sich eigentlich gar keine Stimme gegen den Bestand des Dreibundes erhoben hat. Gleichwohl sind aber solche Angriffe gegen diesen Dreibund gerichtet worden, daß ich mich wohl fragen muß, was würden die Herren eigentlich mehr sagen können, wenn sie den Dreibund nicht annehmen würden. Es ist vom Dreibund so gesprochen und es sind Sachen in den Dreibund interpretiert worden, die nicht dazu gehören. Der Dreibund ist für Verhältnisse verantwortlich gemacht worden, für die er wirklich nichts kann. Der Dreibund ist doch ein eminent politisches Bündnis, das fest umschriebne Ziele hat. Der Dreibund hat keine andern Ziele als die Sicherung des Friedens, als die Sicherung der Stabilität in den internationalen europäischen Verhältnissen. Einen andern Zweck hat der Dreibund niemals gehabt. Er hat diese seine Aufgabe zwanzig Jahre lang glänzend erfüllt, und ich will hoffen, daß er auch in Zukunft und noch lange Jahre hindurch dieser Aufgabe gerecht werden wird. Wenn die Herren von Vorteilen sprechen, die uns der Dreibund nicht bringt, dann muß ich mich wohl fragen: ja, was für andre Vorteile erwarten die Herren von diesem Bündnis, als eben die Sicherung des Friedens? Es ist gesagt worden, unter den Fittichen der friedlichen Konstellation mache Deutschland kolossale Fortschritte auf wirtschaftlichem Gebiet. Kann man Deutschland einen Vorwurf daraus machen, daß es für den Aufschwung seiner wirtschaftlichen Interessen sorgt? Wenn es wahr ist, daß es unter den Fittichen dieser friedlichen Konstellation steht, so frage ich, was steht denn dem im Wege, daß wir dieselbe friedliche Konstellation ausnützen, um gleichzeitig etwas expansiver vorzugehn? Nein, meine Herren, das kann nicht ernst gemeint sein. Wenn wir leider nicht so weit vorgeschritten sind und noch immer in dem Zustande uns be-

Digitized by Google

finden, den ich schon vor einem Jahre beklagt habe, so ist es wirklich nicht die Schuld des Dreibundes. Während überall anderwärts Weltpolitik und Welthandel getrieben wird, während die besten Kräfte angespannt werden, um gerade diesen Aufschwung zu fördern, was geschieht bei uns? Es steht noch immer die unglückselige Sprachenfrage im Vordergrund, und es wird tagelang darüber debattiert, mit welchem einsilbigen Worte sich die Reservisten in den Kontrollversammlungen zu melden haben. Wenn Sie glauben, daß das förderlich ist für den organisierten Handel, für den Aufschwung, so bin ich dieser Ansicht gewiß nicht. Es ist hier hervorgehoben worden, daß der Dreibund uns zu übermäßigen Rüstungen verleitet. Das kann ich doch nicht ernst nehmen. Wenn die Herren den Stand unsrer Armee, was die Zahl anbelangt, mit dem der übrigen Armeen vergleichen, wenn Vergleiche angestellt werden, was für Fortschritte wir und was für Fortschritte die andern gemacht haben, so kann wirklich nicht behauptet werden, daß der Dreibund uns zu diesen Rüstungen verleitet habe, weil gerade wir nicht Schritt gehalten haben und wir noch manches thun mußten, um gleichen Schritt einzuhalten. Ich glaube im Gegenteil, daß, wenn es uns möglich war, etappenweise die Ausgestaltung unsrer Armee zu besorgen, es gerade diesem Friedensbunde zuzuschreiben ist, daß wir Rücksicht auf unsre Finanzen nehmen konnten. Zu einer Zeit, wo sie noch nicht so glänzend waren wie jetzt, war es gerade nur die Sicherung des Friedens durch den Dreibund, die uns das ermöglicht hat. Daß man aber behaupten könne, der Dreibund verleite uns zu übermäßigen Rüstungen, das muß ich vollkommen in Abrede stellen. Es wurde hervorgehoben, daß der Dreibund bezw. das Bundesverhältnis zu Deutschland uns in ein solches Abhängigkeitsverhältnis gebracht hat, daß wir überhaupt gar nichts mehr gelten. Dagegen muß ich in der ernstesten Weise Einspruch erheben. Es ist sogar behauptet worden, daß das Deutsche Reich sich in unsre politischen Verhältnisse einmische, wobei sogar der Name eines befreundeten Souveräns in die Debatte hineingezogen wurde. Nun, diesen Vorwurf der Einmischung muß ich in der entschiedensten Weise zurückweisen, weil er ebenso verletzend ist für die befreundete Regierung, der man eine Inkorrektheit zumutet, als verletzend für die eigne Regierung, die man für fähig hält, unbefugte Einmischungen zuzugeben und sie stillschweigend hinzunehmen. Kramař hat konstatiert, daß allerdings das offizielle Deutschland, die maßgebenden Kreise ein solcher Vorwurf nicht treffen könne, aber die Presse habe dieses und jenes gesagt. Ich bitte, wo sollen wir bei der in Deutschland bestehenden Preßfreiheit eine Zensur üben! Wir müßten doch mit unsern freien Blättern zuerst anfangen!

12. Mai. Die Delegationen treten zu ihrer Tagung für 1900 in Pest zusammen. Die ungarische Delegation konstituiert sich unter dem Vorsitze v. Szilagyis, der in seiner Eröffnungsrede die friedliche Richtung der auswärtigen Politik betont, dabei jedoch hervorhebt, daß alle Mächte zugleich in der Entwicklung ihrer Wehrmacht ein Mittel zur Sicherung des Friedens erblicken. Redner fährt sodann fort: „Noch stehn wir unter dem Eindruck des Besuchs unsers Königs in Berlin, wo er mit außerordentlichen Ehren empfangen worden ist. Wir waren Zeugen, daß die Reichshauptstadt Berlin unsern Monarchen mit zahllosen Beweisen der Verehrung und Sympathie überhäufte, und wir hatten

Digitized by Google

die Empfindung, daß bei der Zusammenkunft der Herrscher auch die freundschaftliche Gesinnung und die loyalen Bundesgefühle der Völker einander begegneten. Wir unsrerseits erwidern die Gefühle der Sympathie und Verehrung, die die deutsche Nation unserm Herrscher ausgedrückt hat, in reichstem Maße sowohl dem deutschen Kaiser als der großen deutschen Nation gegenüber." Die österreichische Delegation wählt Jaworski zum Präsidenten. Dieser dankt für die Wahl und erbittet die Erlaubnis, bei dem Empfange beim Kaiser den freudigen Gefühlen Ausdruck geben zu dürfen über das Ereignis, das in diesen Tagen stattgefunden, nämlich den Besuch des Kaisers in Berlin und den ihm zu teil gewordnen Empfang. Es sei ein bedeutungsvolles Ereignis gewesen, geeignet zur Bekräftigung und Stärkung des Dreibundes, jener Gewähr für den Völkerfrieden, den alle Völker, alle Staaten sehnlichst herbeigewünscht haben, den zu erhalten Oesterreich-Ungarn das größte Interesse habe; „allein, fährt Redner fort, auch der innere Friede, den alle sehnlichst herbeiwünschen, ist notwendig."

Das den Delegationen vorgelegte gemeinsame Budget für 1901 enthält ein Gesamtbruttoerfordernis von 362854411 Kronen und ein Gesamtnettoerfordernis von 357034706 Kronen, wovon 40357383 Kronen auf das Extraordinarium entfallen.

14. Mai. Die Präsidenten der Delegationen werden vom Kaiser und König empfangen. Bei dem Empfang der österreichischen Delegation sagt der Präsident in seiner Ansprache an den Kaiser unter anderm, die Delegation erblicke in dem herzlichen und glänzenden Empfange, der dem Kaiser in Berlin zuteil geworden sei, einen neuen Beweis für die herzliche Freundschaft zwischen den beiden erhabnen Monarchen, wie nicht minder für den ungeschmälerten Fortbestand des mitteleuropäischen Bündnisses, das zur Erhaltung des Friedens so wesentlich beitrage. Der Empfang des Kaisers seitens der Stadtvertretung und der Bevölkerung habe in den Herzen der Völker der Monarchie den kräftigsten Widerhall gefunden. Diese Huldigungen hätten doch nicht nur dem Friedensfürsten und Schöpfer des Dreibundes, sondern doch auch dem geliebten Herrscher und seinen hohen Regententugenden gegolten.

Bei dem Empfang der ungarischen Delegation schließt der Präsident v. Szilagyi seine Ansprache mit folgenden Worten:

Die Delegation ist von der Ueberzeugung geleitet, daß die Sicherheit der Monarchie unsre Sicherheit und daß die Kraft der Monarchie unsre Kraft ist, und weil die Monarchie ihre Macht aus den Kraftquellen der beiden Staaten schöpft, ist die Entwicklung und Vermehrung derselben die Grundlage dafür, daß wir nach außen hin mit einer um so mehr imponierenden Macht unsrer vereinten Kraft auftreten können.

Digitized by Google

Allergnädigster Herr!

Wenn in dem kurzen Zeitraume, der seit der Thätigkeit der letzten Delegation verflossen ist, auch in der auswärtigen Lage keine die Monarchie berührende Veränderung eingetreten ist, so hat doch unsre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und unsre Gefühle erweckt jener Besuch, den Eure Majestät in der Hauptstadt des Deutschen Reiches anläßlich des Familienfestes des Kaiserlichen Hauses abgestattet hat. Auch in der Ferne waren wir mit stolzer Freude Zeugen dieser Festlichkeiten. Nicht nur Zeugen waren wir derselben, sondern wir haben in unsern Gefühlen an ihnen auch teilgenommen. Da wir sahen, welche innige Freundschaft die Häupter der verbündeten Monarchien verknüpft, da wir die immer erneuten Beweise der Verehrung und Sympathie beobachteten, mit denen die Bevölkerung der Hauptstadt des Deutschen Reiches und mit ihr die deutsche Nation Eure Majestät umgab — einer Verehrung, die sowohl dem Haupte der verbündeten Monarchie wie dessen fürstlichen Tugenden galt — da fühlten wir unser Herz warm pochen und wir empfanden es, daß bei der Zusammenkunft der Fürsten auch die Sympathie und loyalen bundesgenossenschaftlichen Gefühle der Nationen sich begegneten, und daß das Bündnis, das politische Interessen geschlossen haben, auch in der Ueberzeugung der Nationen Wurzel geschlagen hat.

Kaiser Franz Joseph antwortet den beiden Präsidenten:

Die Versicherungen treuer Ergebenheit, die ich soeben vernommen habe, erwidre ich mit dem Ausdrucke meines aufrichtigen Dankes. Die politische Lage der Monarchie hat in den wenigen Monaten, die seit der letzten Session der Delegationen verflossen sind, keine Aenderung erfahren. Unser lang bewährtes intimes Verhältnis zu unsern Verbündeten, das auch anläßlich meines jüngsten Besuches bei Sr. Majestät dem deutschen Kaiser wieder in so erhebender Weise zu Tage trat, findet in den vortrefflichen Beziehungen, in dem wir zu allen Mächten stehn, sowie speziell in dem steten Einvernehmen mit dem russischen Reiche in allen den nähern Orient betreffenden Fragen eine erfreuliche Ergänzung, und leiten wir aus dieser Situation die Zuversicht ab, daß der Monarchie die Segnungen des Friedens auch fernerhin erhalten bleiben werden. Meine Kriegsverwaltung erhebt auch in diesem Jahre nur in den engsten Grenzen der Notwendigkeit Mehrforderungen. Dieselben sind teils eine Folge der frühern Bewilligungen, teils betreffen sie Versuche im Geschützwesen, dann solche Beschaffungen und Bauten, die unaufschiebbar sind. Das wirtschaftliche Leben in Bosnien und der Herzegowina bewegt sich in den normalen Bahnen stetiger Weiterentwicklung, und zur Deckung der Verwaltungskosten dieser Länder werden wie bisher die eignen Einnahmen vollkommen ausreichen. Indem ich der patriotischen Hingebung, mit der Sie sich Ihrer verfassungsmäßigen Thätigkeit unterziehn werden, vertrauensvoll entgegensehe, heiße ich Sie herzlich willkommen.

Im Budgetausschuß der österreichischen Delegation giebt der Minister Graf Goluchowski eine Auseinandersetzung über

Digitized by Google

die auswärtige Lage. Der Besuch des Kaisers in Berlin entspreche den innigen Beziehungen zwischen beiden Monarchen und deren Staaten. Wenn es auch nicht erst der besondern Erwähnung bedürfe, daß keine speziellen politischen Fragen die Begegnung herbeigeführt haben, ginge es andrerseits nicht an, ihr die Bedeutung zu versagen, die ihr in vollem Maße zukomme als einer neuen Bekräftigung jener Prinzipien, auf denen der solide Bau des mitteleuropäischen Friedensbundes aufgerichtet sei. Die engen Allianzverhältnisse zu Deutschland und Italien finden eine schätzenswerte Ergänzung in der Uebereinstimmung zwischen dem Wiener und dem Petersburger Kabinett in Behandlung der den nächsten Orient und speziell die Balkanhalbinsel berührenden Fragen sowie in den vortrefflichen Beziehungen zu allen übrigen Mächten. Der Minister weist ferner darauf hin, daß die von ihm geäußerte Zuversicht, die Konflagration in Südafrika werde keine gefährliche Rückwirkung auf die Beziehungen der Großmächte herbeiführen, bisher sich voll bestätigte, und er spricht die begründete Hoffnung aus, daß man auch in Zukunft von folgenschweren Ueberraschungen verschont bleiben werde. Das Eintreten einer freundschaftlichen Vermittlungsaktion scheine ihm vollkommen ausgeschlossen zu sein; sie könne von Erfolg nur begleitet sein, wenn beide kriegführenden Teile gleich geneigt wären, sie anzurufen, was bekanntermaßen nicht der Fall sei. Inbetreff der Angriffe in parlamentarischen Vertretungen und Versammlungen gegen die Regierung wegen angeblicher Neutralitätsverletzung erhebt der Minister entschieden Einsprache gegen die willkürliche Auslegung gewisser Grundsätze des Völkerrechts, da sie weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach mit jenen Bestimmungen im Einklang stehe, die den Begriff der Neutralität umschreiben. Die budgetären Vorlagen besprechend, betont der Minister, daß das Mehrerfordernis für 1901 sich in den Grenzen des Allernotwendigsten bewege und die schwere Verantwortung der gemeinsamen Regierung es ihr zur Pflicht mache, nie zu vergessen, daß inmitten der friedlichen Konstellationen Ereignisse eintreten können, die die Großmachtstellung der Monarchie tangieren und sie aus diesem Grunde nicht mangelhaft vorbereitet finden dürfen.

Hierauf greift der Jungtscheche Slama heftig Goluchowski an, der ein Feind des tschechischen Volkes sei, sich in die innere Politik einmische und den Grafen Thun gestürzt habe. Slama verlangt weiter ein näheres Verhältniß zu Rußland und beschwert sich über die beabsichtigte Besteuerung des Pilsener Bieres in Deutschland. Dzieduszysky, Krzlowski und Demel sprechen dem Minister Vertrauen aus. Graf Goluchowski erwidert, daß seine angebliche Einmischung in die innere Politik eine Legende sei. Mit Rußland bestehe bereits



Digitized by Google

ein gutes Einvernehmen. In der Pilsener Bierfrage gehe die Initiative von den Agrariern und nicht von der Regierung aus. Die Frage sei übrigens noch nicht endgiltig entschieden.

Schließlich spricht der Ausschuß dem Minister sein Vertrauen aus.

18. Mai. Im Heeresausschuß der ungarischen Delegation fragt Pulszky den Kriegsminister mit Rücksicht darauf, daß die Versuche sich in vorgeschrittnem Stadium befinden, aus welchem Material, Bronze oder Stahlguß, die neuen Kanonen angefertigt würden; ferner, welches Kaliber sie hätten und welche Anzahl Kanonen benötigt würde. Der Kriegsminister Baron Krieghammer erteilt darauf vertrauliche Aufklärungen dahingehend, es sei Sorge getragen worden, daß durch vergleichende Versuche das beste Geschützsystem ausfindig gemacht werde.

19. Mai. Ungarische Delegation. Im Auswärtigen Ausschuß erklärt Referent Falk, er wünsche nur das wichtigste Ereignis in der Zeitperiode seit der letzten Tagung der Delegation, nämlich die Berliner Entrevue hervorzuheben, weil diese einen eklatanten Triumph jener Politik bedeute, die die ungarische Delegation seit zwanzig Jahren wärmstens unterstützt und zuletzt geradezu begeistert gefeiert habe. Die ungarische Delegation könne nicht umhin, ihrer Freude Ausdruck zu geben, daß die innige Liebe und Verehrung, die die ganze Nation für die Person des Monarchen hege, außerhalb des Landes ein so erfreuliches Echo gefunden habe. Redner erwähnt sodann die Nachricht, daß außer dem Dreibunde noch ein Abkommen zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien bezüglich Albaniens bestehen soll, und ersucht den Minister des Aeußern, falls dieser die Erörterung nicht für inopportun halte, darüber Aufklärung zu erteilen. Nach alledem verstehe es sich von selbst, daß er, wie in so vielen vorangegangnen, auch in diesem Jahre, ja in diesem Jahre mit noch viel größerer Berechtigung beantrage, dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten für diese, von so glänzenden Erfolgen gekrönte Politik das vollste Vertrauen und wärmste Anerkennung zu votieren und das Budget des Ministeriums des Aeußern anzunehmen. Delegierter Gyurkovics erörtert das Verhältnis Bulgariens zu Rußland und sagt, obwohl das Ausmaß der russischen Unterstützung so auffallend sei, daß diese vielfach als beginnendes Protektorat bezeichnet werde, so wolle er doch nicht annehmen, daß die russisch-bulgarischen Beziehungen im Widerspruch mit dem Uebereinkommen vom April 1897 stünden. Berzewiczy spricht über die Haager Friedenskonferenz, fragt, weshalb das internationale Schiedsgericht noch nicht ins Leben getreten sei, und erwähnt die aufgetauchte Vermutung, daß die Ge-

Digitized by Google

nehmigung der Beschlüsse angeblich hintertrieben sei, weil dies den Versuch eines vermittelnden Eingreifens in den Krieg zwischen England und den südafrikanischen Republiken zur Folge haben könnte. Der Minister des Aeußern Graf Goluchowski dankt dem Referenten für die überaus freundlichen Worte, mit denen die Diskussion eingeleitet worden sei, und erwidert auf die Frage, ob eine Verständigung zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn bezüglich Albaniens bestehe, daß ein solches Separatabkommen nicht vorhanden sei, doch sei Oesterreich-Ungarn mit Italien bezüglich des prinzipiellen Standpunkts vollkommen einig, daß, an welchem Punkte der Balkanhalbinsel auch immer, eine einseitige Aenderung des status quo ohne Zustimmung aller beteiligten Mächte nicht herbeigeführt werden könne. Was Bulgarien betreffe, so müsse Redner vor allem bemerken, daß die vorgekommnen Ereignisse vielfach aufgebauscht worden seien. Bezüglich Albaniens sei bemerkt worden, daß dort eine besondre Gärung herrsche; es sei aber auch in dieser Hinsicht viel mehr erzählt und geschrieben worden, als den Thatsachen entspreche, was geeignet gewesen sei, eine gewisse Unruhe in vielen Kreisen hervorgerufen; in Albanien sei gerade in diesem Jahre weniger als in frühern Jahren vorgekommen. Rücksichtlich der Erhöhung der Wertzölle in der Türkei bemerkt Graf Goluchowski, daß die türkische Regierung anfänglich allerdings sehr einseitig vorgegangen sei und einen erhöhten Wertzoll am 15. Mai habe einführen wollen. Dagegen hätten jedoch alle Mächte einstimmig protestiert und es sei der rechtliche Standpunkt vollkommen gewahrt worden, indem die Pforte ihre Absicht vorläufig aufgegeben habe und Verständigung mit den Mächten anstrebe. Jedenfalls werde Oesterreich-Ungarn seine Interessen positiv wahren und dabei im Einvernehmen mit den andern Mächten vorgehen. Bezüglich der Haager Konferenz und der Frage, warum die Beschlüsse derselben nicht ins Leben getreten seien, führt der Minister aus, daß alle Maßregeln hierzu getroffen seien und daß in der allernächsten Zeit zur Aufstellung des internationalen Schiedsgerichts werde geschritten werden.

Die Delegation spricht hierauf dem Minister des Aeußern volle Anerkennung und Vertrauen aus.

22. Mai. Im Budgetausschuß der österreichischen Delegation erstattet Marquis Bacquehem den Bericht über den Vorschlag des Etats des Aeußern.

Der Bericht hebt hervor, die sehr befriedigenden Erklärungen des Ministers hätten den Ausschuß bestimmt, dem Minister für seine auf Erhaltung des Friedens abzielende Politik sowie für die zielbewußte warme Förderung der wirtschaftlichen Interessen volles Vertrauen und Dank auszusprechen. Der Bericht weist sodann auf den Besuch des Kaisers



Digitized by Google

in Berlin hin und sagt, in Uebereinstimmung mit dem Minister würdige der Ausschuß die hohe Bedeutung des Ereignisses in vollem Maße und erblicke in dieser Begegnung ein Zeichen der intimen Beziehungen und vertrauensvollen Freundschaft beider Herrscher, sowie ein neuerliches wertvolles Unterpfand für die Innigkeit und Festigkeit des Bundesverhältnisses, das sich durch mehr als zwei Jahrzehnte als ein Bollwerk des europäischen Friedens bewährt habe und seine friedliche Mission auch fernerhin erfüllen werde. Die warme Innigkeit des Empfanges des Kaisers in Berlin, die Freudigkeit, mit der die Bevölkerung von Berlin sich am Empfange beteiligte, die dankbaren Empfindungen, die die Kunde von den dem Kaiser in Berlin so herzlich dargebrachten Huldigungen in Oesterreich-Ungarn wachgerufen habe, seien ein Beweis dafür, wie sehr die Ueberzeugung in das Bewußtsein des Volkes gedrungen sei, daß der Dreibund auf absehbare Zeit den sichersten Schutz des Friedens darstelle, daß aber auch durch die diesem Bunde innewohnende Kraft die Völker eine feste Grundlage für ein stetiges Fortschreiten auf der Bahn wirtschaftlicher Entwicklung gewonnen hätten. Gegenüber der von einer Seite geäußerten Besorgnis, daß die innigen Beziehungen zu den Verbündeten geeignet sein könnten, das stetige Einvernehmen mit Rußland in allen nähern, den Orient betreffenden Fragen zu stören, weist der Bericht auf die Erklärungen des Ministers und die Thronrede sowie darauf hin, daß auch aus den Reihen der Mehrheit des Ausschusses die Befriedigung über die fortgesetzte Pflege vertrauensvollen Einvernehmens mit Rußland ausgedrückt und die erfolgreichen Bemühungen des Ministers in dieser Richtung gewürdigt wurden. Endlich hebt der Bericht die Notwendigkeit der Gesundung der innerpolitischen Verhältnisse hervor.

Der Ausschuß genehmigt hierauf den Etatsvorschlag. — Zum ordentlichen Heeresetat hebt der Berichterstatter hervor, daß alle Redner ihre wärmste Sympathie für das Heer ausgesprochen hätten. Der Berichterstatter weist ferner auf die hervorragenden Leistungen des Heeres auch in Friedenszeiten hin sowie auf die Haltung der Polen, die stets verstanden hätten, die nationale Idee mit der staatlichen zu verbinden und selbst wenn sie in der Opposition waren, die Mittel für die Machtstellung des Reiches nicht verweigert hätten. Redner richtet einen Appell an die Tschechen, dieses Beispiel nachzuahmen. Pergelt entgegnet, die Polen hätten diesen Appell im Abgeordnetenhause an die Tschechen richten und es nicht nur bei Worten bewenden lassen sollen. Stürgkh meint, die Pflege der Hochhaltung der österreichischen Armee und deren Interessen sei allen Völkern anheimgegeben, unter denen das deutsche Volk eine hervorragende Stellung einnehme. Die Deutschen würden der Armee geben, was ihr gebühre, was sie immer gethan hätten, sie würden jedoch daraus für sich kein Verdienst vindizieren. Pergelt hebt hervor, die Deutschen wünschten einen ehrlichen nationalen Frieden. Der Reichskriegsminister beantwortet einzelne Fragen und erklärt auf die angeregte zweijährige Dienstzeit könne die Armeeverwaltung nicht eingehn. Dies mache schon der sehr verschiedne Bildungsgrad der Bevölkerung unmöglich. Hierauf erfolgt die Annahme des ordentlichen Heeresetats.

Digitized by Google

25. Mai. Die österreichische Delegation berät das Budget des Ministeriums des Aeußern.

Kaftan bespricht die Berliner Reise des Kaisers Franz Joseph und erklärt, die Tschechen könnten sie unmöglich als Stärkung der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns ansehen. Berlin sei durch den Besuch Mittelpunkt der europäischen Politik geworden, in Rußland aber sei Mißstimmung erzeugt. Redner bezeichnet es als einen Affront gegenüber den Tschechen, daß die Beteiligung Kaiser Franz Josephs an der Enthüllung des Standbildes des Kaisers Sigismund im Programm in Aussicht genommen gewesen; dank dem Kaiser Franz Joseph sei dieser Affront dem tschechischen Volke erspart geblieben. Die Tschechen wollten die besten Beziehungen zu Deutschland, aber nicht, daß Oesterreich-Ungarn ein Vasallenstaat Deutschlands werde. Vor Angriffen Rußlands, das Oesterreich-Ungarn stets Beweise loyalen und korrekten Vorgehens gegeben, habe sich Oesterreich-Ungarn nicht zu fürchten. Der Dreibund habe Oesterreich-Ungarn wirtschaftliche Nachteile gebracht. Das deutsche Zolltarifprojekt weise auf eine beabsichtigte enorme Erhöhung des Zolles hin. Redner kritisiert die Politik Oesterreich-Ungarns gegenüber Serbien und Montenegro und wünscht Anlehnung an Rußland. — Stransky (Tscheche) führt aus, der Besuch des Kaisers sei von den Berliner Arrangeuren aufgebauscht worden; die österreichische Diplomatie hätte rechtzeitig abwinken sollen. Redner wirft dem Grafen Goluchowski Unstetigkeit und Wankelmütigkeit in der Politik vor und meint, der Einfluß Oesterreich-Ungarns in Konstantinopel sei ganz geschwunden; das beweise die Affaire des österreichisch-ungarischen Militär-Attachees Frhrn. v. Gießl. Redner verlangt die Vorlage von Rotbüchern und wirft Goluchowski Einmischung in die innere Politik zum Nachteile der Tschechen vor, die daher mit Mißtrauen Goluchowski gegenüber erfüllt seien. — Demel erklärt, die Deutschen billigten vollkommen die Politik Goluchowskis. Sie hielten am Dreibunde und seiner Bekräftigung durch die intimen Beziehungen der Monarchen untereinander fest. Nicht minder freudig begrüßten sie das Einverständnis mit Rußland in der Orientfrage und die freundschaftlichsten Beziehungen zu diesem aufstrebenden Staat. Redner wünscht engen wirtschaftlichen Anschluß zwischen Deutschland und Oesterreich, der auch die übrigen Staaten umfassen solle, und richtet einen Appell an die Tschechen, im Wiener Parlament Verhandlungen behufs Anbahnung des inneren Friedens einzuleiten. Die Deutschen wollten, soweit möglich, entgegenkommen. — Slama bespricht die Ausweisungen aus Deutschland und zitiert das Amtsblatt der preußischen Regierung im Regierungsbezirk Liegnitz, nach dem aus dem Landkreise Beuthen 199 Personen wegen ihrer mährischen, tschechischen oder polnischen Abstammung ausgewiesen seien.

26. Mai. Fortsetzung dieser Verhandlung. Stürgkh führt aus, die Berliner Kaisertage hätten eine unschätzbare Bedeutung als Bekundung unerschütterter Bundestreue. Die Ursache der jungtschechischen Angriffe auf den Dreibund sei auf dem Gebiete der innern Politik zu suchen. In dem Uebergreifen der tschechisch-nationalen Politik auf die auswärtigen Beziehungen des Reiches liege das Leitmotiv der ganzen parlamentarischen Aktion der Tschechen in den Delegationen; dadurch würden die Tschechen auch von den ihnen sonst verbündeten Parteien getrennt. Redner hebt hervor, daß die gegenwärtige äußere Politik Oesterreich-Ungarns von der überwiegenden Mehrheit der Delegation gebilligt werde, während die Tschechen isoliert dastünden. Redner hofft, daß, je heftiger der Ansturm der Gegner des Dreibundes werde, sich die Dreibundfreunde auch bezüglich der innern

Digitized by Google

Politik desto nachdrücklicher zusammenschließen werden. — Baron Parish erklärt, er müsse vor allen Dingen von dieser Stelle aus der Bevölkerung und der Hauptstadt Deutschlands warmen Dank für den glänzenden Empfang des Kaisers Franz Joseph aussprechen. Parish richtet an alle Parteien der Delegation die Aufforderung, daß sie die auswärtige Politik ausschließlich vom Standpunkt der Gesamtmonarchie beurteilen und in die auswärtige Politik keine sentimentalen Gefühle und nationalen Momente hineintragen mögen. Bezüglich der Frage der Einmischung des Ministers des Auswärtigen in die innere Politik begnügt sich der Redner mit der loyalen Erklärung des Ministers, daß von einer solchen Einmischung keine Rede sein könne; doch müsse er, fügt er hinzu, auf die Preßkampagne hinweisen, die zu gewissen Zeitpunkten geführt worden sei. Parish appelliert schließlich sowohl an die Jungtschechen wie an die andern Parteien zur Anbahnung des innern Friedens. Zuerst solle die Obstruktion als solche beseitigt werden, dann werde auch die Ausgleichung der nationalen Gegensätze erfolgen. — Mauthner bespricht die handelspolitischen Fragen und hebt die Notwendigkeit der Einrichtung eines autonomen Zolltarifs hervor. Der österreichische Zolltarif sei besser als das bisherige Schema Deutschlands. Deutschland habe große Absatzmärkte gewonnen und sei nicht imstande, den ganzen Bedarf derselben zu decken, weshalb die Konkurrenz Deutschlands in Oesterreich geringer geworden sei. Wenn somit die Verhältnisse der österreichischen Industrie trotz ihrer schlechten Lage nicht schlechter geworden seien, so sei das dem Aufschwunge Deutschlands zu verdanken. In Oesterreich herrsche aber immer noch Feindseligkeit gegen die Industrie, trotzdem die Minister der Industrie Wohlwollen entgegenbrächten. Redner erblickt den einzigen Lichtblick in der traurigen Lage in den guten auswärtigen Beziehungen und hebt die Festigkeit des Dreibundes hervor, der kein abgespieltes Klavier, sondern ein ausgezeichnetes Instrument sei, worauf Berlin kürzlich eine so herrliche Symphonie gespielt habe. Pacak hebt die Notwendigkeit der Gleichberechtigung der Tschechen und Deutschen hervor und meint, der Dreibund werde dadurch nicht gestärkt, daß er stets als Hort der Deutschen Oesterreichs dargestellt werde. Dadurch werde er bei der slowenischen Bevölkerung Oesterreichs herabgesetzt. Redner unterzieht die Politik des Grafen Goluchowski bezüglich des Balkans einer Kritik und führt aus, Oesterreich habe dort keinen einzigen Freund. Der Besuch des Kaisers in Berlin sei für Deutschland nützlich gewesen, um dessen Prestige aufzufrischen, da Deutschland nach allen Seiten engagiert sei. Pacak spricht schließlich dem Grafen Goluchowski sein Mißtrauen aus.

Die ungarische Delegation genehmigt das Heeresbudget und nimmt den Bericht ihres Auswärtigen Ausschusses entgegen, in dem die internationale Lage besprochen ist. Bezüglich der Berliner Fürstenzusammenkunft heißt es darin:

Es hat unsern Herzen wohlgethan, daß jene huldigende Verehrung und schwärmerische Liebe, die Se. Majestät hier zu Lande umgiebt, auch jenseits der Grenzen der Monarchie ein so lebhaftes Echo findet. Die ungarische Delegation erfüllt nur eine angenehme Pflicht, wenn sie ihrer Freude hierüber und ihrer Dankbarkeit auch bei dieser Gelegenheit Ausdruck giebt. Erhöht wird diese Freude noch dadurch, daß es durch die äußern Zeichen, in denen jene Begeisterung sich kundgab, für alle Welt sichtbar wurde, daß diese Gefühle nicht nur dem Kaiser von Oesterreich, sondern genau in demselben Maße auch dem König von Ungarn galten und daß die in unsern Gesetzen begründete staatliche Selbständigkeit Ungarns nicht nur ein staatsrechtlicher

Digitized by Google

Begriff ist, sondern auch in den Augen des Auslandes als ein wichtiger Faktor der europäischen Politik erscheint.

28. Mai. Die österreichische Delegation setzt ihre Verhandlung über den Etat des Ministeriums des Aeußern fort.

Graf Goluchowski protestiert dagegen, daß es in letzter Zeit üblich geworden sei, fremde Souveräne in die Debatte hineinzuziehn. Bezüglich der Bemerkungen Kaftans über den Dreibund erklärt Goluchowski, der Bund sei noch heute dasselbe wie vor zwanzig Jahren, nämlich ein Friedensbund par excellence. Die Verständigung mit Rußland bezüglich des Balkans sei sehr erfreulich, aber am Wesen des Dreibundes werde durch dieselbe nichts geändert, sie sei eine Friedensgarantie mehr, und nichts andres als das. Wenn Kaftan den Dreibund ein abgespieltes Klavier genannt habe, das in die Rumpelkammer gehöre, so erwidre er darauf, daß dieses Klavier noch volltönend sei und keiner Reparatur bedürfe. Gegenüber der Bemerkung Kaftans, daß der Dreibund nicht so fest und solid sei, weil Italien nicht ein vollwertiger Faktor sei, sagt der Minister: Hätte Kaftan sich an maßgebender Stelle informiert, so hätte er bald zu der Erkenntnis kommen müssen, in welch hohem Ansehen Italien in Berlin und in Wien stehe, und wie tief man davon überzeugt sei, daß im gegebnen Augenblicke Italien seinen Verpflichtungen nicht nur nachkommen könne, sondern auch nachkommen werde. Die Aeußerung, daß der Dreibund Italien wirtschaftlich schwäche, sei das Echo gewisser internationaler Legenden. Die Krise, die Italien durchmache und mit Italien viele andre Staaten, habe mit dem Dreibundvertrage absolut nichts zu thun. Wäre Italien nicht in der Kombination des Dreibundes, so würde vermutlich jeder leitende italienische Staatsmann versuchen, in irgendeine andre Kombination einzutreten. Heutzutage seien die Großmächte, die keine Alliierten hätten, jedenfalls sehr unvorsichtig. Die Legende, daß der Dreibund Italien ruinieren werde, sei nichts als Blech. Bezüglich der Ausweisungen wiederholt der Minister, daß von Massenausweisungen nicht die Rede sein könne. In Landeshut seien z. B. nicht, wie behauptet, 360, sondern nur drei Personen ausgewiesen worden. Man müsse bedenken, daß die Ausweisung ein absolut souveränes Recht jedes Staates sei. Amerika beweist, daß auch die freisinnigste Regierung dem allzugroßen Anwachsen fremder Bevölkerung, insbesondre in Grenzbezirken, vorbeugen muß. Der Minister schließt mit einer warmen Mahnung an die Parteien, beizutragen zur Schlichtung der innern Streitigkeiten. Bezüglich einer Anfrage über Erwerbungen in China sagt Goluchowski, davon sei keine Rede. Wie sollte man das machen? Mit Luftballon? Wir müßte vor allem Schiffe haben! Kaftan ruft: Sollten wir haben! Goluchowski sagt, ich bin vollkommen Ihrer Ansicht. Betreffend die Ratifikation der Protokolle der Haager Konferenz erklärt der Minister, dieselbe werde bald erfolgen, und sobald sie erfolgt sei, veröffentlicht werden.

Die Delegation genehmigt hierauf alle einzelnen Punkte des Etats des Aeußern.

29. Mai. Die ungarische Delegation berät den Etat des Aeußern. Der Berichterstatter Falk empfiehlt den Antrag des Ausschusses, dem Minister des Aeußern für seine ebenso geschickte als würdevolle und erfolgreiche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten die wärmste Anerkennung auszudrücken und das Budget des Ministeriums des Aeußern anzunehmen. Graf Apponyi hebt bezüglich des Dreibundes hervor, daß nach dem Ausspruche Kaiser Wilhelms der segensreiche und dauernde Charakter dieses Bundes

Digitized by Google

auch darauf beruhe, daß das Gefühl und die Ueberzeugung der Völker ihn sanktioniert hätten. Wenn so schon der deutsche Kaiser die Notwendigkeit betont habe, daß die politischen Gestaltungen der äußern Politik im Bewußtsein der Völker eine Stütze hätten, so müsse die Delegation, da sie doch einen volkstümlichen Bestandteil der öffentlichen Gewalt darstelle, diese bedeutsame Erklärung mit umso größerer Befriedigung zur Kenntnis nehmen. Hierauf wird das Budget unverändert angenommen..

Die österreichische Delegation berät den Heeresetat. Dabei tritt Fürst Schönburg mit folgenden Worten auf:

Was nützt uns die Fürsorge der Heeresverwaltung für unsre Armee, wenn wir im wichtigsten Moment befürchten müssen, daß die Staatsmaschine mangels innerer Ordnung versagt? Die innern Verhältnisse dieser Reichshälfte hängen mit der Wehrmachtstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie zu sehr zusammen, als daß es mir nicht gestattet sein sollte, speziell mit Bezug auf einiges, was in dieser Beziehung hier gesprochen worden ist, einige ganz kurze Worte zu sagen. Denn wenn von deutscher und tschechischer Seite die Bereitwilligkeit ausgesprochen wurde, den Kampf fortzusetzen, so mögen auch diejenigen zum Worte kommen, die diesen Kampf beendet sehen wollen. Es wird immer behauptet, daß sich die Deutschen und die Tschechen kampfbereit gegenüberstehn. Ich bin aber überzeugt, daß im Gegenteil beide Parteien kampfesmüde sind. Ich meine die Bevölkerung, die Handel und Industrie betreibt und die den nationalen Frieden herbeisehnt. Man müßte unbillig sein, wenn man nicht anerkennen wollte, daß die Verständigung von beiden Seiten gesucht und bis zu einem gewissen Punkte geführt wurde. Es handelt sich darum, vor allem daran anzuknüpfen, was bisher in dieser Beziehung geleistet worden ist, und nichts unversucht zu lassen, was zu einer Verständigung führen kann. Sollte aber das nicht gelingen, so ist es nach meiner Ansicht die höchste Zeit, daß von dem höchsten Faktor im Staate nicht länger gezögert werde, die Sprachenfrage autoritativ zu regeln und an dieser Regelung durch viele Jahre festzuhalten und uns dadurch jenen Frieden zu geben, dessen wir so sehr bedürfen.

30. Mai. Der „Neuen Freien Presse" wird aus Pest gemeldet: Bei dem Cercle nach dem Hofdiner äußerte der Kaiser zu dem tschechischen Delegierten Pacak: „Sie haben eine sehr feindliche Haltung bei der Beratung des Ministeriums des Aeußern eingenommen und die Art, in der da gesprochen wurde, ist zu tadeln." Pacak erwiderte, das sei nicht bloß aus Gründen der äußern, sondern vielmehr auch der innern Politik geschehn. Es ist auf Gottes Erdboden kein Volk, dem so großes Unrecht geschehn wie dem tschechischen. Der Kaiser machte eine abwehrende Handbewegung. Pacak bat den Kaiser, nicht zuzugeben, daß das Sprachengesetz auf Grund des § 14 durchgeführt werde, denn er befürchte, daß darüber eine Opposition in Böhmen entstehn könne, wie solche noch nicht da war. Der Kaiser machte auch hier eine scharf abwehrende Handbewegung.

31. Mai. Die Tagung der Delegationen wird geschlossen.

Digitized by Google

# Rußland.

## I.

## Finanzen.

12. Januar. Im Reichsbudget für das Jahr 1900 beziffern sich die ordentlichen Einnahmen auf 1593745680 Rubel, die außerordentlichen Einnahmen auf 3000000 Rubel, die Einnahmen aus den freien Barbeständen der Reichsrente auf 160641423 Rubel. Die ordentlichen Ausgaben sind auf 1564441679 Rubel bemessen, die außerordentlichen auf 192945424 Rubel. Die ordentlichen Einnahmen übersteigen demnach die ordentlichen Ausgaben um 29304001 Rubel. — Der Bericht des Finanzministers über das Budget schließt mit folgenden Worten:

Nachdem ich Ew. Kaiserlichen Majestät dargelegt habe, wie ich gewisse Seiten des Gebietes der Volkswirtschaft des Reiches betrachte, gestatte ich mir, schließlich eine Frage zu berühren, die für die gesamte zivilisierte Welt von größtem Interesse ist, die sich auf allen Plätzen stark bemerkbar machende Geldverteuerung, sowie die Knappheit auf dem Geldmarkt. Diese Erscheinung, ein Element erheblicher Schwierigkeiten für Transaktionen auf industriellem und kommerziellem Gebiete in allen Ländern, rührt von verschiednen Umständen nationalökonomischer Natur her und wird durch die gegenwärtigen Vorgänge in Südafrika verwickelter. Anscheinend ist jedoch der weitgehende Marasmus, unter dem die Geschäfte leiden, weniger gerade auf die erwähnten Ursachen zurückzuführen, als auf Befürchtungen unbestimmter Natur vor erneuten politischen Verwicklungen. Gegenüber einem derartigen Mißtrauen hinsichtlich der Festigkeit der internationalen Beziehungen bleibt jedes Wort zur Beruhigung der Gemüter gewöhnlich ohne Erfolg. Aber dieser alarmierende Zustand würde viel an Schärfe verlieren, wenn die leitenden Kreise und die öffentliche Meinung des Auslandes bei ihren Ansichten über die Politik, die die Welt beherrschen müsse, sich von den Ideen durchdringen ließen, die den Souverän von 130 Millionen Unterthanen beseelen.

---

## II.

## Finnland.

27. Januar. Der Landtag wird in Helsingfors mit der Verlesung folgender kaiserlicher Ansprache eröffnet:

Ich habe euch zur Behandlung verschiedner Gesetzentwürfe betreffend die lokalen Verhältnisse des Großfürstentums Finnland einberufen, deren Zweck es ist, das Wohl des Landes zu fördern. Das Land hat in der letzten Zeit verschiednes Ungemach erlitten; so wurde ein Teil desselben von Mißwachs heimgesucht, wodurch eine stärkere Auswanderung hervorgerufen wurde. Ich hoffe, daß durch die vorliegenden Gesetzentwürfe in Verbindung mit der

Digitized by Google

privaten Wohlthätigkeit die Bevölkerung in den Stand gesetzt wird, die von Gott gesandte Prüfung zu ertragen. Ich habe ferner den Befehl zur Vorlegung eines Gesetzentwurfs gegeben, nach dem die Uebungen der Reserve in diesem Jahre nicht stattfinden sollen, so daß die betreffenden Mannschaften bei ihrer gewöhnlichen Beschäftigung verbleiben können. Die alljährliche Auswanderung von Landarbeitern, die hauptsächlich der allgemeinen wirtschaftlichen Lage zuzuschreiben ist, erfordert eine genaue Untersuchung und Maßregeln zu ihrer Verhinderung. Unter letztern müssen in erster Reihe die Bestrebungen genannt werden, durch die es der besitzlosen Landbevölkerung ermöglicht werden soll, in den Besitz von Land zu gelangen. Die richtige Lösung der dem Landtage vorgelegten Fragen betreffend die Landbesitzverhältnisse und der Fragen des Landhaushalts wird dazu beitragen, meine Absichten in dieser Hinsicht zu verwirklichen. Auslassungen, die nicht mit obigen Fragen in Verbindung stehn, oder die Fragen von allgemeinem Reichsinteresse betreffen, dürfen auf dem Landtage nicht zur Verhandlung kommen. Auslassungen dieser Art sind auf dem letzten Landtage zu Worte gekommen und haben in der Bevölkerung ein drückendes und ungegründetes Gefühl der Unruhe erweckt. Eine Wiederholung dieses Vorgangs wird Zweifel hervorrufen, ob die Institution der Stände mit den jetzigen Verhältnissen vereinbar sei. Gott um Segen für eure Arbeit anflehend, erkläre Ich hiermit den Landtag für eröffnet. Nikolai.

Nach Verlesung dieser Ansprache hält jeder der Präsidenten der vier Stände eine Antwortrede. Der Landmarschall als Wortführender des Adels hebt die große Bedeutung regelmäßigen Zusammenarbeitens der Regierung und der Stände hervor, wovon auch Fortschritte auf allen Gebieten Zeugnis ablegten. Das Volk betrachte daher die Selbstregierung als Lebensbedingung; es habe das Recht auf dieselbe nie verscherzt und bewahre die Hoffnung, daß die dunkeln Wolken sich zerteilen werden. Namens der Geistlichkeit führt Erzbischof Johannsson aus, Gott lohne jedes Volk nach seinen Thaten, wovon viele Völker in unsern Tagen Zeugnis gäben. Das Schicksal wechsle schnell. Möchten die Kulturvölker sich von leerem Größenkultus und Machtbegierde bald der Arbeit für Wahrheit und Recht zuwenden, damit das Verderben sie nicht treffe. Die mit Sehnsucht erwartete Zeit des Friedens werde erst dann erscheinen, wenn die Gerechtigkeit gesiegt habe. Der Wortführer des Bürgerstandes sagt, die Heiligkeit des Gesetzes wurzle tief im Gewissen des finnischen Volks und dem Gesetze würden alle vom Höchsten bis zum Geringsten sich fügen. Im Vertrauen auf Recht und Gesetz habe das finnische Volk sich bestrebt, die Kultur weiter nordwärts zu tragen, und diese Arbeit sei segensreich gewesen. Man habe auch geglaubt, daß die Pflicht gegen das russische Reich so am besten erfüllt werde. Gerechtigkeit und gegenseitige Achtung nähern die Völker einander, während rechtswidrige Maßregeln die Völker voneinander entfernen und die Entwicklung hemmen. Der Sprecher des Bauernstandes spricht über den Mißwachs und die Ueberschwemmungen. Das Volk sei derart an

Digitized by Google

Unglücksfälle gewöhnt, daß es dadurch abgehärtet sei. Die Zunahme der Auswandrung sei den drückenden Verhältnissen zuzuschreiben. Der Bauernstand sei darauf eingegangen, die Militärlasten zu verdoppeln, unter der Voraussetzung, daß freie gesellschaftliche Institutionen gewährt werden. Die Erfüllung dieser Voraussetzung sei die nötige Vorbedingung, wenn das finnische Volk seine Lasten solle ertragen können. Redner beklagt schließlich, daß die Angelegenheiten Finnlands dem Landtage von einem Nichtfinnen vorgetragen worden seien.

14. Februar. Die „Finnlandskaja Gazeta" veröffentlicht nachstehendes an den General-Gouverneur von Finnland gerichtetes Kaiserliches Reskript:

Bei der am 18. Mai v. J. erfolgten Schließung des außerordentlichen Landtages berichteten mir die ständischen Vertreter über die durch die bevorstehende Reorganisation des Militärwesens im Großfürstentum Finnland und die Veröffentlichung des Manifestes vom 3. Februar v. J. hervorgerufne erregte Stimmung. Zu meinem Bedauern ersehe ich aus den Reden des Landmarschalls und der Talmänner, daß die ständischen Vertreter nicht von dem allgemeinen staatlichen Nutzen dieser Maßnahmen überzeugt sind und sich über dieselben unpassende Ausstellungen erlaubt haben. Ich beauftrage Sie, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, daß diese Ausstellungen unrichtig sind und der seit dem Anfang des Jahrhunderts bestehenden Sachlage, wonach Finnland einen integrierenden unabtrennbaren Teil Rußlands bildet, nicht entsprechen. Ich wünsche ferner, daß dem finnländischen Volke bekannt gemacht werde, daß ich, als ich bei der Thronbesteigung die heilige Pflicht übernahm, für das Wohl aller der russischen Krone unterstehenden Völkerschaften zu sorgen, es für gut erkannte, für Finnland die von meinen Vorfahren geschenkte besondre Ordnung der innern Gesetzgebung zu bewahren. Als eine Erbschaft der Vergangenheit übernahm ich gleichzeitig die Festsetzung der Beziehungen des Großfürstentums zum russischen Reiche durch ein positives Gesetz. Das Reskript erwähnt sodann das Manifest vom 3. Februar und sagt zum Schlusse: „Ich erwarte von Ihnen energisches Handeln, durch das in der Bevölkerung Finnlands die Auffassung von der wahren Bedeutung der zur Stärkung der Bande zwischen dem Reich und dem Großfürstentum ergriffnen Maßnahmen befestigt werde, und wünsche, daß die treuunterthänige Ergebenheit des finnischen Volkes, an der ich nicht zweifle, durch die That bewiesen werde und Ihnen die Erfüllung meiner Anweisungen erleichtere.

14. März. Ueber die Russifizierung Finnlands wird aus Helsingfors gemeldet:

„Einen niederschlagenden Eindruck im ganzen Großfürstentum ruft die Bestimmung hervor, daß nach der Amtsniederlegung des bisherigen finnländischen Gehilfen-Staatssekretärs General Procope dessen Geschäfte fortan vom russischen Staatssekretär Plehwe in Petersburg mit verwaltet werden sollen. Somit besitzt Finnland zukünftig keinen finnländischen Beamten mehr, der die finnländischen Interessen direkt beim Kaiser vertreten kann. Nicht

Digitized by Google

minder regt die Nachricht auf, wonach die bisherige Vereidigung der finnländischen Gouverneure auf die Verfassung des Großfürstentums zu unterbleiben hat, sobald die Betreffenden in ihren frühern Dienststellungen in Rußland bereits den russischen Eid auf den Zaren geleistet haben. In Wiborg wird nächstens eine Filiale der russischen Staatsbank, die erste in Finnland eröffnet. Auf Antrag des Generalgouverneurs Bobrikow finden in Petersburg zur Zeit Konferenzen statt, in denen über die Beschränkung der Machtbefugnisse des Senats und der finnländischen Gouverneure beraten wird."

**Anfang Juni.** Dem Vizekanzler der Universität Helsingfors geht ein Schreiben des Minister-Staatssekretärs v. Plehwe zu, worin ersterm empfohlen wird, dafür Sorge zu tragen, daß die Studenten, die sich an der Volksaufklärungsarbeit beteiligen wollen, künftig bei der Universitätsbehörde um die Erlaubnis dazu nachsuchen. Die Studenten sollen dieser Behörde genaue Auskünfte darüber erteilen, wann und wo sie ihre Vorträge zu halten beabsichtigen, sowie auch über den Inhalt der Vorträge, die unter keiner Bedingung staatsrechtliche Fragen behandeln dürfen. Der Ministerstaatssekretär giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Studenten die Erlaubnis zur Volksaufklärung nicht mißbrauchen werden, und knüpft daran die Bemerkung, daß er während seines Aufenthalts in Helsingfors, wo er Gelegenheit zu Begegnungen mit Studenten hatte, von denselben den günstigsten Eindruck erhalten hat. — Der Zar genehmigt ein neues Zeremoniell zur Schließung des finnländischen Landtags. Darin werden die von der finnischen Verfassung vorgeschriebnen und früher immer gebrauchten Worte: „Großfürst von Finnland" völlig weggelassen, sodaß der Zar in dem neuen Zeremoniell, mit dem der Helsingforser Landtag geschlossen wird, nur als „Kaiser und Selbstherrscher von Rußland" erscheint. Da die finnländischen Blätter infolge der von Bobrikow geschaffnen neuen Preßbestimmungen nicht imstande sind, gegen das neue Zeremoniell Stellung zu nehmen, haben die Führer der Parteien im Landtage den Entschluß gefaßt, gegen die Weglassung der Worte „Großfürst von Finnland" Protest zu erheben.

**20. Juni.** Durch Kaiserlichen Erlaß werden folgende Beschlüsse der vom Kaiser eingesetzten Konferenz zur Beratung über die Einführung der russischen Sprache in Finnland bestätigt:

Das Staatssekretariat des Großfürstentums Finnland, die finnländische Paßexpedition in Petersburg, die Kanzlei des Generalgouverneurs sollen vom 1. Oktober 1900 an ausschließlich die russische Sprache als Geschäftssprache benutzen. Von demselben Zeitpunkt an muß das Oekonomiedepartement des finnländischen Senats die Originale der Vorstellungen an den Kaiser,

Digitized by Google

die Originale aller an den Generalgouverneur gehenden Schriftstücke in russischer Sprache abfassen. Vom 1. Oktober 1903 an wird die russische Sprache Geschäftssprache des Senats im mündlichen und schriftlichen Verkehr, ausgenommen im Justizdepartement. Vom 1. Oktober 1905 an haben die Gouverneure, die Gouvernementsverwaltungen, die dem Senat unterstellten Hauptverwaltungen im Verkehr mit dem Generalgouverneur, dem Senat und den andern über ihnen stehenden Behörden ausschließlich die russische Sprache zu benutzen. Ferner wird bestimmt, daß Gesuche von Privatpersonen von allen Behörden sowohl in der Landessprache wie in russischer Sprache entgegengenommen werden sollen. Die betreffenden Behörden haben unter der Leitung und Aufsicht des Generalgouverneurs rechtzeitig Maßregeln zu ergreifen, um das Personal der ihnen unterstellten Aemter zu den angegebnen Zeitpunkten so zusammenzusetzen, daß die Bedingungen zu einer erfolgreichen Einführung der russischen Sprache in die Geschäftsführung und Korrespondenz dieser Aemter erfüllt werden.

---

## III.

## Probemobilmachung an der Grenze Afghanistans.

5. Januar. Die russische Telegraphenagentur meldet aus Tiflis: Mit Rücksicht auf die kürzlich verbreiteten Meldungen, nach denen die Lage in Afghanistan infolge des angeblichen Ablebens des Emirs Abdurrhaman Khan sowie infolge von Gerüchten über Gärung unter den Hindustämmen zu Beunruhigung Anlaß gegeben habe, hat der Kriegsminister einen Versuch in betreff der Beförderung von Truppen vom Kaukasus nach dem transkaspischen Gebiet machen lassen. Eine Truppenabteilung wurde mit der Bahn von Tiflis nach Baku, dann auf dem Seewege von Baku nach Krasnowodsk und von hier wieder mit der Bahn nach Kuchka befördert, wo sie am 20. Dezember (1. Januar) eintraf. Dieser Versuch muß als vollkommen gelungen erachtet werden, denn er hat den Beweis erbracht, daß die Spitze einer aus einem Armeekorps bestehenden Kolonne vom Kaukasus aus Kuchka eventuell in acht Tagen erreichen kann.

8. Januar. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ schreibt: Bei der Dislozierung der Avantgarde des kaukasischen Armeekorps von Tiflis nach Kusch (hart an der Grenze Afghanistans) hat es sich selbstverständlich nur um die Lösung einer akademischen Aufgabe gehandelt, in der keine Drohung gegen England erblickt werden soll. Falschmeldungen aus Afghanistan und Alarmberichte aus Indien haben wohl den unmittelbaren Anlaß gegeben, russischen Truppen diese interessante Aufgabe zu stellen, deren Lösung allseitig mit Genugthuung aufgenommen wurde. In andern Zeiten würde die englische Regierung eine ähnliche Meldung mit unberechtigtem Kriegsgeschrei begleiten, heute wird sie eine Lehre daraus ziehn und begreifen, daß das Pochen auf ihre unbestrittene Seeherrschaft Ruß-

Digitized by Google

land gegenüber so wenig genützt hat wie gegen die beiden Republiken in Südafrika, und sie wird sich gegenüber der russischen Regierung in Verhandlungen gefügiger zeigen, als sonst zu erwarten gewesen wäre. Es versteht sich, daß Rußland auf diese Wirkung nicht abgezielt hat, daß es aber England überlassen bleibt, die nötigen Folgerungen aus der Sache zu ziehn.

---

## IV.

## Sibirien.

**Anfang Januar.** Die Auswanderung der russischen Bauern nach Sibirien nimmt einen großen Umfang an. In den letzten beiden Jahren haben annähernd 200000 bäuerliche Personen, Männer, Weiber und Kinder die Station Tscheljabinsk (den westlichen Anfangspunkt der großen sibirischen Eisenbahn) passiert, um sich in Sibirien anzusiedeln. Der Hauptstrom wendet sich nach den Gouvernements Tomsk, Tobolsk, Irkutsk und Semipalatinsk bis an die chinesische Grenze. Die Besiedlung ist planlos, und alle Versuche der Regierung, diesem Auswanderungsstrome eine gewisse Richtung zu geben und die Ansiedlung zweckentsprechend zu organisieren, sind bisher erfolglos geblieben. Die ersten Auswandrer nach Sibirien waren immer noch leidlich bemittelt und vielfach auch geschickte Landwirte. Jetzt mischen sich aber in die Scharen der Auswandrer schon große Massen des ländlichen Proletariats, die gerade noch die Reise bestreiten können, aber an ihrem Ankunftsorte so gut wie mittellos dastehn. Diese Leute fallen vielfach den sibirischen Behörden zur Last. Die meisten Auswandrer kommen aus den mittlern russischen Gouvernements, ein geringerer Teil aus den westlichen Gouvernements Minsk, Witebsk, Mohylew. Ganz gering ist die Auswanderung aus den westlichen Grenzgouvernements nach Sibirien.

**Im Juni.** Kaiserlicher Ukas über die teilweise Aufhebung der Verschickung nach Sibirien (s. Vorbereitung: in Band I von 1899, S. 279):

In der ständigen Fürsorge für das Wohl aller Teile unsers Reichs haben wir unsre Aufmerksamkeit auf die ungünstige Lage der Deportation nach Sibirien gerichtet, die sowohl durch gerichtliches Urteil als auch infolge von Beschlüssen der Kleinbürger- und Bauerngemeinden bezüglich ihrer lasterhaften Mitglieder verhängt wird. Die Deportation nach Sibirien ist besonders dem Gedeihen dieses Landes hinderlich, dem durch die monarchische Sorgfalt unsers unvergeßlichen Vaters, Kaisers Alexanders III., und unsre Fürsorge die Wege zur Errichtung bürgerlicher und ökonomischer Wohlfahrt geebnet sind. Es für dringend notwendig erachtend, die sich aus der Deportation ergebenden Mißstände zu beseitigen, haben wir im Mai des verflossenen Jahres 1899 nach Beratung dieser Frage in der gesonderten Konferenz unter unserm persönlichen

Digitized by Google

Vorsitz dem Justizminister befohlen, die entsprechenden Maßnahmen auf den von uns vorgezeichneten Grundlagen einer detaillierten Ausarbeitung zu unterziehn. Das in Ausführung dieses unsers Willens entworfne Gesetzprojekt über die Aufhebung und Beschränkung der Deportation wurde vom Justizminister dem Reichsrat zur Begutachtung vorgelegt und von ihm allseitig erwogen. Die vom Reichsrat erfolgten Beschlüsse über die Beseitigung der Verbannung und die Beschränkung der Zwangsansiedlung nach gerichtlichem Urteil und durch Gemeindebeschluß erachteten wir als unserm durch die Aufgaben der Gegenwart bestärkten Wunsche entsprechend, Sibirien von der schweren Bürde des Landes zu befreien, das im Laufe von Jahrhunderten mit lasterhaften Menschen angefüllt wird. Infolgedessen befehlen wir: I. Die Verschickung nach Sibirien und Transkaukasien zur Ansiedlung sowie die Verbannung nach Sibirien und andern außersibirischen entfernten Gouvernements ist aufzuheben, mit Beibehaltung der Deportation zur Ansiedlung in dazu bestimmte Gegenden nur für besondre im Gesetze vorgesehene Verbrechen. II. Die Berechtigung der Kleinbürger- und Bauerngemeinden, Beschlüsse zu fassen über die Aufnahme oder Nichtaufnahme ihrer Mitglieder, die die ihnen laut gerichtlicher Sentenz zudiktierte Strafe zur Abgabe in die Korrektions-Arrestantenabteilung oder zur Gefängnishaft mit Entziehung aller besondern persönlichen und dem Stande nach zugeeigneten Rechte und Privilegien verbüßt haben, ist aufzuheben. Ebenso ist die Berechtigung der Kleinbürgerkommunen, ihre Mitglieder infolge eines lasterhaften Lebenswandels der Regierung zur Verfügung zu stellen, abzuschaffen. III. Die Wirksamkeit der in der Abteilung II dargelegten Verordnungen ist auf alle nicht nach Sibirien abgefertigten Personen auszudehnen, über die bis zur Veröffentlichung dieses unsers Erlasses nicht Beschlüsse über die Nichtaufnahme von seiten der Kleinbürger- und Bauerngemeinden gefaßt worden, oder bezüglich der die Kleinbürgerkommunen nicht beschlossen haben, sie der Regierung zur Verfügung zu stellen. IV. Bezüglich: 1. der Ersetzung der Zwangsansiedlung und der Verbannung durch andre Strafen, 2. der Beschränkung der Bauerngemeinden in der Berechtigung, ihre lasterhaften Mitglieder der Regierung zur Verfügung zu stellen, und 3. der durch die Abschaffung und Beschränkung der Deportation hervorgerufnen Geldkosten — sind die in dem von uns bestätigten Reichsratsgutachten für die erwähnten Fragen vorgeschriebnen Maßnahmen zu ergreifen.

---

## V.

## Departement für Industrie, Wissenschaften und Handel.

**1. Januar.** Durch kaiserlichen Erlaß wird die Errichtung eines besondern Departements für Industrie, Wissenschaften und Handel beim Reichsrat verfügt.

Der Reichsrat bestand bisher aus den Departements der Gesetzgebung, der Zivil- und geistlichen Angelegenheiten und der Staatsökonomie. Dem letztgenannten Departement waren die Angelegenheiten der gesamten Industrie, der Wissenschaften, des Handels, der Finanzen und des Rechnungswesens zugewiesen. Im jetzt errichteten vierten Departement werden nun alle Reichsratsangelegenheiten, die die Volksbildung, die Landwirtschaft, die Industrie und den Handel betreffen, einer vorherigen Prüfung unterzogen werden. Die russische Industrie hat in letzter Zeit große Fortschritte gemacht.

Digitized by Google

## VI.

# Auswärtiges.

**13. Januar.** Der Kaiser richtet ein sehr ehrenvolles Schreiben an den Minister des Aeußern, Grafen Murawjew, unter Anführung einer Reihe von Fragen der auswärtigen Politik, die günstig für Rußland gelöst wurden.

**17. März.** Abschluß eines Vertrags mit der türkischen Regierung wegen Baues von Eisenbahnen im nordöstlichen Kleinasien. Die hauptsächlichsten Punkte sind folgende:

Einem russischen Syndikate wird in derselben Weise, wie es gegenüber den Anatolischen Bahnen geschehn ist, ein Vorrecht zum Bau und Betrieb aller Eisenbahnen in einer näher bezeichneten Zone gegeben. Diese Zone umfaßt beinahe das gesamte Küstengebiet des Schwarzen Meeres, nämlich die Vilajets Kastamoni und Trapezunt, ferner das Vilajet Erzerum sowie einen Teil der Vilajets Siwas, Karput und Bitlis mit einer genauen Abgrenzung im Süden durch die Linie Angora-Siwas, für die die Anatolischen Bahnen bereits das Vorrecht haben, und Siwas bis Wan, ferner im Norden bis fast an Heraklea heran, wo die ältern Vorrechte der Anatolischen Bahnen für den Bau einer Bahn Adabazar-Heraklea vollständig gewahrt werden.

**Im März.** Die Regierung beantwortet eine Note der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in der diese das Zugeständnis der „offnen Thür“ in Ostasien verlangte.

Die Antwort bezüglich des erstes Punkts der amerikanischen Note, der die Gleichheit der Behandlung aller Mächte in den in Pacht genommnen Gebieten zum Gegenstande hat, stimmt diesem Verlangen vollständig zu. Obwohl die Einrichtung der Verwaltung auf der Halbinsel Kwangtung Rußland eine Last von fünfzig Millionen Rubel auferlegte, sei doch durch die Errichtung des Freihafens von Talienwan den Kaufleuten und Industriellen aller Nationen der freie Verkehr in weitem Umfange gewährt worden. Rußland sei damit dem Wunsche Amerikas sogar zuvorgekommen. Die Zollschranke, mit der der Hafen von Port Arthur umgeben wurde, finde in der besondern Lage dieses Ortes als Militärhafen ihre Begründung und treffe Erzeugnisse aller Staaten in gleicher Weise. Wenn sich in späterer Zeit die Notwendigkeit herausstellen sollte, die ganze Halbinsel Kwangtung und den Rest der noch unter chinesischer Herrschaft verbliebnen Mandschurei mit einer Zollschranke zu umgeben, so werde diese Maßregel gleichfalls eine allgemeine sein.

**Anfang April.** Die Regierung erwirbt ein Grundstück innerhalb des Gebiets der ausländischen Niederlassung im koreanischen Hafenorte Ma-san-pho an der Brougton-Meeresstraße (dem nördlichen Teile der Koreastraße).

**19. Mai.** Der Kaiser genehmigt alle von der vorjährigen internationalen Abrüstungs- oder Friedenskonferenz im Haag gefaßten Beschlüsse.

**21. Juni.** Graf Murawjew, seit 1896 als Nachfolger des Grafen Lobanow-Rostowski Minister des Aeußern, stirbt plötzlich in Petersburg.

---

Digitized by Google

# Frankreich.

## I.

## Präsident Loubet.

**1. Januar.** Auf die im Namen des diplomatischen Korps gehaltne Ansprache des päpstlichen Nuntius erwidert Präsident Loubet, indem er seinem Danke hinzufügt, daß aus der Ausstellung von 1900 und der großartigen Kundgebung der Entwicklung der Wissenschaften, der Künste und der Industrie sich für jedermann der Gedanke ergeben werde, daß fortan Größe und Macht besonders durch den friedlichen Wetteifer der Arbeitenden sich werde erwerben lassen. Die Aufnahme, die die Einladung der französischen Republik gefunden habe, beweise zur Genüge, daß ihr Vorgehn den Wünschen und der Hoffnung aller entsprochen habe. Loubet schließt, es werde für Frankreich der glorreichste Lohn der Gastfreundschaft sein, die es den Völkern biete, zu einem beträchtlichen Teil zu diesem Werke der Eintracht, von dem die Völker der ganzen Erde die Weihe erwarten, beigetragen zu haben.

**9. März.** Der Präsident der Republik empfängt die amerikanischen Botschafter Porter und Robert Thompson, die ihm im Namen McKinleys den ersten anläßlich des während der Weltausstellung in Paris zu errichtenden Lafayette-Denkmals geprägten Dollar überreichen. Thompson bittet in seiner Ansprache den Präsidenten, den Dollar als Zeichen der Sympathie McKinleys und des amerikanischen Volks empfangen zu wollen, und spricht den Wunsch aus, daß der Dollar, der die Bildnisse Washingtons und Lafayettes trage, für immer das Emblem der Freundschaft sein möge, die die beiden großen Republiken der Welt verbinde. Loubet antwortet, indem er Thompson bittet, McKinley seinen lebhaften Dank für das Geschenk und die freundschaftlichen Gesinnungen, die ihn und die Republik für McKinley und die amerikanische Nation beseelten, ausdrücken zu wollen. Es gereiche ihm zur Genugthuung, den Dollar als Pfand der freundschaftlichen Beziehungen, die Amerika und Frankreich verbinden, entgegenzunehmen.

---

## II.

## Prozeß gegen royalistische Unruhestifter.

**3. Januar.** Der am 9. November v. J. begonnene Prozeß vor dem Staatsgerichtshofe gegen die Anstifter der Pariser Unruhen



Digitized by Google

## VI.

# Auswärtiges.

13. Januar. Der Kaiser richtet ein sehr ehrenvolles Schreiben an den Minister des Aeußern, Grafen Murawjew, unter Anführung einer Reihe von Fragen der auswärtigen Politik, die günstig für Rußland gelöst wurden.

17. März. Abschluß eines Vertrags mit der türkischen Regierung wegen Baues von Eisenbahnen im nordöstlichen Kleinasien. Die hauptsächlichsten Punkte sind folgende:

Einem russischen Syndikate wird in derselben Weise, wie es gegenüber den Anatolischen Bahnen geschehn ist, ein Vorrecht zum Bau und Betrieb aller Eisenbahnen in einer näher bezeichneten Zone gegeben. Diese Zone umfaßt beinahe das gesamte Küstengebiet des Schwarzen Meeres, nämlich die Vilajets Kastamoni und Trapezunt, ferner das Vilajet Erzerum sowie einen Teil der Vilajets Siwas, Karput und Bitlis mit einer genauen Abgrenzung im Süden durch die Linie Angora-Siwas, für die die Anatolischen Bahnen bereits das Vorrecht haben, und Siwas bis Wan, ferner im Norden bis fast an Heraklea heran, wo die ältern Vorrechte der Anatolischen Bahnen für den Bau einer Bahn Adabazar-Heraklea vollständig gewahrt werden.

Im März. Die Regierung beantwortet eine Note der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in der diese das Zugeständnis der „offnen Thür“ in Ostasien verlangte.

Die Antwort bezüglich des erstes Punkts der amerikanischen Note, der die Gleichheit der Behandlung aller Mächte in den in Pacht genommnen Gebieten zum Gegenstande hat, stimmt diesem Verlangen vollständig zu. Obwohl die Einrichtung der Verwaltung auf der Halbinsel Kwangtung Rußland eine Last von fünfzig Millionen Rubel auferlegte, sei doch durch die Errichtung des Freihafens von Talienwan den Kaufleuten und Industriellen aller Nationen der freie Verkehr in weitem Umfange gewährt worden. Rußland sei damit dem Wunsche Amerikas sogar zuvorgekommen. Die Zollschranke, mit der der Hafen von Port Arthur umgeben wurde, finde in der besondern Lage dieses Ortes als Militärhafen ihre Begründung und treffe Erzeugnisse aller Staaten in gleicher Weise. Wenn sich in späterer Zeit die Notwendigkeit herausstellen sollte, die ganze Halbinsel Kwangtung und den Rest der noch unter chinesischer Herrschaft verbliebnen Mandschurei mit einer Zollschranke zu umgeben, so werde diese Maßregel gleichfalls eine allgemeine sein.

Anfang April. Die Regierung erwirbt ein Grundstück innerhalb des Gebiets der ausländischen Niederlassung im koreanischen Hafenorte Ma-san-pho an der Brougton-Meeresstraße (dem nördlichen Teile der Koreastraße).

19. Mai. Der Kaiser genehmigt alle von der vorjährigen internationalen Abrüstungs- oder Friedenskonferenz im Haag gefaßten Beschlüsse.

21. Juni. Graf Murawjew, seit 1896 als Nachfolger des Grafen Lobanow-Rostowski Minister des Aeußern, stirbt plötzlich in Petersburg.

---

Digitized by Google

# Frankreich.

## I.

## Präsident Loubet.

**1. Januar.** Auf die im Namen des diplomatischen Korps gehaltne Ansprache des päpstlichen Nuntius erwidert Präsident Loubet, indem er seinem Danke hinzufügt, daß aus der Ausstellung von 1900 und der großartigen Kundgebung der Entwicklung der Wissenschaften, der Künste und der Industrie sich für jedermann der Gedanke ergeben werde, daß fortan Größe und Macht besonders durch den friedlichen Wetteifer der Arbeitenden sich werde erwerben lassen. Die Aufnahme, die die Einladung der französischen Republik gefunden habe, beweise zur Genüge, daß ihr Vorgehn den Wünschen und der Hoffnung aller entsprochen habe. Loubet schließt, es werde für Frankreich der glorreichste Lohn der Gastfreundschaft sein, die es den Völkern biete, zu einem beträchtlichen Teil zu diesem Werke der Eintracht, von dem die Völker der ganzen Erde die Weihe erwarten, beigetragen zu haben.

**9. März.** Der Präsident der Republik empfängt die amerikanischen Botschafter Porter und Robert Thompson, die ihm im Namen McKinleys den ersten anläßlich des während der Weltausstellung in Paris zu errichtenden Lafayette-Denkmals geprägten Dollar überreichen. Thompson bittet in seiner Ansprache den Präsidenten, den Dollar als Zeichen der Sympathie McKinleys und des amerikanischen Volks empfangen zu wollen, und spricht den Wunsch aus, daß der Dollar, der die Bildnisse Washingtons und Lafayettes trage, für immer das Emblem der Freundschaft sein möge, die die beiden großen Republiken der Welt verbinde. Loubet antwortet, indem er Thompson bittet, McKinley seinen lebhaften Dank für das Geschenk und die freundschaftlichen Gesinnungen, die ihn und die Republik für McKinley und die amerikanische Nation beseelten, ausdrücken zu wollen. Es gereiche ihm zur Genugthuung, den Dollar als Pfand der freundschaftlichen Beziehungen, die Amerika und Frankreich verbinden, entgegenzunehmen.

---

## II.

## Prozeß gegen royalistische Unruhestifter.

**3. Januar.** Der am 9. November v. J. begonnene Prozeß vor dem Staatsgerichtshofe gegen die Anstifter der Pariser Unruhen



Digitized by Google

vom Juli und September v. J. (s. Bd. 2 v. 1899, S. 261) endet zunächst damit, daß Buffet, Guérin und Déroulède, unter Zubilligung mildernder Umstände, für schuldig erklärt, Godefroy, Devaux, Dubuc, Sabron und de Ramel freigesprochen werden.

4. Januar. Buffet fordert den Gerichtshof auf, seinen Spruch zu begründen. Déroulède erklärt, die Verurteilung sei ihm gleichgiltig; wenn er auf eine entlegne Insel verschickt werden solle, werde er von dort zurückkehren, sobald die Stunde der Gerechtigkeit geschlagen habe. Guérin sagt, er bedaure nichts und verlange keine Milde, denn er habe der Sache, die er vertrete, einen Dienst geleistet. Hierauf verurteilt der Staatsgerichtshof Déroulède und Buffet zu je zehn Jahren Verbannung, Delurcalucet in Abwesenheit zu zehn Jahren Verbannung, Guérin zu zehn Jahren Gefängnis in einem befestigten Platze.

---

## III.

## Militärisches.

9. Januar. Auf Vorschlag des Kriegsministers de Gallifet unterzeichnet Präsident Loubet Verordnungen, die wichtige Veränderungen bei den Offizierbeförderungen betreffen und frühere Reformen des Ministers vervollständigen. Es handelt sich um eine Reform für die Verjüngung der Offizierkadres.

Der neue Erlaß reorganisiert die Beförderungskommissionen, die bis jetzt mit der Beförderung der niedern Offiziere beauftragt waren. Diese Kommissionen waren bisher gleichsam allmächtig. Sie stellten die Listen auf, und der Kriegsminister hatte sie nur zu unterzeichnen. Durch den neuen Erlaß beseitigt der Kriegsminister diese ihm auferlegte Beschränkung. Es sollen alle Offiziere, die die vom Gesetz vorgeschriebnen Bedingungen erfüllen, besonders in betreff des Dienstalters, Anspruch auf Beförderung zu einem höhern Grad erheben können. Bis jetzt trugen die Kommissionen in die Listen nur solche Offiziere ein, deren Dienstalter bedeutend höher war, als das Gesetz es vorschreibt. Der neue Erlaß setzt an die Stelle der Beförderung nach der Wahl der Kommission die Beförderung auf Grund des Vorzugs, den sie verdienen, und zwar für alle Grade über den des Majors und die diesem gleichgestellten Grade. In Zukunft wird die Abstimmung der Beförderungskommissionen auch nicht mehr geheim sein; auf diese Weise sollen die Ueberraschungen vermieden werden, die manchmal infolge der geheimen Abstimmung eintraten. Auch Wühlereien werden dadurch unmöglich, daß jedes Mitglied seine Abstimmung rechtfertigen muß. Die Kommissionen werden Vorschläge machen. Der Kriegsminister bleibt für die Beförderung aller Offiziere allein verantwortlich. Er behält sich das Recht vor, selbst die Namen auf die Listen zu setzen, ebenso wie er es bezüglich der Generale und der Ernennungen in dem obern Armeerat gethan hat. Dem Minister steht es frei, die Offiziere, die sich als besonders tüchtig erweisen, durch Beförderung auszuzeichnen.

---

Digitized by Google

## IV.

# Prozeß gegen Priester der Assumptionisten-Kongregation.

23. Januar. Vor der neunten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts beginnen Verhandlungen gegen zwölf zur Assumptionisten-Kongregation gehörende Priester, gegen die Anklage erhoben wird: 1. wegen unerlaubter Bildung eines mehr als zwanzig Personen umfassenden Vereins und 2. wegen Täuschung des Fiskus durch Verheimlichung ihrer finanziellen Verhältnisse zum Zweck der Steuerhinterziehung. Der Prozeß hat zum Teil politischen Hintergrund, indem die Presse dieser Priester des Gelderwerbs wegen sich zu beliebigen politischen Zwecken hergab. Die Anklageschrift des Staatsanwalts Bulot enthält u. a. folgendes:

Die Kongregation wurde vor etwa fünfzig Jahren in Südfrankreich von einem frommen Priester d'Alefon gegründet. Sie sollte rein religiösen Zwecken dienen, „der Ausdehnung des Reiches Christi." Ihre Mitglieder hatten das Gelübde der Armut abzulegen: „Wir werden uns bemühen, alle irdischen Güter zu verachten, um uns nur an die himmlischen zu hängen. Die evangelische Armut wird für uns gleichsam das äußere Zeichen der Hoffnung sein, und darum werden wir im strengsten Sinne des Wortes arm zu sein trachten." So heißt es in den Statuten, die nach der Erklärung des P. Picard jedoch nur Entwurf geblieben sind. Papst Leo XIII. hat sie wenigstens nicht ausdrücklich genehmigt; dagegen soll Pius IX. ihnen seine Zustimmung gegeben haben. Im Hinblick auf das Verhalten Leos XIII. erklären die Assumptionisten jetzt, daß sie in ihrem Thun und Lassen eigentlich frei seien. Im allgemeinen hielten sich die Mitglieder der Kongregation zwar an die provisorischen Statuten, aber eine bindende Verpflichtung hierzu liegt nicht vor. Andrerseits ist es jedoch Thatsache, daß vor etwa zwei Jahren von dem Kapitel der Assumptionisten in Livry ein Gewohnheitsrecht aufgestellt wurde, das den Mitgliedern des Ordens in betreff der Armut strikte Verhaltungsmaßregeln vorschrieb. Sie dürfen danach sich nichts aneignen; nichts in ihrem Besitz behalten; nichts geben und nichts empfangen; nichts verkaufen, nichts kaufen und nichts austauschen; nichts leihen und nichts entleihen; nicht über eignen Besitz irgendwie ohne die Ermächtigung der Obern verfügen. Ungeachtet dieser Vorschriften, die den Assumptionisten jeden Privatbesitz streng untersagen, ist der vor Gericht stehende P. Picard, der angebliche „Mieter" eines auf mindestens anderthalb Millionen Franken geschätzten Häuserkomplexes in der Rue François I., nach einem bei der Haussuchung gefundnen Dokument der thatsächliche Eigentümer dieser Gebäude. Ferner gehört ein Gut bei Livry, wo Novizen unterrichtet werden und das Kapitel sich versammelt, dem P. Bailly. Außerdem sind mehrere Häuser in der Provinz, in Bordeaux, in Toulouse, in Saint-Sulpice de Royan, in Arras, in Clermardis bei Saint-Omer auf den Namen von Assumptionisten angekauft worden, mehrere andre auch auf den Namen von Laien, die als Strohmänner dienen. Im ganzen besitzt die Kongregation, die ungefähr vierhundert Mitglieder zählt, vierzehn Anstalten in Paris und in der Provinz. Sie hat den Kultus für den heiligen Antonius von Padua aufgefrischt und praktisch verwertet. Es wird behauptet, es flössen ihr aus



Digitized by Google

diesen Quellen allein etwa 150000 Franken monatlich zu, die größtenteils für die Verbreitung der sogenannten „guten Presse“ dienen, deren Hauptorgan die in Paris und in mehreren Provinzstädten erscheinende „Croix“ ist, auf deren Titelblatt der Gekreuzigte prangt. Wie diese „gute Presse“ sich aber auch vor pornographischen Veröffentlichungen nicht scheut, wenn es gilt, den Gegnern zu schaden, weist der Staatsanwalt nach. Mit Unwillen legt er dar, daß die berüchtigten Flugblätter zum Zweck des Einzelverkaufs vom Verlag der „Bonne Presse“ gedruckt worden seien, ja daß dort junge Mädchen unter der Leitung von „frommen Schwestern“ die Unsläterei zum Versand herrichten mußten. Man erfährt auch, daß gewisse runde Papierausschnitte mit Inschriften recht unkirchlichen und unheiligen Charakters, die seit einigen Monaten in Paris von Vorübergehenden an die Mauern der Häuser geklebt wurden, eine der industriellen Erfindungen der guten Patres sind, die die Dinger, auf der Rückseite wohl gummiert, hundertweise verkaufen lassen. Auch das politische Treiben der Assumptionisten zur Herbeiführung der unnatürlichsten Wahlbündnisse, z. B. das royalistisch-sozialistische Kompromiß in der Gironde, wird vom Staatsanwalt berührt.

24. Januar. Die Assumptionisten-Patres werden vom Zuchtpolizeigericht zu je sechzehn Franken Geldbuße verurteilt. Außerdem spricht der Gerichtshof die Auflösung der Assumptionistengesellschaft aus. (Sie war bereits früher durch Dekret des Präsidenten Carnot aufgelöst, blieb aber gleichwohl in obiger Thätigkeit, ebenso wie 694 andre ebenfalls nicht erlaubte der 1468 Kongregationen.)

27. Januar. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau verlangt vom Kardinal-Erzbischof Richard von Paris schriftlich Aufklärung über seinen Besuch bei den Assumptionisten und die ihm bei dieser Gelegenheit zugeschriebnen Reden.

28. Januar. Ueber die politische Bedeutung dieser Gesellschaft verlautet aus Paris:

Seit dem 24. d. M. wissen wir, wieviel es kostet, Frankreich auf den Kopf zu stellen, den Bürgerkrieg zu schüren, die bestehenden Einrichtungen zu untergraben, die Konfiskation der Republik zu Gunsten einer Doktrin und die Konfiskation der Gesetze zu Gunsten der klerikalen Herrschsucht zu unternehmen. Wer die Akten dieses Prozesses, der nur einen Zipfel des Schleiers lüftet, liest, erkennt nicht nur mit Verblüffung, wie mächtig die Kirche gegen den Staat ausgerüstet ist; er lernt auch die innere Geschichte Frankreichs in den letzten Jahren, deren Wirren und die Gefahr begreifen, gegen die die Republik anzukämpfen hat. Der Staatsanwalt hat nur aus den beschlagnahmten Urkunden geschöpft, als er in seinem Anklagevortrage zeigte, wie die Assumptionisten, die vor zwanzig Jahren ohne einen Groschen gegründet wurden, durch Ausbeutung des abenteuerlichsten Wunderglaubens, durch Ablaßhandel, durch Besteuerung der Dummheit und durch Erbschleicherei — man hat bei der Haussuchung ganze Bündel von Testamenten gefunden — zu einem ungeheuern Vermögen gelangt sind, für das sie bei jedem einzelnen Geschäfte Strohmänner vorzuschieben wußten, sodaß sie ihre Reichtümer sowohl der Oeffentlichkeit verbergen, als sich den Obliegenheiten entziehn konnten, die der Fiskus den geistlichen Genossenschaften auferlegt. Und dieses ungeheure Vermögen wurde ganz in den Dienst der politischen Agitation gestellt. Der Orden veröffent-

Digitized by Google

lichte mehr als dreißig Zeitungen und Zeitschriften, darunter die berüchtigte „Croix," die in mehr als einer Million Nummern unentgeltlich über das ganze Land verbreitet wird. In den Jahren 1886—1892, während der dem Orden noch genug übrig blieb, um für zwölf Millionen Grundstücke zu erwerben, gab er für Propaganda-Wallfahrten und sonstige Nebenzwecke allein neun Millionen aus, die man ihm nachrechnen kann. Man kann nach diesen Ziffern urteilen, wieviel er sich die Hauptsache, die Unterhaltung und Vermehrung seiner „Komitees" und der sie überwachenden tausendköpfigen, meisterhaft arbeitenden Polizei kosten lassen mochte. Das wichtigste und größte Komitee ist das „Komitee Justice-Egalité," dessen Sitz Paris, dessen Haupt der Pater Adéodat, und dessen Aufgabe es ist, die Parlamentswahlen zu „machen." Staatsanwalt Bulot hat nicht weniger als fünfundzwanzig Deputierte angeführt, die einen solchen Handel mit den Patres abgeschlossen haben. Die Enthüllungen des Staatsanwalts haben einen Einblick in das Getriebe dieser klerikalen Maffia gewährt, die mit tausend und aber tausend Armen über ganz Frankreich ausgreift. Denn das Komitee Justice-Egalité ist nur die Zentralstelle, das seine Befehle an die im ganzen Lande verteilten Detachements versendet. In fast jeder Kommune, selbst in den kleinsten Flecken giebt es eine geheime, der Munizipalverwaltung gegenüber aufgerichtete Vereinigung, die alles überwacht, über alles berichtet und unter allerlei religiösen Vorwänden sogar die Kinder zu ihren Zwecken heranzieht. Die Assumptionisten haben zahllose solcher „Oeuvres," darunter die „Liga des Ave Maria," den „Orden der Ritter vom Kreuze," den „Orden der Jerusalempilger" gegründet, die durchweg der politischen Agitation und Aktion, der Wahlmache und Verbreitung von Druckschriften dienen und zu diesem Behufe einer höhern, in der Hauptstadt jedes Departements thätigen Instanz, dem „Croix du Département" untergeordnet sind, die mit der „Justice-Egalité" direkt verkehren. An der Spitze dieser Departementsbehörden steht immer ein den Assumptionisten affiliierter Geistlicher, und die geheimen Instruktionen der letztern empfehlen, dazu jenen Geistlichen zu wählen, der der Seelsorger der stärkern Garnison im Präfekturbezirk ist. In diesem einen Zuge sieht man, wie alles ineinander greift in dem großen Werke der Ueberwindung der Republik durch das Heer, das die kirchliche Partei sich vorgesetzt hat, nachdem ihr schüchterner Versuch, den Sozialismus einzufangen, gescheitert und die Einsicht ihr gekommen war, daß die demokratischen Massen der Städte ihr einmal dahin folgen würden, wo sie sie haben mochte.

5. April. Die Assumptionisten nehmen in der „Croix" Abschied von ihren Lesern, betrübten Herzens zwar, aber hocherfreut darüber, daß ihr „herrliches, von Gott gewolltes Werk" einen Fortsetzer gefunden habe in einem mildthätigen Großindustriellen Nordfrankreichs, Féron-Vrau, der ihm „sein Leben, sein Vermögen, sein Schriftstellertalent, seinen glühenden Glauben und sein ganzes Herz weihen wird."

## V.

## Orleanistische Partei.

26. Januar. Der Kronprätendent Herzog Philipp von Orléans hält in Yorkhouse (England) eine Ansprache an die beim

Digitized by Google

Staatsgerichtshofe Angeklagten, dankt ihnen für ihre Treue und fährt sodann also fort: „Jetzt ans Werk, entschlossen wie bisher! Die republikanische Regierung hat uns durch einen nie gut zu machenden Fehler Gelegenheit geboten, dem Volke zu zeigen, was wir sind, und was wir wollen. Sagen wir es laut: Alles, was national ist, das ist unser. Ich wende mich furchtlos an alle wahren Franzosen, jede Mitwirkung, der Richtung immer, ist mir willkommen, wenn sie sich in derselben Liebe Frankreichs und des Heeres mit mir begegnet. Ich habe bereits auf den Uebermut der Spekulation und der rohen Selbstsucht der jüdischen und internationalen Mächte hingewiesen. Die Republik hat sich vor diesen Mächten verneigen müssen. Die Monarchie kann das nicht thun. Sie vergißt niemals, daß es ihre erste Pflicht ist, die Schwachen gegen jede Bedrückung zu schützen. Die Unterrichtsfreiheit ist von der die Regierung beherrschenden Freimaurersekte schwer bedroht. Wir werden in der ersten Reihe ihrer Verteidiger stehn. Wir werden auch die große Sache des Verbindungsrechts entschlossen verteidigen. Erinnern wir Frankreich unablässig daran, daß es immer nur vorübergehend Ruhm und Wohlergehn hatte, wenn es das Recht des königlichen Hauses verkannte."

**Im März.** Es wird folgender Brief veröffentlicht, den Herzog Philipp im Dezember v. J. an Vilette, Zeichner der gegen England gerichteten Spottbilder des Witzblatts „Le Rire," gerichtet hat. Der Brief lautet:

Mein Herr! Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen, und weiß nicht, welcher politischen Meinung Sie sind, aber dennoch lege ich Wert darauf, Ihnen meine lebhaften Glückwünsche zu der Nummer des „Rire": V'la les English zukommen zu lassen. Ihre Zeichnungen wiegen so schwer wie Säbelhiebe, und Sie haben den Erbfeind Frankreichs an der Stirn gebrandmarkt. Indem ich die Kraft Ihres Stiftes, der so sehr die Höhe Ihres Gedankens wiedergiebt, bewunderte, habe ich, ein Sohn Frankreichs und Erbe der Könige, die jahrhundertelang die Engländer bekämpft haben, gut verstanden, daß ein echt französisches Herz in Ihrer Brust schlägt, und dafür drücke ich Ihnen die Hand und sage Dank. Ihr wohlgeneigter Philipp.

**Anfang April.** „Daily Chronicle" teilt mit, der Herzog von Joinville, Senior der Familie Orléans, habe dem Herzog Philipp folgenden Brief geschrieben:

Mit tiefem Schmerze richte ich an Sie den Tadel, den meine toten Brüder, der Herzog von Aumale und der Herzog von Nemours, ausgesprochen haben. Der letztere hat einmal die unvergleichliche Ehre gehabt, als der mögliche Gatte der glorreichen Herrscherin eines Landes bezeichnet zu werden, das ein Heiligtum unsrer Dynastie und der Geburtsort einiger ihrer Söhne geworden ist. Ihre That kann nur durch Ihre Gewissensbisse gesühnt werden. Im Hause Orléans sind alle Männer ritterlich und alle Frauen tugendhaft gewesen. Ich umarme Sie mit Thränen in den Augen und im Herzen.

Digitized by Google

**16. Juni.** Der Prinz von Joinville stirbt in Paris.

(Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria, Prinz von Joinville, geb. zu Neuilly 14. August 1818, vermählt zu Rio de Janeiro 1. Mai 1843 mit der am 27. März 1898 verstorbnen Prinzessin Franziska von Braganza, lebte in Paris und auf seinem Schloß Arcen Barrois in Frankreich; er war ein Bruder der Prinzessin Klementine von Sachsen-Koburg, Mutter des Fürsten von Bulgarien, und hinterläßt zwei Kinder: die Herzogin von Chartres, geboren 1844, und den Herzog von Penthièvre, geb. 1845, der in Paris bei seinem Vater lebte. Der Prinz war der letzte der Söhne des Königs Ludwig Philipp; die Herzöge Ferd. von Orléans, Nemours, Montpensier und Aumale starben vor ihm. Im Auftrage seines Vaters hatte er einst die Asche Napoleons von St. Helena nach Paris geholt.)

---

## VI.

## Neuwahlen zum Senate.

**28. Januar.** Durch die Neuwahlen wird die Zusammensetzung des Senats nicht erheblich geändert. Von den 99 Sitzen, die zu erneuern waren, fallen 92 den Republikanern, 3 den Nationalisten und 4 den Konservativen zu. Die Republikaner verteilen sich auf 52 von der republikanischen Linken und der republikanischen Union, 22 Radikale, 10 vom linken Zentrum und 10 Radikal-Sozialisten. Die Radikalen verlieren 4 Sitze, darunter denjenigen Rancs in Paris, auf der andern Seite gewinnen sie 8 Sitze. Die Republikaner (Linke und Union) gewinnen 2 Sitze und verlieren 14, unter denen die der ehemaligen Minister Thévenet, Devès, Siegfried und den Sitz Scheurer-Kestners, der, da er als unabsetzbarer Senator keinem bestimmten Departement angehörte, dem Departement Nièvre zugewiesen worden war. Die Monarchisten verlieren den Sitz in der Untern Loire.

---

## VII.

## Die Kammern.

**9. Januar.** Wiedereröffnung der Kammern. Die Deputiertenkammer wählt mit 308 Stimmen **Deschanel**, der Senat wählt **Fallieres** zum Präsidenten.

**11. Januar.** In der Deputiertenkammer beantragt der Sozialist **Colliard**, daß das Haus im Dringlichkeitswege einen Kredit von 300000 Franken zur Unterstützung der streikenden Seidenbandweber von Saint-Etienne bewillige. Die Antwort des Ministerpräsidenten, die Regierung müsse darauf dringen, daß der Antrag an den Budgetausschuß verwiesen werde, sie selbst könne ihn nicht

Digitized by Google

befürworten, weil die Weber beharrlich streiken und die Anerbietungen der Fabrikanten von sich weisen, wird von den Sozialisten mißfällig aufgenommen und von den Meliniſten verhöhnt. Der Antrag wird an den Budgetausschuß verwiesen. Berry entwickelt sodann den Antrag, daß diesem und andern Freigesprochnen ein Schadenersatz bewilligt werde.

18. Januar. In der Deputiertenkammer stellt der Sozialist Dejeante eine Anfrage wegen der letzten Ausstände in der Gegend von Belfort; er beklagt sich lebhaft darüber, daß die Armee- und die Gerichtsbehörden den Unternehmern ihre Hilfe zu teil werden ließen und wirft der Regierung vor, sie habe die Ausständigen daran gehindert, nach Paris zu kommen. Gay bespricht den Streik in Saint-Etienne und erklärt, die Regierung trage infolge ihrer Unentschlossenheit und Unthätigkeit die Verantwortung für diese Unruhen. Redner wirft dem Handelsminister Millerand vor, daß er den Ausständigen seine moralische Unterstützung gewährt habe. Hierauf erklärt Millerand, er habe in Saint-Etienne sich nur eingemischt, um Erklärungen hinsichtlich der Anwendung des Gesetzes über Arbeiterunfälle zu geben. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau verliest die dem Präfekten des Loiredepartements erteilten Weisungen, in denen dem Präfekten vorgeschrieben wird, das Ausstandsrecht und die Freiheit der Arbeit zu achten. Hiernach billigt die Kammer die Erklärungen der Regierung.

24. Januar. In der Deputiertenkammer bringt der Minister des Aeußern Delcassé einen Gesetzentwurf ein, betreffend das Fortbestehn der Befugnisse der gemischten Gerichtshöfe in Aegypten auf weitere fünf Jahre vom 1. Februar ab. — Motte spricht sich sehr tadelnd über den Staatsanwalt Bulot aus, weil dieser, ohne Beweise zu erbringen, in dem Assumptionistenprozesse etwa dreißig Deputierte namhaft gemacht habe, die von den Assumptionisten unterstützt sein sollten. — Justizminister Monis erwidert, Bulot habe nur einen Zeitungsartikel verlesen, eine Karte des Deputierten Bernard sei bei den Assumptionisten in Bordeaux aufgefunden worden. — Bernard protestiert gegen diese Behauptung und nennt den Minister und Bulot Lügner. Bernard wird zur Ordnung gerufen. Mehrere Deputierte protestieren gegen das Vorgehn Bulots. Darauf ergreift Bernard abermals das Wort und ergeht sich in heftigen Beschimpfungen des Justizministers. Es wird mit großer Majorität beschlossen, Bernard zeitweilig von den Sitzungen auszuschließen. Bernard weigert sich, den Saal zu verlassen, aus dem er sodann gewaltsam entfernt wird. Die Angelegenheit wird auf einen Monat vertagt. — Brisson bringt einen Gesetzentwurf wegen

Digitized by Google

Säkulariſation der Güter von nicht genehmigten männlichen Kongregationen ein.

30. Januar. Die Regierung unterbreitet der Kammer Geſetzentwürfe, betreffend die Vermehrung der Flotte, die Hafenausrüſtung, die Verteidigung der Küſten und Kolonien und die unterſeeiſchen Kabel. Die Geſetzentwürfe erfordern Ausgaben im Betrage von 900 Millionen Franken, die aber auf mehrere Finanzjahre verteilt und durch die im Budget vorgeſehenen Mittel, beſonders durch den Kredit von 107 Millionen, der jährlich für den Bau von Schiffen beſtimmt iſt, gedeckt werden ſollen. In dem Geſetzentwurf betreffend die Vermehrung der Flotte werden 476 Millionen für den Bau von 6 Panzerſchiffen, 5 Kreuzern, 28 Torpedozerſtörern, 112 Torpedobooten und 28 Unterſeebooten verlangt. Die betreffenden Schiffe ſollen bis 1907 fertiggeſtellt werden. Bezüglich der Hafen- und Befeſtigungsarbeiten werden 140 Millionen verlangt.

3. Februar. Pelletan erſtattet der Deputiertenkammer Bericht über den Etat des Kriegsminiſteriums für 1900.

Pelletan ſtellt einen Vergleich an zwiſchen den Ausgaben der verſchiednen Mächte und gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß Frankreich verhältnismäßig mehr ausgiebt als alle andern, jedoch nicht weil die Vorrichtungen beſſer ſind, ſondern weil geringere weiſe Fürſorge und Sparſamkeit herrſcht. Das engliſche Kriegsbudget beläuft ſich für 1900 auf 1098 Millionen, das ruſſiſche auf 1084 Millionen, das deutſche auf ungefähr 1000 Millionen, das franzöſiſche auf 1080 Millionen, wovon 707 Millionen auf das Landheer allein entfallen. Die franzöſiſche Zentralverwaltung des Kriegsminiſteriums koſtet 1006020 Franken, eine Summe, die in keinem andern Lande für den gleichen Zweck erreicht wird. Aehnlich verhält es ſich mit dem großen Generalſtabe und mit dem Oberkommando. Nach der Aufſtellung Pelletans beſitzt Frankreich allein zwei Diviſionsgenerale mehr als die Mächte des Dreibunds zuſammen und zwei und ein halbes mal ſo viele, als Deutſchland und Oeſterreich einzeln genommen. Im ganzen giebt es in Frankreich 1930 Offiziere mehr als in Deutſchland; dagegen weiſt das Sanitätskorps der Armee weniger Einheiten auf als ſonſt überall. In Frankreich kommt ein Militärarzt auf 450 Mann, in Deutſchland auf 800 und in Oeſterreich auf 290. Pelletan bringt ferner folgendes zur Sprache: Regimentskommandeure wären penſioniert worden, weil ſie zu finanziellen Durchſtechereien nicht hätten die Hand bieten wollen; ſo ein Oberſt Allaire, den General Mercier in der Zeit ſeiner Kriegsverwaltung entfernt hatte, weil er einen diebiſchen Offizier von guten Verbindungen nicht mit ſeiner Verantwortung decken wollte.

12. Februar. Die Regierung legt der Deputiertenkammer einen Geſetzentwurf vor, der den Art. 204 des Strafgeſetzbuchs betrifft und bezweckt, Verſtößen der Geiſtlichkeit Einhalt zu thun, ob dieſe nun ſchriftlich oder mündlich begangen werden. Der Geſetzentwurf ſetzt an die Stelle der Landesverweiſung Gefängnis. Die Landesverweiſung iſt thatſächlich wegen ihrer Strenge niemals zur

Digitized by Google

Anwendung gelangt. Außerdem bezog sich der Art. 204 nur auf pastorale Schriften und soll fortan auf jede öffentliche Kritik von Maßnahmen der Behörden ausgedehnt werden. Die angedrohten Strafen schwanken zwischen zwei Wochen und zwei Jahren Gefängnis.

(Den Anlaß bot ein beleidigender Brief des Erzbischofs Gouthe-Soulard von Aix an den Premier- und Kultusminister Waldeck-Rousseau. Der genannte Priester hat seit seiner 1886 erfolgten Ernennung bereits achtmal mit der Regierung im Konflikt gelebt; einmal, 1891, wurde er wegen Beleidigung des Kultusministers Fallières zu 3000 Franken Geldbuße verurteilt, sein Gehalt ist siebenmal gesperrt worden, von 1892 bis 1895.)

**14. Februar.** Gegenüber dem oben erwähnten Gesetzentwurf der Regierung über die Vermehrung der Flotte bringt Fleury-Ravarin einen Antrag ein, worin der Bau von 8 Panzerschiffen von fünfzehntausend Tonnen sowie von 16 Panzerkreuzern von zwölftausend Tonnen anstatt der von der Regierung verlangten 6 Panzerschiffe und 5 Panzerkreuzer, auch der Bau einer größern Zahl von Torpedo- und Unterseebooten, als die Regierung in ihrem Entwurfe will, gefordert wird.

**16. Februar.** Bei der Beratung der Deputiertenkammer über das Budget des Kriegsministeriums führt Kriegsminister **de Gallifet** aus, er werde auf die von Pelletan vorgebrachten Kritiken gelegentlich der Beratung der betreffenden Kapitel antworten. Er erhebe jedoch Einspruch gegen gewisse Behauptungen betreffend Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung eines Regiments. Gallifet fügt hinzu, das Heer verdiene das Vertrauen des Landes. Man werde sehen, daß das Heer stets schweigend seine Arbeit thue und bereit sei, gegen Feinde von außen zu marschieren und Aufrührer im Innern zur Beobachtung der Gesetze anzuhalten. — **Pelletan** erwidert, er habe verschiedne Mängel hervorgehoben; der Minister hätte sich bei seiner Antwort an diese Thatsache halten müssen, anstatt zu versuchen, in die Debatte Aufregung hineinzutragen. — **Fournière** verlangt Einsetzung einer Untersuchungskommission, um festzustellen, wer die Verantwortung für die von Pelletan vorgebrachten Thatsachen trage. — Ministerpräsident **Waldeck-Rousseau** spricht sich gegen eine Untersuchung aus und sagt, es stehe allein der Regierung zu, eine Untersuchung anzustellen. Ist denn, schließt er, an der Armee alles zu tadeln? Nicht wahr, nein! Pelletan selbst verwahrt sich dagegen. Wieviel bewunderungsvolle Hingebung finden wir im Heere gegenüber einigen Mängeln! Darauf lehnt die Kammer die Forderung einer Untersuchung ab, ebenso eine Anzahl von Anträgen, die dahin gehn, die militärischen Uebungen in der Dauer von 28 und 13 Tagen abzukürzen bezw. abzuschaffen. Ein Antrag be-

Digitized by Google

treffend Schaffung von Lagern, in denen Reservisten und Mannschaften der Territorialarmee zu Uebungen zusammengezogen werden sollen, wird im Prinzip angenommen.

19. Februar. In Fortsetzung dieser Beratung tritt der Kriegsminister de Gallifet für die Gehaltserhöhungen bestimmter Offizierklassen auf und sagt: Unsre höhern Offiziere gehn fast alle aus bescheidnen Bevölkerungsschichten hervor: sie sind nicht reich. Als neulich zwei gestorben waren, konnten die Witwen die nötigen Kosten für die Begräbnisse nicht aufbringen, sondern mußten sich das Geld dazu borgen! Ferner teilt der Minister mit, „daß wir dank den ausdauernden Arbeiten der Offiziere, die der Direktor der Infanterie leitet, durch eine einfache Aenderung, die eine geringfügige Summe kosten wird, in kurzer Zeit das erste Gewehr der Welt, des bin ich sicher, in Händen haben werden."

22. Februar. Die Deputiertenkammer nimmt eine Vorlage an, die einen Maximalzolltarif für Kolonialwaren, Kaffee, Kakao und Thee aufstellt. Alsdann wird in der Beratung des Kriegsbudgets fortgefahren und ein Antrag angenommen, nach dem für das Jahr 1900 die militärischen Uebungseinberufungen von 28 und von 13 Tagen in Wegfall kommen. — Die Kammer bewilligt sodann ein drittes provisorisches Budgetzwölftel.

24. Februar. Diesen drei Beschlüssen tritt der Senat bei. — In der Deputiertenkammer stellt Le Hérissé eine Anfrage über die Verstärkung der Garnison auf Madagaskar. Er erklärt, er sei zwar für die Entsendung von Verstärkungen, müsse aber der Regierung sein Mißfallen darüber aussprechen, daß sie junge Soldaten, die nicht imstande seien, den Anstrengungen und dem Klima zu widerstehn, nach Madagaskar schicke an Stelle von Senegalesen und Sudanesen. Etienne betont die Notwendigkeit, Diego Suarez sofort zu befestigen. Kolonialminister Decrais erklärt, General Gallieni sei es, der für Diego Suarez zwei Bataillone der Fremdenlegion, zwei Batterien Artillerie, ein Regiment Marineinfanterie und ein Bataillon Sudanschützen verlangt habe. Le Myre de Villers erklärt, es sei eine Gesetzesverletzung, wenn man nach Diego Suarez Artillerie- und Genie-Mannschaften schicke, die den Truppen in Frankreich entnommen seien. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau erwidert, die Regierung habe einer gebieterischen Notwendigkeit gehorchen müssen. Im Augenblicke der Formation der Verstärkungen sei keine Marinetruppe verfügbar gewesen. Wenn die Kammer verlangen sollte, daß die Entsendung der Verstärkungen aufgeschoben werde, so würde daraus eine Verzögerung entstehn, für die die Regierung die Verantwortlichkeit nicht übernehmen könne.

Digitized by Google

1. März. Bei der Beratung des Marinebudgets in der Deputiertenkammer spricht sich Admiral Riennier für den Bau starker Geschwaderpanzer aus und weist auf das Beispiel Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten hin. — Lockroy hält es für notwendig, bedeutende Geldopfer für die Marine zu bringen; die auswärtige Politik Frankreichs hänge von seiner Macht zur See ab. Redner bedauert, daß man vom Budget die Forderung für den Bau von acht Unterseebooten vom Typ „Narval" gestrichen habe, verlangt, daß in Bizerta sofort alle notwendigen Arbeiten ausgeführt werden, und schließt mit einer rühmenden Anerkennung der militärischen und moralischen Tugenden der Marine. — Hierauf begründet der Marineminister Lanessan die Forderung einer gewissen Anzahl von großen Panzerschiffen. Der Bau von „Narvals" sei verschoben worden, weil der Erfinder derselben um die Erlaubnis bat, neue Versuche zu machen, die von ausgezeichnetem Erfolge gekrönt waren. Lanessan fügt hinzu, die Verteidigung von Bizerta müsse durch die Errichtung von einem Damm und von Forts sichergestellt werden, weist auf die eingebrachten Vorlagen betreffend Vermehrung der Flotte und Verteidigung der Küsten und Kolonien hin und schließt mit anerkennenden Worten für alle Teile der Marine, auf deren patriotische Mitarbeit er zähle, um Frankreich eine Flotte zu geben, auf die es Anspruch habe.

2. März. In der Deputiertenkammer begründet Lasies seine auf einen Monat vertagte Anfrage über obigen (S. 291) Prozeß vor dem Staatsgerichtshof. Er beklagt sich über die Akte von Ungesetzlichkeit, die begangen seien durch die Haussuchungen und willkürlichen Verhaftungen. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau erwidert, der Staatsgerichtshof habe als unabhängiger Gerichtshof sein Urteil gefällt und das Land dasselbe gebilligt Niemals vorher sei bei einem Prozesse der Verteidigung ein so weiter Spielraum gelassen worden. Er beglückwünsche sich dazu, den Prozeß eingeleitet zu haben, der dem Lande die Ruhe wiedergegeben habe, wofür es sich täglich dankbar zeige.

3. März. Den Kammern geht von der Regierung eine Amnestievorlage zu, die bestimmt: „Alle öffentlichen Verfolgungen bezüglich Thatsachen, die mit dem Dreyfushandel im Zusammenhang stehn, und alle bereits begonnenen oder auf Grund des Gesetzes vom 18. April 1886 oder desjenigen vom 29. Juli 1881 oder andrer Strafbestimmungen mit Ausnahme der in den Art. 295, 296, 297, 298, 302 und 304 des St.-G.-B. nicht begonnenen Verfahren sind erloschen. Die Zivilklagen bezüglich derselben Thatsachen können nur vor den Zivilgerichten weiter betrieben werden,

Digitized by Google

selbst wenn bereits die Strafgerichte einen Anfang der Verfolgung gemacht haben, und ohne daß man dem Kläger die Nichtannahme nach Art. 46 des Gesetzes vom 29. Juli 1881 (Preßgesetz) entgegenhalten könnte."

Danach sind also die Prozesse gegen Zola, Picquart, Reinach u. s. w. hinfällig; dagegen würden die Rechte Dritter in zivilgerichtlicher Hinsicht durchaus gewahrt, indem das Preßgesetz von 1881 seine Kraft verliert. Der betreffende Art. 46 besagt nämlich ausdrücklich, daß die Zivilaktion, die auf Verleumdungen beruht, nur im Falle des Todes oder bei Amnestien gesondert von der staatsanwaltschaftlichen Aktion betrieben werden kann. Dieser Amnestierungsfall wird aber eben diesmal angenommen. Demnach werden im Falle der Annahme der Vorlage die Witwe Henry gegen Reinach und die Mitglieder des Esterhazy-Kriegsgerichts gegen Zola zivilgerichtlich vorgehn können. Der Anschluß der durch die Art. 295 u. s. w. vorgesehenen Fälle betrifft Verurteilungen wegen Todschlags und Mordes, sodaß der noch immer nicht gefundne Attentäter Laboris nicht straffrei ausgehn würde, falls man ihn festnähme.

15. März. Im Senat antwortet der Minister des Aeußern Delcassé auf die Anfrage, was die Regierung in betreff des Gesuches um Intervention zu thun gedenke, das die Präsidenten Krüger und Steijn an die Mächte richteten, folgendes:

Unser Konsul in Prätoria hat der Regierung in einem Telegramm mitgeteilt, daß die Präsidenten der beiden Republiken um die Einmischung der Mächte für einen Frieden auf der Grundlage der Unabhängigkeit der Republiken nachgesucht hätten. Die englische Regierung hatte auf diesen Schritt den beiden Präsidenten öffentlich erwidert, sie könne dieser Unabhängigkeit nicht zustimmen. Eine Einmischung der Mächte konnte also nicht mehr stattfinden. Früher hätte sie stattfinden können. Die englische Regierung hatte gleich in den ersten Tagen des Krieges erklärt, daß sie eine Einmischung nicht annehmen würde. Seitdem hat England die Beschlüsse der Haager Konferenz unterzeichnet. Frankreich hat zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten vermittelt, die Lage war damals aber eine ganz andre. Man könnte sagen, die Mächte hätten zu einer gemeinsamen Verständigung gelangen können. Es ist unrichtig, daß in irgend einem Augenblicke in dieser Hinsicht oder in irgend einer andern Hinsicht auch nur der Schatten einer Meinungsverschiedenheit zwischen Rußland und Frankreich sich gezeigt, deren Einvernehmen jeden Tag enger und fester und wirksamer wird, erhaben über alle verdächtigenden Insinuationen der Uebelwollenden. Frankreich hat nicht aufgehört, die hochgemutete Nation zu sein, die die Welt gekannt und bewundert und zuweilen auch im Stiche gelassen hat. Aber nach so vielen schweren Erfahrungen und so tiefgreifenden Verschiebungen im Gleichgewichte der europäischen Mächte kann es nicht zulassen, daß seine Pflichten gegen die Welt, die es niemals versäumen wird, Frankreich der Pflichten gegen sich selbst vergessen lassen. Es hat nichts verloren von der edeln Begeisterung, die von ihm so oftmals gezeigt wurde, aber ein sicherer Instinkt sagt ihm, daß es sich nicht mehr unbedacht derselben hingeben würde. Es hat der internationalen und menschlichen Solidarität genügend Opfer gebracht, um das Recht zu haben, seinerseits neidlos die Initiativen andrer zu beobachten, die es bereit ist, zu unterstützen, und deren Erfolg es mit ehrlichem Beifall begleitet.

19. März. Die Deputiertenkammer genehmigt das Budget, nachdem Lanjuinais namens der Rechten erklärt hat, sie werde nicht

Digitized by Google

dafür stimmen, weil die jetzt befolgte Finanzpolitik Frankreich mit dem Ruin bedrohe.

23. März. Die Deputiertenkammer nimmt einen Gesetzentwurf an, wonach die Verwaltung Madagaskars ermächtigt wird, eine Anleihe im Betrage von 60 Millionen zum Bau einer Eisenbahn von Tananarivo nach Tamatave aufzunehmen.

26. März. In der Deputiertenkammer stellt Duquesnay eine Anfrage wegen der jüngst stattgefundnen Unruhen auf La Martinique und tadelt das Verhalten des Gouverneurs. Der Kolonialminister Decrais rechtfertigt die Haltung der Beamten auf Martinique und erklärt, es habe auf der Insel ein wirtschaftlicher Notstand bestanden, niemals ein Rassenkampf. Die Lage sei übertrieben schwer geschildert worden. Die Regierung habe eine Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, wen die Verantwortung für die Unruhen treffe. Die Kammer spricht der Regierung ihr Vertrauen aus.

28. März. Die Deputiertenkammer beginnt die Beratung eines Gesetzentwurfs über die Bildung eines Kolonialheeres, das aus den bisherigen Marinetruppen, Freiwilligen, Milizen der Kolonien und der Fremdenlegion bestehn soll. Dabei handelt es sich besonders um die Frage, ob dieses Heer dem Kriegs- oder dem Marineminister unterstellt werden soll.

Fleury-Ravarin meint, der Kriegsminister habe genug zu thun, wenn er über die Vogesen- und die Alpengrenze, über Korsika, Algerien und Tunesien wachen will. Da die Flotte früher oder später bei der Verteidigung der Kolonien mitwirken müsse, so sei es geboten, das Kolonialheer dem Marineministerium zu unterstellen. — Ralberti dringt darauf, daß das Kolonialheer ein starkes Ganze bilde, das bei der Teilung der Welt mitreden könne. Er weist auf die Truppenmacht hin, die England aufbieten kann, wenn es gilt, eine seiner Kolonien zu verteidigen, und zeigt, wie jämmerlich Frankreich daneben mit seinen überseeischen Truppen dastehe. Unsre Diplomatie, fährt er fort, ist England gegenüber wehrlos, wie der Zwischenfall von Faschoda lehrt. England hatte seine Flotte mobil gemacht, wir aber durften an eine Offensive nicht denken. Ein Krieg zwischen Frankreich und England wäre ein Unglück für die Zivilisation, aber wir sind jetzt auf zahlreichen Punkten der Erde Grenznachbarn, man muß alles voraussehen, und die Engländer können es uns nicht verargen, wenn wir ihr Beispiel befolgen, und um unsre Diplomatie der ihrigen gleichzustellen, unser Kolonialheer verstärken. Das beste Mittel, Frieden zu haben, besteht nicht darin, ihn herbeizuwünschen, sondern ihn auferlegen zu können. Darum wollen wir ein Frankreich, das den Frieden in und außerhalb Europa zu wahren vermag und imstande ist, den Herausforderungen eines kriegslustigen Imperialismus mit der Ruhe, die einer republikanischen Demokratie ziemt, den Imperialismus des Rechts, der Gerechtigkeit und des Friedens entgegenzustellen.

2. April. Fortsetzung. Der Kriegsminister de Gallifet antwortet auf mehrere Anfragen: Unsre Küsten sind vor jedem Angriff geschützt, und eine Landung an unsern Küsten würde für uns keine

Digitized by Google

Gefahr sein; es ist aber nicht nötig, daß die Truppen, die bei der Verteidigung unsrer Küsten zusammenwirken, von verschiednen Instanzen abhängen. Die Verteidigung unsers Landes muß Sache des Kriegsministeriums sein.

3. April. Der Senat berät das Budget des Aeußern. Graf d'Aunay bringt die Haltung Englands in der Angelegenheit der Konzession in Schanghai, in der Faschodaaffäre und in der ägyptischen Frage zur Sprache und fügt hinzu, die Haltung Englands scheine seit dem Transvaalkriege entgegenkommender geworden zu sein. Es werde opportun sein, dies zu benützen, um gewisse Verhandlungen wieder aufzunehmen mit dem Zwecke, die beiden Nationen näher zu bringen. Minister Délcassé erwidert:

Graf d'Aunay hat anerkannt, daß unsre Bestrebungen in China nicht unfruchtbar gewesen sind. Er hat unsre Beziehungen zu England erwähnt und gesagt, er glaube, die beiden Mächte hätten Recht, bei der zu lösenden Frage ihr Rechte und ihre Würde in Betracht zu ziehn. Die Zeit ist noch nicht gekommen, über die Ereignisse von 1898 die volle Wahrheit zu sagen, aber weder die Regierung noch Frankreich haben von der Veröffentlichung dieser Ereignisse etwas zu fürchten, die Geschichte wird das letzte Wort sprechen. Alles, was ich sagen kann, ist, daß die Regierung zu jener Zeit sich des Mißverhältnisses zwischen dem zu erreichenden Ziele und den zur Erreichung des Zieles nötigen Anstrengungen bewußt war. Der 1899 abgeschlossene Vertrag hat uns wichtige Vorteile gebracht, die von niemand bestritten werden können. Seitdem haben wir wichtige auswärtige Fragen zu erörtern gehabt; der mit den Vereinigten Staaten abgeschlossene Handelsvertrag ist vorteilhaft für unsre Industrie und unsre Landwirtschaft. Die Verhandlungen in betreff der Konzession bei Schanghai haben zur Anerkennung unsrer Rechte geführt. Der Zwischenfall auf den Antillen ist zu unsrer Befriedigung geregelt worden. In Afrika beginnen wir in methodischer Weise unsre Herrschaft auszudehnen. In Aegypten sind wir zu einer Erneuerung des Gesetzes bezüglich der gemischten Gerichtshöfe gelangt. Diese Ergebnisse sind, wie auch vom Auslande anerkannt wird, ausgezeichnet; in Frankreich bestreitet man es aber, weil man das Kabinett stürzen will, sollte auch das Land dabei in Mitleidenschaft gezogen werden. Sie haben die gehässigen Angriffe gesehen, die gegen unsre auswärtige Politik gerichtet worden sind; wie Tartüffe die Maske der Tugend, so hat eine Partei die Maske des Patriotismus vorgenommen. Sie wird aber ebensowenig wie Tartüffe zum Ziele gelangen, und das Land wird sich in seiner Arbeit nicht stören lassen. Frankreich ist eine europäische Großmacht und ist wieder eine Kolonialmacht geworden. In letzterer Hinsicht ist unsre Ausdehnung mit wunderbarer Schnelligkeit vor sich gegangen, jetzt aber müssen die Reichtümer der neuen Kolonien mit dem Kapital des alten Frankreich ausgenutzt werden. Von den Mächten, die sich ehemals die Vorherrschaft streitig machten, sind die einen gewachsen, die andern, die jünger sind, bestreben sich, an die Spitze zu kommen. Wir müssen kämpfen und mannhafte Generationen heranbilden; unsre wirtschaftliche Organisation muß weiter entwickelt werden; durch intelligente Arbeiten muß erreicht werden, daß Frankreich die große Straße der Welt bleibt; unsre Flotte muß wieder die Stärke erreichen, die nötig ist.

11. April. Bei der Beratung der Deputiertenkammer über das Budget tadelt Cochin die allgemeine Politik der Regierung,

Digitized by Google

ihre kollektivistischen und cäsaristischen Tendenzen. Lasies kommt auf die Faschoda-Frage zurück und wirft Delcassé vor, er habe Marchand im Stiche gelassen. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau:

Die Kammer hat soeben eine Interpellation über die allgemeine Politik um Monatsfrist vertagt; aber alle Welt hat in der Rede Cochins trotz der Verstellung, hinter der sie sich verbarg, jene Interpellation wiedergefunden, die bald schüchtern, bald drohend seit einigen Tagen in den Wandelgängen der Kammer herumspazierte. So oft die angegriffne und bedrohte republikanische Regierung daran ging, sie zu verteidigen, verfehlte man nicht, sie als Sektiererei zu bezeichnen. Diese Anschuldigung hat man erneuert. Ich hoffe nicht, Cochin zufriedenzustellen. Er billigt nicht unsre Politik; das betrübt mich mehr, als es mich überrascht. Die republikanische Mehrheit hat sie aber hier nach eingehender Erörterung schon fünfmal gebilligt, und wenn diese sie neuerdings zu erörtern haben wird, so wage ich zu hoffen, daß sie ihre Meinung nicht wechseln wird. Es würde mich mehr wundern, wenn die eingebrachten Projekte, falls sie von Cochin nicht angenommen werden könnten, auch von der republikanischen Partei nicht angenommen würden. Wir sind Sektierer, sagt man, weil wir Maßregeln gegen die unerträgliche Entwicklung der Ordensgeistlichkeit ergreifen wollen. 1801 gab es einen Papst, der kein Feind der Kirche war, und einen ersten Konsul, der nicht als Kollektivist angesehen werden kann, die aber anerkannten, der eine, daß die Kongregationen der Kirche nicht unentbehrlich wären, der andre, daß sie dem Staate verhängnisvoll werden könnten. Und beide verfaßten das Konkordat, nach dem außer den Bistümern, den Seminarien und den Pfarrämtern „alle andern geistlichen Einrichtungen verboten werden sollen." Wenn wir finden, daß einige Vorsichtsmaßregeln getroffen werden müssen, wenn wir erachten, daß es in diesem Lande zuviele Ligen-, zuviele Geschäftsmönche giebt, so bleiben wir der republikanischen Ueberlieferung treu. Ist denn unser Gedächtnis so kurz, daß man sich nicht mehr dessen erinnert, was 1880 nach der Verwerfung des Artikels 7 geschehn ist? (Der Artikel 7 des Ferryschen Mittelschulgesetzes schrieb vor, daß die Mitglieder einer nicht gesetzlich anerkannten Kongregation kein Lehramt ausüben dürften. Der Artikel fiel im Senat, der damals noch keine republikanische Mehrheit hatte.) Die Regierung wurde von Devès, Präsidenten der republikanischen Linken, über die Maßregeln interpelliert, die sie gegen die Entwicklung der religiösen Genossenschaften zu ergreifen hätte. Nach dem glühenden Worte Medier de Montjaus vernahm man einen Mann, dessen Liberalismus nicht verdächtig ist, Renault-Morlière, der sagte: „Wir rechnen es uns zur Ehre an, öffentlich zu verkündigen, daß die Regierung auf die gemäßigste Fraktion der republikanischen Meinung zählen kann." Und die Tagesordnung wurde mit 384 republikanischen Stimmen gegen die 125 der Rechten genehmigt. Das ist die Geschichte unsrer Partei! Und welches ist die Geschichte dieses Landes in den Schulfragen? Wir haben verlangt, daß man, um zu gewissen Aemtern zugelassen zu werden, durch drei Jahre den Unterricht der Staatsschulen genossen haben müsse. Während eines halben Jahrhunderts, bis 1850 waren für ein einfaches Diplom fünf Schuljahre in einer Staatsanstalt vorgeschrieben. Und wenn man sagt, wir wollen Fanatiker und Sektierer heranziehn, so frage ich, was man von der Erziehung denke, die unsre Väter erhalten haben. Ich berufe mich auf die wissenschaftliche, litterarische und philosophische Geschichte dieses Jahrhunderts, um zu versichern, daß es keine stärkern, keine liberalern Generationen gegeben hat als die, die unter dem erwähnten Universitätsregime erzogen worden sind. Man braucht nicht bis auf das Jahr 1850 zurückzugreifen, um das wiederzufinden, was ich die liberale Tradition nenne. Der

Digitized by Google

Artikel 7 wurde von der Kammer mit einer überwältigenden Mehrheit genehmigt. Im Senat stimmten 132 Republikaner dafür. Wenn man uns als unerträgliche Tollkühnheiten das vorhält, was nur ein Schritt ist, um uns unsrer Doktrin zu nähern, so frage ich, was man uns eher vorwerfen könnte, zuweit gegangen oder zurückgewichen zu sein? In Wirklichkeit stützt sich das jetzige Kabinett nicht nur auf eine Politik der Verteidigung, sondern auf die altrepublikanische Partei. Wir haben gewiß mehr als Sie das Recht, davon zu sprechen. Unser Werk in den letzten zehn Monaten wird nicht unnütz gewesen sein. Wir werden dem Lande eine Ruhe lassen, die es nie gekannt hat. Die Ausstellung wird nicht nur der Triumph unsers künstlerischen und industriellen Genies, sondern auch der Beweis des wiedererrungnen moralischen Friedens sein. Im Auslande haben wir glücklich die Schwierigkeiten gelöst, die wir schwebend vorgefunden haben. Im Westen Algeriens haben wir unbestrittne Rechte, die bisher nur geographische Begriffe waren, verwirklicht. Das Gesetz über die Kolonialarmee, das seit fünfzehn Jahren in der Schwebe war, ist vom Parlament genehmigt worden. Um die Sicherung der Unverletzlichkeit Frankreichs besorgt, haben wir dem Parlamente den ersten Plan der Kontinental- und Kolonialverteidigung unterbreitet. Wir sind weit von dem Gedanken entfernt, darauf irgendwie stolz zu sein; wir sind aber sicher, alles gethan zu haben, um der Republik zu dienen, und keines der großen Interessen Frankreichs verkannt zu haben.

Méline wirft Waldeck-Rousseau vor, daß er von seinen alten Grundsätzen abgewichen sei, daß er Millerand einen überwiegenden Einfluß im Kabinett gewähre und sich dem Sozialismus gefällig zeige. Das Land weise eine derartige Politik zurück. Die Kammer beschließt, daß die Rede Waldeck-Rousseaus öffentlich angeschlagen werde.

21. Mai. Finanzminister Caillaux bringt einen Entwurf, betreffend die Einkommensteuer, in der Kammer ein. Die Vorlage bezweckt:

1. Den Gemeinden und Departements die Grundsteuer für unverbauten Boden, einen Teil der Gebäude- und der Geschäftssteuer nachzulassen, 2. die Personalsteuer aufzuheben und 3. zum Ersatz dafür die Einkommensteuer einzuführen. Diese wird im Prinzip auf vier Prozent von dem Einkommen irgend welcher Art festgesetzt, ist aber nicht progressiv, sondern zur Entlastung der kleinen Steuerzahler degressiv geplant. Der Einkommensteuer unterliegen alle auf dem französischen Gebiete wohnenden Personen und auch die im Auslande lebenden, die ihr Einkommen aus Grundbesitz oder geschäftlichen oder industriellen Unternehmungen beziehn.

22. Mai. Bei Beginn der Sitzung der Deputiertenkammer hält der Präsident Deschanel eine kurze Ansprache, in der er der Weltausstellung und denen, die an diesem Feste des Friedens und der Arbeit teilnehmen, Lob spendet und die fremden Nationen willkommen heißt. — Gouzy fragt an, welche Reformen die Regierung einzuführen beabsichtige, und welche Maßregeln sie zur Verteidigung der Republik zu ergreifen gedenke. — Cassagnac greift die Regierung lebhaft an, fügt aber hinzu, er wünsche nicht ihren Sturz,



Digitized by Google

denn ihre Politik bringe das Land dahin, der Republik überdrüssig zu werden. — Ministerpräsident **Waldeck-Rousseau** führt aus, daß die Wahlen für die Gemeinderäte einen Erfolg für die Politik der Regierung bedeuten. Was die Wahlen in Paris betreffe, so seien deren Ergebnisse eine Zweideutigkeit. Er hoffe, diese werde bald beseitigt werden. Waldeck-Rousseau legt sodann dar, in welcher Richtung die Regierung in Zukunft ihre Pflicht zu erfüllen gedenke, und fährt fort, man habe den traurigen Streit, der Frankreich so lange Zeit hindurch in zwei Lager spaltete, wieder zu entfachen und gegen die Republikaner auszubeuten verstanden. Die Regierung sei also auf dem richtigen Wege gewesen, als sie, nachdem Dreyfus begnadigt, die Verpflichtung übernahm, der Aera des Prozesses und der Repressalien ein Ende zu machen. Damit habe die Regierung gleichzeitig einen Akt der Humanität und der Beruhigung der Gemüter erfüllt. Er wolle endgiltige Beruhigung und werde sie herbeizuführen wissen. Andrerseits könne keine Regierung auf die Dauer unter Beschimpfungen existieren. Waldeck-Rousseau erklärt schließlich, die Kammer möge ein Gesetz beschließen zum Schutze gegen Verleumder des Staatsoberhauptes, ferner ein Gesetz betreffend die Assoziationen, da es unmöglich angehe, eine tote Hand immer mehr anwachsen zu lassen und dadurch den Gegnern der Republik den Kriegsschatz zu füllen.

Hierauf wird beschlossen: „Die Kammer ist entschlossen, energisch eine Politik der Reformen sowie des Schutzes der Republik und des Laientums zu verfolgen, billigt die Erklärungen der Regierung und geht zur Tagesordnung über."

**Gonzy** beantragt, dieser Tagesordnung eine Aufforderung an die Regierung hinzuzufügen, sich energisch jeder Wiederaufnahme der Dreyfus-Affaire zu widersetzen. — **Pelletan** fordert Erklärungen über die Mittel, die anzuwenden möglich sei. — **Waldeck-Rousseau** spricht nochmals seinen festen Willen aus, jede erneute Agitation zu verhindern und Beruhigung herbeizuführen. Er habe die Amnestievorlage eingebracht und könne den zur Tagesordnung beantragten Zusatz nur als Billigung seiner Erklärungen ansehen. — **Humbert** verlangt Aufklärungen über die Meldung des „Eclair," in der der Geheimpolizist Thomps beschuldigt wurde, daß er Schritte zwecks Wiederaufnahme der Dreyfus-Affaire unternehme. Redner fordert den Ministerpräsidenten auf, zu erklären, daß er nicht beabsichtige, sich zu den Machenschaften derjenigen herzugeben, die die Dreyfus-Affäre von neuem wieder aufleben lassen wollten. — **Waldeck-Rousseau** erwidert, die Geheimpolizisten seien mit Erkundigungen militärischer Natur beauftragt worden und hätten den Befehl erhalten, gewisse Mißgriffe, die früher begangen worden, zu vermeiden.

Digitized by Google

Seine Agenten hätten sich daran gemacht, diese Individuen zu entlarven, die der Regierung gegenüber förmliche Erpressungen zu begehn versuchten. — Kriegsminister de Gallifet bemerkt, er könne nur wiederholen, daß der Fall Dreyfus abgeschlossen sei. Dem zweiten Bureau des Kriegsministeriums habe er eine Beantwortung der Briefe des genannten Individuums untersagt. Im Kriegsministerium sei nichts Tadelnswertes gethan.

Hiernach wird beschlossen, der Tagesordnung den Zusatz anzufügen, die Kammer ersuche die Regierung, sich energisch jeder Wiederaufnahme des Dreyfushandels zu widersetzen.

25. Mai. Im Senate wünscht Chaumié zu wissen, ob die Behauptung eines Blattes, es seien Schriftstücke bezüglich der Dreyfus-Angelegenheit zum Zweck der Wiederauffrischung dieser Angelegenheit beiseite geschafft worden, auf Wahrheit beruht. — Kriegsminister de Gallifet erwidert, er müsse zu seinem Bedauern erklären, daß er sich am 22. d. Mts. getäuscht habe, als er in der Deputiertenkammer behauptete, diese Schriftstücke seien nicht vorhanden. Er habe damals von dem Vorhandensein derselben nichts gewußt, aber am andern Tage in einer Unterredung mit dem Chef des Generalstabs zu seiner Betrübnis erfahren, daß die Schriftstücke nicht nur wirklich vorhanden gewesen seien, sondern daß sie sogar von einem Offizier des Kriegsministeriums in die Oeffentlichkeit gebracht wurden. Auf Befragen habe dieser Offizier erklärt, er habe einen politischen Akt begangen. Dieser Offizier, fügt de Gallifet hinzu, hat ein Verbrechen begangen. Es sei unerhört, daß ein Offizier es gewagt habe, derartiges dem Kriegsminister zu sagen, denn die erste Pflicht der Militärpersonen sei, sich von jeder Politik fernzuhalten. Der schuldige Offizier sei pensioniert worden. Der Minister giebt sodann Erläuterungen über die betreffenden Papiere: „Einige rühren von einem gewissen Geiger her und beziehn sich mehr oder weniger auf die Dreyfus-Angelegenheit. Die Papiere waren bei ihrem Eintreffen im Kriegsministerium eingetragen worden, ohne daß ihre Wichtigkeit gekennzeichnet war. Der Offizier nahm von den Schriftstücken Abschrift und lieferte sie Leuten aus, die sich ihrer zu bedienen beabsichtigten. Die Geistesverfassung, die den schuldigen Offizier zu einem so tadelnswerten Vorgehn führte, ist leider nicht ohne Beispiel. Es ist Zeit, daß dies aufhöre. Ich werde künftig keinen Verstoß durchgehn lassen." Redner schließt mit der Erklärung, daß er für alles, was im Kriegsministerium seit seiner Uebernahme des Ministerportefeuilles vorgekommen, die volle Verantwortung übernehme.



Digitized by Google

28. Mai. Dieselbe Angelegenheit kommt in der Deputiertenkammer zur Sprache. Es werden viele Einzelheiten erwähnt, Minister de Gallifet wird lebhaft angegriffen. Die Sitzung wird wegen wüster Szenen eine Zeitlang unterbrochen. Schließlich werden die Handlungen der Regierung von der Kammer gebilligt und wird die Hingebung des Heeres an das Vaterland anerkannt.

1. Juni. Der Senat berät die Vorlage betreffend die Amnestie für die mit der Dreyfus-Affaire zusammenhängenden Angelegenheiten. Clamageran bekämpft die Vorlage, da sie wohl zu achtende Rechte verletze. Es sei unmöglich, daß man namentlich Picquart hindern wolle, eine Wiedergutmachung der Schädigung zu erlangen, die ihm widerfahren sei. Das einzige Mittel, zu einer Beruhigung zu gelangen, sei, darauf hinzuarbeiten, daß die Wahrheit ans Licht komme. — Lecomte verlangt, daß die Amnestie auf Dreyfus ausgedehnt werde, damit die „Affaire" dem Wunsche des Landes gemäß ganz aus der Welt geschafft werde. — Delpech bekämpft die Vorlage und sagt, man könne doch unmöglich diejenigen amnestieren, die die Verurteilung Dreyfus herbeiführten, besonders nicht den frühern Kriegsminister. Redner verlangt, daß General Mercier in Anklagezustand versetzt werde. — General Mercier erklärt, er habe im Jahre 1894 zum Wohle des Landes gehandelt, und was er damals gethan habe, würde er heute nicht zögern, noch einmal zu thun. — Guérin unterstützt die Vorlage. Die Verurteilung Dreyfus sei eine definitive geworden, da Dreyfus auf die Einlegung der Revision verzichtet habe. — Chamaillard beantragt, die Amnestie auf die von dem Staatsgerichtshofe Verurteilten auszudehnen. — Trarieux bekämpft die Vorlage und giebt dem Wunsche Ausdruck, daß alle Beteiligten die volle Ausübung ihrer Rechte behalten möchten, und daß die Möglichkeit erhalten bleibe, diejenigen gerichtlich zu verfolgen, die sich der Fälschung und der Pflichtvergessenheit schuldig machten. Die Vorlage werde übrigens die Wiederkehr der Streitereien, der moralischen Ungewißheit und der Meinungsverschiedenheiten nicht verhindern. Es sei erforderlich, daß der unglückliche Dreyfus sich verteidigen könne, und daß man ihm die letzte Hoffnung lasse.

2. Juni. Trarieux fährt fort: Die Agitation, die aus Anlaß der Dreyfus-Affaire ins Werk gesetzt worden, sei in Wirklichkeit ein Kreuzzug gegen die Republik. Redner spricht davon, welche Entrüstung in ihm die Anstrengungen erregt hätten, die von seiten sämtlicher verbündeten reaktionären Elemente gemacht seien, um einen Mann außerhalb des Gesetzes zu stellen, lediglich deshalb, weil er ein Jude sei, und wie entrüstet er gewesen sei über alle die Anschuldigungen, die gegen die Verteidiger eines Unschuldigen gerichtet

Digitized by Google

worden seien, besonders über die, daß sie sich in aus Deutschland und England gekommne 34 Millionen geteilt hätten. Trarieux sieht in dem Ausfall der jüngsten Wahlen zum Munizipalrat in Paris den Beweis dafür, daß der Dreyfus-Affäre nur zu dem Zweck erfunden worden sei, um die Sache der reaktionären Elemente verschiedenster Richtungen zu dienen. Redner lehnt die Vorlage ab. — General **Lambert** protestiert gegen die Angriffe, die gegen die militärischen Richter des Dreyfus gerichtet wurden, und verliest eine Depesche, die nach Mitteilung eines Blattes zur Zeit des Renner Prozesses in Ems angeschlagen, und die mit dem Namen „Joseph" unterzeichnet war. Die Depesche enthalte die gröbsten Beschimpfungen gegen den ganzen Generalstab. — Der Präsident verliest sodann einen Brief Joseph Reinachs, in dem dieser dagegen Einspruch erhebt, daß ihm diese Depesche zugeschrieben werde, und erklärt, daß es sich um eine Fälschung handle. — Ministerpräsident **Waldeck-Rousseau** verteidigt die Vorlage und erklärt, bei dem ersten Prozesse gegen Dreyfus seien der Verteidigung nicht alle Schriftstücke mitgeteilt worden. Die Regierung habe alle Spuren einer traurigen Vergangenheit auswischen wollen. Man müsse über gewisse Vorgänge einen Schleier decken, um nicht verpflichtet zu sein, sie zu bestrafen. Der Minister weist dann auf die politischen Seiten hin, die der Gesetzentwurf habe, ersucht die Senatoren dringend, ihm durch Annahme desselben ihr Vertrauen kundzugeben und alle eingebrachten Abänderungsvorschläge abzulehnen. Wenn nach Annahme der Vorlage die Agitation fortdaure, werde man wissen, von welcher Seite man die Zwietracht unter der Bevölkerung wieder erneuern wolle. Waldeck-Rousseau fordert den Senat auf, nicht in den Händen der Feinde der Republik die entschieden tödliche Waffe zu lassen, die sie besitzen; die Zeit sei da, ein Ende zu machen. Man darf, schließt der Minister, die Aktionsfreiheit nicht denen überlassen, die durch verbrecherische Lügen dahin gekommen sind, eine Atmosphäre zu schaffen, so unrein und so verwirrt, daß die Republikaner sich selbst darin nicht mehr wiedererkennen würden.

Die Vorlage wird angenommen.

9. Juni. Beratung des Senats über die Vorlage, betr. die Bildung eines Kolonialheeres. Ein Antrag auf Unterstellung desselben unter das Marineministerium wird lebhaft bekämpft, besonders von **Freycinet**, worauf der Antrag abgelehnt und die Vorlage angenommen wird.

11. Juni. In der Deputiertenkammer richtet Cochin an die Regierung eine Anfrage über die Ereignisse in China und wünscht Auskunft über die Maßnahmen, die die Regierung ergriffen

Digitized by Google

habe, sowie darüber, ob sämtliche Mächte in Uebereinstimmung vorgehn. Der Minister des Auswärtigen Delcassé erwidert:

Welches auch die Gründe der aufrührerischen Bewegung in China sein mögen, das ist sicher, daß sie eine Gefahr für alle Ausländer geworden ist; in Peking selbst hat die Bewegung Anhänger, die nur ihre Zeit abwarten, um sich ihr anzuschließen. Zum zweitenmale seit zwei Jahren haben die verschiednen Gesandtschaften, um den Schutz ihrer Staatsangehörigen zu sichern, die Geschwaderchefs um Landung von Truppen ersuchen müssen; deshalb glaube ich auch, daß die Gemeinsamkeit der Gefahr, die ihre Nationalen bedroht, den Mächten ihre Haltung vorschreibt. Ich weiß nicht und will es auch nicht untersuchen, ob die Mächte bezüglich Chinas abweichende Standpunkte einnehmen; was mir aber gewiß erscheint, ist, daß die Betonung ihrer Solidarität in dieser gefährlichen Lage die sicherste Garantie ist für die Interessen einer jeden Macht. Sobald die Mächte Uneinigkeit oder Zwietracht zu Tage treten lassen, ist der Ohnmacht der chinesischen Regierung, den Aufstand, durch den sie weder erschreckt noch überrascht scheint, zu unterdrücken, nicht mehr abzuhelfen, und — ohne ein Freund großer Worte oder düstrer Prophezeiungen zu sein — glaube ich, daß man dann bald neues und größeres Unglück zu beklagen hätte. Ich habe deshalb unsern Gesandten in Peking, zu dessen Verfügung die Regierung alle Streitkräfte des dortigen Geschwaders und noch mehr Streitkräfte, wenn der Gesandte es für nötig hält, gestellt hat, angewiesen, in beständiger Verbindung zu bleiben mit seinen Kollegen vom diplomatischen Korps, unter denen, wie ich konstatieren zu können die Freude habe, die vollständigste Eintracht zu bestehn nicht aufgehört hat. Zur Stunde, wo ich hier spreche, ist oder wird von den verschiednen Gesandtschaften der Schritt unternommen, der chinesischen Regierung zum letztenmale die gebieterische Notwendigkeit darzulegen, der Bewegung unverzüglich ein Ende zu bereiten, die sowohl das chinesische Reich selbst als auch Interessen aller Art, die die Mächte nicht leichten Kaufs aufgeben dürfen, in Gefahr bringt, und daß, wenn dieser Appell fruchtlos bleiben sollte, die Mächte nur auf sich selbst, auf die Zivilisation, die sie repräsentieren, und auf die Sicherheit ihrer Staatsangehörigen Rücksicht nehmen würden. Und wenn unter den Mächten irgend eine Rivalität entstehn sollte, so würde sie, wie ich hoffe, einzig in dem Wettkampfe darum bestehn, welche Macht zuerst bereit sein würde, welche Macht am sichersten die wirksamsten Mittel zusammenbringen würde, gleichzeitig ihre eigne Sache und die des ganzen Abendlandes selbst zu verteidigen. Unglücklicherweise ist Nordchina nicht der einzige Punkt, der uns speziell beschäftigt. Vor einiger Zeit hat die Bewegung gegen die Fremden, die mit furchtbarer Intensität in Nordchina aufgetreten ist, sich auch in Südchina gezeigt, und unser Kabinett glaubte zu ihrer Verteidigung das Personal des Konsulats und dasjenige der Eisenbahnen bewaffnen zu müssen. Aber weit entfernt, sich zu vermindern, verdoppelt sich die Bewegung und ist für unsre Staatsangehörigen so bedrohlich geworden, daß der Vizekönig von Yünnan sich für ohnmächtig erklärte, sie zu beschützen. In einem Telegramm vom 7. d. Mts. abends setzte mich unser Konsul François von dieser Lage in Kenntnis und ließ mich wissen, daß er es für nötig erachte, sich mit allen Agenten und Missionaren nach Tongking zurückzuziehn. Ich habe meine früher der chinesischen Regierung erteilte Benachrichtigung wiederholt, daß wir sie für das Leben unsrer Staatsbürger verantwortlich machen. Zur selben Zeit habe ich François telegraphiert und ihm vorgeschlagen, zu seinem Schutze, wenn er es für notig hielte, Truppen abzusenden. Uns quält kein Wunsch nach einer unfruchtbaren Eroberung, wir wollen einfach die wirt-

Digitized by Google

Unternehmungen in Yünnan, die uns durch Vertrag eingeräumt
rchführen. Es wird der Kammer nicht entgehn, daß Er-
herer Art und Bedenken der allgemeinen Politik
vor Versuchungen und Versuchen schützen, deren
in würde, daß wir zu einer neuen Zersplitterung unsrer
rden, die möglichst unter der Hand zu behalten die
nteressen uns zwingt.

putiertenkammer beginnt die Beratung eines
der Ausrüstung der Kriegshäfen und
nsbasen der Flotte, besonders in Biserta.
ntwurf, der Ausgaben von 850 Mil-
he.

für eine lange Reihe von Jahren an
was in einer nahen Zukunft durch neue
geworfen werden könnte. Im Falle eines
Entscheidung im Mittelländischen Meere
ud müßten sowohl die Küsten des Festlandes als die
igt werden. Statt dessen werden von dem Ausschusse 63 Mil-
die Nordküsten und nur 46 Millionen für das Mittelmeer vor-
ugen. Die Bauten in Rochefort und Cherbourg sind unnütz. In Roche-
fort soll für 5 Millionen ein Kalfaterheling gebaut werden, der wegen der geringen Tiefe der Charente für die großen Panzerschiffe einfach unbrauchbar sein wird, und für Cherbourg ist ein Vorderhafen mit einem Kostenaufwand von 11 Millionen geplant, der von allen Seiten einer Beschießung einer feindlichen Flotte ausgesetzt wäre. Wenn es mit richtigen Dingen zuginge, müßten in erster Linie die Mündungen der Gironde, der Loire, der Seine geschützt werden. Im Mittelmeere dagegen übersieht man die wichtigsten Arbeiten; was Biserta anlangt, so müßte man den Marineminister fragen, ob er bei der Vergebung der Arbeiten auch völlig freie Hand habe, da der dortige Handelshafen im Jahre 1899 an fremde Unternehmer, die an dem Panamahandel beteiligt waren, für 66 Jahre vergeben wurde, zu einer Zeit, da von der Anlegung eines Kriegshafens noch gar nicht die Rede gewesen war. Für die Verteidigung der 1200 Kilometer der tunesischen und algerischen Küste wird nichts geplant, und für den Schutz Korsikas opfert man ganze 500000 Franken. Es wäre die höchste Zeit, die allgemeinen Interessen mehr zu fördern als die lokalen, um so das Land vor den schwersten Prüfungen zu bewahren.

21. Juni. Der Senat genehmigt obige Novelle zum Preßgesetze. — In der Deputiertenkammer giebt der Minister Delcassé folgende weitere Aufschlüsse über die Lage in China:

Wir haben jetzt in den chinesischen Gewässern 2500 Mann und werden in nächster Zeit 4000 Mann sowie 8 Panzerschiffe, 1 Aviso und 4 Kanonenboote dort haben. Frankreich wird, vereint mit Rußland, im Einvernehmen mit den übrigen Mächten an der Herstellung der Ordnung arbeiten und für die Einsetzung einer Regierung in Peking sorgen können, die imstande ist, allen Ausländern in China diejenige Sicherheit zu gewährleisten, die die Chinesen in Frankreich genießen. In Betreff der Sicherheit der

Digitized by Google

Fremden in China und der Franzosen in Yünnan kann die Regierung nur Hoffnungen aussprechen, aber die chinesische Regierung und der Vizekönig wissen, welche Verantwortlichkeit sie haben. Ich habe dem Lande von der Lage in Yünnan Kenntnis gegeben, sobald ich das Telegramm unsers Konsuls erhalten hatte. Man fragt mich, ob ich schon Truppen entsandt hätte: Konsul François hat niemals um die Entsendung von Truppen gebeten, sondern nur verlangt, daß mit Energie vorgegangen werde; in seiner letzten Depesche hat François sogar empfohlen, keine Truppen über die Grenze von Tonkin zu senden; er weiß, daß ein Eindringen unsrer Truppen in Yünnan das Zeichen für Unruhen wäre, die wir rächen könnten, denen vorzubeugen aber wünschenswerter ist. Delcassé erinnert daran, daß er den chinesischen Gesandten aufgefordert habe, dem Vizekönig von Yünnan zu telegraphieren, für die Sicherheit ihrer Staatsangehörigen würden die Mächte und Frankreich aber in Peking und durch Peking sorgen. Delcassé schließt: In dieser Hinsicht herrscht unter den Mächten Einvernehmen.

28. Juni. In der Deputiertenkammer stellt Faure eine Anfrage bezüglich der jüngst durch den Kriegsminister General André erfolgten Ernennungen im Generalstab und im Kriegsministerium, die eine Verletzung der Dienstvorschriften enthielten, da diese die Vornahme der Ernennung dem Chef des Generalstabs zuwiesen. Faure macht dem Kriegsminister den Vorwurf, Offiziere ernannt zu haben, die notorisch Freunde Picquarts seien. Er wirft André ferner vor, er wolle die Dreyfus-Angelegenheit wieder aufleben lassen. — Kriegsminister General André erwidert, er sei nach dem Gesetz zu diesen Ernennungen berechtigt gewesen, die Zwischenfälle seien entstellt worden. Infolge der Ernennungen habe General Delanne seine Entlassung eingereicht, mit seinem Entlassungsgesuch aber nicht protestieren wollen. Er, der Kriegsminister, habe Delanne befohlen, auf seinem Posten zu verbleiben, und Delanne habe erwidert, daß er als Soldat gehorche. André fügt hinzu, er habe sich die Aufgabe gestellt, der militärischen Disziplin Achtung zu verschaffen.

Hierauf billigt die Kammer die Erklärungen Andrés und fügt hinzu, sie sei entschlossen, nicht zu gestatten, daß die Disziplin streng auf die einfachen Soldaten, aber nicht auf die Offiziere angewandt werde.

29. Juni. Deputiertenkammer. Bei der Beratung der Vorlage über die Vermehrung der Flotte verteidigt der Marineminister Lanessan die Regierungsvorlage und führt aus, Frankreich habe große Panzerschiffe nötig, um die französischen Küsten zu ver-

Digitized by Google

teidigen, und es brauche Kreuzer, um die Kolonien zu schützen. Torpedoboote und unterseeische Boote seien von Nutzen, aber man könne mit ihnen allein die Küsten nicht verteidigen. Der Minister schließt mit einem Lob der Marine und fügt hinzu, Frankreich wolle seine Kriegsmarine verstärken nicht zu Angriffszwecken, sondern zur Erhaltung seiner wirtschaftlichen Interessen und seiner nationalen Ehre. — Finanzminister Caillaux tritt für die Vorlage vom finanziellen Standpunkt aus ein und meint, das Budget mit seinen normalen Hilfsquellen sei wohl imstande, ein neues Opfer von 25 Millionen jährlich zu bringen, was die Vorlage enthalte.

(Die Tagung der Kammern erstreckt sich noch in die zweite Jahreshälfte.)

---

## VIII.

## Los von Rom-Bewegung.

**Ende Januar.** Ueber den Stand dieser Bewegung giebt der Rechtsanwalt Eugen Réveillaud in Paris Aufschluß durch eine Schrift, in der er im Anschluß an das Wort des frühern Ministers Yves Guyot („Frankreich hat alles zu verlieren, wenn es katholisch bleibt, und alles zu gewinnen, wenn es protestantisch wird") zuerst die religiöse Lage seines Vaterlandes bespricht, das sich immer deutlicher vor die Frage gestellt sehe, ob es unter der Herrschaft des Ultramontanismus auch das Schicksal der übrigen romanischen Völker teilen wolle. In der richtigen Erkenntnis dieser Gefahr hätten schon lange die Besten der Nation auf den Protestantismus als den einzigen Retter hingewiesen. Nun hätten sich immer weitere Kreise dieser Einsicht erschlossen. Eine aussichtsvolle evangelische Bewegung sei im Gange. Im Ueberblick über die Fortschritte dieser Bewegung in der allerneusten Zeit heißt es: Wie einst in den Tagen der Reformation würden von allen Seiten evangelische Prediger begehrt; in einzelnen Gegenden habe sich die Zahl der Protestanten in wenigen Jahren verfünffacht; ganze Gemeinden, wie das Dorf Madranges im Departement Corrèze, treten zum Protestantismus über; die protestantische Zentralgesellschaft allein führe jährlich gegen tausend neue Bekenner den verschiednen evangelischen Kirchen zu. Wie in Oesterreich, so sei auch in Frankreich das Verlangen nach dem Evangelium am stärksten in den Gegenden, wo früher schon einmal die Reformation festen Fuß gefaßt hatte, also im Süden und im Westen, in der Umgebung von Rochefort und la Rochelle. Auch die Reformbewegung unter den Priestern daure fort; erst in den letzten Wochen seien wieder einige Aufsehen erregende Uebertritte erfolgt.

---

Digitized by Google

## IX.

# Präsident Deschanel.

1. Februar. Bei seiner Aufnahme in die französische Akademie spricht sich der Präsident der Deputiertenkammer in der Lobrede auf seinen Vorgänger Hervé über die Entstehung des französisch-russischen „Bündnisses“ aus.

Er erinnert daran, daß Hervé unter dem Kaiserreiche die Vergrößerung Deutschlands und die Schlußkatastrophe in Frankreich vorausgesehen habe. „Nach dem Kriege von 1870 richtete Hervé seine Blicke auf Rußland; er war einer der Förderer der Annäherung Frankreichs an Rußland, die nach seiner Ansicht ein Gegengewicht gegen die Vorherrschaft Deutschlands bilden sollte. Hervé wollte, daß dieses Bündnis den Ausgangspunkt einer neuen Aera für Europa und für die Welt bilde. Er war der Ansicht, Frankreich könne nicht zu gleicher Zeit die Rivalität Deutschlands und diejenige Englands gegen sich haben; es müsse, um, wie früher, stark auf dem Festlande zu werden, ohne Sorge wegen seiner Küste sein. Es sei für Frankreich leichter, England Rußland zu nähern, als für Deutschland, Italien Oesterreich näher zu bringen.“

6. Februar. Deschanel tritt in der „Independance Belge“ auf mit der Versicherung, daß er von einem patriotischen Ideal geleitet werde, das er kennzeichnet, wie folgt:

Die Generation, die zum Geistesleben während des Krieges mit dem Auslande und während des darauffolgenden Bürgerkrieges erwacht ist, wird den Schwur verwirklichen, den sie sich damals geleistet hat, nämlich: Frankreich im Innern mehr Gerechtigkeit, nach außen eine Wiederherstellung von Macht und Ruhm durch die Revanche des Rechts zu geben.

4. März. Deschanel hält bei einem ihm von seinen Wählern in Nogent-le-Rotrou dargebotnen Festmahl eine Rede. Zunächst dankt er für die herzliche Kundgebung, die einem wahren Familienfeste gleiche, und erklärt weiter, daß er zu den Staatseinrichtungen des Landes ein unerschütterliches Vertrauen habe. „Wir haben ein Heer, sagt er, um das sich die Bürger scharen würden, wenn man versuchen sollte, daran zu rühren. Wir haben die beste Artillerie der Welt und werden bald das beste Gewehr haben. Wir haben außerdem ein fest begründetes Bündnis. Doch wäre es notwendig, daß die Leitung der Staatsgeschäfte länger denselben Händen anvertraut bliebe. Wenn in dieser Leitung ein häufiger Wechsel eintritt, so geschied das deshalb, weil die Demokratie von Neid erfüllt ist gegen

Digitized by Google

die hervorragenden Männer." Deschanel erwähnt in dieser Hinsicht die gegen Gambetta gerichteten Anklagen. Dies sei ein Uebelstand, der beseitigt werden müsse. Es müsse sich eine Gruppe von thatkräftigen Leuten um die politischen Persönlichkeiten, die das Vaterland vertreten, wie um eine Fahne scharen. Bezugnehmend auf den Krieg in Südafrika sagt Deschanel: „Wenn man schon nicht den Schwachen zu Hilfe eilt, so ist es kindisch und gleichzeitig unvernünftig, die Starken zu reizen und besonders sie zu verletzen.... Lassen wir uns von den großen Pflichten, die die kontinentalen Kriege in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts uns auferlegten, nicht ablenken, und gehn wir geraden Wegs auf unser unabänderliches Ziel zu."

---

## X.

## Sozialdemokraten.

11. Februar. Die Macht dieser Partei im ganzen Lande geht hervor aus einer Eingabe, die die Vorsteher der vier Ortschaften des Industriebezirks von Carmaux an den Präfekten richten, den sie zum Schutz der gehetzten Arbeitswilligen anrufen. Sie sagen in der Eingabe:

Banden von Strolchen, die mit dicken Gummischläuchen, Dolchen, Knüppeln, Stangen u. s. w. bewaffnet sind, geben sich dort Stelldicheins, und jeder Grubenarbeiter, der an sein Tagewerk gehn muß, um seinen und seiner Familie Lebensunterhalt zu gewinnen, wird von ihnen vergewaltigt und niedergeschlagen. In den letztverflossenen Nächten haben diese Umsturzbanden, durch ihre ersten Erfolge kühn gemacht, ihre Frechheit selbst soweit getrieben, daß sie jeden nichtstreikenden Arbeiter von der Thürschwelle seiner Wohnung weg verhafteten. Mehrere von uns, Herr Präfekt, haben schon die Ehre gehabt, Ihr Augenmerk auf die hier berichteten Thatsachen zu lenken; da wir aber sehen müssen, daß dieser Zustand der Dinge anhält, so ersuchen wir abermals um Ihr hochgeneigtes Dazwischentreten, um Freiheit und Leben derer zu schützen, die seit Sonntag im Genuß dieser Güter beschränkt sind, und um nicht wieder gut zu machendes Unheil zu verhindern. Die gefährlichen Zusammenrottungen, die einer Ihrer Amtsvorgänger bereits untersagt hatte, müssen vor allen Dingen auseinander getrieben werden. Dann erst können die zur Wiederaufnahme ihrer Beschäftigung neigenden Arbeiter ihr staatsbürgerliches Recht in voller Freiheit ausüben. Die Gendarmerie, die städtische Polizei von Carmaux haben bisher zur Verhütung von Konflikten und zur Auseinandertreibung von Zusammenrottungen nichts gethan. Daher halten wir es für unsre Pflicht, diese Zustände zu Ihrer Kenntnis zu bringen. Als Vorsteher der Ortspolizei in unsern Gemeinden verbürgen wir uns für Aufrechterhaltung der Ordnung in unsern Gemeindebezirken, wenn uns Gendarmen genug zur Verfügung gestellt werden. Unser Kollege, der Maire von Carmaux, wird dann schon das Uebrige besorgen. Es ist ganz augenscheinlich, daß die nichtstreikenden Arbeiter der Zahl nach die Streikenden

Digitized by Google

überwiegen, aber die Gewaltthätigkeit der letztern und die Gleichgiltigkeit der Behörden hindern erstere an der Ausübung ihrer Berufsthätigkeit.

---

## XI.

## Erlaß an die Bischöfe.

2. April. Der Minister des Innern und der Kulte, Waldeck-Rousseau, bringt in einem Rundschreiben den Bischöfen in Erinnerung, daß ein Dekret vom 26. September 1809 die „Missionen im Innern" verbietet, und daß der Staatsrat zu verschiednen malen Gelegenheit gehabt hat, sich darauf zu stützen, wenn Bischöfe Mitgliedern nicht ermächtigter Genossenschaften gestatteten, in den Kirchen ihrer Diözese solche Missionen zu veranstalten oder zu predigen. Da seit einiger Zeit in vielen Kirchen des Landes und namentlich in Paris Mönche verschiedner Orden, die in Frankreich kein Existenzrecht haben, als beliebte Fasten- und Adventprediger auftreten, so weist der Kultusminister die Bischöfe an, der gesetzlichen Bestimmungen eingedenk diesem Mißbrauche zu steuern, der der Kirche nur schaden kann, wenn er nicht zu Ruhestörungen führt.

---

## XII.

## Weltausstellung.

14. April. Bei Eröffnung der Weltausstellung in Paris hält der Handelsminister Millerand eine Rede. Er legt darin die Fortschritte dar, die seit hundert Jahren die Menschheit in Industrie und Wissenschaft gemacht hat. „Die Maschine ist Beherrscherin des Erdballs geworden; sie ersetzt die Arbeiter, macht sie sich zur Mitarbeit dienstbar und vervielfacht die Beziehungen der Völker. Selbst der Tod ist zurückgewichen vor dem siegreichen Vorrücken des Menschengeistes. Die medizinische Wissenschaft macht Fortschritte dank dem Genie eines Pasteur. Aber die Wissenschaft erweist dem Menschen einen noch bemerkenswertern Dienst; sie giebt ihm in die Hände das Geheimnis für die materielle und moralische Größe der Staaten, das in dem einen Wort »Solidarität« enthalten ist. Die Einrichtungen zur Vorsorge für Alter und Krankheitsfälle, die Wohlfahrts- und die auf Gegenseitigkeit beruhenden Einrichtungen, die Syndikate und Assoziationen, wie überhaupt alles, was dazu bestimmt ist, die einzelnen Gruppen zu einem festen Ganzen zusammenzufassen, um so der den einzelnen Individuen innewohnenden Schwachheit Widerstand zu leisten — das alles legt Zeugnis ab von der Solidarität der

Digitized by Google

Menschheit. Diese Solidarität hat im Auge, im Schoße jeder Nation die verletzenden Ungleichheiten zu mildern, die sich aus der Natur der Dinge und der Gesellschaftsordnung ergeben. Sie hat sich vorgesetzt, zu einigen in den Banden wirklicher Brüderlichkeit; ihre Wirkungen halten nicht an den Grenzen an. Interessen, Ideen, Gefühle mischen und durchkreuzen sich überall auf dem Erdball, wie jene leichten Drähte, auf denen der menschliche Gedanke fliegt; ein wohlthätiges Ineinandergehn, das uns bereits den Ausblick auf eine neue Aera gestattet, für die sogar vor kurzem eine vornehme Initiative bei der Konferenz im Haag die ersten Markzeichen steckte. Ja! je mehr sich die aus der Vielfältigkeit der Bedürfnisse und der Leichtigkeit des Austausches hervorgegangnen internationalen Beziehungen ineinander schlingen, um so mehr Grund haben wir, zu hoffen und zu wünschen, daß der Tag kommen wird, da die Welt erkennt, daß Friede und ruhmreiche Kämpfe der Arbeit fruchtbarer sind als Rivalitäten. Arbeit, du Befreierin! Du bist es, die uns adelt, uns tröstet. Unter deinen Schritten verschwindet die Unwissenheit, flieht das Böse! Durch dich wird die Menschheit aus der Knechtschaft der Nacht befreit! Steige unaufhörlich zu dieser leuchtenden, reinen Region, wo eines Tages sich verwirklichen muß das Ideal und der vollkommne Einklang der Mächte der Gerechtigkeit und der Güte."

Die Rede des Präsidenten Loubet hat folgenden Wortlaut:

„Meine Herren! Als die französische Republik die Regierungen und die Völker einlud, eine Darstellung des Gesamtbildes der menschlichen Arbeit zu veranstalten, da hatte sie nicht allein den Gedanken, einen Wettbewerb von Wunderdingen ins Leben zu rufen und an den Ufern der Seine den alten Ruf der Eleganz, Höflichkeit und Gastlichkeit Frankreichs zu erneuern; unser Ehrgeiz ging höher: er geht unendlich weit hinaus über den Glanz vorübergehender Feste; er beschränkt sich nicht auf das Gefühl patriotischer Befriedigung, das wir heute empfinden, noch auf Befriedigung der Eigenliebe oder des Interesses; Frankreich wollte in besonderm Maße beitragen zur Anbahnung der Eintracht zwischen den Völkern; es hat das Bewußtsein, für das Wohl der Welt zu wirken, an der Grenze des rühmlichen Jahrhunderts, dessen Sieg über den Irrtum und den Haß leider unvollkommen war, das uns aber einen stets lebhaften Glauben an den Fortschritt hinterläßt. Deshalb nehmen auch hier die volkswirtschaftlichen Einrichtungen den größten Platz ein und lassen die Bestrebungen jedes einzelnen Staates, die Kunst des Lebens in der Gesellschaft zu vervollkommnen, erkennen; sie werden dieser Ausstellung, die eine glänzende große Schule zur

Digitized by Google

gegenseitigen Belehrung sein soll, ihren Stempel aufdrücken; sie werden uns selbstverständlich weder die Entdeckungen der Wissenschaft, noch die Meisterwerke der Kunst und der Industrie vergessen lassen, aber sie erscheinen uns wie das Ziel der Zivilisation und wie eine Berechtigung zu unserm Werke. Unzweifelhaft ist es ein bewundernswertes Schauspiel, zu sehen, wie die Intelligenz die Kräfte der physischen Welt diszipliniert und die Natur ungeahnten Kombinationen unterwirft, aus denen uns eine Zunahme an Wohlergehn und ästhetischen Genüssen erwächst. So sehr das Genie aber auch die blinde Materie beherrscht, so sehr tritt es zurück hinter der Gerechtigkeit und der Güte. Die höchste Form des Schönen ist nicht die, die man durch eine Nummer auf dem Katalog bezeichnen kann; sie ist nur dem geistigen Auge sichtbar und ist verwirklicht, wenn die verschiedensten hervorragenden Intelligenzen, indem sie ihre Kräfte vereinigen, wie die Maschine unsrer Ausstellungsgalerien, von einem gemeinsamen Motor — nämlich dem des Solidaritätsgefühls — beseelt sind. Ich freue mich, verkünden zu können, daß alle Regierungen diesem obersten Gesetze huldigen, und diese Thatsache ist nicht als das unbedeutendste Ergebnis dieses großen Wettstreites der Völker anzusehen. Trotz der harten Kämpfe, die die Völker gegeneinander auf dem industriellen, kommerziellen und wirtschaftlichen Gebiet ausfechten, widmen sie fortwährend in erster Linie ihre Studien den Mitteln zur Erleichterung der menschlichen Leiden, zur Organisation von Wohlfahrtsanstalten, zur Verbreitung des Unterrichts, zur Moralisierung der Arbeit und zur Einrichtung der Altersversicherung. Ich sende den Regierungen, deren Mitwirkung für uns von großem Werte war, meinen herzlichen Gruß. Ich entbiete auch den Regierungen, deren Mitarbeit wertvoll für uns gewesen ist, herzlichen Gruß. Ich heiße ihre würdigen Vertreter willkommen. Sie sind hervorragende Mitarbeiter an diesem gemeinsamen Werke gewesen und haben großen Anteil an seinem Erfolg. Ich will auch unsre Ingenieure und Architekten, unsre Künstler und Konstrukteure, unsre Unternehmer und unsre Arbeiter nicht vergessen, die unter der Leitung jenes hervorragenden Mannes, den der Minister Millerand mit vollem Rechte so rühmend genannt hat, durch zahllose Schwierigkeiten dieses gewaltige Unternehmen so gut durchgeführt haben und es uns zur festgesetzten Stunde in seiner ganzen Ausdehnung übergaben. Meine Herren! Dieses Werk der Harmonie, des Friedens und des Fortschritts wird, so vergänglich auch seine äußere Erscheinung sein mag, nicht vergeblich gewesen sein. Dieses friedliche Zusammentreffen der Regierungen der Welt wird nicht unfruchtbar bleiben. Ich bin davon überzeugt, daß dank den steten Versicherungen gewisser erhabner Mächte, von denen

Digitized by Google

das Ende des vorigen Jahrhunderts wiederhallte, das zwanzigste Jahrhundert ein wenig mehr Brüderlichkeit leuchten sehen wird über weniger Nöte aller Art, und daß wir vielleicht bald ein wichtiges Stadium in der langsamen Fortentwicklung der Arbeit zu ihrem Glücke und des Menschen zur Menschlichkeit hin erreicht haben werden. In dieser Hoffnung erkläre ich die Ausstellung von 1900 für eröffnet."

23. Mai. Präsident Loubet empfängt die Vorsitzenden des Vereins Berliner Kaufleute und Industrieller, Geheimen Kommerzienrat Goldberger und Kommerzienrat Jacob, die durch den Reichskommissar Geheimen Oberregierungsrat Richter vorgestellt werden. Letzterer stellt die Mitglieder des Vorstandes des aus der deutschen Kolonie gebildeten Ausstellungsbeirats vor. Loubet giebt seiner lebhaften Freude über den Besuch Ausdruck und betont, daß er das Ausstellungswerk als Werk des Friedens betrachte. Er sei allezeit ein Jünger der Friedensidee gewesen und würde es als eine schwere Unbesonnenheit betrachten, wenn eine Nation das in jahrelanger friedlicher Arbeit Errungne gewaltsam zerstören würde. Loubet hebt die glänzende Beteiligung Deutschlands an der Ausstellung hervor und rühmt namentlich die hervorragenden Leistungen der deutschen Aussteller auf den Gebieten des Maschinenwesens und des Kunstgewerbes; besondres Interesse äußert der Präsident für die vom Kaiser Wilhelm zur Verfügung gestellten Kunstschätze.

---

## XIII.

## Gemeinderatswahlen.

6. u. 13. Mai. In den 36170 Gemeinden des Landes, von denen 18054 unter 500 Einwohner zählen, werden 430120 Gemeinderäte gewählt. Die kleinsten Gemeinden haben gleich viele Vertreter zu ernennen, wie die, die bis 60000 Einwohner zählen, nämlich zehn. Ueber eine Einwohnerschaft von 60000 Seelen hinaus sind es je sechsunddreißig Munizipalräte. Paris wählt deren achtzig, die zugleich Generalräte des Seinedepartements sind. In der vorhergegangnen Agitation war die Regierung von den vereinigten Gegnern, den Nationalisten, Méliniſten, Royalisten und Antisemiten, heftig angegriffen, Méline selbst hatte am 21. April in einer Rede zu Remiremont gesagt: Das Endresultat der Politik des jetzigen Kabinetts sei, daß die Ausstände sich in revolutionäre Bewegungen umwandeln, und daß der Nationalismus, d. h. der Cäsarismus geschaffen worden sei, den er, Méline, verwerfe. Es handle sich von

Digitized by Google

jetzt an um einen Kampf zwischen der jakobinischen und der liberalen Republik, die allein imstande sei, die Brüderlichkeit als Grundlage der republikanischen Einrichtungen zu sichern. Méline fügt hinzu, die Gemeinderatswahlen würden zeigen, daß das Land dem Liberalismus den Vorzug gebe. — Bei der Wahl werden in Paris im ganzen etwa 117 000 gemäßigt republikanische oder radikale Stimmen abgegeben, während die Sozialisten auf 125 000 zu beziffern sind. Diesen 242 000 republikanischen Stimmen stehn im ganzen 20 000 konservative und 110 000 nationalistische Stimmen gegenüber, sodaß die republikanischen Parteien ihren Gegnern um 112 000 überlegen sind. Die Wahlen im ganzen fallen überwiegend auf republikanische Kandidaten.

---

XIV.

## Wechsel im Kriegsministerium.

30. Mai. General de Gallifet tritt von der Stelle eines Kriegsministers, die er elf Monate im Ministerium Waldeck-Rousseau bekleidete, zurück, weil er leidend sei und seine durch seine jüngste Krankheit erschütterte Gesundheit es ihm nicht gestatte, allen Aufregungen des Augenblicks Widerstand zu leisten. — An de Gallifets Stelle wird der 62jährige General André ernannt.

---

XV.

## Kolonien.

1.

### Dahomeh.

Im April. Nach der Besiegung und Verbannung Behanzins war der Prinz Kutchili, Sohn des ehemaligen Herrschers Glegle, unter dem Namen Ago-li-Agbo von den französischen Behörden zum König von Abome ernannt worden. Dieser schwarze Fürst wird nunmehr durch einen Erlaß des Gouverneurs von Dahomeh seines Thrones verlustig erklärt und nach Porto-Novo gebracht. Die von dem Gouverneur angeführten Beschwerden gegen Ago-li-Agbo sind in sehr scharfem Tone gehalten. Der Negerkönig wird beschuldigt, durch seine Zetteleien und seine Böswilligkeit die Bemühungen der französischen Residenten in Abome, das Land zu heben und es in Handelsbeziehungen zu andern Gebieten zu bringen, grundsätzlich vereitelt zu haben. Ferner habe er zahlreiche Verbrechen gegen das

Digitized by Google

Leben und das Eigentum seiner Unterthanen verübt, sodaß diese den Residenten einmütig um seine Absetzung gebeten hätten. Das Land wird nunmehr in neun unabhängige Bezirke geteilt, deren Häuptlinge unmittelbar von dem Residenten von Abome abhängen.

---

2.

### La Martinique.

Im Februar. Auf dieser westindischen Insel bricht infolge eines Ausstandes farbiger Arbeiter der Zuckerfabriken ein Aufstand aus. Es werden Truppen gegen die Empörer ausgesandt. Der Aufstand tobt besonders im Bezirke Le François. Es handelt sich um politische Streitigkeiten und sozialistische Hetzereien.

---

XVI.

## Beziehungen zum Auslande.

1.

### Verhältnis zu Marokko.

Vorbemerkung. Während der völligen Inanspruchnahme Englands durch den kapländischen Krieg vollziehn sich in aller Stille einige Verschiebungen in den europäischen Interessensphären Nordafrikas. Die hauptsächlichste besteht darin, daß die Franzosen von Südalgier und Oran aus mit beträchtlicher Machtentfaltung einen Vorstoß gegen die fruchtbaren Tuat-Oasen und die Südostgrenze von Marokko unternehmen. Die Oasengruppen des Tuat, die durch den Wüstendistrikt El Erg von der französischen Provinz Oran getrennt sind, stellen inmitten der Wüste ein 400 Kilometer langes, bis zu 60 Kilometer breites Fruchtland dar. Sie sind die wichtigsten Knotenpunkte für die großen Karawanenstraßen, welche von Timbuktu nach Tripolis, Algier und Fez führen, und liegen etwa auf halbem Wege zwischen diesen Mittelpunkten des nordafrikanischen Handels. Ihr Besitz verleiht eine Vorherrschaft auf diesen Handelswegen des der weitern Aufschließung rasch entgegengehenden West-Sudans und einen kräftigen Stützpunkt gegen die räuberischen Tuaregs, die bisher einen geordneten Handel und friedlichen Verkehr in diesen Gebieten des schwarzen Erdteils nicht aufkommen ließen. Ende vorigen Jahres hatte die angeblich nur wissenschaftlichen Zwecken dienende Expedition Flamant unter der Obhut eines starken militärischen Begleitkommandos des Kapitäns Pein die dem Namen nach unter der marokkanischen



Digitized by Google

Oberherrschaft stehende Tuat-Oase Tidikelt erreicht und wurde am 28. Dezember 1800 von 1200 Tuaregs, die von Insalah, dem Hauptorte dieser Oase, herkamen, angegriffen. Der Ansturm dieser nur mangelhaft bewaffneten Horde wurde siegreich abgeschlagen, und Insalah, nach dem Eintreffen einer Verstärkungstruppe von Spahis, ohne namhaften Widerstand durch die Truppen Flamants besetzt.

24. u. 26. Januar. Die Eingebornen unternehmen weitere Angriffe auf das Expeditionskorps, das sich inzwischen in dem Ksar el Kebir zu Insalah festgesetzt hatte, die aber um so leichter zurückgewiesen werden, als gegen Mitte Januar noch 400 Mann Hilfstruppen unter Major Baumgarten herbeigeeilt waren. Auf die Kunde von den schweren Niederlagen ihrer islamitischen Glaubensbrüder im Tidikelt erhoben sich damals auch alle Tuareg-Tribus der beiden benachbarten Oasengruppen von Gadara und im eigentlichen Tuat gegen die fränkischen Eroberer und bedrängten sie hart unter der Anführung des Paschas von Timmi.

14. März. Es treffen, von El Golea herbeieilend, zu Insalah weitere Nachschübe des in Algier stehenden neunzehnten französischen Armeekorps unter Oberst d'Eu von den ersten Tirailleur Algeriens ein, die das französische Expeditionskorps auf eine Stärke von zweitausend Mann bringen. Mit Hilfe dieser vortrefflich ausgerüsteten, aus gemischten Waffen bestehenden Truppen schreitet Oberst d'Eu alsbald zur Offensive gegen den mehrfach überlegnen Feind und erobert nach einigen blutigen Scharmützeln,

19. März, den 50 Kilometer südwestlich von Insalah gelegnen zweiten Hauptort der Oase Tidikelt: Inrhar.

5. April. Die französische Expeditionskolonne unter dem Befehle des Majors Bertrand, die im Süden von Oran operiert, besetzt Igli. Hierdurch ist der Hauptpunkt des Besetzungsprogramms der Oasen und der Gegend von Tidikelt verwirklicht.

---

## 2.

## Verhältnis zu Spanien.

29. Juni. Abkommen mit Spanien wegen Abgrenzung der beiderseitigen Besitzungen in der Region der algerischen Sahara und im Norden von Französisch-Kongo. Die Unterhandlungen nahmen im Jahre 1886 ihren Anfang und wurden 1888, dann 1891 weiter geführt, aber immer wieder fallen gelassen, weil Franzosen und Spanier nicht einig werden konnten. Jetzt haben der Minister Delcassé und der spanische Botschafter de Leon y Castillo das Uebereinkommen unterzeichnet, wonach Spanien den Küstenstrich Rio de Oro (auch Tirisebene genannt) behält, Frankreich hingegen Eigen-

Digitized by Google

tumsrecht auf das dahinterliegende Gebiet hat, sodaß keine Enklave seine Besitzungen von Senegal und Tuat trennt. Im Kongolande begnügt sich Spanien mit 300 Quadratkilometer statt 1000, auf die es ursprünglich Anspruch erhob. Danach liegt die spanische Kongoküste zwischen der Mündung des Muni und dem Campovorgebirge. Ihre Nordgrenze stößt an Kamerun; das ganze Gebiet zwischen dem Ogowe und dem Ubanghi gehört nach dieser Vereinbarung fortan zu Frankreich.

---

3.

## Beziehungen zur Türkei.

18. Mai. Durch Erlaß des Sultans wird ein von einer französischen Gruppe vorgeschlagner Vertragsentwurf für die Errichtung einer Stützlinie der notleidenden Bahn Beirut-Damaskus genehmigt. Diese Stützlinie wird bei Rajak (bei Damaskus) abzweigen und in nördlicher Richtung bis Homs und Hama reichen. Die hierfür seitens der Pforte gewährte kilometrische Garantie beträgt 15000 Franken, während der ursprüngliche Plan der Verlängerung der Beirut-Damaskus-Bahn bis Birebjik am Euphrat mit einer kilometrischen Garantie von 12500 Franken fallen gelassen worden ist. Der Vertrag enthält bezüglich dieses Bahnprojekts vier Punkte. Der erste bestimmt die Trace: Rajak-Homs-Hama, Punkt 2 fixiert die kilometrische Garantie mit 15000 Franken, Punkt 3 verpflichtet die Gesellschaft, die Verbindung mit der projektierten Bagdadbahn herzustellen, falls die türkische Regierung dies wünschen sollte, und Punkt 4 erteilt der Gesellschaft das Vorzugsrecht hinsichtlich des Baues von Zweiglinien an die Meeresküste.

---

4.

## Verhältnis zu China.

3. Januar. Die Grenze zwischen Französisch-Tonkin und China wird geregelt.

Damit ist endlich dem Vertrag von 1898 Geltung verschafft worden. Damals wollte, nachdem die chinesische Regierung Deutschland mit Kiautschou, Rußland mit Port Arthur und England im Yangtsethale Konzessionen gemacht hatte, Frankreich auch etwas abgetreten haben. Der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, verlangte und erhielt die Abtretung der Bucht von Kwang-Tschau-Wan gegenüber der Insel Hainan in der Provinz Kwang-Tung, die nicht zu weit von der Grenze Tonkins entfernt ist. Die Besetzung dieses Punktes der südchinesischen Küste ist für die Franzosen von strategischer Bedeutung, weil sie ihren Einfluß in den an ihrem indochinesischen Kolonialreich angrenzenden Provinzen befestigt. Als die französischen Soldaten in Ausführung des Vertrags von 1898 dort landeten, um Besitz von den abgetretnen



Digitized by Google

Gebieten zu ergreifen, wurden sie von der chinesischen Bevölkerung übel empfangen, und es bedurfte für sie beinahe der Gewalt, um sich Recht zu verschaffen. Eine gemischte Kommission wurde für die Grenzregulierung ernannt, deren französische Mitglieder sich bald über das Uebelwollen der Chinesen zu beklagen hatten. Unterstützt wurden diese Chikanen vom Generalgouverneur von Kanton, der einst die Schwarzflaggen gegen sie gerüstet hatte. Die zwischen Kontreadmiral Courrejolles und Marschall Su geführten Unterhandlungen brachten trotzdem ein Einvernehmen betreffs der Abgrenzung zu stande. Aber seitdem die Kaiserinwitwe die Zügel der Regierung wieder in die Hand genommen hatte, erhob sich auch bei der Grenzregulierung mit den Franzosen eine Differenz betreffs der Inseln, die die Bucht von Kwang-Tschau schließen und naturgemäß zu ihr gehören. Marschall Su erkannte die französische Forderung in dieser Hinsicht an, der Generalgouverneur von Kanton focht sie an, angeblich auf höhern Befehl von Peking, und brach die Unterhandlungen ab. In der Folge kam es zu Feindseligkeiten. Doch gelang es den Franzosen, die Grenze zwischen ihrem neuen Gebiet und dem chinesischen Reiche festzusetzen.

Im übrigen siehe oben die Verhandlungen des Senats vom 3. April und der Deputiertenkammer vom 21. Juni.

---

# Großbritannien und Irland.

## I.

## Parlament.

### 1.

### Eröffnung.

30. Januar. Die Tagung des Parlaments wird mittels Thronrede der Königin eröffnet, die darin sagt:

„Der Friede, der jüngst in Südafrika gebrochen worden ist, zu der Zeit, wo Ich das letzte mal zum Parlamente sprach, ist leider nicht wiederhergestellt; davon abgesehen, sind aber die Beziehungen zu den andern Staaten freundschaftlich. Zum Widerstand gegen den Einbruch in Meine südafrikanischen Kolonien durch die Südafrikanische Republik und den Oranjefreistaat antwortete Mein Volk mit Hingebung und Begeisterung auf den an es gerichteten Appell. Der Heldenmut der Soldaten im Felde sowie der Matrosen und der Marinetruppen, die gelandet sind zu gemeinsamer Thätigkeit mit den Landtruppen, ist nicht hinter den edelsten Traditionen unsrer militärischen Geschichte zurückgeblieben. Ich bin tief betrübt, daß so viele kostbare Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Aber Ich habe mit Stolz und herzlichster Befriedigung den Eifer und die spontane Loyalität gesehen, mit der Meine Unterthanen in allen Teilen des Reichs hervortraten, um teil zu nehmen an der gemeinsamen Verteidigung der Reichsinteressen. Ich vertraue, daß sich Mein Blick nicht vergebens auf sie richten wird, wenn Ich sie ermahne, auszuhalten in ihrer Anstrengung und sie zu erneuern, bis wir den Kampf um die Aufrechterhaltung des Reichs und die Sicherung der Vormachtstellung in Südafrika zum siegreichen Ende geführt haben."

Digitized by Google

Die Thronrede erwähnt dann den Abschluß des Samoavertrags mit dem Deutschen Reiche und die Beteiligung der Vereinigten Staaten an diesem Vertrage und kündigt ferner die baldige Vorlegung des von den fünf australischen Kolonien angenommnen Planes betreffend die Föderation an und bemerkt, die Königin hege die Zuversicht, daß die Errichtung eines großen Bundes in Australien sich für das ganze Reich als vorteilhaft erweisen werde. Die Thronrede bespricht sodann den Mut und die soldatischen Eigenschaften, die die an dem Kampf in Südafrika beteiligten Truppen aus den Kolonien an den Tag gelegt haben. Sie gedenkt der zahlreichen, von eingebornen Fürsten Indiens eingegangnen Hilfsangebote, erwähnt bedauernd die Hungersnot und die Pest in Indien und legt die zur Linderung der Leiden der Bevölkerung ergriffnen Maßnahmen dar. Die Thronrede kündigt alsdann eine beträchtliche Vermehrung der Heeresausgaben infolge der militärischen Operationen in Südafrika an. Hierüber heißt es wörtlich:

„Die Erfahrung eines großen Krieges muß den militärischen Behörden des Landes notwendigerweise Lehren von der größten Bedeutung liefern. Ich bin überzeugt, daß das Parlament vor keiner Ausgabe zurückschrecken wird, die erforderlich ist, um unsre Verteidigungsrüstungen auf gleiche Höhe mit den Verantwortlichkeiten zu bringen, die der Besitz eines so großen Reichs auferlegt. Zu einer Zeit, wo mehrere andre Nationen ihre Flottenrüstungen unter steigenden Anstrengungen und Opfern vervollkommnen, wird die Besorgtheit, mit der das Parlament für die Schlagfertigkeit der britischen Flotte und Küstenverteidigungswerke Vorkehrung traf, sicherlich nicht ermatten."

Nachdem die Thronrede noch bemerkt hat, daß die Zeit für innere Reformen, die große Ausgaben erheischen, nicht günstig sei, und einige kleinere Vorlagen von örtlicher Bedeutung aufgezählt hat, schließt sie mit den Worten: „Ich empfehle Ihre Beratungen in dieser sorgenvollen Zeit dem Segen und der Lenkung des allmächtigen Gottes."

---

## 2.

## Adreßberatung.

30. Januar. Im Unterhause bringt **Pretyman** eine Adresse ein, in der allen, die durch den südafrikanischen Krieg leiden, die Sympathie des Hauses zum Ausdruck gebracht wird. Die Nation, sagt er, habe die größte Bewunderung für die tapfern Soldaten, aber er bedaure tief, daß so viele von ihnen gefallen seien. Der Krieg habe eine große Zunahme des nationalen Geistes bewirkt, was jetzt in allen Teilen des britischen Reichs zum Ausdruck gelange. Der Krieg sei durch Rassengegensätze hervorgerufen, die durch nur oberflächliche und nicht thatsächliche Ursachen verschärft worden seien. Wenn irgend zwei Volksstämme sich gegenseitig achten müßten, seien dies der holländische und der englische Volksstamm. Wenn der Kampf vorüber und die unglücklichen Verhältnisse, die ihn hervorgerufen hätten, behoben seien, dann hoffe er, Holländer und Engländer wieder Seite an Seite in Frieden und Freundschaft leben zu sehen; er bedaure das Unglück, das die britischen Waffen betroffen habe; aber die Nation sei einmütig entschlossen, das Unglück

Digitized by Google

wieder gut zu machen. Die Ursachen des Mißlingens müßten genau untersucht werden. Er hoffe, mehr Geldmittel für die Kriegführung würden sofort und mit Vergnügen vom Hause bewilligt werden. England stehe seit den letzten Tagen des neunzehnten Jahrhunderts einer sehr schwierigen Lage gegenüber. Auf der einen Seite die Feinde Englands, die begierig nach Zeichen von Schwäche, Schwanken und Uneinigkeit ausschauten, auf der andern Seite das Reich in Waffen, das vom Parlament erwarte, daß es den einmütigen Entschluß ausdrücken wird, den Kampf zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Wen von diesen werden die Mitglieder des Hauses befriedigen? **Pease** befürwortet die Adresse, drückt seine Befriedigung aus über das freundschaftliche Abkommen in der Samoafrage und betont die wechselseitigen Handelsinteressen Englands und Deutschlands. Redner hält den Krieg für gerecht und notwendig; er müsse bald zu dem einzigen Abschluß gebracht werden, den England zulassen könne.

**Campbell Bannerman** erklärt: Ich bedauere nicht die Kürze der Thronrede. Wir sind im Kriegszustande, und nach dem Fortgang, den der Krieg nimmt, scheint er ernster und sogar kritischer zu werden. Ich bin nicht überrascht, daß die Regierung von dem Gedanken abgegangen ist, ein ausgedehntes gesetzgeberisches Programm vorzulegen. Die politischen und militärischen Angelegenheiten in Südafrika werden das Parlament in sehr hohem Maße beschäftigen. — Es ist für uns unmöglich, zusammen zu kommen, ohne unsre heutige Lage der Lage, wie sie war, als das Parlament Ende Oktober zusammentrat, gegenüber zu stellen. Wir waren damals eben erst in den Krieg mit den südafrikanischen Republiken verwickelt worden. Bei der Tapferkeit, die wir an unsern Gegnern kannten, und bei der Gefährlichkeit der Natur des Landes war die allgemeine Erwartung, daß wir bald eine so bedeutende Zahl von Truppen in Südafrika haben würden, daß sie imstande seien, schnell in das Innere vorzudringen und die Herrschaftsgebiete der Königin von den Eindringlingen zu säubern. Unsre Erwartungen wurden ernüchtert. Woche auf Woche haben wir Niederlagen erlitten, verbunden mit Verlusten an Menschenleben, und noch jetzt ist kein Anzeichen dafür vorhanden, daß wir irgend einen thatsächlichen Schritt vorwärts gekommen sind in der Vollführung dieser Aufgabe. In Bezug darauf aber, daß britische Truppen an gewissen Stellen erheblich vorgerückt sind, ist in jedem Falle deren weiteres Vordringen aufgehalten durch starke Heerkörper, die uneinnehmbare Stellungen inne haben. England ist in den letzten drei Monaten einer sehr ernsten Prüfung und Probe unterworfen worden, die keineswegs erleichtert worden ist durch die unvollständige und

Digitized by Google

manchmal widerstrebende Art und Weise, in der die Kriegsnachrichten mitgeteilt wurden. Aber die Nation ist nicht zurückgeblieben hinter den Nationen großer Traditionen. Indem ich in meinem und im Namen derer, für die ich spreche, unsre Bereitwilligkeit von neuem ausspreche, für die Fortsetzung des Kriegs mit Kraft und unbeschränkten Mitteln einzutreten, um so bald als möglich die Integrität der Herrschaft der Königin zu sichern und zu einem erfolgreichen Abschluß zu kommen, bilde ich mir ein, daß es nicht schwierig sein wird, die weitern Mittel, die sich hierfür als erforderlich erweisen, zu erlangen. Aber wenn ich zu einem andern Teile dieser Angelegenheit übergehe, dann hört meine Uebereinstimmung mit der Regierung auf. Wenn ich auf die Umstände blicke, die dem Kriege vorangingen, wenn ich die Auffassung, die die Regierung sich von ihrem Amtsantritt an gebildet hat, und den eignen Geist erwäge, mit dem an dieses große südafrikanische Problem herangetreten ist, wenn ich an den leidenschaftlichen Ton denke, in dem sie ihre Beziehungen nicht nur zu Transvaal, sondern auch zu unsern eignen holländischen Staatsangehörigen am Kap geleitet hat, wenn ich ferner den offenbaren Mangel an Vorsorge für militärische Erfordernisse für die Feindseligkeiten sehe, die ihre Politik ins Bereich der Möglichkeit rückte, und die Art, ihre Politik zu fördern, wahrscheinlich machte, dann bin ich gezwungen, die Art ihrer Geschäftsführung offen zu verurteilen. Ich glaube, daß dieses Gefühl vom Hause in großem Maße geteilt wird, ich freue mich daher, daß Lord Fitzmaurice einen Antrag stellen wird, der uns allen Gelegenheit giebt, unsre Ansicht über diesen Gegenstand zum Ausdruck zu bringen. Wenn man uns etwa sagen sollte, daß jetzt nicht die Zeit richtig gewählt sei, um Kritik zu üben, daß im Augenblick, wo wir alle von Vaterlandsliebe erfüllt vereint den Krieg ertragen, eine Kritik nicht am Platze sei, und daß wir unsre Bedenken, so ernst sie auch sein mögen, erst nach der Beendigung des Krieges geltend machen dürfen, so muß ich eine solche Behauptung völlig von der Hand weisen. Es ist im Gegenteil gerade der richtige Augenblick, um eine wirkungsvolle Kritik zu üben, und die, die die Verantwortlichkeit für die Politik der Regierung abzulehnen wünschen, müßten das jetzt thun. Daß die Autorität des Reichs als höchste Autorität aufrecht erhalten werden sollte, darüber waren wir alle einig. Die Minister und ihre Anhänger fanden eine ihnen passende Phrase, indem sie von den gleichen Rechten für die Weißen sprachen; ich freue mich, die Gegenpartei so besorgt um die gleichen Rechte der Weißen zu finden. Wenn die, die der Gegenpartei angehören, diese ihre Doktrin auf unser Land übertragen wollen, so würden sich hier manche Fälle

Digitized by Google

bieten, in denen sie angewandt werden kann. Der Wert dieser Doktrin hängt aber ab von der Art und Weise, in der man sie anwendet, und ich sehe jetzt Organe der öffentlichen Meinung in Südafrika, die die Politik der Regierung von Anfang an unterstützt, ja sie sogar angeregt haben, und die jetzt auf eine Aufhebung der Verfassung der Kapkolonie anspielen, und weshalb? Nun, weil die Holländer dort die Majorität haben. Sie verlangen offen, daß nach einem erfolgreichen Kriege eine Umgestaltung der Grenze oder in irgend einer andern Weise eine Einrichtung getroffen werden soll, die sie in Zukunft gegen eine solche Katastrophe wie eine holländische sicher stellen soll. Ich nehme nicht an, daß die Minister selbst einem derartigen ungeheuerlichen Vorschlage sympathisch gegenüberstehn; aber ein derartiger Geist hat auf ihre Politik gewirkt. Den loyalen Holländern in der Kapkolonie wurde zu wenig Beachtung gezeigt. Unter Chamberlains Regiment wurden die Minister der Kapkolonie, die ebenso Minister der Krone sind wie Chamberlain, kühl behandelt, was wenig darauf berechnet ist, Zweifel und Befürchtung zu zerstreuen und gute Gesinnung zu erhalten, die wesentlich ist nicht nur für eine gute Regierung, sondern besonders auch für die Schaffung einer befriedigenden Zukunft von Südafrika. Aber, ohne Zweifel, es ist Krieg. Während des Krieges ist für seine wirksame Fortführung Vorsorge zu treffen. Jetzt wird gesagt: Der Krieg war unvermeidlich. Das ist offenbar die Meinung post festum, weil, wenn es nicht der Fall gewesen wäre, der ministerielle Standpunkt hoffnungslos verurteilt worden wäre, und weil, wenn die Minister im letzten Sommer den Krieg für unvermeidlich gehalten und doch noch mit den Verhandlungen in einer Weise fortgefahren hätten, wie sie es thaten, sie aus dem Amte hätten getrieben werden müssen. Nichts war im Wesen der Frage, deretwegen wir mit Transvaal in Meinungsverschiedenheiten uns befanden, vorhanden, worin ein casus belli hätte gefunden werden können. Nichts war vorhanden, das den Krieg und die Vorbereitungen zum Kriege hätte rechtfertigen können.

So sagte ich im letzten Sommer, weil ich wünschte, wenn möglich, der Entsendung kleiner Truppenabteilungen Einhalt zu thun, die sicher die Verhandlungen der Regierung vereiteln und Zweifel und Mißtrauen aufkommen lassen mußten gegenüber der Versicherung des ernsten Wunsches nach einer friedlichen Lösung. Wir müssen daraus schließen, daß alles, was gethan wurde, zu dem Zwecke geschah, die Buren durch Einschüchterung zu unterwerfen. Eine lächerlichere Auffassung von den Gegnern und ein vollständigeres Verrechnen habe ich in der Geschichte niemals gesehen. Thatsächlich hat sich die Regierung sowohl bezüglich des Ausbruchs des Krieges und unsrer Gegner im Kriege, als auch in der ganzen Voraussicht über die Erfordernisse des Krieges geirrt. Ich be-

Digitized by Google

daure, daß die Regierung von den Rüstungen der Buren so wenig gewußt hat. Wenn die Nachrichtenabteilung des Kriegsministeriums nichts gewußt hat, so ist das eine sehr ernste Sache. Ich verlange die Vorlegung der Depeschen des Generals Buller, in denen er seine Ansichten über die militärische Lage in Südafrika und über die erforderlichen Streitkräfte darlegt. Das Haus würde die Ermächtigung nicht verweigert haben, die Garnisonen und den Verteidigungszustand der Kolonie zu verstärken, wenn die Regierung dem Hause eine richtige Vorstellung von dem Mißverhältnisse zwischen der militärischen Stärke der Buren und dem Verteidigungszustande der Kolonien beigebracht hätte.

Hierauf nimmt das Wort der erste Lord des Schatzes Lord **Balfour**: Ich deute die Ankündigung Campbell Bannermans dahin, daß darin ein Versprechen der Unterstützung liegt, soweit sich Campbell Bannerman in der Opposition befindet, oder das Versprechen einer noch wirksamere Politik, falls er die Regierung übernimmt, oder das Versprechen, den Krieg solange aufrecht zu erhalten, als dieser die Invasion zurückweisen soll. Aber Bannerman lehnt es ab, sich auf eine solche Erklärung festzulegen, woraus hervorginge, daß, soweit er über Englands Geschicke mitbestimmen könne, England auf dem Wege fortschreiten solle, sich die völlige Suprematie über ganz Südafrika zu verschaffen. Was die Kritik der Diplomatie des Staatssekretärs Chamberlain betrifft, so hatte die Opposition bisher diese nicht durch ein Tadelsvotum aufs Tapet gebracht; erst jetzt, wo sie durch die Mißerfolge im Felde eine Verstärkung erfahren, hat sie dies gewagt. Die Schwierigkeiten mit den Buren datieren seit vielen englischen Kabinetten, darunter dem, dessen Mitglied Bannerman gewesen ist. Chamberlain wurde angegriffen wegen Mangels an Takt und Weitblick in den Depeschen; aber nicht ein Satz ist angeführt zur Begründung des Vorwurfs. Die Regierung hat die Kräfte des Feindes unterschätzt, aber die Nachrichtenabteilung des Kriegsministeriums sollte mit Angriffen verschont werden, die nicht auf Thatsachen begründet sind. Der Umfang der Streitkräfte der Buren war ein Problem, das nicht so leicht lösbar ist wie die Frage nach der militärischen Stärke irgend einer europäischen Nation. Das Kriegsministerium weiß nicht, daß General Buller der Meinung war, die entsandten Streitkräfte seien unzureichend für die Leistung, die von ihnen erfordert werden könnte. Die entsandten Streitkräfte überstiegen bei weitem das Maß, das der Regierung als erforderlich bezeichnet wurde. Die Regierung hat sich weder direkt noch indirekt in das freie Verfügungsrecht der Generale im Felde gemischt. Das Land ist zweifellos mit Recht enttäuscht über verschiedne Resultate des Krieges. Wenn die gegenwärtige Regierung nicht das Vertrauen des Hauses besitzt, und wenn das Land sich diesem Urteil anschließt, will ich mich verpflichten, jede etwa auf uns folgende Regierung zu unterstützen, der es gelänge, den Krieg zu einem

Digitized by Google

Abschluß zu bringen, den das Land wünschen würde. Die Regierung wünscht keineswegs, die vorgekommnen Mängel zu verheimlichen. Sie weiß, daß die Zukunft voll von Sorge ist um die Schwierigkeiten für die Männer, die die Verantwortung für die öffentlichen Angelegenheiten tragen.

Nach Lord Balfour erhebt sich Lord **Fitzmaurice** und bringt einen Antrag zur Adresse ein, der das Bedauern des Hauses ausdrückt über den Mangel an Sachkenntnis, Voraussicht und Urteilskraft, den das Kabinett an den Tag gelegt habe, sowohl bei der Führung der südafrikanischen Angelegenheiten seit 1895 als in den Vorbereitungen zu dem jetzt im Gange befindlichen Kriege. Fitzmaurice bespricht in Begründung seines Antrags die Verhältnisse und die Unterhandlungen vor dem Kriegsausbruche. Er betont, daß der Krieg hätte vermieden werden können, wenn Chamberlain versucht hätte, den Argwohn der Buren zu beschwichtigen. Dem Kriegsministerium habe man weder die Mittel noch die Zeit zur Verfügung gestellt, um für die Folgen der Politik Chamberlains Vorbereitungen zu treffen. **Drage** führt aus, der Krieg sei ein gerechter Krieg und werde zur Reorganisation des englischen Heerwesens führen. **Robson** erklärt, die Sache, für die England kämpfe, sei die der politischen Freiheit für die größere Zahl der Bewohner Transvaals. **Evelyn Cecil** tritt für die Politik des Kabinetts ein und bestreitet mit Nachdruck, daß der Krieg ein Kapitalistenkampf sei. **Stevenson** erbittet von der Regierung Aufschluß darüber, ob der Gouverneur Milner keinen Einfluß auf die Generale in Bezug auf Kimberley und Ladysmith geltend gemacht habe. — Die Beratung wird vertagt.

Im Oberhause führt Lord **Kimberley** bei Beratung der Adresse an die Königin folgendes aus: Ich freue mich, daß die Beziehungen Englands zu den fremden Mächten freundlich sind. Der ungerechtfertigte Wert, der den in der auswärtigen Presse gegen England gemachten Angriffen, auf die die englische Presse antwortete, beigelegt wird, ist nicht zu billigen. Ich beglückwünsche Lord Salisbury, daß er mit Deutschland zu einer Verständigung gelangt ist und einer Streitfrage, die lange bestand, ein Ende gemacht hat. Die gegenwärtige Zeit ist eine Zeit tiefster und ernstester Besorgnis, und die Regierung wird weise handeln, wenn sie sich auf alle Möglichkeiten, die die Zukunft bringen kann, vorbereitet. Wir alle hoffen auf Erfolg, müssen aber auf eine Periode von Unglücksfällen gefaßt sein. Wenn auch die Beziehungen zu den fremden Mächten freundlich sind, so wird es doch gut sein, zu erwägen, was in Zukunft sich ereignen könnte, um für jeden Fall vorbereitet zu sein. Ich bin gewiß, daß das Land der Regierung

Digitized by Google

bei jedem Schritt, den sie zu diesem Zwecke unternimmt, seine Unterstützung angedeihen lassen wird. Was die Kritisierung der Regierung anlangt, so bestreite ich, daß die Pflicht jetzt gebietet, sich der Kritik gänzlich zu enthalten. Wir sind verpflichtet, der Regierung keine Verlegenheiten zu bereiten, aber die Leistungsfähigkeit der Regierung wird nicht verringert durch den Hinweis auf gemachte Fehler. Die Kriegsrüstungen Transvaals mußten der Regierung seit langem bekannt sein. Ich kann es nicht verstehn, wie angesichts dieser Kenntnis der Sachlage von der Regierung diese Politik der Gewalt aufgenommen werden konnte. Die Kritiker glauben bei ihrer Kritik guten Grund zu haben, die Regierung wegen Mangels an Sachkenntnis und Voraussicht zu tadeln, und wünschen nichts mehr, als die Regierung zu unterstützen in dem Bestreben, den Krieg bis zu einem vollen Erfolg durchzuführen.

Lord Salisbury bemerkt: In den Bestimmungen der Konventionen von 1881 und 1884 ist nichts enthalten, was die freie Einfuhr irgend welcher Kriegsmunition, die Transvaal nur wünschen könnte, hindert. Wenn Lord Kimberley sagt, wir hätten wegen der Artillerie und der Munition Bescheid wissen müssen, die die Buren in das Land brachten, so möchte ich ihm entgegnen: wie hätten wir dies erfahren sollen? Wenn ich es auch nicht aus amtlicher Quelle weiß, so glaube ich doch, daß die Geschütze im allgemeinen in Dampfkesseln und die Munition in Pianokisten eingeführt wurden. Das Volk freut sich so sehr darüber, daß unser Geheimdienstfonds nur klein ist, aber wenn man viele Nachrichten wünscht, muß man auch dafür bezahlen. In Anbetracht der gewaltigen Summen, die andre Mächte für den Geheimdienst verwenden, und unter diesen namentlich Transvaal, das, wie mir ein in hoher Stellung befindlicher Diplomat sagte, in einem Jahre dafür allein 800000 Pfund ausgegeben hat, und wenn wir diese Summen mit dem kleinen Betrage vergleichen, den die englische Regierung hierfür aufwendet, so denke ich, daß es uns unmöglich ist, allwissend zu sein, wie Lord Kimberley von uns verlangte. Meiner Ansicht nach lag der Fehler in der Konvention von 1881 und 1884, durch die mitten in unser Land eine uns bitter feindliche Burenbevölkerung gesetzt wurde, der es ein Leichtes war, Waffen einzuführen. Ich glaube nicht an die Vollkommenheit der britischen Einrichtungen für den Kriegsfall. Es ist klar, daß in der Maschinerie etwas nicht in Ordnung ist. Die Kriegswissenschaft ist auf dem Festlande mit einer Gründlichkeit und einer Selbstaufopferung studiert worden, die keiner andern Wissenschaft zugewandt wurde. Wir finden uns von fünf großen militärischen Nationen umgeben. Wir befolgen jedoch in diesen Angelegenheiten von höchster Wichtigkeit eine ganz verschiedne Politik.

Digitized by Google

Ich glaube nicht, daß die britische Verfassung, wie sie jetzt angewandt wird, eine gute Kampfmaschine sei. Sie ist darin nicht zu übertreffen, in Zeiten des Friedens Glück und Segen zu schaffen; aber zu Zeiten des Krieges, wo die Großmächte uns nicht mit freundlichem Auge ansehen, tritt an uns die Notwendigkeit heran, darüber nachzudenken, ob wir nicht unsre Einrichtungen in gewissem Grade ändern müssen, um Gefahren zu begegnen, die jeden Augenblick entstehn können. Eine Kritik dürfte in der jetzigen Krisis nicht von sehr großem Nutzen sein. Wir müssen vielmehr uns alle vereinen, um alle Kraft, die wir aufwenden können, daran zu setzen, uns aus dieser Lage zu reißen, die für uns eine Demütigung bildet und nicht frei von Gefahren ist. Wir haben allen Grund, anzunehmen, daß, wenn wir uns herzhaft an die Arbeit machen und alle zuverlässigen Machtmittel, die wir besitzen, anwenden, wir den Krieg zu einem erfolgreichen Ende bringen werden. Unsre Anstrengungen müssen darauf gerichtet sein, so schnell als möglich uns aus dieser Lage zu befreien, sie ist die schlimmste, in der wir uns je befunden haben.

Lord **Rosebery** erklärt: Das Verhalten der Regierung wird einer Prüfung unterzogen werden. Ich hoffe indessen, daß die Untersuchung nicht eher stattfinden wird, als bis die Regierung und die, die der Königin dienen, mit solchem Ruhme bedeckt sind, daß das untersuchende Auge etwas geblendet wird. Ich bin starr über Salisburys Rede. Wir haben 120000 Mann in Afrika, wir halten unser Besitztum nur mit Schwierigkeiten. Die Haltung der fremden Mächte wird in der Thronrede allerdings als freundlich bezeichnet, durch Salisburys eigne Bemerkungen wird diese Ausdrucksweise aber abgeschwächt. Es scheint mir daher nicht alles so freundschaftlich zu stehn, wie das in der Thronrede gebrauchte Wort bedeutet. Wir befinden uns in einer gefährlichen Lage. Wir haben das Recht, von der Regierung zu erfahren, ob sie vor Ausbruch der Krisis entsprechende Nachrichten hatte, sodaß sie die Angelegenheit auf diplomatischem Wege erledigen wollte. Wenn sie solche Nachrichten nicht hatte, müssen die Mitglieder des Nachrichtenbureaus entlassen werden. Was nun Salisburys Bemerkung über den Geheimdienstfonds betrifft, so bin ich der Ansicht, daß die Regierung die Pflicht hat, sobald sie irgend welche Fonds im Dienste des Landes für nötig hält, die nötigen Gelder zu verlangen.

Kriegsminister Lord **Lansdowne**: Die Schätzungen, die das Nachrichtenbureau über die Zahl der Buren beschafft hat, waren richtig. Was es aber möglicherweise unterschätzt hat, war die Kriegstüchtigkeit der Buren. Ich bin bereit, auf die Sache bis in die kleinsten Einzelheiten einzugehn, will aber jetzt nur noch feststellen,

Digitized by Google

daß ich rechtzeitig militärische Maßnahmen ins Auge gefaßt habe." — Die Adresse wird angenommen.

31. Januar. Im Unterhause wird die Verhandlung über den von Lord Fitzmaurice zur Adresse eingebrachten Antrag fortgesetzt. **Stevenson** sagt, er wünsche zu wissen, auf wessen Einfluß man den ursprünglichen Feldzugsplan aufgegeben habe? „Ich hoffe, wenn wir zum Abschlusse kommen, wird die Regierung bemüht sein, nicht von dem Wunsche nach Vorherrschaft auf der einen oder andern Seite, sondern nach dem Zusammenleben der beiden Rassen geleitet werden. Wir verlangen Freiheit und Gleichheit, aber wir dürfen nicht vergessen, auch Brüderlichkeit zu verlangen." — **Brocksield:** Die Thatsache, daß England in einem Kampfe mit einer Macht zweiten oder dritten Grades jeden Nerv anzuspannen hat, ist an sich ein Beweis, daß England gegen furchtbarere Gegner nicht gewappnet ist. Das vom Kriegsamte befolgte System ist so veraltet und so schlecht, daß es für den Begabtesten unter uns schier unmöglich ist, irgend etwas damit anzufangen. — Sir Robert Red bemerkt, die Regierung sei wegen ihrer Sorglosigkeit und ihres Mangels an Urteilskraft und Geradheit für eine der schwierigsten Lagen verantwortlich, denen sich England je gegenüber sah. Im letzten Sinne sei die Regierung verantwortlich für den Krieg. Der wahre Grund des Krieges sei ein Mißverständnis zwischen zwei Nationen, das durch die Schlechtigkeit und Thorheit einiger weniger Männer genährt und durch Unrecht und in den Zeitungen verbreitete Lügen unterhalten worden sei. Der Gedanke, daß Transvaal so kühn sei, nach der Herrschaft über ganz Südafrika zu streben, sei lächerlich. Die Blaubücher seien voll von dringlichen Aufforderungen seitens Transvaals, schiedsrichterliche Entscheidung herbeizuführen. Es sei lächerlich, ohne die Spur eines Beweises zu behaupten, daß die Transvaalburen von dem Ehrgeize beseelt seien, die Engländer ins Meer zu treiben. Die Behauptung, daß Transvaal diese Politik verfolge, sei eine Mythe, die zu dem Zweck erdichtet worden sei, um die verhängnisvolle, seit vier oder fünf Jahren von der Regierung befolgte Politik zu entschuldigen, durch die die Buren, die leidenschaftlich an ihrer Unabhängigkeit hängen, aufgestachelt und zu Befürchtungen getrieben worden seien. — **Buxton** sagt, Balfour habe zugegeben, daß ein Mangel an Voraussicht vorgelegen hat. Die beiden Reden der leitenden Minister genügten allein schon, ein Tadelsvotum zu rechtfertigen. Salisbury habe die Lage des Landes dem Vorgehn des Schatzamts durch Einschränkung der Ausgaben zugeschrieben. Wir hegen nicht den Wunsch, die Aktion derer zu hindern, die mit der Fortführung des Krieges betraut sind. Die Opposition hegt das volle Vertrauen, daß Roberts, Buller und die übrigen im Felde

Digitized by Google

stehenden Generale den Krieg zu einem erfolgreichen Abschluß bringen wollen. Transvaal ist von Anfang an ein unruhiger Nachbar gewesen, und wenn vorausgesetzt worden wäre, daß die Buren ehrgeizige Ideen von Ausdehnung ihrer Herrschaft hätten, oder denen, die in ihrer Mitte leben, nicht Gleichberechtigung geben würden, dann hätte die Wiederabtretung niemals stattgefunden. Das unselige Weißmachen Cecil Rhodes, der der Haupturheber des Jamesonschen Einfalls war, ist eine der wesentlichsten Ursachen der unfreundlichen Gesinnung der Buren und des Ausbruchs der Feindseligkeiten. Es dürfte schwer zu beweisen sein, daß eine Afrikanderverschwörung bestanden hat. — Reid: Auf dem Festlande und in Transvaal bestehe der Verdacht, daß der Einfall Jamesons unter der Mitwissenschaft des Ministers Chamberlain veranstaltet worden sei. In den Darstellungen über die Beschwerden der Ausländer sei grobe Uebertreibung enthalten gewesen, wenn schon keine moralische Berechtigung für die Burenregierung vorhanden gewesen sei, deswegen den Krieg zu erklären. Wenn das Parlament beisammen gewesen wäre, würde es den Krieg nicht gutgeheißen haben. Was könne man von der Weisheit und Staatsklugheit sagen, die darin liege, daß man Verhandlungen führe und zu gleicher Zeit Truppenmassen nach Südafrika werfe? Nur wegen der Truppensendungen sei es zum Kriege gekommen. Redner schließt wie folgt: Wir werden die Buren nie besiegen, außer wenn wir die Hälfte ihrer Bevölkerung vertilgen und zu einem fürchterlichen Preise für uns selber. Wenn dies die Früchte des neuen Imperialismus sind, und wenn der Imperialismus das Verlassen der alten Ueberlieferungen Englands bedeutet, die andern Völker zu achten, auch wenn sie klein sind, dann ist es jedes ehrlichen Bürgers Pflicht, diesen Geist auszutilgen, denn sonst wird dieser Geist sicherlich nur vernichten. — Unterstaatssekretär Brodrick fragt, ob es etwas Unmoralischeres gebe, als wenn ein Mitglied des Parlaments eine Rede halte, aus der zu entnehmen sei, daß jeder Schritt, der zu diesem Kriege führte, unrecht war, und daß die gegenwärtigen Operationen unrecht seien, und dann für ein Amendement stimme, das erkläre, daß die Regierung in den Kriegsvorbereitungen lässig gewesen sei. Das Verfahren, gegen die Regierung mit einer langen Erörterung der Vergangenheit und mit Ausführungen aus Reden und Blaubüchern vorzugehn, ohne eine statt ihrer einzuschlagende Politik vorzuschlagen, stehe nicht auf der Höhe der Erwartungen des Landes. Das Land wolle, daß der Krieg kraftvoll durchgeführt werde. Die eigentliche Frage sei, ob England im Rechte war, für die Beschwerden der Ausländer einzutreten, und wenn ja, ob irgend welche Wege, seien es diplomatische oder andre, vorhanden waren, auf denen, ohne

Digitized by Google

daß man zum Kriege schritt, eine wirkliche Abstellung dieser Beschwerden zu erreichen gewesen wäre. Niemand auf seiten der Konservativen verteidige den Jamesonschen Zug; niemand habe mehr durch ihn verloren als die Regierung, denn es seien Anzeichen dafür vorhanden, daß wenn nicht dieser Einfall gewesen wäre, wohl das Seil zwischen Präsident Krüger und seinen eignen Bürgern wegen Krügers Behandlung der Ausländer überspannt gewesen wäre. Die Einbringung des Antrags Lord Fitzmaurices bedeute eine direkte Ermutigung und einen Trost für die Buren, die auf einen Beweis für das Vorhandensein eines Meinungszwiespalts warteten, der zum Aufgeben des Krieges, oder wenn England erfolgreich sei, zur Erlangung von Bedingungen für die Buren führen könnte, die zu bewilligen nicht die Absicht der Regierung sei.

1. Februar. Fortsetzung der Verhandlung. Dilke: Der gegenwärtige Krieg wird noch schmachvoller geführt als der Krimkrieg. Den einzigen Trost bildet der persönliche Mut und die Tapferkeit der Offiziere und Mannschaften. Die Regierung ist sich noch jetzt nicht einmal klar über den Ernst des Krieges und das Gewicht ihrer Verantwortlichkeit. Ich kann keine Entschuldigung dafür finden, daß die Regierung die Stärke der Buren unterschätzt und die Haltung des Oranje-Freistaats falsch beurteilt hat. Die Verantwortlichkeit dafür fällt nicht auf das Nachrichtenbureau, nein, sie muß dem Kabinett zugeschoben werden. — Der Unterstaatssekretär des Krieges, Wyndham, verteidigt eingehend die Haltung der Regierung. Dem britischen Militärsystem seien gewisse Grenzen gezogen; die Regierung habe sich bemüht, in einer Periode tiefen Friedens dieses System zu erweitern. Wenn die Regierung Unrecht damit gethan haben solle, daß sie die Aussendung der Truppen verzögerte, so entgegne er, daß sie dies in der richtigen Absicht gethan habe, der Diplomatie Zeit zu lassen. Der Regierung sei Langsamkeit der Aktion vorgeworfen worden, Lord Methuen habe aber den Oranjefluß in kürzerer Zeit erreicht, als die deutsche Armee gebraucht habe, um an die französische Grenze zu kommen. Werde der Antrag Fitzmaurice angenommen, so werde das älteste Parlament der Welt dem Gelächter der ganzen Welt preisgegeben.

Sir Edward Grey führt aus, die Rede Wyndhams habe der Regierung wieder mehr Halt gegeben und einiges dazu gethan, die düstere Stimmung, von der das Land befallen sei, zu heben. Grey räumt ein, daß innerhalb der Opposition Meinungsverschiedenheiten bestehn, bestreitet jedoch, daß die Absicht des Antrags sei, diese Verschiedenheiten zu verdecken. Die Opposition könne mit ihrem Tadel für das Vergangne nicht zurückhalten, aber sie sei bereit, der Regierung ihre Unterstützung für die Zukunft zu leihen. Der Antrag

Digitized by Google

solle nicht den Wunsch ausdrücken, daß die Politik der Regierung umgekehrt werde oder eine Schwächung in der Weiterführung des Krieges eintreten solle. Das Hauptziel der Politik, die zu dem Kriege geführt hat, war nicht, die Buren vom britischen Gebiet zu vertreiben, denn sie befanden sich damals nicht auf ihm. Die Ziele, die ich erreicht sehen möchte, und bei deren Erstrebung ich der Regierung meine äußerste Unterstützung leihen werde, sind hauptsächlich zwei: erstens, gleiche Rechte zwischen den Weißen in Südafrika, und damit meine ich, daß nie wieder in einem Teile des britischen Machtbereichs eine Lage entstehn soll, bei der einer modernen industriellen Gemeinschaft von einer Minderheit der Fuß auf den Nacken gesetzt wird, die am Veralteten festhält, vom Vorurteil beherrscht und von der Korruption regiert wird. Das zweite Ziel ist, daß nie wieder in Südafrika ein Arsenal oder eine Ansammlung von Kriegsmaterial unter einer andern Kontrolle, als der britischen, zustande kommen darf. Wenn diese Ziele, die erreicht werden müssen, die Ziele der Regierung sind, wird sie meine Unterstützung haben. Die Regierung hat keinen ungerechten Krieg hervorgerufen.

2. Februar. Fortsetzung. **Bryen** sagt, die Ministererklärungen über die Ursachen des Kriegs seien belanglos und unbefriedigend, die Beschwerden der Ausländer seien übertrieben; die Ausländer würden sich selbst Recht verschafft haben ohne Krieg, der schlimmer sei als die Beschwerden. Die Frage der Souveränität sei unnötigerweise von Chamberlain hineingezogen worden. Was konnte man andres von den Buren erwarten, als daß sie den Krieg erklärten, als es klar war, daß der Krieg im Anzuge war? Einer der schwersten Vorwürfe gegen die Regierung sei, daß ihre Diplomatie kriegerisch war, während ihre Vorbereitungen für den Frieden berechnet waren. Die Regierung gab ihren Gegnern die Vorteile eines streng legalen casus belli und der ersten Kriegsbewegungen mit dem Resultat, daß es niemals eine Zeit gab, da die Verurteilung Englands so weit auf dem europäischen Kontinent verbreitet war. Das einzige, was den Krieg unvermeidlich machte, war die Diplomatie der Regierung, und was jetzt unvermeidlich sei, sei die Entrüstung des Landes.

5. Februar. Sir William **Harcourt** führt aus, der Krieg sei eine Folge der Abkehr von der Politik der Jahre 1881 bis 1895. Das große Unglück sei, daß man Leute um Rat gefragt habe, die auf der Seite der von den Urhebern des Jamesonschen Einfalls bewohnten Straße standen. **Chamberlain** unterbricht hier den Redner mit der Frage, ob er sagen wolle, daß die von ihm erwähnten Personen vom Kolonialamt befragt worden seien, sowie daß weiter keine Personen befragt worden seien. **Harcourt** erwidert,

Digitized by Google

er habe gefragt, ob die besten Beurteiler Afrikas gefragt worden seien, und habe gesagt, es seien nicht die besten Beurteiler gewesen, die man befragte. Harcourt fährt sodann fort, die militärischen Vorbereitungen hätten sich auf die Mißachtung des Charakters und der Hilfsquellen der Buren gegründet. Der britische Vertreter in Pretoria hätte vor allem die unwiderstehliche Energie eines freien Volkes in Rechnung ziehn sollen, das für seine Unabhängigkeit kämpft. Der Jamesonsche Einfall habe die militärischen Rüstungen der Buren hervorgerufen; der Fluch dieses Unternehmens hänge noch über England und sei die Hauptmache des Kriegs. Die Nachreden von einem stillschweigenden Einverständnis der Regierung mit dem Jamesonzuge würden durch Stillschweigen nicht zum Aufhören gebracht werden, daher würde es klug sein, sie durch eine neue Untersuchung zu widerlegen und zu zerstreuen. Schließlich betont Harcourt die Notwendigkeit, den Krieg bis zum bittern Ende durchzuführen.

Minister **Chamberlain** wendet sich gegen Harcourts Rede, deren Ton und Art er in der gegenwärtigen Lage unangebracht findet. Die Lage, fährt Redner fort, ist zweifellos ernst, aber ich glaube nicht, daß das Land in Gefahr ist. Auf seiten der überwältigenden Mehrheit im Lande besteht der Wunsch, daß jeder Nerv angespannt werden solle, um den Krieg zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Die Haltung des Landes ist bewundernswert; sie hat selbst den feindseligsten Beurteilern Beifall abgenötigt. Allein das Land hat gezeigt, daß es von uns allen erwartet, daß wir eines Sinnes zusammen arbeiten, die Ursache unsrer Fehler erörtern, das Heilmittel finden, aus unsern Fehlern Nutzen ziehn und ohne Ansehen der Person oder Partei von Herzen zusammenwirken, um das Ende herbeizuführen, das uns allen am Herzen liegt. Harcourt, der sich an alle gewandt hat, die in diesem Kriege gelitten haben, aber auch an die Zuschauer im Auslande, hat eine kritische Prüfung vorgenommen, bei der er alles, was wir für wichtig halten, beiseite gelassen hat, um allen klarzumachen, daß dieser Krieg unmoralisch und ungerecht sei, daß alle Opfer weggeworfen seien, und er findet Argumente für jene, die sich am Mißgeschick Englands weiden. Harcourt giebt zu verstehn, daß er im Hinblick auf die Ereignisse seit dem Kampf am Majubahügel, wenn er am Ruder wäre, dieselbe Politik, wie sie nach jenem Kampfe verfolgt wurde, jetzt durchführen würde. Inmitten dieses Krieges, während das Glück des Krieges noch in der Schwebe hängt, bietet Harcourt dem britischen Volke diese Zukunft dar.

**Campbell-Bannerman**: An der Führung dieser Angelegenheiten durch die Regierung ist viel zu tadeln, und jetzt ist die rechte Zeit,



Digitized by Google

um Tadel vorzubringen und unser Urteil kund zu thun. Die Diplomatie der Minister ist fehlgeschlagen, und von den militärischen Operationen kann man schwerlich sagen, daß sie erfolgreich gewesen seien; diese Thatsachen fordern zur Kritik heraus. Zugleich aber muß ich mich gegen die Uebertreibung von einer nationalen Demütigung und einer Niederlage wenden, die nicht vorhanden sind. Es besteht kein Grund zur Bestürzung; das Land ist noch lange nicht in den letzten Zügen. Was es bisher geleistet, hat das Staunen und die Bewundrung der Welt hervorgerufen. Die Gallier sind noch nicht vor den Thoren Roms, und eben darum hat die Opposition die Freiheit der Meinungsäußerung.

Balfour erwidert: Das Land und das Haus beginnen sich klar zu machen, daß das Kriegsamt, was immer über die Führung des Kriegs gesagt werden mag, nach einer langen Friedenszeit sich imstande gezeigt hat, ohne Schwierigkeit alle von ihm gegebnen Zusicherungen zu erfüllen. Das Amendement Fitzmaurice bedeutet keinen Angriff auf das Kriegsamt oder, denke ich, auf die Regierung, sondern in Wirklichkeit und Wahrheit auf Chamberlain. Dieser kann sich wohl über die fortwährend wiederholten Angriffe hinwegsetzen, denn es war während seiner Amtszeit, daß das britische Reich als ein ganzes zuerst sein volles und vereintes Bewußtsein dessen gezeigt hat, was es ist, und was seine Bestimmung ist. Mit Recht dürfte Chamberlain sich rühmen, daß es in nicht geringem Grade seinem großen Verwaltungstalent zu danken ist, wenn sich jetzt sämtliche Kolonien dem Kampf für das Mutterland angeschlossen haben. Diesen kleinlichen Angriffen zum Trotz wird Chamberlains Name für immer mit diesem großen Augenblick in der Geschichte Englands verknüpft sein. Hierauf wird Fitzmaurices Antrag mit 352 gegen 139 Stimmen abgelehnt.

7. Februar. Fortsetzung. Der Führer der irischen Nationalisten Redmond bringt einen Antrag seiner Partei ein, in dem ausgesprochen wird, daß die Zeit gekommen sei, den Krieg auf der Grundlage der Anerkennung der Unabhängigkeit der Südafrikanischen Republik und des Oranje-Freistaats zu beendigen. Redner führt aus, die Vorwürfe, die sich die Minister und die Führer der Opposition betreffend die Verantwortlichkeit für den Krieg gemacht hätten, ließen ihn kalt. Beide Parteien seien für die Einleitung und Fortführung des Kriegs verantwortlich; der Krieg hätte durch Anwendung von Geduld, gutem Willen und Versöhnlichkeit vermieden werden können. Die Sympathie Irlands, fährt Redmond fort, ist mit den beiden südafrikanischen Republiken. Die irische Partei verabscheut diesen ungerechten und unbilligen Krieg und ist, so sehr sie vermag, für die Aufrechthaltung der Unabhängigkeit der beiden

Digitized by Google

Republiken bemüht, die mit so viel Heldenmut verteidigt worden ist. Wenn das britische Reich in Verwicklungen geraten ist, so bewegt die Mehrheit des irischen Volkes ein Gefühl der Hoffnung und der Befriedigung. Der Hauptteil der öffentlichen Meinung in Irland ist dem Reiche feindlich; aber die Haltung der Iren diesem Kriege gegenüber ist nicht durch dieses Gefühl bestimmt. England steht heute nicht in „glänzender," sondern in schmachvoller Vereinsamung da; die Türkei allein hat ihm ihre Gunst zugewandt. Die Meinung der führenden Männer in Amerika ist weit überwiegend England feindlich. Die einmütige Mißbilligung der ganzen Welt muß sicher ins Gewicht fallen.

W. Russel spricht sich gegen das Amendement aus. Er sagt, es sei beklagenswert, daß, während thatsächlich das gesamte Großbritannien und alle sich selbst regierenden Kolonien auf der einen Seite stehn, acht irländische Abgeordnete auf der andern Seite ihre Stimmen abgeben würden. Es wäre sonderbar, daß die Vertreter eines Landes, das behaupte unterdrückt zu sein, eine der abscheulichsten Gewaltherrschaften des Jahrhunderts unterstützten. In dem Amendement werde zum Nachgeben geraten, während der eindringende Feind sich noch auf britischem Gebiet befinde. Er könne jedoch versichern, daß man ein zweites Majuba nicht erleben werde. Einen Tag würden die Buren niemals in ihrem Kalender feiern, nämlich den Tag, an dem das britische Parlament sich wieder unter ebenso schimpflichen Bedingungen wie im Jahre 1881 ergeben würde.

Das Haus verwirft den Antrag Redmonds mit 368 gegen 66 Stimmen.

Der Irländer Healy ergreift das Wort:

Edle Engländer, wie wünsche ich euch Glück! Welch ein nobler Einfall! Ihr fangt an, die Holländer mit derselben Politik zu traktieren, mit der ihr in Irland Experimente gemacht habt! Wohl bekomme euch der neue Versuch! Soll ich euch etwas sagen, etwas prophezeien? Bisher haben die Holländer vorzugsweise den Majubatag gefeiert. Aber ihr gebt ihnen mehr Festtage. Ihr habt sie überhäuft. Ihr gabt ihnen Bullers Tag, Methuens Tag, Gatacres Tag, Symons Tag und Warrens Tag. Ihr dürft frei zürnen und die Achseln zucken, ihr Scheinheiligen! Einige von euch, Engländer, denken, daß der Allmächtige euch das Weltall zur ewigen Erbpacht abgetreten hätte, und ihr randaliert bei einer Niederlage, als ob eine der kontraktierten Parteien es an sich hätte fehlen lassen! Aber wißt ihr, was ihr thut? Ihr ignoriert das Dasein des Allmächtigen, wenn ihr berechnet, ob die Golddividende fünfzehn Prozent im Frieden sein werde oder fünfundvierzig nach dem Kriege! Welch ein herrliches Schauspiel für uns Irländer! Wie verdeinbl! Hier sehen wir ein großes protestantisches Volk, das ein kleines protestantisches hinschlachtet, während unterdessen eure Missionare in das schwarze Land einziehn, ausrufend: „Seht, seht, wie lieb sich diese Christen haben!" Aber wißt ihr, was ich nicht glaube? Nun, ich glaube nicht, daß Gott immer englisch bleiben wird, wie ihr meint,



Digitized by Google

daß er ist. Was wollt ihr Gleisner mit diesem Kriege? Ich gebe den Seeräubern von ehedem den Vorzug vor euch Engländern. Der Freibeuter Smith von Bristol hißte die schwarze Flagge, hatte keine Bibel an Bord und wußte nichts von den zehn Geboten; aber ihr, Engländer, ihr macht aus dem Christentum ein Syndikat, ihr macht von den zwölf Aposteln eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht, um Geld zu verdienen. Wir Irländer beobachten gut, wie ihr jetzt, wie immer, euern Feinden allerlei Häßliches andichtet, um sie dann mit ruhigem, reinem Gewissen ins Herz stechen zu können.

9. Februar. Das Unterhaus nimmt die Adresse an die Königin an.

---

3.

## Kriegskosten-Nachtragsetat.

9. Februar. Dem Parlamente geht ein Nachtragsetat zu, in dem 13 Millionen Pfund Sterling verlangt werden zur Bestreitung der Kosten für die 120000 Mann, die infolge des Krieges in dem mit dem 31. März d. J. schließenden Finanzjahre mehr ausgehoben werden, sowie zur Bestreitung andrer einschlägiger Ausgaben für militärische Zwecke.

12. Februar. Beratung des Oberhauses über diese Vorlage. **Lord Wantage** drückt seine Befriedigung darüber aus, daß England noch eine bedeutende Streitmacht im Mutterlande besitzt, die, wenn es erforderlich sein sollte, in Südafrika verwandt werden könne. Er würde es gern sehen, wenn in allen staatlichen Schulen ein System angenommen würde, das dazu beitragen könnte, eine Art von militärischem Unterricht in denselben einzuführen. — **Lord Kimberley** giebt dem Gefühl Ausdruck, daß der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet sei, um sich über Einzelheiten des Geplanten zu unterhalten. England müsse eine nach Zahl und Organisation durchaus schlagfertige Miliz besitzen, die gute Offiziere und moderne Artillerie habe. — **Lord Wemyß** dagegen bedauert, daß die gegenwärtige günstige Gelegenheit nicht ergriffen werde, die britischen Rüstungen und alles, was mit dem Heeresdienste zusammenhänge, auf eine feste Grundlage zu stellen. Er werde einen Antrag einbringen, der besage, daß das Haus nach Anhörung der Vorschläge der Regierung für die Heeresverstärkung der Ansicht sei, daß, soweit Englands Heereswesen auf dem System der Auslosung zur Miliz beruht, es im Hinblick auf die militärische Schlagfertigkeit und die dauernde Sicherheit des Landes wesentlich wichtig ist, daß das alte konstitutionelle Gesetz betreffend den zwangsweisen Heeresdienst für die Verteidigung des Mutterlandes in so abgeänderter Form in Kraft gesetzt werde, als zur Erreichung dieser Zwecke dienlich sei,

Digitized by Google

ohne das Volk ungebührlich zu belasten. — Der Kriegsminister **Marquis of Lansdowne** erklärt, es erscheine auch ihm äußerst wünschenswert, irgend eine Art militärischer Erziehung zu erteilen.

Im Unterhause giebt **Campbell-Bannerman** seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß keine Absicht bestehe, in irgend einer Form zum Konskriptionssystem zu greifen, aber er zweifle, ob es weise sei, zu viel Nachdruck auf die Hilfskräfte zu legen, die bereits größere Opfer gebracht hätten, als zu erwarten gewesen sei. Die Armee sei offenbar nicht groß genug für die Aufgabe, die ihr gestellt sei.

13. Februar. Der Kriegsminister **Marquis of Lansdowne** führt im Oberhause aus:

Die Punkte, über die das Haus Auskunft wünschen werde, seien erstens, bis zu welchem Grade das Land von den geeigneten Vorkehrungen gegen einen Einfall entblößt worden sei, zweitens, welche Schritte die Regierung ergreife, um für die Sicherheit der Insel während der Abwesenheit der Truppen in Südafrika Vorsorge zu treffen, und drittens, welche Streitkräfte dem Kriegsamte zur Weiterführung des Krieges zur Verfügung stünden. Darauf bemerke er folgendes. Im Lande seien gegenwärtig 98000 Mann regulärer Truppen mit 12000 Mann Reserve, ferner 7000 Mann von der Yeomanry, 77000 Mann Miliztruppen und 215000 Freiwillige, alles zusammen 409000 Mann. Für die Verteidigung des Mutterlandes müsse eine Armee bereitgestellt sein, die nicht lediglich aus in Garnisonen stationierten Truppen besteht, sondern eine mobile Armee darstellt. In der gegenwärtigen Lage des Landes liegt eine gewisse Ironie. Wir, die größte Seemacht der Welt, befinden uns im Kriege mit zwei kleinen Staaten, die nicht über eine Bootsbemannung verfügen und infolge dessen seitens unsrer machtvollen Flotte unverwundbar sind. Wir sind in der Lage eines starken Mannes, der mit dem rechten Arm auf den Rücken gebunden kämpft. Aber dieser rechte Arm ist ungeschwächt und ist stärker, als er je in der Geschichte unsers Reiches gewesen ist. Dies außergewöhnliche Zusammentreffen von Umständen hat dem Kriegsamte Anstrengungen der schärfsten Art auferlegt. Dasselbe hat für eine weitere Feldarmee von 130000 Mann Vorkehrungen zu treffen, auf die, wenn nötig, zurückgegriffen werden kann, um weitere Verstärkungen zu entsenden. Dabei ist beabsichtigt, die dauernde Stärke des Heeres, außer den jetzt in der Aushebung begriffnen drei Bataillonen, um weitere zwölf neue Linien-Infanterie-Bataillone zu vermehren. Die von der Artillerie in dem gegenwärtigen Kriege gespielte Rolle zeigte, wie nötig es ist, daß Großbritannien reichlich mit Feldartillerie versehen ist. Daher ist beabsichtigt, die Artillerie für zwei weitere Armeekorps auszuheben, nämlich 36 Batterien Feldartillerie und 7 Batterien reitende Artillerie. Wenn diese Vermehrung durchgeführt ist, kann das Kriegsamt zwei Armeekorps mit voller Artilleriestärke außer Landes senden und gleichzeitig die gesamte Feldartillerie für drei Armeekorps im Lande behalten. Ferner wird eine bestimmte Anzahl Haubitzen-Batterien neu errichtet werden. Sodann plant die Regierung vier neue Kavallerieregimenter aus den Reserveschwadronen der im Auslande befindlichen Regimenter und drei weitere Regimenter aus der Yeomanry-Brigade zu formieren. Ebenso soll der Bestand an besonders ausgebildeten Pionieren und das Army Service-Korps vermehrt werden. Eine der Lehren des Kriegs ist der Hinweis auf die große

Digitized by Google

und wertvolle Machtreserve, die das Land in seinen Hilfsstreitkräften besitzt. Während des Frühjahrs und des Sommers soll der Rest der Milizbataillone eingereiht werden. Große Lager werden errichtet werden, in denen die ganze Miliz einer planmäßigen Ausbildung unterworfen wird. Die Regierung glaubt erwarten zu dürfen, als Folge der einzuführenden Aenderungen etwa 100000 Mann mehr zu erlangen. Man kann nicht erwarten, daß das Kriegsamt inmitten eines Krieges versuchen sollte, große organische Veränderungen durchzuführen. Die Zeit ist noch nicht gekommen, daß das Land zur Konskription wird greifen müssen. Diese ist dem Volke Großbritanniens äußerst zuwider. Die Regierung wird zu diesem Mittel nicht greifen, so lange nicht alle andern Bemühungen fehlgeschlagen sind.

15. Februar. Im Oberhause spricht sich Lord Dunraven über die militärischen Vorschläge der Regierung aus. Er zweifelt, ob diese Vorschläge für die Erfordernisse des jetzigen Kriegs genügend seien, selbst wenn keine Verwicklungen durch unerwartete Ereignisse eintreten sollten. Lord Rosebery erkennt völlig den Ernst der Lage an und ist ebenfalls der Ansicht, daß die im Hinblick darauf ergriffnen Maßnahmen nicht den Bedürfnissen entsprechen. Lord Lansdowne habe auf dem Papier eine in Großbritannien bereitstehende Macht von 409000 Mann gezeigt; doch zweifle er, ob diese Ziffern vor einer genauen Prüfung standhalten würden. Freiwillige könnten nicht eigentliche Soldaten genannt werden, weil es bekannt sei, daß jährlich eine einmonatige Uebung nötig sei, um sie zu Soldaten zu machen. Günstige Nachrichten aus Südafrika hätten soeben zur Hoffnung auf noch bessere Anlaß gegeben; doch hätten die Engländer während des Krieges, obgleich sie auf ihrem eignen Gebiete kämpften, nicht einen Zoll weiter vorwärts kommen können. Wenn man noch weitere 50000 Mann brauche, so wisse er nicht, wo sie hergenommen werden sollten. Man könnte einwenden, daß es nicht weise sei, die Schwäche des Landes so vor aller Augen zu enthüllen; aber die andern Nationen hätten die Lage Englands besser gekannt als die Engländer selbst. Die Krisis sei drohend, die Gefahr nahe bevorstehend gewesen, England hätte nicht auf Südafrika allein seine Blicke zu richten, sondern in allen Weltteilen Interessen zu vertreten gehabt, als es alle seine verfügbaren Mannschaften nach Südafrika gesandt habe. England habe nicht auf die freundschaftlichen Gesinnungen der fremden Nationen rechnen können. Im Dezember habe die englische Regierung lebhafte Vorschläge betreffend eine Allianz mit Deutschland und den Vereinigten Staaten gemacht, diese Vorschläge seien indessen nicht mit der Herzlichkeit aufgenommen worden, die die Regierung ermutigen könnte, ihre Vorschläge weiter zu verfolgen. Die Regierung habe nicht den geringsten Begriff von den Empfindungen, die angesichts der Gefahr auf der öffentlichen Meinung lasten. Wenn England Südafrika verliere,

Digitized by Google

so verliere es seine wichtigste Basis außerhalb der eignen Inseln; es verliere den Rückhalt bei den Kolonien, der auf der Ueberzeugung der Kolonien beruhe, daß sie an ein starkes Reich angegliedert seien, und dann werde das Kolonialreich von England sich trennen. — **Lord Lansdowne** erwidert, diejenigen, die den Vorschlägen der Regierung gegenüber einwenden, sie seien experimentaler Art, möchten sich dazu entschließen, die einzige andre Alternative anzunehmen, nämlich irgend eine Form der Militärpflicht. Die Regierung fürchte sich nicht vor der Prüfung alles dessen, was geschehn sei, wenn eine solche Untersuchung ohne Störung der Aktion derjenigen durchgeführt werden könne, die für die Führung des Krieges verantwortlich seien. — **Lord Kimberley** erklärt: Von den Nachbarn Englands werde eine Stimmung an den Tag gelegt, die jedermann in England zum Nachdenken bringe über die Lage, in der man sich befinde. Die äußerst brennende Frage der Nordgrenze Indiens stehe immer vor seinem Geiste, und die Folgen, die der Tod des Emirs von Afghanistan nach sich ziehn könnte, verdienten die ernste Beachtung derjenigen, die sich mit den auswärtigen Angelegenheiten zu befassen hätten. Obgleich er Rußland keine direkte feindselige Absicht im gegenwärtigen Augenblicke zuschreiben wolle, so könne er über die Thatsache doch nicht hinwegsehen, daß Truppenbewegungen vor sich gegangen seien, die, wenn sie auch nicht bedrohlich seien, doch immerhin zeigten, daß diese Möglichkeiten für die Zukunft nicht außerhalb des Ideenkreises der russischen Regierung lägen. — **Lord Salisbury** erwidert, es sei unmöglich, die Fragen, die zum Kriege führten, oder die Kriegführung selbst zu besprechen, ohne allen Betroffnen die Gelegenheit zu geben, sich zu verteidigen. Er könne nicht zugeben, daß die gegenwärtigen Sorgen der Ausdehnung des Reichs zuzuschreiben seien; sie wären eher den falschen Berechnungen der Jahre 1881 und 1884 zuzuschreiben. Es sei unmöglich, über die mutmaßlichen Hilfsquellen des Reichs zu sprechen, ohne sich zum großen Teil Vermutungen hinzugeben. Alle andern Nationen hätten seit einiger Zeit die Dienstpflicht, während England allein nicht darauf eingegangen sei. Hinsichtlich der Lage in Südafrika sei eine pessimistische Sprache gebraucht worden. „Früher jedoch, wenn England sich bei Beginn eines Kriegs in schlechter Lage befand und gleichfalls nur Söldner zu verwenden hatte, haben unsre Väter es nicht zugegeben, daß sie entmutigt wurden nach so kurzer Erfahrung, wie wir sie in Südafrika haben. Man hofft, daß eben jetzt ein Umschlag im Anzuge ist; aber auf alle Fälle sollten wir dem Beispiel unsrer Vorfahren folgen und nicht niedergedrückt sein. Die Regierung ist jetzt, wie immer, überzeugt, daß das Unternehmen, in das das Land verwickelt ist, zu einem erfolgreichen Ende geführt

Digitized by Google

wird.“ Es könnten Ereignisse eintreten, die vorauszusehen es keine Mittel giebt; aber wenn sie eintreten, werde man ihnen mit festem Herzen entgegentreten. Die Regierung sei gewillt, auf dem eingeschlagnen Wege zu verharren, indem sie auf den Patriotismus und die Tapferkeit des Volkes baue.

16. Februar. Im Unterhause fährt Campbell-Bannerman in der Verhandlung über den Nachtragskredit von 13 Millionen Pfund folgendes aus:

Alles, was nötig ist für eine energische und erfolgreiche Führung des Kriegs, wird im weitesten Maße bewilligt werden, ebenso alles das, was nötig ist zur Ergänzung der militärischen Verteidigung des Landes. Für den Augenblick sollte sich die Aufmerksamkeit auf die Lage richten, die wir unmittelbar vor uns haben, die zukünftige Gestaltung der Armee mag ruhigern Zeiten zur Besprechung überlassen bleiben. Es besteht kein Grund, die Sachlage mit ängstlichem Gemüte anzusehen. Zur Zeit besteht gar keine Veranlassung zu einer Panik. Der Krieg ist nicht bloß ein Krieg gegen zwei kleine Staaten, Mann gegen Mann, wir kämpfen vielmehr gegen eine furchtbare Macht. Aber wir werden binnen kurzer Zeit 200000 Mann in Südafrika haben. Es hat die Ansicht bestanden, daß die von der Regierung mutmaßlich geplanten Maßnahmen darauf hinausgingen, das Land auf die allgemeine Wehrpflicht vorzubereiten. Unser Schutz ist die Flotte. Unsre militärischen Erfordernisse hängen von der Gesamtpolitik ab. Die Ausdehnung des Reichsgebietes hat sicherlich zum Ausbruch des Krieges mit beigetragen. Aber abgesehen davon, unsre Schwierigkeiten rühren von dem Krieg nicht allein her, wir haben Schwierigkeiten und Gefahren in andern Teilen der Welt die Stirn zu bieten, in Nord-, Ost- und Westafrika. Es liegen Verhältnisse vor, die in jedem Augenblicke die Entsendung von Truppen nötig machen können.

Balfour: Ich wüßte nicht, daß eine solche Machtverschiebung in der Weltlage eingetreten sei, die die Aufstellung größerer Truppenmassen erforderlich machen könnte. Nichts rechtfertigt den Schluß, daß der Krieg eine Folge der Ausdehnung des Reichsgebietes ist. Aegypten hat unsre Verantwortlichkeit erhöht, aber wir haben dieselbe bereits vor fast zwanzig Jahren auf uns genommen. Weder Rhodesien, noch Natal, noch der Besitz irgend einer Kolonie in Südafrika würde uns jemals in einen Konflikt mit den beiden Republiken gebracht haben. Wenn der Krieg nun aber doch einmal kommen mußte, so wäre es doch eine größere Last für uns gewesen, wenn er noch aufgeschoben worden wäre. Es giebt noch einen andern Teil der Welt, wo wir an eine Steigerung der Last der militärischen Verantwortung denken müssen. Dieser Teil ist Indien. Aber ist das wirklich die Folge der neuerlichen Ausdehnung des Reiches oder der Ländergier John Bulls? Nein. Diese Steigerung war eine Folge der unvermeidlichen Entwicklung der Verhältnisse in Asien, deren Charakter wohlbekannt ist und nicht entfernt mit der Ausdehnung des Reiches zu thun hat.

Digitized by Google

Nach Abschluß der Erörterung nimmt das Haus den Nachtragskredit mit 218 gegen 32 Stimmen an.

---

## 4.

## Heeresfrage.

20. Februar. Im Oberhause bringt Lord Wemyß folgenden Antrag ein: „Nach Anhörung der Vorschläge der Regierung zur Verstärkung der militärischen Streitkräfte und Rüstungen ist das Haus der Meinung, daß, insofern das britische Heersystem auf Milizauslosung beruht, es von wesentlicher Bedeutung ist, daß das alte konstitutionelle Gesetz des zwangsweisen Heeresdienstes für die Verteidigung des Mutterlandes allein sofort so abgeändert werde, daß es möglich wird, dasselbe in einer so veränderten Gestalt in Kraft zu setzen, die dessen Zweck erreichen läßt, ohne das Volk ungebührlich zu belasten."

Der Kriegsminister **Marquis of Lansdowne** erklärt, daß die Regierung, obgleich sie die Milizauslosung als eine höchst wertvolle Kraftreserve betrachte, nicht dafür sei, dieselbe gegenwärtig vorzunehmen; sie halte dieselbe nicht für gerechtfertigt, außer wenn die auf dem freiwilligen Heeresdienste beruhenden Systeme sich als ein vollständiger Fehlschlag herausstellen sollten. Obwohl die Miliz nicht auf der normalen Höhe stehe, so glaube er doch, daß sie demnächst auf einem höhern Punkte der Schlagfertigkeit angelangt sein werde, als gegenwärtig. Selbst nach dem Abgang der Mannschaften nach Südafrika seien noch 77000 Milizmannschaften in England vorhanden. — **Lord Kimberley** bemerkt: Die gegenwärtige Zeit sei sicher nicht die richtige zur Erörterung der von Wemyß aufgeworfnen Frage. — **Der Herzog von Devonshire** führt aus: Es wäre unklug, die Befugnis zur Wiedereinführung der Milizauslosung aufzugeben, doch sei dies ein Prinzip, das dem ganzen englischen Heerwesen durchaus fremd sei. Er erkenne an, daß eine schwierige Lage bestehe, doch erfordre diese weder die jüngst von Rosebery erhobnen hysterischen Mahnrufe, noch die Mobilisierung der Flotte. Die Flotte sei reichlich genügend für jede Anforderung, die an sie gestellt werden könne. — **Lord Rosebery** spricht sich zu Gunsten der Einbringung einer Vorlage betreffend die Auslosung aus. — Gegen ihn wendet sich der Premierminister **Lord Salisbury**: Eine solche Vorlage würde nicht die geringste Aussicht auf Annahme haben, ohne eine heftige und erbitterte Debatte. Das Haus müßte in diesem Falle beraten, ob Gefahren wirklich vorhanden seien, es müßte jene Gefahren in der Oeffentlichkeit erörtern, denen das Land nach Roseberys Meinung ausgesetzt sei. Salisbury fragt, ob dies für die Sicherung der Angelegenheiten von Vorteil sein werde; gesetzt, daß eine solche Vorlage durchgehe, welche Wirkung werde sie haben? In andern Ländern werde sie, wenn der Erfolg ausbleibe, den Eindruck der Wehrlosigkeit hervorrufen, die viele von Rosebery aufgezählten Gefahren vermehren. Nach Einführung der Auslosung werde es möglich sein, vor der Annahme des Konskriptionssystems innezuhalten. Anscheinend habe niemand die Frage aufgeworfen, wie das Land die Sache aufnehmen werde. Er wolle nicht die Gefahr auf sich nehmen, Leidenschaften und Erregungen hervorzurufen, die gegenwärtig eine ernste Gefahr sein würden. Man äußerte den Gedanken, wenn das Volk zu sehr zum

Digitized by Google

Eintritt in die Miliz gedrängt würde, werde es sich zu den Freiwilligenkorps melden. Er vermute, daß die Leute nach den transatlantischen Ländern auswandern werden, wo ihr Glaube, ihre Sprache und ihre Einrichtungen noch herrschten und sie keine Milizauslosung zurückschrecken werde. Er ziehe den vorsichtigern Plan eines auf Freiwilligkeit beruhenden Systems vor und wünsche nicht, eine außergewöhnliche Erregung wachzurufen zu einer Zeit, in der es nötig sei, daß die Nation einträchtig zusammenwirke.

Schließlich lehnt das Haus den Antrag Wemyß ab.

**18. Mai.** Der Kriegsminister **Marquis of Lansdowne** legt im Oberhause eine Novelle zur Volunteer-Akte vor und führt zur Begründung aus:

Die neue Vorlage wolle, daß die Volunteers im Falle drohender nationaler Gefahr oder bei plötzlich eintretender außerordentlich schwieriger Lage zu den Fahnen einberufen werden können. Die neue Bill beantrage ferner, daß die Volunteers berechtigt sein sollen, mit der Heeresverwaltung einen Vertrag zu schließen, wonach sie sich verpflichten, zu jeder Zeit innerhalb der Grenzen des Vereinigten Königreichs oder außerhalb derselben Heeresdienste zu leisten. Es sei wünschenswert, daß, wenn unter ähnlichen Umständen wie den gegenwärtigen die Volunteers wiederum eine gleich rühmliche Rolle spielen wollen wie jetzt, die notwendigen Vorkehrungen nicht erst im letzten Augenblick improvisiert zu werden brauchen.

Die Novelle wird in erster Lesung angenommen.

---

5.

## Budgetfragen.

**23. Februar.** Die Regierung legt dem Unterhause den Marineetat vor, der eine Ausgabe von 27 522 600 Pfund Sterling, d. i. 928 100 mehr als im Vorjahre, vorsieht. Der größere Teil der Mehrausgabe rührt her von der beantragten Erhöhung des Mannschaftsbestandes um 4240 Mann. Die Position „Geschütze und Munition" weist eine Steigerung um 293 000 Pfund auf, darunter 117 000 Pfund für Munition, die bereits dem Heere in Südafrika gesandt ist. Unter den Mehrausgaben befindet sich auch der Posten 350 000 Pfund für Kohlen. Die neuen Schiffe, deren Bau in diesem Jahre begonnen werden soll, sind: 2 Schlachtschiffe, 6 Kreuzer erster Klasse und ein Kreuzer zweiter Klasse, 2 Korvetten, 2 Kanonenboote und 2 Torpedoboote. Die veranschlagten Ausgaben für neue Schiffe betragen in diesem Jahre 395 335 Pfund weniger als im Vorjahre.

**26. Februar.** Der erste Lord der Admiralität, **Goschen**, begründet im Unterhause diesen Etat. Er führt aus:

Die Admiralität sei sich vollständig der gegenwärtigen Lage bewußt und klar darüber, daß die Nation von der Flotte Bereitschaft für alle Fälle erwarte. Wenn die Admiralität die Mobilmachung für nötig halte, würde sie nicht zögern, die Flotte mobil zu machen; sie glaube aber nicht, daß die Zeit zu dieser Maßnahme gekommen sei, und hoffe, daß sie nicht kommen

Digitized by Google

werde. England sei von keiner Flottenmacht bedroht. Europa kenne die Stärke Englands und die Zahl der Schiffe, die es besitzt. Es gebe Zeiten, wo eine Demonstration rätlich sei, die Regierung halte aber den gegenwärtigen Anlaß nicht für einen solchen, der eine derartige Demonstration angezeigt erscheinen lasse. Es sei erst kurze Zeit seit der Haager Konferenz verflossen. Als sie einberufen wurde, habe die Regierung darauf hingewiesen, daß möglicherweise der Bau neuer Schlachtschiffe in der Schwebe gelassen werden könnte, bis die Entscheidung der Konvention vorliege. Es sei nichts hinsichtlich einer Verminderung der Rüstungen geschehn, und in den auf die Konferenz folgenden sechs Monaten seien riesenhaftere und sich auf viele Jahre erstreckende Programme begonnen oder ausgearbeitet worden, als je zuvor in die Berechnungen der Mächte, die Vertreter zu der Konferenz sandten, getreten waren. Der englische Ausgabevoranschlag für Schiffsbauten betrage für das Jahr 8460000 Pfund Sterling, der gesamte russische Ausgabevoranschlag 4300000 Pfund, der französische 4154000 Pfund Er nehme nun im allgemeinen an, daß der Schiffbau in Frankreich und wahrscheinlich auch in Rußland 20 Prozent teurer sei als in England. Wenn daher England die Summe ausgebe wie Rußland und Frankreich zusammen, mit einem Vorteil von 20 Prozent auf 8460000 Lstr., so ergebe sich ein Nutzen von nicht weniger als 1700000, wofür England ein weiteres Panzerschiff und noch einen Kreuzer mehr bauen würde. Goschen bespricht sodann die neuen Flottenprogramme Frankreichs und Deutschlands und sagt, diese Programme hätten neuerdings viel Aufsehen gemacht, sie müßten aber, um ihren wahren Umfang zu verstehn, genauer betrachtet werden. Deutschland habe ein Programm für sechzehn Jahre aufgestellt, das die erschreckende Ziffer von 70 Millionen Pfund erreiche, während das Programm Frankreichs sich auf acht Jahre erstrecke. Diese erschreckenden Ziffern gehören aber Programmen an, die sich auf viele Jahre verteilen. Man müsse die jährliche Ausgabe in Betracht ziehn. Wenn England nach seinem gegenwärtigen Ausgabensatz das deutsche Prinzip durchzuführen hätte, so würde sich die Summe auf 124 Millionen, anstatt der deutschen 70 Millionen Pfund belaufen. Redner ziehe es vor, anstatt ein Programm aufzustellen, zu beobachten, wie die Flottenverteidigungsmittel der andern Länder fortschreiten; England thue besser, mit jährlichen Voranschlägen vorzugehn, die auf denselben Grundsätzen wie bisher zu halten seien. Die großen Programme dürften England nicht beunruhigen, doch werde es Wachsamkeit und Aufmerksamkeit seitens Englands erfordern, gegenüber der Entwicklung der Seemacht nicht allein in Europa, sondern auch bei den Vereinigten Staaten und Japan auf der Höhe zu bleiben.

**Kay-Shuttleworth** führt aus, England brauche sich über die eingehenden Flottenprogramme der andern Länder nicht zu beunruhigen. — **Gibson Bowles** hält England zur See stark genug für alles, was möglicherweise gefordert werden könne. Er glaubt, daß jüngst bei der Wegnahme fremder Schiffe in Südafrika britische Kreuzer aus Mangel an Kenntnis das Prisengericht verletzt und ihre Befugnisse überschritten hätten. Das ernstere Ergebnis sei gewesen, daß England das Durchsuchungsrecht mit Ausnahme der Strecke Aden-Delagoabai aufgegeben und auch auf das Recht der Durchsuchung der Postdampfer verzichtet habe. — **Goschen** unterbricht hier den Redner und ruft, derselbe übertreibe den Fall,

Digitized by Google

England habe das Recht der Durchsuchung der Postdampfer nicht aufgegeben. — **Bowles** fährt fort, Goschen kenne die Erklärung des deutschen Staatssekretärs Grafen Bülow, wonach England zugesichert habe, Postdampfer nicht auf einfachen Verdacht hin zu durchsuchen. Solange aber das Schiff nicht durchsucht sei, könne man doch nur Verdacht haben. — **Goschen** ruft: Es kann Kontrebande verschifft sein, und wir können wissen, daß solche verschifft wurde. — **Bowles** erwidert: Sie können nichts wissen, solange das Schiff nicht untersucht ist, und Ihre Information kann falsch sein! Eine der Sorgen dieses Krieges war, daß Sie auf falsche Information hin handelten. Postdampfer können eine höchst gefährliche Rolle spielen. Redner giebt zu, daß England dem neuen Flottenprogramm Deutschlands und Frankreichs mit Ruhe zusehen könnte; aber die wachsende Stärke der deutschen Partei in Holland könnte dahin führen, daß dieses sich von England abwende und mit Deutschland Vereinbarungen treffe, die seinen eignen Interessen entsprächen. Es sei möglich, daß ein solcher Plan, der bereits Gestalt annehme, zur Ausführung gelangte. Sollte dies geschehn, so werde das ganze Marinegleichgewicht in Europa verändert werden. Anstatt zweier Flotten, wie jetzt — nämlich der französischen und der englischen —, werde es eine von holländischen Matrosen bemannte deutsche Flotte geben, und diese werde in wenigen Monaten Schiff für Schiff und Geschütz für Geschütz eine ebenso gute Flotte sein wie die englische. — Unterstaatssekretär **Brodrick** erklärt, die Bekanntmachung, die englischen Unterthanen verbietet, mit dem Feinde Handel zu treiben, hindere neutrale Schiffe nicht, solches zu thun. Die Frage, ob eine bestimmte Handlung als Handel mit dem Feinde anzusehen sei, müsse in Gemäßheit der Umstände jedes entsprechenden Falles entschieden werden.

1. März. Das Armeebudget für 1900/1901 beläuft sich insgesamt auf 61499400 Pfund Sterling bei einem Mannschaftsbestand von 430000 Mann gegen 20617200 Pfund Sterling bei einem Mannschaftsbestand von 184853 Mann im vorhergehenden Jahre.

5. März. Der Kanzler der Schatzkammer **Hicks Beach** schlägt zur Deckung des Budgetdefizits vor: Erhöhung der Einkommensteuer auf einen Schilling, Ausdehnung der Stempelgebühr für die Kontraktnoten der Fondsbörsen auf diejenigen der Produktenbörsen, Steigerung der Biersteuer um einen Schilling per Faß von 36 Gallonen, der Spritsteuer um 6 Pence per Gallone, des Zolls auf Tabak um 4 Pence per Pfund und auf fremde Cigarren um 6 Pence per Pfund, Erhöhung des Theezolls um 2 Pence per Pfund. Für die dann noch zu deckenden 35 Millionen Pfund verlangt Hicks Beach die Er-

Digitized by Google

mächtigung, dieselben durch ein Anlehen in Bonds oder andern innerhalb zehn Jahren rückzahlbaren Effekten zu decken. In der Begründung bemerkt er unter anderm:

England habe sehr große Mittel, um allem zu begegnen, was es auch treffen möge. Es sei jetzt nicht die Zeit, davor zurückzuschrecken, Vertrauen zu zeigen in die Hilfsquellen Englands. Die fremden Nationen beobachteten England nicht eben mit freundlichen Blicken, um zu sehen, ob die Jahre der Ruhe, des Friedens und des wachsenden Wohlstands Englands Mut und Ausdauer geschwächt hätten. Die englischen Soldaten hätten gezeigt, daß sie den Vorfahren ebenbürtig seien. Die großen Kolonien, obgleich vielleicht nicht so direkt am Kriege interessiert wie England selbst, hätten Mannschaften und Geld beigesteuert für die Sache des Reichs. Sollten die, die zu Hause in Ruhe sitzen, sich auf finanziellem Gebiet als Feiglinge beweisen? Die Nation sei entschlossen, daß der Krieg, was er auch kosten möge, zu einem erfolgreichen Abschluß geführt werden solle.

Healy protestiert dagegen, daß Irland irgend etwas zu den Kosten des südafrikanischen Kriegs beitragen solle: nach Irland sei nicht ein Pfennig Geld für Kriegsbedürfnisse geflossen, obgleich Deutschland, Brasilien, Nordamerika und Oesterreich Nutzen davon zögen. Der Zuschlag zu der Branntweinsteuer sei ein weiterer Aderlaß für das irische Volk. Die Kriegssteuern sollten auf die Diamanten gelegt werden, und die Börsenmakler und diejenigen, die vom Kriege profitieren, sollen auch dafür zahlen. — Harcourt: Das Land werde gern erfahren, wie die Regierung es anfangen wolle, daß Transvaal schließlich einen großen Teil der Kriegskosten zahle.

Schließlich wird die Erhöhung der Theezölle und werden diejenigen Beschlußanträge, die auf Tabak, Cigarren, Spirituosen und Bier erhöhte Zölle legen, angenommen.

15. März. Das Unterhaus genehmigt die Kriegsanleihe-Bill.

---

## 6.

## Ueber Vorgänge in Südafrika.

1. März. Im Oberhause hebt **Lord Blythswood** die Notwendigkeit hervor, 10000 weitere Freiwillige baldigst aufzurufen, die als Ersatzmannschaften der Regimenter in Südafrika dienen, und betont, daß alle Kosten hierfür durch die Regierung und nicht durch private Zeichnungen aufgebracht werden sollen. — Kriegsminister **Lord Lansdowne** erwidert, die Furcht vor einem drohenden Unheil sei jetzt behoben, und fährt fort: Wir haben vom Entsatze Ladysmiths mit Gefühlen der Genugthuung darüber gehört, daß wir einem Unglück entronnen sind, und mit Gefühlen der Bewundrung für die Männer, die solche Thaten für uns vollbracht haben. Ich weiß

Digitized by Google

nicht, ob wir eine größere Bewundrung dem General White und seinen Truppen zollen sollen, die so tapfern Widerstand geleistet haben, oder den Männern unter Buller oder, nicht an letzter Stelle, dem Oberkommandierenden in Südafrika.

15. März. Im Unterhause teilt der Erste Lord des Schatzes Balfour mit, der amerikanische Geschäftsträger habe Lord Salisbury am 13. März folgendes Telegramm von dem Staatssekretär des Auswärtigen, Hay, übermittelt:

Auf dem Wege freundschaftlicher guter Dienste teile ich dem englischen Minister des Auswärtigen mit, daß ich heute ein Telegramm von dem amerikanischen Konsul in Pretoria erhalten habe, das mitteilt, daß die Regierung der beiden südafrikanischen Republiken an den Präsidenten Mac Kinley das Ersuchen gerichtet haben, zum Zwecke der Einstellung der Feindseligkeiten vermittelnd eintreten zu wollen, und daß ein ähnliches Gesuch an die Vertreter der europäischen Mächte gerichtet worden ist. Indem ich diese Bitte Ihnen mitteile, bin ich von dem Präsidenten Mac Kinley beauftragt, die Hoffnung auszusprechen, daß ein Weg gefunden werde, der zum Frieden führt, und Ihnen zu sagen, daß er mit Freuden auf irgend eine freundschaftliche Art dabei mitzuwirken bereit sei, den gewünschten Erfolg zu erzielen.

Lord Salisbury, fährt Balfour fort, habe hierauf an den amerikanischen Geschäftsträger White die Bitte gerichtet, der amerikanischen Regierung die aufrichtigste Anerkennung der englischen Regierung auszusprechen für den freundlichen Ton ihrer Mitteilung und ihr zu melden, daß die britische Regierung nicht die Absicht hege, die Vermittlung irgend einer fremden Macht in Südafrika anzunehmen.

19. März. Auf eine Anfrage erklärt Parlamentsunterstaatssekretär Brodrick im Unterhause, der deutsche Dampfer „Herzog" sei thatsächlich dem Prisengericht nicht übergeben worden; der erste Marineoffizier habe infolge eines Mißverständnisses telegraphiert, daß das Schiff dem Prisengericht übergeben sei. Die Admiralität habe also auf das Prisengericht keinen Einfluß ausgeübt. Da der „Bundesrat" seiner Zeit unter Arrest war, sei der Oberbefehlshaber am 1. Januar angewiesen worden, den „Herzog" oder andre deutsche Postdampfer nicht mit Arrest zu belegen, bis bekannt sei, ob der „Bundesrat" Kontrebande führe. Der „Herzog" sei vor dem Empfang dieses Telegramms angehalten, aber sofort wieder freigelassen worden.

6. April. Im Unterhause lenkt Courtray die Aufmersamkeit auf die Lage in Südafrika. Die Zeitungen seien thatsächlich denen verschlossen, die gegen den Krieg sind, die Beratung über diesen Gegenstand in öffentlichen Lokalen werde gewaltsam unterbrochen, deshalb müsse das Vorrecht der Redefreiheit in diesen Hause aufrecht

Digitized by Google

erhalten werden. — **Bryn Roberts** verlangt dringend, daß die Engländer die Gefangnen mit größerer Rücksicht behandeln. Er sagt ferner, die Buren hätten sich nicht nur im Felde überlegen gezeigt, sondern auch weit mehr Großmut an den Tag gelegt. — **Howart Vincent**, der vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt ist, erklärt, die gefangnen Buren würden von den britischen Soldaten ausgezeichnet behandelt.

4. Mai. Im Unterhause fragt **Gibson Bowles** an, ob die Regierung erfahren habe, daß die Burenregierung bedeutende Vorräte von Lebensmitteln erhält, die in der Delagoabai von französischen und deutschen Dampfern gelandet und direkt nach Transvaal gesandt werden, und ob der deutsche Dampfer „Herzog" am 30. April 3000 Tonnen solcher Vorräte gelandet habe. — **Brodrick** erwidert: Wenn nicht Beweise vorliegen, daß die Vorräte für den Gebrauch einer kriegführenden Macht bestimmt seien, könnten sie nicht als Kontrebande betrachtet werden. Die Ladung des „Herzog" sei in der Delagoabai von portugiesischen Zollbeamten untersucht worden, deren Aufmerksamkeit besonders auf diesen Dampfer gelenkt worden sei. Es sei kein Bericht eingelaufen, aus dem hervorgehe, daß der „Herzog" Kontrebande gelandet habe. Die britischen Kriegsschiffe seien angewiesen worden, Postdampfer auf Verdacht allein nicht anzuhalten.

Im Oberhause bringt **Lord Portsmouth** die Veröffentlichung der Depeschen über die Kämpfe am Spion Kop zur Sprache und tadelt diese Veröffentlichung in der schärfsten Weise. — Der Kriegsminister, **Marquis of Landsdowne**, erwidert: Wenn diese Depeschen nicht veröffentlicht wären, würde das eine neue Pflichtvergessenheit gewesen sein. Es sei allgemein bekannt gewesen, daß am Spion Kop Mißgriffe begangen worden seien. Wenn die Depeschen zurückgehalten wären, würde den betreffenden Generalen ein größerer Schaden zugefügt worden sein, als dies durch die Veröffentlichung der Depeschen der Fall gewesen sei. Er wolle die Verantwortlichkeit nicht ablehnen, aber wenn er die Depeschen veröffentlicht hätte, ohne Feldmarschall Roberts um Rat zu fragen, so würde er sich ihm gegenüber eines Mangels an Höflichkeit und Loyalität schuldig gemacht haben. Roberts Urteil über Buller sei ein sehr milder Tadel gewesen, und Roberts hätte in der Folge gezeigt, daß er Buller sein Vertrauen nicht entzogen habe.

Digitized by Google

7.

## Ueber den australischen Bund.

14. Mai. Im Unterhause bringt der Kolonialsekretär **Chamberlain** eine Vorlage, betreffend die Verfassung der australischen Kolonien, ein und sagt, die Vorlage bedeute einen wichtigen Schritt vorwärts zu der Organisation des britischen Reichs. Werde die Vorlage angenommen, so werde Australien einen gemeinsamen Tarif, ferner interkolonialen Freihandel und gemeinsame Verwaltung der Landesverteidigung haben. Die Regierung glaube, daß die Vorlage im Interesse Australiens sowohl wie Englands liege. Nach einem Rückblick auf die Geschichte der föderativen Bewegung sagt Chamberlain, daß die Zustimmung zu dem Vorschlag in der Vorlage, der sich auf die Berufung an den Geheimen Rat bezieht, zu Komplikationen führen und für die Einheit des Reichs schädlich sein würde. Die Regierung ersuche daher das Haus, die Vorlage dahin zu verbessern, daß der gegenwärtige Appellhof beibehalten werde. Die Regierung habe die Verschmelzung des richterlichen Ausschusses des Geheimen Rats mit der Appellgerichtsbarkeit des Hauses der Lords eingehend erwogen. Aber eine solche Veränderung würde viel Zeit in Anspruch nehmen, da die verschiednen Kolonien um ihre Meinung befragt werden müßten. Sie schlage daher vor, dem Hause der Lords unverweilt einen Plan zur Ernennung je eines Repräsentanten für Kanada, Australien, Südafrika und Indien als Mitglieder des Geheimen Rats auf sieben Jahre vorzulegen. Diese neuen Mitglieder sollten auch als Lords of appeal thätig sein und lebenslängliche Peerschaft erhalten.

Die der Vorlage wird in erster Lesung angenommen.

21. Mai. Bei der zweiten Beratung des Unterhauses über die Vorlage, betreffend den australischen Bund, erklärt **Chamberlain**, er freue sich, dem Hause mitteilen zu können, daß über die Frage der Berufung an den Geheimen Rat ein Abkommen mit den australischen Abgesandten zu stande gekommen sei. Nach der nunmehr vorgeschlagnen Abänderung der Vorlage solle dies Berufungsrecht in allen Fällen, mit Ausnahme jener, bei denen rein australische Interessen in Betracht kommen, bestehn. Auch habe man sich über die Aufnahme einer Bestimmung geeinigt, wonach die Sanktion der Krone für solche vom Bundesparlament angenommne Gesetze nötig sein soll, die dieses Berufungsrecht einschränken sollten. **Asquith** beglückwünscht die Regierung zu diesem Abkommen, das sowohl England als den australischen Vertretern zum Verdienst gereiche.

29. Juni. Das Oberhaus genehmigt die Bill in zweiter Lesung.

---

Digitized by Google

8.

## Ueber die Politik und Vorgänge in Ostasien.

8. März. Der Parlamentsuntersekretär **Brodrick** erklärt im Unterhause, der britische Gesandte in Peking, Macdonald, hätte die chinesische Regierung wiederholt gedrängt, die Oeffnung des Hafens von Nan-ning (am Jükiang) durchzuführen. Die chinesische Regierung wolle jedoch noch den Bericht des Gouverneurs der Provinz über die erforderlichen Vorbereitungen abwarten.

30. März. **Walton** bespricht im Unterhause die Lage der britischen Handelsinteressen in China und beklagt die Unthätigkeit der Regierung und den Verlust an Prestige. Sollten die genannten Interessen aufrecht gehalten werden, so müsse die Regierung zu einer thatkräftigern und entschlossenern Politik übergehn. Die Zeit sei für ein Zusammenwirken der Mächte zum Zweck der Einführung von Verwaltungsreformen in China günstig gewesen. Wenn Großbritannien, Deutschland, Amerika und Japan gemeinsam vorgegangen wären, hätten Rußland und Frankreich sich nicht abseits halten können. — **Balcarres** stimmt der Ansicht zu, daß Englands Einfluß hinter demjenigen Rußlands in China zurückstehe, und giebt der Hoffnung Ausdruck, die Regierung werde für sich selbst die Grenzen des Einflusses, den sie sich zu sichern vorgenommen habe, stecken. Weihaiwei bringe England in große Gefahr und sei jetzt von jedem Gesichtspunkt aus völlig wertlos. — Parlamentsuntersekretär **Brodrick** bestreitet, daß die Regierung in der Frage der Konzessionen im verflossenen Jahre zurückgekommen sei. Man könne in dieser Frage China nicht übermäßig und nicht in jedem Falle drängen, in dem britische Staatsangehörige Minenkonzessionen wünschten. In keiner einzigen Frage sei England während des letzten Jahres gezwungen worden, seine Forderungen aufzugeben; weder der britische Handel noch das Prestige hätten gelitten. Die Regierung werde an denselben Prinzipien festhalten wie bisher, das heiße, sie werde ihr Streben nicht auf weitere Erwerbungen richten, sondern sie werde ihre Aufmerksamkeit darauf richten, die Wasserwege Chinas offen zu halten, den britischen Konzessionären günstige Gelegenheiten zur Erschließung des Verkehrs zu schaffen und sich von den andern Mächten die Anerkennung der Politik der offnen Thür zu sichern. Die Regierung werde sich mit den andern Mächten vereinigen, um auf China einen legitimen Druck auszuüben zur Erlangung derjenigen vernünftigen Erleichterungen, die zu bewilligen in Chinas Interesse, die zu fordern im Interesse Englands liege.



Digitized by Google

21. Mai. Der Unterstaatssekretär Brodrick berichtet, die Regierung habe erfahren, daß die russische Regierung pachtweise einen Platz für ein Kohlenlager und ein Marinehospital an dem Vertragshafen von Ma-san-pho erworben habe. Der Hafen sei offen für die Fahrzeuge aller Länder. Das Landen und Aufstapeln von Vorräten für die russische Flotte an dem so erworbnen Platze regle sich nach den bestehenden Vertragsrechten. An die russische Regierung sei kein ausschließliches Recht abgetreten, und die den britischen Staatsangehörigen durch Verträge zugestandnen Rechte seien durch dies neue Abkommen nicht beschränkt worden. Die Regierung erfahre des fernern, daß ein Abkommen getroffen worden sei, durch das die russische Regierung sich selbst binde, niemals für ihren eignen Gebrauch oder für denjenigen russischer Unterthanen irgend ein Stück Land auf der Insel Kojedo oder auf dem gegenüberliegenden Festlande oder auf irgend einer der umliegenden Inseln zu beanspruchen, und daß die koreanische Regierung sich verpflichtet habe, nicht zu gestatten, daß eine andre Regierung in den bezeichneten Gegenden Land pachte oder erwerbe.

14. Juni. Der Parlamentsunterstaatssekretär Brodrick berichtet im Unterhause über die Unruhen in China und führt aus, der englische Gesandte Macdonald habe bis zum 5. d. Mts. wiederholt das Tsungli-Yamen auf die Notwendigkeit hingewiesen, sofort wirksam vorzugehn, um die Mörder der britischen Missionare zu bestrafen und die Ordnung wiederherzustellen; Macdonald habe ferner dem Tsungli-Yamen mitgeteilt, die englische Regierung werde die chinesische Regierung verantwortlich halten für die verbrecherische Apathie, die diesen unbefriedigenden Stand der Dinge herbeigeführt habe. Am 6. d. Mts. telegraphierte die englische Regierung an den Gesandten Macdonald und den Admiral Seymour, sie sollten in Uebereinstimmung mit den übrigen Mächten nach ihrem Ermessen alles thun, was sie für ratsam erachten würden für den Schutz der englischen Gesandtschaft und der englischen Staatsangehörigen. Nach einer Konferenz mit dem russischen Gesandten wurde Macdonald ermächtigt, jede chinesische Behörde zu unterstützen, die imstande sei, die Ordnung aufrecht zu erhalten; der russische Gesandte erhielt die gleiche Ermächtigung. Nach einer Besprechung mit den fremden Flottenkommandanten beschloß Admiral Seymour am 9. d. Mts., Truppen zu landen und auf Peking zu marschieren. Von Hongkong aus würden zur Zeit Truppen ausgeschifft, und der Kreuzer „Terrible“ werde von dort nach Taku abgehn. Die Russen landeten 1700 weitere Mannschaften. Zwischen den Mächten herrsche vollkommne Uebereinstimmung hinsichtlich der von den Admiralen unternommnen Aktion.

Digitized by Google

18. Juni. Der Parlamentsunterſekretär **Brodrick** erklärt im Unterhauſe, ſeit dem 12. Juni habe die Regierung keine Nachricht vom Geſandten Macdonald erhalten. Vom Admiral Seymour ſei am 13. Juni das letzte Telegramm eingegangen.

21. Juni. Der Parlamentsunterſekretär **Brodrick** ſagt im Unterhauſe auf eine Anfrage, er bedaure, keine authentiſche Nachricht von Peking zu haben. Die ausländiſche Truppe unter Admiral Seymour habe ſich, als man von ihr vor ſieben Tagen zuletzt hörte, 30 oder 40 Meilen weſtlich von Tientſin und ungefähr in der gleichen Entfernung von Peking befunden. Tientſin ſei von Taku abgeſchnitten. — Aſhmead **Bartlett** fragt an, ob die Regierung beabſichtige, einen General zum Befehlshaber der britiſchen Truppen zu Lande in China zu ernennen, und ob bei dem Einvernehmen, das unter den Mächten herrſchen ſoll, auch Japan einbegriffen ſei. — Der Erſte Lord des Schatzes **Balfour** erwidert, der an Ort und Stelle befindliche Admiral habe die Vollmacht, unter den beſtehenden Umſtänden zu handeln, wie er es für paſſend erachte. Es ſei unmöglich, jetzt ſchon zu ſagen, welche Maßregeln in Zukunft getroffen werden. Auf die zweite Frage Aſhmead Bartletts bezüglich Japans giebt Balfour eine bejahende Antwort.

25. Juni. Im Unterhauſe erklärt der Parlamentsunterſekretär **Brodrick**, ſeit die gegenwärtige Kriſis in ein akutes Stadium getreten ſei, habe jede Verbindung mit der chineſiſchen Regierung aufgehört. — **Hedderwick** fragt, welche Bedingungen das von den vereinigten Mächten kurz vor der Beſchießung der Takuforts geſtellte Ultimatum enthalten habe. — **Brodrick** erwidert, das Ultimatum ſei in den Berichten nicht erwähnt. Brodrick erklärt, die Regierung habe erfahren, daß der von ruſſiſchen und amerikaniſchen Truppen am 21. d. Mts. unternommne Verſuch, die Verbindung mit Tientſin herzuſtellen, an dem Widerſtande einer ſtarken Abteilung Chineſen geſcheitert ſei.

---

## II.

## Die königliche Familie.

4. April. Ankunft der Königin in Dublin. Sie erwidert auf die Begrüßungsanſprache des Lordmayors, es bereite ihr große Genugthuung, daß ſie imſtande ſei, wieder einmal das Vaterland ſo vieler wackerer Männer zu beſuchen, die in der Verteidigung ihrer Krone und ihres Reichs eine ſo hervorragende Tapferkeit bewieſen hätten wie nur je in ihrer glorreichen Vergangenheit. — Auf den Prinzen von Wales, der ſich auf der Reiſe von London nach



Digitized by Google

Kopenhagen befindet, wird auf dem Bahnhofe zu Brüssel vom sechzehnjährigen Klempner Sipido ein Mordanfall verübt. Der Prinz bleibt unverletzt. Im Verhör vor dem Staatsanwalt erklärt der Verhaftete, er sei Anarchist, der Beweggrund zur That seien seine anarchistischen Ideen, er bedaure nur, daß er sein Ziel verfehlt habe.

26. April. Rückkehr der Königin von Irland nach Windsor.

---

## III.

# Kolonien.

### 1.

## Westafrika.

Im April. In dem im Jahre 1896 zur Goldküstenkolonie geschlagnen Aschantilande (s. Bd. 2 v. 1896, S. 285) bricht ein Aufstand aus. Der Gouverneur Sir Hodgson wird in dem 300 Kilometer von der Küste entfernten Fort Kumassi belagert. Das Kanonenboot „Maggi" landet Marinetruppen, die zum Entsatz Kumassis aufbrechen. Zum Schutz des Forts sind Haussatruppen um dasselbe versammelt. Die eingeborne Gendarmerie trifft nach zweitägigen heftigen Kämpfen in Kumassi ein.

Hauptursache des Aufstands ist die Hüttensteuer, die bisher schon in den hauptsächlichsten Küstenorten erhoben wurde, und die seit 1. Januar auch im Innern des Landes eingeführt ist, ungeachtet der schlimmen Erfahrungen, die man in Sierra Leone damit gemacht hat. Dazu kommt als weiterer Beweggrund die Thatsache, daß die Eingebornen zum Arbeiten für die Regierung gezwungen werden, und daß sogar Häuptlinge, die nicht die gewünschte Zahl Arbeiter herbeischaffen, mit Geldstrafen belegt werden. Auch ist die Art der Bezahlung und Beköstigung der am Eisenbahnbau beschäftigten Schwarzen eine mangelhafte gewesen. Sie haben sich ihre Nahrungsmittel selbst beschaffen müssen, auch wenn das nächste Dorf, in dem solche zu erhalten waren, meilenweit entfernt war.

4. Juni. Gouverneur Hodgson berichtet, daß er noch immer hart bedrängt werde.

19. Juni. Nachricht von der Niederlage einer britischen Truppenabteilung.

---

### 2.

## Indien.

19. Januar. Im Generalgouverneursrat hält der Sekretär des Departements für Einkünfte und Ackerbau, Ibbetson, eine Rede über die in Indien herrschende Hungersnot.

Digitized by Google

Bis Ende März würden die der Regierung durch die Hungersnot erwachsenden Kosten 30 oder 40 Millionen Rupien betragen. In den britischen Territorien hätten jetzt 22 Millionen Menschen unter der Not zu leiden, in den Eingeborenenterritorien 27 Millionen. Es müsse eine Erleichterung dieses beispiellosen Zustands geschaffen werden. Das von der Hungersnot betroffne Gebiet sei in einer Weise gewachsen, die die schlimmsten Befürchtungen übersteige. Das Land leide jetzt unter einem Mangel an Vieh, Wasser und Nahrungsmitteln, der sich in der furchtbarsten Weise geltend mache. Etwa $3^1/_4$ Millionen Menschen empfingen jetzt Unterstützungen. Im Jahre 1897 seien in England Hunderttausende für die Notleidenden gesammelt worden, und die ganze Welt habe Anteil genommen an den Sorgen Indiens. Jetzt habe sich Indien allein durchzukämpfen, denn alle Gedanken Englands und der Engländer richteten sich auf Südafrika. Indien müsse seine Aufgabe mit Geduld und Tapferkeit durchführen in dem Bewußtsein, eine Pflicht zu erfüllen, wenn es Millionen von Menschenleben vor dem Hungertode rette.

---

3.

## Australien.

**25. Januar.** Das Parlament in Sidney fordert die britische Regierung auf, in eine Annexion der Neuen Hebriden durch Frankreich oder auch nur in eine weitere Ausdehnung des französischen Einflusses auf dieser Inselgruppe zu bewilligen.

**24. April.** In Melbourne findet eine Zusammenkunft der fünf Premierminister statt zur Beratung der Frage, ob gestattet werden soll, daß in England Aenderungen des Entwurfs einer australischen Bundesverfassung gemacht würden. Dieser Entwurf ist folgenden Inhalts:

Das Bundesparlament soll nicht später als sechs Monate nach Einrichtung der „Commonwealth“ zusammentreten, und alle Jahre soll mindestens eine Tagung stattfinden. Der Senat soll sich aus Senatoren zusammensetzen, die in jedem Staate für den Zeitraum von sechs Jahren besonders gewählt werden. Das Abgeordnetenhaus soll sich aus Mitgliedern zusammensetzen, die direkt von dem Volke der Commonwealth gewählt werden, und die Anzahl dieser Mitglieder soll, wenn irgend möglich, doppelt so groß sein als die Zahl der Senatoren. Die Anzahl der Mitglieder, die jeder Staat zu erwählen hat, soll im Verhältnisse zu der Bevölkerungszahl stehn. Die ausführende Gewalt des Commonwealth liegt in den Händen der Krone und wird durch den Generalgouverneur als Vertreter der Krone ausgeübt und bezieht sich insbesondre auf die Aufrechterhaltung der Bundesverfassung und der Gesetze der Commonwealth. Ferner soll ein Bundesrat ernannt werden, der den Generalgouverneur in der Regierung zu unterstützen hat; die Mitglieder dieses Rats sind von dem Generalgouverneur zu ernennen, einzuberufen und zu vereidigen. Die höchste gerichtliche Entscheidung in der Commonwealth hat das Bundesobergericht, das den Namen High Court of Australia führen soll. Es soll aus einem Oberrichter und mehreren Richtern bestehn, wie es das Parlament vorschreibt; jedoch dürfen es nicht weniger als zwei sein.

Digitized by Google

Die Premierminister erkennen das Recht Englands zur Aenderung dieses Gesetzentwurfs an, jedoch bloß um das nach neunjähriger Arbeit zu stande gekommne Werk nicht abermals vertagt zu sehen.

**Ende April.** Wegen eines der deutschen Flagge in der Stadt Bendiga angethanen Schimpfs kommt der dortige deutsche Konsul in Streit mit dem Premierminister von Victoria.

---

## IV.

## Krieg gegen die südafrikanischen Republiken.

**Die Kriegsereignisse siehe unter dem Namen dieser Republiken in Bd. 2.**

**1. Januar.** 500 junge Männer aus den Londoner Freiwilligenbataillonen leisten den Fahneneid.

**8. Januar.** In Manchester hält der Erste Lord des Schatzes, **Balfour**, eine Rede, in der er einen Vergleich zieht zwischen der gegenwärtigen Lage und der Lage zu der gleichen Zeit im vergangnen Jahre, „als der Zwischenfall bezüglich Faschodas soeben in einer für England wie für Frankreich ehrenvollen Weise beigelegt war, für die beiden Länder, die einen Augenblick getrennt schienen durch eine Meinungsverschiedenheit, die heute glücklicherweise für immer beseitigt sei."

Im Verlaufe seiner Rede wirft Balfour einen Rückblick auf die Ereignisse vor dem Kriege und sagt, er glaube, daß trotz der mit Transvaal bestehenden Schwierigkeiten niemand und sicherlich nicht die Regierung den Krieg für unvermeidlich oder sehr wahrscheinlich gehalten habe. Die Regierung habe nicht gegen die Vermehrung der Rüstungen seitens Transvaals protestiert, weil ihr der Mund geschlossen war durch den Einfall Jamesons. Die Regierung von Transvaal wäre immer in der Lage gewesen, zu erwidern, daß ihre Rüstungen sich nicht gegen England richteten, sondern gegen die Freibeuter. England habe daher ungenügend vorbereitet den Krieg begonnen; es hätte keine drohenden Rüstungen machen können, während die Verhandlungen noch schwebten, sondern hätte nur das thun können, was es für nötig hielt zur Verteidigung. Er glaube nicht, daß er das Kabinett hätte beeinflussen können, etwas andres zu thun, als es gethan habe. Er gebe zu, daß England die militärische Leistungsfähigkeit der Buren unterschätzt habe. Die unglückliche Klemme von Ladysmith sei außerhalb jeder von der Regierung angestellten Berechnung, jedoch sei das Eindringen der Buren in britisches Gebiet nicht derart, daß auch nur der Furchtsamste zu erschrecken brauche. Die Regierung habe den Generalen durchaus freie Hand gelassen. Der Krieg sei ein solcher für die Verteidigung des afrikanischen Reichs und werde ohne Wanken zu Ende geführt werden, sodaß kein derartiger Krieg je wieder in Afrika werde geführt werden.

**10. Januar.** Balfour hält in Manchester eine öffentliche Rede.

Er bestreitet, daß das Kriegsamt die Armee mit Kanonen in den Krieg gesandt habe, die es von vornherein in hoffnungslosen Nachteil brachten. In diesem Kriege habe England zum erstenmal in der Geschichte gegen einen

Digitized by Google

durchweg berittnen Feind zu kämpfen. Allerdings sei es in den Krieg nicht mit der großen Zahl berittner Mannschaften eingetreten, die es vor dem Schluß des Krieges haben werde. Wenn das Kriegsamt in dieser Hinsicht geirrt habe, so sei doch dieser Irrtum zu weit verbreitet gewesen, um dem Amte wesentlich zur Last zu fallen.

16. Januar. In London bildet sich ein Komitee, das sich zur Aufgabe setzt, genaue Nachrichten über den Stand der Dinge in Südafrika zu veröffentlichen und auf die politische Wichtigkeit einer Versöhnung der englischen und der holländischen Rasse in Südafrika hinzuweisen, um dem jetzigen Konflikte so schnell als möglich ein Ende zu machen.

23. Januar. Lord Rosebery hält in Chatham eine Rede, in der er ausführt, das Unglück lehre, daß das englische Reich ein festverbundnes Reich sei. Der gegenwärtige Krieg werde ein wohlfeiler Krieg sein, wenn er die Lehre erteile, daß England die Dinge im Handels-, Erziehungs- und Kriegswesen auf wissenschaftliche und methodische Grundlage stellen müsse. Die Aufgabe, vor die England gestellt worden, sei die größte gewesen, vor die je eine Nation sich gestellt gesehen. Es sei eine Aufgabe, die die jetzige Regierung und vielleicht noch manch eine andre beschäftigen werde. Jetzt habe England den gegenwärtigen Krieg zu einem siegreichen Abschluß zu bringen. Sei dies geschehn, so sei es die nächste Aufgabe Englands, für den Reichsgedanken frei Bahn und Boden zu schaffen und das britische Reichsideal zu verwirklichen, ohne jede Bedrohung, ohne jede Unterdrückung, als einen vorbildlichen Staat mit vorbildlichen Einrichtungen. Er wolle keinen Vergleich zwischen England und Deutschland ziehn, weil er kaum eine fremde Macht nennen könne, ohne in den Verdacht zu kommen, auf irgend etwas anspielen zu wollen; aber das könne sicherlich gesagt werden, daß Deutschland unendlich wissenschaftlicher und unverdrossen strebsamer sei als England, das, falls es seine Stellung behaupten wolle, weit wissenschaftlicher werden müsse.

14. Januar. In London findet eine Versammlung statt, in der der Eroberungskrieg gegen die südafrikanischen Republiken verurteilt wird.

8. März. Unter dem Eindruck der Gefangennahme des Burengenerals Cronje und seiner Heeresabteilung gestaltet sich ein Besuch der Königin in London zu einer großartigen Kundgebung. Als sie im Buckinghampalast eintrifft, erwarten sie die Mitglieder des Oberhauses und des Unterhauses im Schloßhof und singen entblößten Hauptes: God save the Queen! Nachmittags unternimmt die Königin in Begleitung der Prinzessinnen Heinrich von Battenberg und Christian zu Schleswig-Holstein vom Buckinghampalast

Digitized by Google

aus eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen der Stadt und wird überall von einer großen Menschenmenge mit außerordentlicher Begeisterung begrüßt.

27. März. In Nottingham findet eine Versammlung der „Liberalen Vereinigung" statt. Es wird eine Resolution angenommen, die die von der Opposition im Parlament vertretne Behauptung wiederholt, daß die Politik der Regierung betreffend Südafrika durch Mangel an Sachkenntnis, Voraussicht und Gerechtigkeit gekennzeichnet sei. Die Resolution erklärt jedoch die Beschwerde der Uitlanders als thatsächlich vorhanden und erkennt die Notwendigkeit an, die Buren daran zu hindern, sich später wieder zu bewaffnen; gleichzeitig müsse aber eine befriedigende Regelung der Streitfrage den Wünschen aller Teile der Bevölkerung Rechnung tragen, eine gute Behandlung der Eingebornen sicherstellen und allen Teilen Südafrikas die weitgehendste Selbständigkeit gewähren, die mit dem Frieden und der Wohlfahrt in der Zukunft vereinbar sei.

28. März. Lord Wolseley hält in einer Versammlung der Vereinigung der Milizschützen eine Lobrede auf das von Cardwell eingeführte militärische System, ohne das es unmöglich gewesen wäre, den Krieg fortzuführen. Er betont die Bedeutung der Miliz, die allein die Bildung des gegenwärtig in Südafrika kämpfenden Heeres ermöglicht hätte. Die Miliz habe seit Beginn des Kriegs den regulären Truppen 900 Offiziere geliefert; 30 Milizbataillone stünden zur Zeit in Südafrika unter der Fahne. Er wisse sehr wohl, daß man im Auslande glaube, England sei von Truppen entblößt. Niemals seien jedoch die Kasernen so voll besetzt gewesen wie augenblicklich. Für Einberufung zu den Fahnen seien noch 50 Bataillone Infanteriemiliz verfügbar, man habe aber für so viele Mannschaften keinen Platz.

14. Mai. Die „British Empire League" in London veranstaltet ein Festmahl, bei dem der Herzog von Devonshire den Vorsitz führt, und an dem der Prinz von Wales, die Herzöge von York und Cambridge, sowie Lord Salisbury und Chamberlain teilnehmen.

Lord Salisbury verweilt in einer Rede bei den ausgezeichneten Leistungen der Kolonialtruppen und führt aus, der Eindruck, den der Beistand der Kolonialtruppen in der ganzen Welt hervorgerufen, habe die Welt von der Vorstellung zurückgebracht, daß das britische Reich für praktisches Zusammenwirken zu weit auseinanderliege; desgleichen sei die Welt jetzt imstande, sich im voraus zu sagen, daß mit fortschreitender Zeit die einzelnen Teile des Reichs zu noch engerm Zusammenschlusse mit einander gelangen würden, und daß im Verhältnis hierzu die Macht desselben wachsen werde. Die Kolonien hätten England auch eine moralische Unterstützung von nicht geringem Werte geleistet. Nichts sei bemerkenswerter als die Einstimmigkeit, mit der verschiedne andre Nationen, namentlich ihre Straßenpresse, sich in der

Digitized by Google

Verurteilung von England verbündet und in der Verleumdung der tapfern Haltung seiner Truppen zusammengeschlossen hätten; nichts sei bemerkenswerter, mit Ausnahme der Gleichgiltigkeit, mit der dies von dem englischen Volke wahrgenommen worden sei, und diese Gleichgiltigkeit rühre daher, daß es wisse, daß die andern Unterthanen der Königin in der ganzen Welt, die zuständige Beurteiler seien, die Haltung Englands billigten. England wisse nach dem, was die Kolonien gethan haben, daß es eine Nation von größerer Bedeutung in der Welt sei als vorher.

**9. Mai.** Auf einem in London abgehaltnen Jahresbankett der „Primrose-Liga" hält **Lord Salisbury** eine Rede, in der er ausführt, die Haltung der europäischen Regierungen gegenüber England sei friedlich. Es könne nicht zu viel gesprochen werden von der sorgsamen, ruhigen Neutralität, die alle Regierungen der Welt bei dem Kampfe Englands in Südafrika beobachtet hätten, und zu der sie von Erwägungen der Gerechtigkeit und des Friedens geleitet worden seien. Daraus folge aber nicht, daß England nicht Vorsichtsmaßregeln treffen solle; England könne nur seiner eignen Kraft vertrauen. Diese seine Auslassungen seien nicht durch irgend etwas veranlaßt worden, was dem Auswärtigen Amte Grund zu Besorgnissen gebe; es dürfe aber nicht übersehen werden, daß in zu vielen Ländern ein gewisser Teil der Bevölkerung, der hoffentlich nicht sehr bedeutend, aber jedenfalls sehr lärmend sei, sich von keinerlei Rücksichten abhalten lasse, Großbritannien in Mißkredit zu bringen. Diese teilweise hervortretende Verbitterung gegen England, die völlig unerklärlich sei, könnte das Anzeichen sein für eine tiefer gehende Stimmung, mit der England vielleicht eines tags zu rechnen haben werde. Salisbury spricht sodann über die Wehrverhältnisse Englands und sagt, die allgemeine Dienstpflicht würde von den Engländern nicht angenommen werden; sie müßten aber Mittel und Wege finden, die sie befähigen, zu lernen, die Waffen zur eignen Verteidigung zu gebrauchen. Die Verteidigung des Landes solle Sache des Volks sein und nicht lediglich der Regierung überlassen werden. Das müsse erreicht werden durch das allgemeine Bestreben und den allgemeinen Wunsch, das englische Volk zu einer bewaffneten Nation zu machen.

**11. Mai.** Kolonialminister **Chamberlain** hält in Birmingham eine Rede, in der er sich gegen die Partei mit dem doppelten Gesicht wendet, die einerseits durch Unterstützung des Kriegs sich mit der Wählerschaft gut stellen wolle, andrerseits aber ihren eignen Neigungen durch Angriffe auf den Kolonialminister fröne.

Er beschuldigt Bannerman, dieser habe den Bestrebungen der Regierung, den Frieden zu erhalten, entgegengearbeitet. England werde aus diesem Kriege stärker denn je zuvor hervorgehn; er hoffe, daß die britische Nation Klugheit und Mut genug besitze, ihre Fehler wieder gut zu machen;

Digitized by Google

Redner warnt seine Zuhörer vor künftigen Versuchen gewisser Politiker, England um die Früchte seines Sieges zu bringen.

Was die Hauptbedingungen einer Beilegung des Streits mit den Republiken anlangt, so giebt Chamberlain sie wie folgt an:

Die Regierung hat nicht die Absicht, die Unabhängigkeit der Republiken aufs neue anzuerkennen, deren Territorien in die Herrschaftsgebiete der Königin von England unter englischer Flagge einbezogen werden müssen. Die persönlichen Freiheiten werden geachtet werden. Nach dem Kriege muß in den Republiken eine Zeit lang militärische Administration eintreten, doch beabsichtigt die Regierung, sobald dies ohne Gefahr möglich ist, die beiden Republiken in den großen Kreis der Kolonien mit eigner Regierung einzuverleiben.

# Italien.

## I.

## Parlament.

**31. Januar.** Die Kammern treten nach sechswöchiger Vertagung wieder zusammen.

**1. Februar.** Der Deputiertenkammer geht eine Vorlage der Regierung zu über die Fixierung der außerordentlichen Ausgaben des Kriegsbudgets für die nächsten fünf Jahre. Es wird unter den Mitteln, mit denen die Ausgaben bestritten werden sollen, auch der Verkauf von 1500000 alten Gewehren angeführt.

**5. Februar.** Im Senate stellt Beltrani-Scalia eine Anfrage über die Zustände auf Sizilien. Er giebt den verschiednen Ministerien der letzten Zeit die Schuld an den dortigen Mißständen und beklagt namentlich, daß nach der Unterdrückung der Unruhen in den Jahren 1893 und 1894 durch das Ministerium Crispi die notwendigen Reformen zwar versprochen, aber nicht eingeführt seien. Der Ministerpräsident Pelloux giebt hierauf die Versicherung, daß die Lage der Insel, die fälschlich übertrieben dargestellt werde, nicht derart sei, um Ausnahmemaßregeln zu rechtfertigen; es genüge eine gute und gerechte Verwaltung durch die besten verfügbaren Beamtenkräfte, um Sizilien in normale Verhältnisse zu bringen.

**6. und 7. Februar.** Im Senate unternehmen zwei Mitglieder, Universitätsprofessoren, heftige Angriffe gegen den Unterrichtsminister Baccelli wegen mehrerer angeblich ungesetzlicher Ernennungen von Professoren.

**9. Februar.** Bei der Beratung des Senats über den Etat des Ministeriums des Aeußern legt der Minister Visconti-Venosta

Digitized by Google

die Grundlinien der italienischen Politik im Sinne unerschütterlichen Festhaltens am Friedensbunde mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn aufs neue dar. — Nachdem die Tagung der Deputiertenkammer am 30. Juni 1899 hatte beendet werden müssen, weil die Parteien der Linken durch ihre Obstruktion die Beratung des königlichen Erlasses vom 22. Juni v. J. über die politischen Maßnahmen verhindert hatten, erstattet nunmehr der Ausschuß der Deputiertenkammer Bericht über diesen Erlaß. Der Ausschuß hat nur geringe Aenderungen an dem am 20. Juli v. J. vorläufig in Kraft getretnen Dekrete vorgenommen.

Hiernach soll es dabei bleiben, daß die Polizeibehörde „aus Gründen der öffentlichen Ordnung" alle Ansammlungen und öffentlichen Vereinigungen untersagen darf; nur wird dieses Recht an die Ermächtigung durch den Präfekten geknüpft, dem eine unverzügliche Anzeige zu erstatten ist, wenn die Polizei nicht Zeit hatte, die Ermächtigung vorher einzuholen. Es dürfen „aufrührerische Fahnen, Abzeichen u. dergl." nicht öffentlich erscheinen. Der Minister des Innern kann alle Vereine auflösen, die „die gesellschaftliche Ordnung oder die Staatsverfassung thatsächlich umzustürzen bezwecken." Die Beamten, Beauftragten und Arbeiter bei den Eisenbahnen, Posten, Telegraphen und Beleuchtungsanstalten, die in Zahl von mindestens drei die Arbeit verlassen oder einstellen, sodaß der Dienst darunter leidet, werden mit Geldstrafe bis zu tausend Lire und Haft bis zu drei Monaten bedroht; die Rädelsführer sollen noch härter bestraft werden. Die durch das Preßgesetz angedrohten Strafen finden keine Anwendung auf den verantwortlichen Unterzeichner (der hier meist kein Redakteur ist), falls der Verfasser des strafbaren Artikels bekannt und im Inlande wohnhaft ist. Für die zivilrechtlichen Bußen und Entschädigungen haften stets die Eigentümer und Drucker gemeinsam. Der Presse wird die Veröffentlichung der Untersuchungsakten und Verhandlungsberichte in Verleumdungs- und Beleidigungsprozessen untersagt, falls die angegriffnen Personen nicht Staatsbeamte und Volksvertreter sind, die wegen Ausübung ihrer öffentlichen Pflichten angegriffen wurden. Beleidigungen gegen oder thätliche Angriffe auf den König, die Königin, den Kronprinzen oder den Regenten werden nur auf Antrag des Justizministers, solche gegen auswärtige Staatsoberhäupter und staatliche Vertreter nur auf deren Antrag verfolgt. Von Amts wegen tritt die Verfolgung ein, wenn richterliche, politische oder Verwaltungskörperschaften beleidigt werden.

In dem namens der fortschrittlichen Minderheit des Ausschusses durch den Abg. Villa erstatteten Gegenbericht wird der Verwandlung des Erlasses in ein Gesetz entgegengetreten, weil er die grundlegenden Staatsgesetze antaste und von einer unzuständigen Behörde ausgegangen sei, ferner, weil kein zwingender Grund der öffentlichen Ordnung und Sicherheit einen derartigen Eingriff der ausübenden Gewalt in die Gesetzgebung rechtfertige, und weil gegen die behauptete Unmöglichkeit, eine regelrechte Entscheidung der gesetzgebenden Versammlung über die Vorlage herbeizuführen, die Kammer allein Maßregeln zu ergreifen berechtigt gewesen sei. Eine Indemnität könne die Kammer nicht erteilen, weil sie nicht auf ihre eigentlichsten Aufgaben und Rechte verzichten dürfe, und weil die Regierung

Digitized by Google

sogar unterlassen habe, den Senat um Annahme des Gesetzes anzugehn, obwohl er nicht im mindesten durch Obstruktion gehemmt war.

19. Februar. Auf eine in der Deputiertenkammer gestellte Anfrage, welche Haltung die Regierung gegenüber der fortdauernd wartenden Thätigkeit der Klerikalen der antiunitarischen Partei einzunehmen gedenke, erklärt der Justiz- und Kultusminister **Bonasi**, er gebe zu, daß die Angelegenheit einige Bedeutung habe. Die Regierung werde der klerikalen Partei und speziell denjenigen Geistlichen, die vom Staate Gehalt beziehn, dauernd ihre Aufmerksamkeit schenken. Sie mache einen Unterschied zwischen Katholiken und Klerikalen, welche letztern eine politische Partei darstellten. Die Regierung habe die Staatsanwaltschaften angewiesen, vierteljährlich über die klerikale Bewegung zu berichten. Es seien strenge Anweisungen dahin erlassen, daß die staatlichen Gesetze bezüglich des königlichen Placet auf das gewissenhafteste zu befolgen seien. Uebrigens habe die klerikale Bewegung in der letzten Zeit abgenommen. Trotzdem würde die Regierung nicht ablassen, ihr ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, da sie damit ihrer Pflicht nachkomme, Angriffe auf die Einrichtungen des Staates gegen jedermann zu verteidigen. Er glaube nicht, daß Ausnahmegesetze notwendig seien. Die Regierung würde nimmer einen Vergleich eingehn, der das Ansehn des Staats schädigen könnte. Ebensowenig könne er sich aber damit einverstanden erklären, daß man sich ohne zwingenden Grund bitter bekämpfe. Es sei notwendig, daß die auf dem Boden der Verfassung stehenden Parteien bei der Vertretung ihrer Ideen dieselbe Energie zeigten wie die Gegner.

20. Februar. Bei Beratung des Einnahmebudgets seitens der Deputiertenkammer äußert der Schatzminister **Boselli** in Beantwortung einer Anfrage, die Einnahmen der ersten sieben Monate des laufenden Etatsjahres hätten eine Steigerung von 24 Millionen gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des vorhergehenden Budgetjahres ergeben. Aber auch wenn man die Zunahme der Einnahmen der ersten sieben Monate auf nur 18 oder 19 Millionen annähme und danach für die übrigen 5 Millionen weitere 10 Millionen ansetzte, so würde das 30 Millionen mehr ergeben, als man veranschlagt habe. Diese würden zur Deckung des angenommen gewesenen Defizits hinreichen, ohne daß weitere Maßnahmen nötig wären. Für die notwendigen Ausgaben behufs neuer maritimer und militärischer Bauten werde keinerlei besondre Operation vorgeschlagen. Die außerordentlichen Ausgaben für Heereszwecke brächten keine erneute Belastung mit sich, da sie bereits im Budget des Kriegsministeriums aufgeführt wären. In finanzieller Hinsicht stehe die Beschleunigung der Neubildung der Artillerie namentlich in Hinsicht auf mögliche

Digitized by Google

künftige Fälle kein Hindernis entgegen. Land und Heer wüßten, daß es an den Mitteln für die Verteidigung und das politische Ansehen des Vaterlandes nicht fehlen werde.

21. Februar. In der Deputiertenkammer tritt der Justizminister Bonasi mit folgender Erklärung auf: Die beiden Kammern des Kassationshofs in Rom hätten sich über das die politischen Maßnahmen betreffende königliche Dekret vom 20. Juni v. J. verschieden ausgesprochen. Die zweite Abteilung dieses Gerichtshofes habe im Dezember v. J. diesem „Gesetzerlaß" ausdrücklich die Rechtsgiltigkeit zuerkannt; die erste Abteilung aber habe am 20. d. M. in der Berufung gegen ein Urteil des Gerichts zu Bologna sich auf den Standpunkt gestellt, daß der Erlaß durch den Schluß der Tagung des Parlaments im Sommer v. J. verfallen sei, nachdem die Kammern ihn damals thatsächlich nicht mehr erledigt hätten, und daß die Regierung seit dem 20. November 1899 das Dekret vom 20. Juli 1899 nicht mehr anwenden könne, weil es mit der an jenem Tag erfolgten Vorlegung zur Genehmigung durch das Parlament ein einfacher Gesetzentwurf geworden sei. Deshalb halte es die Regierung, obgleich die Begründung des letzten Urteils des Kassationshofes noch nicht bekannt sei, doch für ihre Pflicht, die Beratung des Entwurfs, betreffend das zur Umwandlung in ein Gesetz bestimmte Dekret, zu beschleunigen und verlange daher, daß diese Beratung auf die Tagesordnung vom 24. d. M. gesetzt werde. Pantano sagt, die äußerste Linke werde den Gesetzentwurf mit der äußersten Energie bekämpfen. Minister Visconti-Venosta erklärt, die Regierung bezwecke mit ihrem Vorschlage, der durch die Entscheidung des Kassationshofs geschaffnen unsichern Rechtslage ein Ende zu machen, und zwar glaube sie auf diese Weise ihre Achtung vor der richterlichen Autorität und vor dem Gesetz zu beweisen. Visconti-Venosta wendet sich dann an die Mitglieder der äußersten Linken und sagt ihnen, bei dieser ganzen Angelegenheit sei nur von einer Seite verfassungswidrig vorgegangen worden, nämlich von der Minorität, die durch ihre Obstruktion die Beratung des Gesetzentwurfs über die politischen Maßnahmen verhindert habe. Der Antrag des Justizministers wird schließlich mit 159 gegen 53 Stimmen angenommen.

24. Februar. Die Deputiertenkammer beginnt die Beratung des Decreto legge (Gesetzesdekrets über die politischen Maßnahmen), eine Beratung, die im Juni v. J. begonnen war, aber nicht hatte beendet werden können. Inzwischen liegt jetzt der oben erwähnte Ausschußbericht darüber vor. Im Namen der äußersten Linken stellt Barzilai die Vorfrage. di Rudini bedauert, erklären zu müssen, daß er gegen das Decreto legge stimmen werde. Ministerpräsident Pelloux erklärt,

Digitized by Google

die Regierung müsse gegenüber der Vorfrage in der deutlichsten Weise die Vertrauensfrage stellen. Den Vorwurf, daß die Regierung sich bei ihrem Vorgehn in Widersprüchen bewege, weise er entschieden zurück. Nach der Entscheidung der ersten Kammer des Kassationshofes sei es die Pflicht der Regierung gewesen, von der Kammer zu verlangen, daß sie sich klar und deutlich über das Decreto legge ausspreche. Die Regierung habe jedoch nicht die Absicht, von der Beratung andrer wichtiger Gegenstände abzustehn. Es sei dringend notwendig, aus der für alle Welt peinlichen Lage herauszukommen. Die Regierung werde an die Frage herantreten, ohne sich um die Obstruktion zu kümmern, der man allzu voreilig einen Sieg vorausgesagt habe. **Giolitti** ersucht, von der Vorfrage abzusehen, weil das Land über die Ansichten seiner Vertreter Klarheit erlangen und wissen müsse, wer von ihnen geneigt sei, nach fünfzigjährigem Bestehn der Verfassung diese zu verletzen. **Barzilai** sagt, daß, wenn er auch Rubini und Giolitti, die augenblicklich Kampfgenossen der äußersten Linken seien, gern entgegenkomme, so könne er doch eigentlich nicht die von ihm beantragte Vorfrage zurückziehn. Da aber Pelloux die Vertrauensfrage gestellt habe und die äußerste Linke auf diese Taktik der Regierung nicht eingehn wolle, ziehe er doch die Vorfrage zurück.

27. Februar. Die Deputiertenkammer berät über einen Antrag von **Pantano**, die Verhandlung über den königlichen Erlaß vom 22. Juni v. J. zu vertagen und zunächst einige wichtige Gesetzentwürfe zu erledigen; am Ende der Beratung zieht er jedoch den Antrag zurück.

1. März. Die Deputiertenkammer setzt die allgemeine Beratung über den königl. Erlaß vom 22. Juni v. J. fort. **Sonnino** spricht für die Vorlage und wendet sich gegen die Obstruktion, die er als einen traurigen Einfuhrartikel aus Wien bezeichnet. Durch die Obstruktion eigne sich die Minderheit das Vetorecht gegenüber allen Gesetzen an, die ihr nicht zusagten; die Geschichte Polens zeige, welche vernichtende Wirkungen das Liberum veto ausübe; das Decreto legge habe seine Berechtigung als Widerstandsmittel gegen die Obstruktion.

Acht republikanische Abgeordnete bringen in der Deputiertenkammer die Anfrage ein, ob die Regierung beabsichtige, mit Rücksicht auf die zwischen Italien und der britischen Nation bestehenden freundschaftlichen Beziehungen und in Bewundrung der heldenmütigen Tapferkeit der für ihre Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden Buren ein Wort für den Frieden zwischen den kriegführenden Parteien zu sprechen.

Digitized by Google

2. März. Die Deputiertenkammer setzt die Beratung des Decreto legge fort. Der Justizminister Bonasi verteidigt es und erklärt, wenn die Kammer das Urteil abgebe, daß die Regierung vom Wege des Rechts abgeirrt sei, so werde die Regierung ihre Pflicht thun. Ministerpräsident Pelloux weist die Beschuldigung zurück, die Verfassung und die Rechte der Kammer verletzt zu haben. Die Regierung habe zu dem Decreto legge gegriffen, als sie erkannte, daß es unmöglich sei, andre Maßregeln zu ergreifen, um den regelrechten Gang wichtiger Bestandteile der Staatsmaschine zu sichern. Ueber die Anschuldigungen der äußersten Linken wundre er sich nicht. Im Gegenteil, je heftiger diese seien, desto fester sei er davon überzeugt, daß die Regierung richtig gehandelt habe. Auch über die Anschuldigungen des äußersten Flügels der konstitutionellen Linken, die jetzt mit der äußersten Linken verbündet sei, sei er nicht verwundert. Aber über die Vorwürfe der andern Parteien der Kammer drücke er sein schmerzlichstes Bedauern aus. Pelloux weist die von Luzzatti erhobnen Angriffe zurück und erinnert daran, daß Luzzatti zu denen gehöre, die am 28. Juni 1899 der Regierung die Indemnitätsbill genehmigten. Die gegenwärtige schwierige Lage und das Decreto legge seien die Folge des Belagerungszustandes. Die politischen Maßnahmen hätten frühere Regierungen vorgeschlagen. Die Regierung verlange keine Indemnitätsbill, da sie eine solche schon einmal gehabt habe. Sie wolle nur sehen, ob sie das Vertrauen der Kammer besitze ohne Hintergedanken und Zweideutigkeiten, die der Abstimmung vom 4. Februar, wodurch die Regierung ein Vertrauensvotum erhielt, folgten. Die Regierung sehe in dem Uebergang zur Beratung der einzelnen Artikel ein Vertrauensvotum ohne Hintergedanken. — Hierauf wird beschlossen: Die Kammer nimmt Kenntnis von den Erklärungen der Regierung und geht zur Beratung der einzelnen Artikel über.

3. März. In der Deputiertenkammer soll die Beratung der einzelnen Punkte des königlichen Erlasses beginnen; zuvor aber beantragt Pantano namentliche Abstimmung über jedes Urlaubsgesuch. Der Präsident erklärt dies für unzulässig, weil nicht von der Geschäftsordnung vorgesehen, will jedoch die Kammer hierüber befragen und stellt einen bezüglichen Antrag. Die Kammer stimmt dem Antrage des Präsidenten zu. — Der Präsident eröffnet sodann die Beratung über die auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände. Die äußerste Linke macht von neuem großen Lärm. Die Abgeordneten dieser Gruppe schreien, schlagen auf die Tische und verhindern auf diese Weise den Unterstaatssekretär Bertolini, auf die auf der Tagesordnung stehenden Fragen zu antworten. Der Präsident erhebt

Digitized by Google

Einspruch gegen dieses Vorgehn der äußersten Linken, die die Redefreiheit verletze, und hebt die Sitzung auf.

7. März. Ueber den ersten Artikel des königlichen Erlasses reden Simeoni, Sonnino und Ferri. Hierauf beantragt Bissolati Vertagung auf den folgenden Tag. Bei der Abstimmung hierüber stellt sich das Haus als beschlußunfähig heraus.

10. März. Fortsetzung der Beratung über Art. 1 des Dekrets. di Rudini spricht gegen denselben, worauf die Sitzung wieder aufgehoben wird.

21. März. Um die Obstruktion zu brechen, stellen Cambray-Digny und vierzehn andre Abgeordnete einen Antrag, wonach die Geschäftsordnungskommission beauftragt werden soll, die Geschäftsordnung so abzuändern, damit der regelmäßige Gang der parlamentarischen Arbeiten gesichert ist. Diese Abänderungen sollten am zweiten Tage nach ihrer Einbringung in der Kammer ohne vorgängige Beratung oder Abstimmung vorläufig in Kraft treten. Cambray-Digny beantragt, daß sein Antrag auf die Tagesordnung für morgen gesetzt werde. Pantano protestiert lebhaft und erklärt, er und seine Freunde würden morgen die Einberufung der Konstituante beantragen. Giolitti betont, die konstitutionelle Opposition befinde sich in einer schwierigen Lage, da sie zwischen den Mißbrauch der Geschäftsordnung und eine die Verfassung verletzende Vorlage gestellt sei; sie könne sich nicht darauf einlassen, über die Abdankung des Parlaments zu beraten. di Rudini führt aus, er könne nicht für einen Antrag stimmen, der der Geschäftsordnungskommission diktatorische Gewalt verleihe, doch wünsche er, daß derselbe auf die Tagesordnung für morgen gesetzt werde, damit man sobald als möglich aus der peinlichen Lage herauskomme. Der Antrag Cambray-Digny wird sodann angenommen.

22. März. Die Deputiertenkammer lehnt ab, obigen Antrag von Cambray-Digny an die Geschäftsordnungskommission zu verweisen.

23. März. Nach langer Verhandlung wird ein Antrag Ferris, betreffend die Vorfrage zum zweiten Teil des Antrages Cambray-Digny, der sich auf das Inkrafttreten der Abänderung der Geschäftsordnung bezieht, abgelehnt. Pantano beantragt die Zurückstellung der Vorlage. Es entsteht ein lebhafter Zwischenfall, als er eine motivierte Tagesordnung beantragt und die Einberufung der Konstituante zur Reform der Verfassung verlangt. Nach der Abstimmung, die Pantano das Wort entzieht, entsteht ein abermaliger, sehr lebhafter Zwischenfall dadurch, daß die äußerste Linke gegen die Giltigkeit dieser Abstimmung Einspruch erhebt, da

Digitized by Google

der Antrag der äußersten Linken auf vorherige Feststellung der Beschlußfähigkeit des Hauses unberücksichtigt geblieben sei. Pantano will aufs neue reden. Der Präsident untersagt den Stenographen die Aufnahme von dessen Rede, Pantano aber fährt unbeirrt zu reden fort. Daraufhin unterbricht der Präsident unter dem lebhaften Beifall der Rechten und des Zentrums die Sitzung.

Bei Wiederaufnahme der Sitzung fordert der Präsident Pantano auf, den Beschluß der Kammer zu achten und den regelmäßigen Gang der Verhandlung nicht zu stören. Pantano besteht darauf, sprechen zu wollen. Der Präsident hebt darauf abermals die Sitzung auf und erklärt feierlich vor dem Lande, daß das Verhalten der äußersten Linken den regelmäßigen Geschäftsgang der Kammer störe.

24. März. In Erwiderung auf eine Anfrage von Pais, der zu wissen wünscht, ob der Minister des Auswärtigen jetzt, wo England sein militärisches Prestige in Südafrika endlich wiederherstellen konnte, nicht der Ansicht sei, daß Italien seine Vermittlung den Kriegführenden anbieten müsse, erklärt der Minister Visconti-Venosta, er wiederhole die bereits in der Kammer abgegebnen Erklärungen und fügt hinzu, die letzten Erklärungen der englischen Regierung, die dahin gehn, daß sie nicht in der Lage sei, eine Vermittlung anzunehmen, bestätigten, daß ein diplomatisches Vorgehn in dieser Hinsicht keinen praktischen Erfolg hätte. — Hiernach wird die Beratung über den Antrag Cambray-Digny wieder aufgenommen.

Der Antrag Pantanos auf Zurückstellung der Vorlage wird alsdann abgelehnt. — Der Präsident erklärt die allgemeine Beratung für eröffnet.

Pantano begründet eine Tagesordnung, die sich im wesentlichen für die Einberufung einer Konstituante ausspricht. Der Präsident erklärt, die Tagesordnung Pantano sei ein neuer Antrag; er könne ihm daher nicht das Wort zur Begründung derselben lassen. (Diese Auslassung des Präsidenten ruft äußerst lebhafte Meinungsverschiedenheiten zwischen diesem und der äußersten Linken hervor.) Das Haus billigt auf Verlangen des Präsidenten sein Verfahren. (Großer Lärm; die äußerste Linke ruft: „Es lebe die Konstituante," das ganze übrige Haus, von der Rechten bis einschließlich der Linken, bricht in die begeisterten Rufe aus: „Es lebe der König!" „Es lebe die Monarchie!") Der Präsident suspendiert die Sitzung. Nach ihrer Wiederaufnahme giebt er dem Deputierten Venturi das Wort. Die äußerste Linke protestiert heftig und verlangt, daß dem Deputierten Pantano gestattet werde, seinen Antrag weiter zu begründen. Es entsteht ein gewaltiger Tumult, und der Präsident hebt die Sitzung auf.



Digitized by Google

27. März. Die Deputiertenkammer nimmt die Beratung des Antrags Cambray-Digny wieder auf. Der Präsident bespricht den von Pantano am 24. d. M. hervorgerufnen Zwischenfall und legt auf Grund der Geschäftsordnung dar, daß sein, des Präsidenten, Verhalten vollkommen rechtmäßig, das der äußersten Linken rechtswidrig gewesen sei. „Ich weiß, sagt der Präsident, daß Pantano heute wie am 24. d. M. die Absicht hat, zu sprechen. Ich habe nach der Geschäftsordnung nicht die Macht, ihn zum Schweigen zu bringen, noch auch ihn aus dem Hause zu weisen. Offenbar haben die Urheber der Geschäftsordnung sich nicht vorgestellt, daß ein derartiger Skandal vorkommen könne. Es ist das erste mal bei uns, daß ein Deputierter sich gegen die Autorität des Präsidenten und gegen die Entscheidung des Hauses auflehnt. Ich würde daher die Sitzung aufheben müssen und die Verantwortung dafür Pantano zu überlassen haben." Pantano protestiert gegen die Worte des Präsidenten und erklärt, es sei dies das erste mal, daß im italienischen Parlament der Präsident die Rechte der Minderheit verletze, anstatt sie zu schützen. Redner fügt, zugleich im Namen seiner politischen Freunde, hinzu, daß sie sich einer derartigen Vergewaltigung mit allen Mitteln widersetzen würden. Der Präsident erteilt sodann Venturi das Wort; Pantano setzt jedoch seine am 24. d. M. unterbrochne Rede fort, worauf der Präsident die Sitzung aufhebt.

29. März. In der Deputiertenkammer erklärt der Ministerpräsident Pelloux auf eine Anfrage des Sozialisten Turati, er habe die in Mailand geplante Versammlung zu Gunsten der Konstituante und alle ähnlichen an andern Orten beabsichtigten Versammlungen untersagt, weil sie Kundgebungen gegen die Staatseinrichtungen und gegen die Kammer bedeuteten.

Sodann wird die Verhandlung über den Antrag Cambray-Digny wieder aufgenommen und der von Pelloux gestellte Antrag bezüglich der von dem Geschäftsordnungsausschuß auszuarbeitenden Reformvorschläge angenommen. In der Begründung seines Antrages wies Pelloux zunächst auf die Aeußerungen des Kammerpräsidenten hin, der sich gegenüber der aufrührerischen Haltung eines Teiles der Kammer für machtlos erklärt habe, er erinnerte ferner an die Zwischenfälle der letzten Sitzungen. Es sei jetzt Zeit, der überaus traurigen Periode des politischen Lebens in Italien ein Ende zu machen. Wenn es eine Angelegenheit gebe, bezüglich der die Kammer das absolute Entscheidungsrecht habe, so sei es ihre Geschäftsordnung. Pelloux verlas die einschlägigen Artikel der Verfassung und der Geschäftsordnung und fügte hinzu, daß die jetzige Verhandlung nicht in der bisherigen Weise fortgesetzt

Digitized by Google

werden könne ohne ernste Gefährdung des parlamentarischen Lebens. Er beantrage daher, die jetzige Debatte zu unterbrechen und morgen mit der Beratung der wirtschaftlichen Maßnahmen zu beginnen. Inzwischen solle der Geschäftsordnungsausschuß seine Vorschläge zur Geschäftsordnung ausarbeiten.

Nach Annahme dieses Antrages erhebt sich auf der äußersten Linken ein heftiger Lärm. Der Präsident hebt die Sitzung auf.

Nach der Sitzung unterzeichnet die äußerste Linke eine Erklärung, in der sie in heftiger Weise Einspruch erhebt gegen das Verhalten des Präsidenten der Deputiertenkammer, der die Abgeordneten Ferri und de Nicolo über die Erklärung des Ministerpräsidenten Pelloux nicht habe sprechen lassen.

Etwa sechzig der Opposition angehörende Mitglieder der konstitutionellen Linken erklären, daß sie sich nicht Reformen der Geschäftsordnung widersetzen, die im Einklang mit der bestehenden Geschäftsordnung durchberaten und angenommen werden, und daß sie das Vorgehn in der heutigen Kammersitzung für ungesetzlich, gewaltsam und ungiltig halten und dieser Erklärung gemäß handeln würden.

30. März. Sitzung der Deputiertenkammer. Beim Eintritt des Präsidenten, der Minister und der Abgeordneten der Regierungsmajorität in den Sitzungssaal rufen die Mitglieder der äußersten Linken dem Präsidenten zu: Hinaus! Hinaus! und bewerfen ihn mit Papierkugeln. Die Quästoren fordern die Deputierten der äußersten Linken auf, sich zu beruhigen. Da sie aber fortfahren zu schreien und zu lärmen, bedeckt sich der Präsident und hebt unter lebhaftem Beifall der Majorität die Sitzung auf.

31. März. Den Vorsitz der Deputiertenkammer führt der Vizepräsident Palberti; dieser erklärt, der Präsident Colombo habe ihn beauftragt, dem Hause seinen Rücktritt mitzuteilen. Palberti schließt daran die Mitteilung, daß auch das ganze Bureau des Hauses zurücktrete. Nach einer in versöhnlichem Sinne gehaltnen Rede Giolittis stimmt das Haus einem Antrage der Ministerpräsidenten Pelloux zu, auf die Tagesordnung einer am 2. April abzuhaltenden Sitzung die Wahl eines neuen Präsidiums zu setzen.

2. April. In der Deputiertenkammer erklärt Zanardelli im Namen seiner politischen Freunde, die ganze Beratung vom 29. März sei gesetzwidrig und nichtig. Sonnino dagegen erklärt namens seiner Freunde, die Beratung vom 29. März sei völlig gesetzmäßig verlaufen und giltig. Hierauf wählt die Kammer mit 265 Stimmen Colombo wiederum zum Präsidenten. Auch die bisherigen Vizepräsidenten und die übrigen Mitglieder des bisherigen Bureaus werden wiedergewählt. Ferri wiederholt seine Vor-



Digitized by Google

behalte hinsichtlich der Frage der Aenderung der Geschäftsordnung. Der Ministerpräsident **Pelloux** erklärt, die Kammer werde morgen durch Erheben von den Sitzen bezw. Sitzenbleiben über die von der Geschäftsordnungskommission vorgeschlagnen Abänderungen der Geschäftsordnung abstimmen. Der Kammerpräsident erklärt, auf der Tagesordnung der morgigen Sitzung würden die Abänderungen der Geschäftsordnung stehn. Sonnino verlangt das Wort. Da er aber infolge des Lärmes nicht zum Worte kommen kann, übermittelt er dem Präsidium einen Antrag schriftlich. Der Präsident hebt die Sitzung inmitten großer Erregung des Hauses zeitweilig auf. Nach Wiederaufnahme der Sitzung verliest er den Antrag Sonnino, auf die Tagesordnung für morgen zu setzen: Abstimmung über die Abänderung der Geschäftsordnung durch Aufstehn und Sitzenbleiben ohne Verhandlung. Dieser Antrag wird angenommen.

3. April. Vizepräsident **Palberti** läßt das Protokoll der vorigen Sitzung der Deputiertenkammer verlesen. Hierauf erklärt **Zanardelli** im Namen der Linken, daß diese die gestrige Verhandlung und jene vom 29. März für ungesetzlich und nichtig ansehe, und daß die Linke nicht bei der Verletzung der Rechte der Minderheit mitwirken wolle, die heute durch Annahme der abgeänderten Geschäftsordnung erfolgen werde. Die Linke werde daher den Saal verlassen, und er hoffe, daß dieser Entschluß der Linken eine friedliche Gestaltung der Lage herbeiführen werde. **Pantano** giebt eine ähnliche Erklärung, aber in viel schärferer Form ab; er betont, die äußerste Linke werde niemals eine Abstimmung über die Aenderung der Geschäftsordnung als legal ansehen und sich der Anwendung derselben stets widersetzen. Sodann verläßt die Linke und die äußerste Linke den Saal, die letztere mit dem Rufe: „Es lebe die Konstituante!“ **Colombo** übernimmt das Präsidium mit einer Rede, in der er für seine Wiederwahl dankt, die die schönste Entschädigung für die bittern Augenblicke der letzten Zeit darstelle, und das Haus zur Eintracht ermahnt. **Sonnino** erklärt im Namen der Mehrheit, daß diese die Abstimmung vom 23. März für giltig erachte. Hierauf nimmt das Haus durch Aufstehn und Sitzenbleiben einstimmig die vom Ausschusse beantragten Aenderungen der Geschäftsordnung an. Sodann vertagt sich das Haus bis zum 15. Mai.

11. Mai. Der Senat berät zwei Gesetzentwürfe gegen die ungesetzlichen Ehen. Der Entwurf der Regierung bedroht die Ehegatten mit einer Geldstrafe, die die Zivilehe nicht innerhalb vierzig Tagen nach der kirchlichen Trauung begehn, sowie die Prediger, die die kirchlich vollzognen Trauungen nicht zur Anzeige bringen; der von der Kommission vorgelegte Entwurf ver-

Digitized by Google

bietet die Vollziehung der kirchlichen Trauung vor der Ziviltrauung. Die Ehegatten und die Geistlichen, die hiergegen verstoßen, sollen zu Geldstrafen verurteilt werden. — Im Laufe der Verhandlung erklärt der Kultusminister **Bonasi**, die Regierung sei für das Prinzip der Trennung von Kirche und Staat, da dies am besten der Ausnahmestellung Italiens gegenüber der Kirche entspreche. Zu dem ersten Artikel des Regierungsentwurfs beantragt Paternostro einen Zusatz, nach dem die Zivileheschließung vor der kirchlichen Eheschließung für obligatorisch erklärt wird. Die Kommission ist bereit, dies anzunehmen, die Regierung bekämpft es. Der Antrag wird abgelehnt und der erste Artikel der Regierungsvorlage angenommen.

15. Mai. In der Deputiertenkammer erklärt **Ferri**, die äußerste Linke werde sich mit allen Mitteln, selbst mit Gewalt der Anwendung der neuen Abänderungen der Geschäftsordnung widersetzen. **Giolitti** beantragt, zum Zweck der Einigung eine Kommission zu ernennen, die beauftragt werden soll, binnen zwei Tagen Abänderungen der Geschäftsordnung vorzulegen, inzwischen solle die Kammer ihre Sitzungen unterbrechen. **Pantano** erkennt die edeln Beweggründe des Antrags Giolittis an, zweifelt aber daran, daß er angenommen werde, und fügt hinzu, die äußerste Linke werde weder heute noch jemals zurückweichen, bis die Achtung vor der Gesetzlichkeit wiederhergestellt sei. Ministerpräsident **Pelloux** erklärt, wenn er auch nur entfernte Hoffnung hätte, daß der Antrag Giolittis eine Einigung herbeiführen könnte, so würde es keine Schwierigkeit haben, ihn anzunehmen; aber aus allem, was außerhalb und innerhalb der Kammer gesagt worden sei, gehe hervor, daß sich eine Einigung nicht erzielen lassen könne, weil die Minderheit die Mehrheit mundtot machen wolle. Pantano habe angefragt, ob die Debatte über den Antrag Giolittis unter dem alten Regime oder nach der neuen Geschäftsordnung stattzufinden habe: nun, er meine, für die Kammer könne es nur eine Geschäftsordnung geben, nämlich die am 3. April angenommene. Er könne daher dem Antrag Giolittis nicht zustimmen. **Giolitti** nimmt mit lebhaftem Bedauern die Erklärung der Regierung zur Kenntnis. Der Präsident kündigt an, Ferri und andre Mitglieder der äußersten Linken verlangten Feststellung der Beschlußfähigkeit des Hauses, die geltende Geschäftsordnung lasse aber in dem vorliegenden Falle eine solche Feststellung nicht zu. Mehrere Deputierte von der äußersten Linken singen die Arbeiterhymne. Der Präsident bedeckt sich, die Sitzung wird unterbrochen. Nach ihrer Wiederaufnahme betont der Präsident nochmals, daß die geltende Geschäftsordnung eine Feststellung der Beschlußfähigkeit des Hauses im vorliegenden Falle nicht zulasse. Die Mehrheit genehmigt das Protokoll der vorigen Sitzung. Die äußerste Linke schreit, schlägt

Digitized by Google

auf die Pulte und singt die Garibaldihymne. Der Präsident bedeckt sich, die Sitzung wird aufgehoben.

18. Mai. Die Deputiertenkammer wird von der Regierung aufgelöst.

Der diese Maßregel begründende, vom Ministerium Pelloux an den König gerichtete Bericht besagt zunächst, daß die in der Kammer seit einem Jahre von einer kleinen Minorität hervorgerufnen Vorkommnisse die Regierung nötigten, vom Könige die Ermächtigung zur Vornahme von Neuwahlen zu erbitten. Es werden dann in dem Bericht die erwähnten Vorgänge in der Kammer ausführlicher besprochen. Die Minorität, heißt es hier, die den Beispielen im Auslande folgte, machte Obstruktion gegen den Gesetzentwurf über die politischen Maßnahmen und führte auf diese Weise das Decreto legge und den Schluß der Session herbei. Inzwischen that die Regierung ihr Möglichstes, um die Gemüter zu beruhigen. Der König erließ eine Amnestie für die Ruhestörungen vom Jahre 1898, eine Reihe wirtschaftlicher Maßregeln wurde der Kammer vorgelegt. Als man aber infolge des Urteilspruchs des Kassationshofes in der Kammer zur Beratung über das Decreto legge schreiten mußte, wurde von der Minorität aufs neue beschlossen, die Majorität zu hindern, ihren Willen zum Ausdruck zu bringen. Die Kammer und die Regierung wurden daher genötigt, eine Reform der Geschäftsordnung vorzunehmen, und diese Reform wurde dank der Initiative und der beständigen energischen Beihilfe der großen Majorität der Kammer zum Abschluß gebracht. Als dieses wichtige Resultat erzielt war, zog die Regierung, die immer von den versöhnlichsten Absichten beseelt war, am 5. April den Gesetzentwurf über die politischen Maßregeln zurück. Aber das half alles nichts, die Minorität nahm die Obstruktion wieder auf und erklärte, daß sie gewaltsam gegen jede Maßnahme auftreten würde, die nicht ihre Zustimmung gefunden hätte. Die Haltung einiger Deputierten in der Sitzung vom 15. Mai war eine derartige, daß man eine Wiederholung dieser beklagenswerten Auftritte verhindern mußte, wenn nicht das Ansehen der parlamentarischen Einrichtungen in Italien in der bedenklichsten Weise beeinträchtigt werden sollte. Die Regierung glaubt in ihren Zugeständnissen bis zum äußersten gegangen zu sein. Sie muß von nun an ganz und gar die ihr obliegenden Aufgaben erfüllen, namentlich die Staatseinrichtungen und die Behörden zu schützen und sich jeder Ruhestörung zu widersetzen, wo immer sie auftreten möge. Angesichts der ernsten Sachlage glaubt aber die Regierung das Land um sein Urteil über das von ihr Geleistete befragen zu müssen. Wenn dieses Urteil von der Majorität der gewählten

Digitized by Google

Volksvertreter gesprochen sein wird, werden sich alle diesem unterwerfen müssen und daraus neue Kraft gewinnen, um ihre Pflicht zu thun. Die Regierung unterwirft sich vertrauensvoll dem Urteil des Landes, das aufs neue die parlamentarischen Einrichtungen kräftigen wird, deren Verteidigung gegen die Uebergriffe einer Minorität sich die Regierung einzig und allein zur Aufgabe gemacht hatte.

(Die Mitglieder der aufgelösten Deputiertenkammer waren am 21. März 1897 gewählt worden.)

---

## II.

## Prozeß bezüglich des Geheimbunds Maffia.

Im Januar. In Mailand wird ein Prozeß gegen zwei Eisenbahnbeamte verhandelt, die angeklagt sind, am 1. Februar 1893 den Senator Baron Notarbartolo im Zug zwischen Termini und Palermo ermordet zu haben. Der Sohn des Ermordeten bezeichnete als den Anstifter des Mordes den Abgeordneten Palizzolo aus Palermo. Dieser wurde am 10. Dezember verhaftet. Von diesem Augenblick an fassen Hunderte Mut, der Oeffentlichkeit anzuvertrauen, was sie zum Teil seit Jahrzehnten auf dem Herzen haben, und das Ergebnis davon ist: Palizzolo war das Haupt der Maffia und als solches mächtiger in Sizilien als der König. Die Zeugenvernehmung hatte schon im Dezember v. J. begonnen. Als Zeuge trat damals unter anderm der Kriegsminister Mirri auf, der 1897 nach den Unruhen auf Sizilien die Insel als Diktator beherrschte. Es bestand für ihn kein Zweifel, daß Palizzolo der Anstifter des Mordes von Notarbartolo sei. Unter anderm sagte er wörtlich: „Der damalige Generalprokurator von Palermo hatte keine Eile. Er bestand darauf, schnell Thatsachen zu erhalten und antwortete stets auf meine Rapporte, daß er Thatsachen und keine Worte brauche. Er zeigte auch eine große Hast bei der Entlassung der Verhafteten, sodaß ich gerade in dem Augenblicke die Nachforschungen einstellen mußte, als ich auf guter Fährte war.“ Diese Aussage verdroß den Generalprokurator von damals, Venturini, der jetzt außer Diensten ist, und um sich zu rächen, veröffentlichte er in der Mailänder Zeitung Tempo einige Urkunden, darunter einen Brief, den ihm Mirri 1895 in seiner Eigenschaft als oberster Polizeichef von Sizilien geschrieben hat. Darin bat er den Staatsanwalt kurz vor den Wahlen, die damals Crispi angeordnet hatte, einen gewissen Saladino aus Marsala, der des Mordes angeklagt war, freizulassen, weil er

Digitized by Google

unter den Maffiamitgliedern in Marsala großen Einfluß habe, und man deren Stimmen dringend brauche, damit der Regierungskandidat, Crispis Freund Damiani, durchkomme. Venturini verweigerte das, und Damiani fiel durch. Der Preis für die politische Unterstützung bei den Wahlen durch die Maffia sollte also die Straflosigkeit ihrer einzelnen Mitglieder bei gemeinen Verbrechen sein. Das hatte aber die doppelte Folge, daß sich der Maffia alle Verbrecher anschlossen, um von dieser Chance der Straflosigkeit zu profitieren, und daß andrerseits eine ganze Anzahl gewissenloser Politiker den Versuch machte, durch Anschluß an den Geheimbund sich das Wahlinstrument der Regierung direkt für politische und persönliche Zwecke dienstbar zu machen. Zu diesen gehörte Palizzolo. Er verdankte zuerst der Maffia seine Wahl, dann lohnte er, einflußreich geworden, den Freunden mit seinem mächtigen Schutz, und als er die Entdeckung einer betrügerischen Manipulation befürchtete, die er als Verwaltungsrat der Bank von Sizilien gemacht hatte, und die zur Kenntnis des strengen und rechtlichen Notarbartolo gelangt war, rief er die Maffia zu Hilfe und ließ den Gegner ermorden.

17. Januar. Der Prozeß wird nach 39 Sitzungen, in denen es nicht weiter als zu Zeugenaussagen kam, auf unbestimmte Zeit vertagt.

7. April. General Mirri sieht sich infolge jener Enthüllungen genötigt, von der Stellung als Kriegsminister zurückzutreten. (Sein Nachfolger ist General Ponza di San Martino.)

---

## III.

## Neuwahlen zur Deputiertenkammer.

10. Juni. Die infolge der Auflösung der Deputiertenkammer angeordneten Neuwahlen vom 6. und 7. Juni haben das Ergebnis, daß 299 Ministerielle und 209 Oppositionelle, also genau so viele, als in der aufgelösten Kammer saßen, in die neue zurückkehren. Freilich hat sich eine erhebliche Verschiebung innerhalb der Opposition vollzogen. Im alten Hause setzte sie sich aus 136 Konstitutionellen und 73 Mitgliedern der äußersten Linken zusammen, jetzt ist die äußerste Linke auf 97 gestiegen, die konstitutionelle Opposition auf 112 gesunken. Diese Vermehrung der Obstruktionisten um 24 und der Sozialisten als Einzelgruppe um 15 enthält eine schwere Niederlage des Ministeriums Pelloux. Uebrigens kehren von den 505 Abgeordneten der alten Kammer (drei Mandate waren

Digitized by Google

erledigt) 393 in die neue zurück, 52 haben freiwillig auf Wiederwahl verzichtet, 60 sind durchgefallen. Neu sind demnach 115, von denen aber 16 dem Hause schon früher angehört haben. Die eigentlichen Neulinge sind 99, und zwar 44 Ministerielle, 13 Sozialisten, 8 Republikaner, 6 Radikale und 28 Konstitutionell-Oppositionelle.

---

## IV.

## Eröffnung und Anfänge des neuen Parlaments.

**16. Juni.** Die einundzwanzigste Legislaturperiode des Parlaments wird vom König Humbert mit einer Thronrede eröffnet, in der es heißt:

Da der heftige Zwiespalt zwischen der Majorität und der Minorität der Deputiertenkammer die Grenzen friedlicher und geordneter Debatten überschritten und die parlamentarische Arbeit gehemmt habe, habe der König sich entschlossen, die Wähler in der kürzesten, von der Verfassung zugelassenen Frist zur Vornahme von Neuwahlen zu berufen. Das Land habe seinen Wahrspruch abgegeben, und der König hege, indem er das neue Parlament begrüße, das Vertrauen, daß das Parlament in seiner Weisheit, seinem Patriotismus und seiner Liebe zu den freiheitlichen Einrichtungen des Landes die Anregung und die Mittel zur Erfüllung seiner schweren und gebieterischen Aufgaben finden werde. Die Bündnisse Italiens und seine ausgezeichneten Beziehungen zu allen Mächten geben dem Lande die Sicherheit, daß seine nationalen Interessen bei allen Gelegenheiten gewahrt werden. Die stets aufrecht erhaltne Ordnung im Innern habe dem Lande Vertrauen eingeflößt, wie die immer mehr sich entwickelnde Landwirtschaft und Industrie beweisen. Italien verdanke seinen großen Fortschritt, den es in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erreicht habe, den freien Einrichtungen; indessen müsse es noch einen langen Weg durchlaufen, um die hohe Stelle zu erreichen, die ihm unter den zivilisiertesten Nationen zukomme in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Die Thronrede hebt alsdann hervor, die neue Legislaturperiode müsse sich beschäftigen mit der Verbesserung der Lage der Arbeiter, mit dem notwenigen Schutze für die industriellen und landwirtschaftlichen Produkte des Landes, einem wirksamen Schutze für Auswandrer, mit einer Verminderung der fiskalischen Härten des Steuersystems in den vom Budget gegebnen Grenzen, ferner mit Reformen im Erziehungswesen und in der Ausbildung von Justiz- und Verwaltungsbeamten. Indessen wäre es ohne einen regelmäßigen Gang der parlamentarischen Einrichtungen eine vergebliche Hoffnung, daß all dies sich verwirkliche. Um dies Ziel zu erreichen, richtet der König in der Thronrede eine Berufung an alle Männer von gutem Willen, die dem Vaterlande und der Krone ergeben seien, die immer mit dem Vaterlande die gemeinsamen Geschicke teile. „Ich habe eines Tages gesagt, so fährt der König fort, als Ich mitten im allgemeinen Schmerze den Tod des großen Königs, Meines Vaters, bekannt gab, daß Ich den Italienern darthun werde, daß die staatlichen Einrichtungen nicht untergehn. Es ist an uns, das geheiligte Versprechen zu halten; es ist Meine Pflicht, diese Einrichtungen gegen jede Gefahr, die sie bedrohen können, zu verteidigen. Es ist an Ihnen, so zu handeln, daß das Volk nach wie vor diese Einrichtungen als das sicherste Mittel zu seinem Glücke betrachte. Sie werden mit Ruhe

Digitized by Google

und Würde, die Ihren Beratungen eigen sind, verstehn, das legislative Werk weise und glücklich zu beendigen, das das Land von Ihnen erwartet. Um die Erreichung dieses Zwecks zu sichern, bitte Ich Sie und erwarte, daß Sie alle, von dem einzigen Gefühle für das Wohl des Vaterlandes beseelt, zusammenwirken werden."

20. Juni. Im Senate bringt Vitelleschi-Nobili eine Anfrage ein, betreffend die Lage der Italiener in China. Der Minister des Aeußern läßt schriftlich um Vertagung der Angelegenheit bitten, im übigen aber vorläufig mitteilen, daß die Gesandtschaften in Peking unversehrt seien.

23. Juni. Der Minister Visconti-Venosta teilt im Senat ergänzend mit, sogleich bei dem Ausbruch der Unruhen in China sei der Gesandte in Peking angewiesen worden, sich den Schritten der übrigen Mitglieder des diplomatischen Korps zur Wiederherstellung der Ordnung anzuschließen. Nachdem die Ratschläge der Mächte nicht befolgt und der Aufstand ausgebrochen war, habe der Gesandte den Auftrag erhalten, alle durch die Umstände gebotnen Schritte seiner Kollegen zu unterstützen. Dem Oberkommandierenden der beiden in China befindlichen italienischen Kriegsschiffe seien entsprechende Weisungen zugegangen. So hätten auch Abteilungen dieser Schiffe an der Landung und den sich daran schließenden Operationen der internationalen Streitkräfte teilgenommen. Jetzt sei ein drittes Schiff mit dem Admiral des Geschwaders unterwegs, und weitere drei Schiffe würden demnächst zur Abfahrt bereit sein. Der Minister hebt weiter hervor, daß unter den Mächten volle Einigkeit herrsche, und sagt, daß diejenigen Mächte, die in der Lage waren, ihren Landtruppen Marschbefehl zu geben, hiermit nur einer dringenden Notwendigkeit gegenüber der unmittelbaren Gefährlichkeit der Lage gehorcht hätten. Die Regierung beabsichtige mit Rücksicht auf das gemeinsame Interesse der Zivilisation und die allgemeine Sicherheit sich an der gemeinsamen Aktion der Mächte zu beteiligen.

---

## V.

## Ministerium Saracco.

23. Juni. An Stelle des seit dem 29. Juni 1898 im Amte befindlichen Ministeriums Pelloux, das infolge der Neuwahlen zur Deputiertenkammer zurücktritt, wird folgendes Ministerium ernannt: Giuseppe Saracco, geb. 1818 in Aqui: Ministerpräsident und Minister des Innern. Er gehörte schon 1849 der piemontesischen Kammer an, war 1862 und 1864 in den Ministerien Ratazzi und Lamarmora thätig, wurde 1865 zum Senator ernannt, war 1887

Digitized by Google

bis 1889 Minister der öffentlichen Arbeiten im ersten Ministerium Crispi und 1893 Finanzminister im zweiten Ministerium Crispi, 1898 Präsident des Senats. Das Auswärtige übernimmt wieder **Visconti-Venosta**, die Justiz **Emanuel Gianturco**, seit 1892 Professor des Zivilrechts in Neapel, 1896 Unterrichtsminister im Ministerium di Rudini. **Branca**, der neue Minister der öffentlichen Arbeiten, hat 1866 unter Garibaldi in Tirol gekämpft, vertritt seit 1870 Potenza in der Deputiertenkammer und war 1891 im ersten Ministerium di Rudini Minister der öffentlichen Arbeiten, im zweiten, 1896 bis 1898 Finanzminister. — Nicolo **Gallo** wird Unterrichtsminister, eine Stelle, die er vor zwei Jahren verließ, als Unruhen den Rücktritt des Ministeriums di Rudini herbeiführten. 1899 Kammerpräsident, versuchte er vergeblich, den Geschäftsordnungsstreit friedlich beizulegen. — Ackerbauminister wird Paolo **Carcano** aus Como, das er seit 1881 in der Kammer vertritt. 1898 war er eine Zeit lang Finanzminister im Ministerium Pelloux. — Die Marine übernimmt Enrio **Morin** aus Genua; er war 1886 bis 1897 Abgeordneter für Florenz und Spezia und stand dem Marineministerium schon 1893 bis 1896 im Ministerium Crispi vor. — Den Schatz übernimmt Giulio **Rubini** aus Dongo, wo er eine bedeutende Eisenindustrie betreibt. Er ist seit 1886 Abgeordneter für Como. — Die Finanzen erhält Bruno **Chimirri** aus Kalabrien, seit 1876 Abgeordneter für Catanzaro. Er war 1891 bis 1892 Ackerbau-, dann Justizminister im Ministerium di Rudini. — Der Kriegsminister **Ponza di San Martino** geht aus dem vorigen in das neue Ministerium über. — Zum Minister für Post und Telegraphie wird der Advokat und Litterat Alessandro **Pascolato** aus Venedig ernannt, der seit 1884 Abgeordneter für Belluno ist.

---

## VI.

## Parlament (Fortsetzung).

27. Juni. In der Deputiertenkammer verliest der Ministerpräsident Saracco eine Erklärung des Ministeriums. Sie enthält zunächst eine Aufforderung an die Abgeordneten, mitzuwirken, daß die parlamentarischen Arbeiten in ruhiger Weise vor sich gehn, damit man hierdurch dem Lande diejenigen Wohlthaten sichere, auf die es Anspruch habe. Die verschiedenartigen Strömungen, die den modernen Geist bewegten, erzeugten unvernünftige Wünsche. Inmitten dieser Träume habe die große Mehrheit des Landes und das Parlament eine unerschütterliche Grundlage in ihrem Vertrauen

Digitized by Google

zu den freien Einrichtungen. „Dieses Vertrauen allein hat uns veranlaßt, uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen in den Dienst des Königs und des Vaterlandes zu stellen. Es ist nicht der Moment, große Programme aufzustellen. Die Wirtschaftspolitik des Landes, die Organisation der Justiz, der Verwaltung, der Finanzen, der Schule und des Heeres werden Gegenstand von Reformen seitens der Regierung und des Parlaments bilden. Wir sind fest überzeugt, daß die Unzufriedenheit im Volke auf die wirtschaftliche Notlage zurückzuführen ist. Unsre erste Pflicht wird sein, dem Parlament Maßregeln vorzuschlagen, um wenigstens teilweise den wirtschaftlichen Notstand zu verringern. Später werden wir unser Programm wichtiger Reformen darlegen. Die Regierung wird niemals allzu weitgehende Versprechungen machen; aber die Zeit ist gekommen, durch Thaten zu zeigen, daß wir die Notwendigkeit einsehen, die Gefahren einer Lage zu vermeiden, die in einem gewissen Augenblick bedrohlich werden könnte. In der Eile müssen wir uns jetzt darauf beschränken, von der Kammer zu verlangen, daß sie vorläufig dem Budget ihre Zustimmung gebe, sowie dringenden Maßregeln, um den regelmäßigen Gang der Verwaltung zu sichern, und ferner dafür Sorge zu tragen, daß das Parlament wieder in normaler Weise arbeite. So wie wir von der größten Hochachtung für die Majestät der Volksvertretung erfüllt sind, verlangen wir auch von allen Parteien die gleiche gegenseitige Achtung, und daß man wieder sich die Mäßigung in der Haltung und im Ausdruck zu eigen mache, die immer der Rednertribüne in der italienischen Kammer zum Ruhme gereichten. Wir werden eifrig darauf bedacht sein, den öffentlichen Kredit intakt zu erhalten, das Gleichgewicht des Budgets zu befestigen, die wirtschaftlichen Kräfte des Landes weiter zu entwickeln und jeder Unordnung durch eine fleißige und energische Verwaltung vorzubeugen. Gestützt auf Ihr Vertrauen, fest in dem Beschlusse, uns nicht von den guten, gesunden Regeln des konstitutionellen Parlamentarismus zu entfernen, werden wir die ganze und volle Verantwortlichkeit auf uns nehmen.“ Zum Schlusse sagt Saracco, sein langes und bescheidnes Leben nähere sich dem Ende, er sei daher frei von Ehrgeiz und der Leidenschaftlichkeit der Parteien. Als alter, dem Könige ergebner Liberaler fordere er diejenigen zur Einigkeit auf, die mitarbeiten wollten, die freiheitlichen Einrichtungen zu heben, die Organisation des Staates zu festigen und das Prestige und die Kraft der Dynastie zu mehren.

28. Juni. Die Deputiertenkammer wählt den Abgeordneten Villa zum Präsidenten.

29. Juni. Der Senat beschließt eine Antwort auf die Thronrede. Darin wird dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die

Digitized by Google

bevorstehende Arbeitsperiode des Parlaments den besten Ueberlieferungen Italiens würdig sein möge. Die Adresse betont sodann, daß die Bündnisse und die freundschaftlichen Beziehungen Italiens zu den Mächten Italien das Gefühl der Sicherheit geben; Italien dürfe aber nicht unthätiger Zuschauer der Ereignisse bleiben, sondern müsse an dem Vorgehn der Mächte überall da teilnehmen, wo die Zivilisation und das nationale Interesse es verlangen. Italien bedürfe der Ordnung im Innern und des Friedens. Die Dynastie sei die unerschütterliche Grundlage seiner Einheit.

Die Deputiertenkammer genehmigt das vom Schatzminister beantragte provisorische Budget für den Monat Juni. — Crispi bringt eine Anfrage ein über die von der Regierung beabsichtigte Haltung in der chinesischen Frage. (Die Tagung des Parlaments erstreckt sich in das zweite Halbjahr: siehe Bd. 2.)

---

## VII.

## Vertrag mit Frankreich.

24. Januar. Als Abschluß der seit 1891 stattgehabten Verhandlungen unterzeichnen der Minister des Auswärtigen und der französische Botschafter Barrère ein Protokoll, durch das die Abgrenzung der italienischen (Assab) und französischen (Somali-Küstengebiet, früher Obok genannt) Besitzungen an der Küste des Roten Meeres bestimmt wird. Die Grenzlinie geht aus von dem äußersten Ende des Vorgebirges Ras Dumeira, folgt alsdann der Wasserscheide des Vorgebirges und richtet sich schließlich gegen Südwest in der Weise, daß Italien die Karawanenstraßen gelassen werden, die von Assab nach Aussa führen. Die vertragschließenden Teile behalten sich vor, später die Lage der kleinen Ras Dumeira gegenüberliegenden Insel zu regeln, und machen sich verbindlich, die Besitzergreifung derselben durch eine andre Macht zu verhindern.

Im Jahre 1880 hatte der damalige Sultan Berehan von Raheita den nördlichen Teil seines Ländchens (jetzt die Kronkolonie Assab) an die Handelsgesellschaft Rubattino verkauft, in deren Rechte später die italienische Regierung trat, den südlichen Teil aber unter italienischen Schutz gestellt mit der ausdrücklichen Verpflichtung, keine fremde Macht dort zuzulassen. Nun war man sich in Italien und Frankreich nicht darüber einig, wie weit das Gebiet von Raheita nach Süden, wo es an die französische Kolonie stieß, wirklich reiche. Verhandlungen im Anfang der neunziger Jahre führten wegen des damals politisch gespannten Verhältnisses zwischen den beiden Ländern zu keinem Ergebnis; sie ruhten vier bis fünf Jahre ganz, bis Mitte November 1898 das französische Kanonenboot Skorpion bei Raheita eine bewaffnete Ab-

Digitized by Google

teilung landete. Dieser Zwischenfall wurde in wenigen Tagen dahin beigelegt, daß die französische Besatzung zurückgezogen und als Grenzpunkt an der Küste die Landspitze (Ras) Dumeira vereinbart wurde. Die Weiterführung der Grenzlinie landeinwärts hat länger auf sich warten lassen. Um die geographische Zugehörigkeit der Halbinsel selbst und eines fast wertlosen Inselchens festzustellen, hat Frankreich Ende Juli und Anfang August 1899 das in Frage kommende Gebiet sorgfältig aufnehmen lassen.

---

## VIII.

# Papst.

**Ende Januar.** Der Kardinal-Erzbischof von Capua, Capecelatro, hält bei der Eröffnung des Schuljahres im dortigen Seminar eine Rede, die im schärfsten Widerspruche zu den Ansichten der in der Kirche herrschenden Unversöhnlichen und Italienfeinde steht. Die Rede ist eine Verherrlichung des katholischen Glaubens und des Vaterlandes der italienischen Katholiken, das der Kardinal in beredten Worten feiert, um aus der Thatsache, daß die Nachfolger der Apostel nach Gottes Ratschluß in Italien ihren Sitz genommen haben, daß „Christus ein Römer geworden" sei, den Schluß zu ziehn, daß jeder fromme Italiener sein Land lieben müsse. Und zum innersten Wesen des Landes, zu den Elementen, die den Begriff der Nation zusammensetzen, gehöre auch die staatliche Regierung. Die bürgerliche Gewalt, sagt der Kardinal, stammt von Gott. Sie gebietet im Namen Gottes, der stets die Rebellion verworfen und die Rebellen verdammt hat. Woher kommt es, fragte er sich, daß viele Katholiken, namentlich im geistlichen Stande, sich nach den frühern vaterländischen Zuständen zurücksehnen, die nun einmal verschwunden sind, und daß sie nicht nur dem heutigen Italien, sondern auch seiner Unabhängigkeit, Freiheit, Einheit ablehnend gegenüberstehn? Die Unabhängigkeit vom Fremdling, sagt er, ist ein so hohes Gut, daß wir Katholiken sinnlos sein müßten, liebten wir sie nicht. Die Freiheit ist eine der herrlichsten göttlichen Gaben, und die bürgerliche und politische Freiheit ist nur möglich als Frucht der Unabhängigkeit und Einheit. Schließlich fordert der Kardinal den Papst auf, seinen Kindern den Seelenfrieden wiederzugeben, indem er sich mit Italien versöhne.

**2. Februar.** Tod des Kardinalvikars Domenio Jacobini in Rom, geb. 1837, Kardinal seit 1896. (Er ist der 130. Kardinal, der zur Zeit Leos XIII. stirbt. Aus der Zeit Pius' IX. sind nur noch vier Kardinäle vorhanden.)

**1. März.** Der Papst empfängt das Kardinalskollegium, das ihm die Glückwünsche zum neunzigsten Geburtstage bringt. Der

Digitized by Google

Papst erwidert zunächst mit einem dankbaren Hinweise auf sein „ihm selber erstaunliches, nur wenigen zu teil werdendes" hohes Alter und schließt mit dem Wunsche nach Beendigung des Blutvergießens in Südafrika. Die hierauf bezüglichen Worte lauten:

Möge es euch, dem Charakter des heutigen Erinnerungstages entsprechend, nicht fremd erscheinen, wenn wir euch einladen, euch mit Uns in der heiligen Einheit des Gebets zu verbinden in einer Absicht, die ganz den Vorschriften jener evangelischen Liebe entspricht, die weder örtliche Entfernung noch Rassenunterschiede kennt. Flehen wir alle einträchtig zum Herrn, er wolle seiner Milde gedenken bei dem blutigen Kampfe, der seit Monaten auf afrikanscher Erde ausgefochten wird, und nicht gestatten, daß er noch länger dauere. Seine Kinder und unsre Brüder sind alle, die dort unten in den Aengsten und Gefahren des Krieges sich abmühen, und schon zuviel der Opfer sind es auf beiden Seiten. Möge der liebe Gott mit väterlichem Blicke sie ansehen, ihre feindseligen Gesinnungen sänftigen und die Herzen zu Vorsätzen gegenseitiger Mäßigung und Verträglichkeit leiten, damit sie baldigst zu aufrichtiger, fester, im wechselseitigen Kusse des Friedens und der Gerechtigkeit besiegelter Freundschaft zurückkehren. Als Unterpfand der himmlischen Gaben und Zeichen Unsrer Liebe erteilen Wir dem heiligen Kollegium, den Bischöfen, den Prälaten und allen Umstehenden von ganzem Herzen den apostolischen Segen.

6. Mai. Kardinalstaatssekretär Rampolla richtet an den preußischen Gesandten Freiherrn von Rotenhan ein Schreiben mit der Bitte, dem deutschen Kaiser zur Großjährigkeit des Kronprinzen die Glückwünsche des Papstes zu übermitteln, der die aufrichtigsten Wünsche für das Wohlergehn des erhabnen Prinzen hege.

8. Mai. Zwölftausend deutsche, polnische und italienische Pilger werden vom Papste empfangen. In der folgenden Pilgerversammlung teilt Justizrat Porsch aus Breslau mit, daß der Papst dem deutschen Zentrum und seinem unvergeßlichen Führer Windthost hohes Lob gespendet habe.

26. Mai. In der Peterskirche kommt es zu Mißhelligkeiten zwischen französischen und deutschen Jubiläumspilgern. Der katholischen „Kölnischen Volkszeitung" wird darüber berichtet:

In der Peterskirche angekommen, nahmen die Deutschen Aufstellung gegenüber der Sakramentskapelle. Die Franzosen, die schon mehrere Lieder gesungen hatten, stimmten jetzt das fünfzehnstrophige Lourdeslied an und wiederholten dies dreimal. Obwohl den Deutschen nahezu die Geduld ausging, verhielten sie sich doch ruhig bis zu Ende des französischen Gesanges. Jetzt gab Herr Dr. Kirsch aus Mainz den Seinen ein Zeichen, worauf das Lied „Maria zu lieben" in andächtigster, erhebendster Weise aus tausend Kehlen erscholl. Sofort fingen die in der Nähe stehenden Franzosen an zu zischen, was auf die Unsrigen, die ruhig weiter sangen, keinerlei Wirkung ausübte. Das brachte die Franzosen nun erst recht in Harnisch. Geschwind begannen sie ihr Lied: Nous sommes Chrétiens mit dem Schlußrefrain: Catholiques et français toujours. Ein von den Deutschen späterhin angestimmter Gesang: „Du mein Heiland" wurde gleichfalls niedergezischt. Ein großes Glück, daß die Unsrigen keine heißblütigen Leute waren, sondern verständig auf das

Digitized by Google

Wort ihrer Geistlichen hörten, die in richtiger Würdigung der Lage zur Ruhe und Vernunft mahnten und ihre französischen Amtsbrüder daran erinnern mußten, daß sie sich in einem katholischen universellen Gotteshause und nicht in einer französischen Volksversammlung befänden. — Nochmals wurde von deutscher Seite ein Versuch gemacht, zu singen, und mit aller Wucht erklang das herrliche: „Großer Gott, wir loben dich.“ Da erschien bei der zweiten Strophe der heilige Vater, vor dem sich alles in Andacht beugte.

Auch in der „Frankfurter Zeitung“ wird geschildert, wie die Franzosen den deutschen Gesang unmöglich zu machen suchten; dann heißt es weiter:

Ein Bischof, unterstützt von zahlreichen geschickt durch die Menge verteilten Gruppenführern, leitete das ganze tumultuarische Treiben, bei dem gelegentlich auch schrille Pfiffe den ersten Klängen eines deutschen Kirchenliedes antworteten. Um keinen Zweifel über Sinn und Charakter ihres Gebarens übrig zu lassen, bereiteten die gallischen Abbés umgekehrt den Sängern eines polnischen Liedes helle Ovationen. Deutsche Priester und deutsche Damen, die dem französischen Veto zuwider gleichwohl zu singen oder gar einem Franzosen sein Benehmen zu verweisen wagten, sahen sich Schimpfworten, ja sogar, wie von mehreren Seiten verlautet, thätlichen Mißhandlungen ausgesetzt.

8. Juni. Der päpstliche „Osservatore Romano“ erklärt die Nachrichten von Zwischenfällen, die in Rom zwischen deutschen und französischen Pilgern während eines Empfangs durch den Papst vorgekommen seien, für unrichtig. Das Blatt fügt hinzu, es habe niemand bei den Vertretern Deutschlands und Frankreichs in Rom Beschwerden erhoben. Mithin könne es sich nur um irgend einen ganz unbedeutenden Zwischenfall handeln, der es nicht verdiene, daß man ihm die Ehre angedeihen lasse, eine internationale Frage daraus zu machen.

Digitized by Google

# Personen-Verzeichnis.


Althoff, Dr., pr. Min.-Dir. 133. 134.
André, franz. Gen. u. Kr.-M. 312. 320.
v. Apponyi, Graf, ung. Abg. 279.
Arendt, d. R.-T.-Abg. 70. 71.
v. Arnim, Graf, d. R.-T.-Abg. 50. 55. 56. 93.
v. Auersperg, Fürst, österr. Abg. 242.

Baccelli, ital. Min. d. Unterr. 362.
Bachem, pr. Abg. 150.
v. Bacquehem, ung. Abg. 275.
Balfour, erster Lord d. brit. Schatzes 329. 338. 344. 350. 358.
Ballestrem, Graf v., Präs. d. d. Reichstags 12. 46. 82. 83. 86. 107.
Barth, pr. Abg. 133. 198.
Barzilai, ital. Abg. 366.
Bassermann, d. R.-T.-Abg. 41. 62. 77. 84. 92. 99.
Baumgarten, Prof. in Kiel 188.
Bebel, d. R.-T.-Abg. 46. 50. 51. 53. 56. 62. 71. 95. 98.
Becker, Oberbürgermeister von Köln 20. Mitgl. d. Herrenh. 126. 152. 226.
Bendemann, Vizeadm. 36.
Beyschlag, Prof. in Halle 221.
v. Bismarck, Fürst H., d. R.-T.-Abg. 46.
Blankenburg, pr. Abg. 131.
Bonasi, ital. Just.-Min. 365. 367.
v. d. Borght, pr. Abg. 142.
Boselli, ital. Min. d. Schatzes 364. 373.
Brefeld, pr. Handels-Min. 142.
Brisson, franz. Abg. 296.
Brodrick, brit. U.-St.-Sekr. 334. 353. 354. 355.
Broemel, d. R.-T.-Abg. 71; pr. Abg. 162.
Bryen, brit. Abg. 336.
v. Buchka, d. Kolon.-Dir. 50. 51. 55. 56. 57.
v. Bülow, Graf, d. Staatssekr. 52. 98. 99. 107. 118. 120. 198. 201.
Buxton, brit. Abg. 333.

Cambray-Digny, ital. Abg. 368. 370.
Campbell-Bannerman, brit. Abg. 326. 337. 341. 344.
Cassagnac, franz. Abg. 305.
Chamberlain, brit. Staatssekr. d. Kolon. 336. 337. 361.
Colombo, Präs. d. ital. Dep.-K. 371. 372.
Crispi, ital. Abg. 381.

Dasbach, d. R.-T.-Abg. 50. 51; pr. Abg. 134.
Delcassé, franz. Min. d. Aeuß. 301. 303. 310. 311.
Déroulède, franz. Abg. 290.
Deschanel, Präs. d. franz. Deput.-K. 295. 305. 314.
Devonshire, Herzog v. 345.
Dilke, brit. Abg. 335.

Endemann, d. R.-T.-Abg. 112.
Ernst Günther, Herz. zu Schl.-H. 136. 161.
Ernst Ludwig, Großhz. von Hessen 30.
v. Eynern, pr. Abg. 128. 140. 142. 159.

Falk, ung. Abg. 274. 279.
Fallières, Präs. d. franz. Senats 295.
Ferri, ital. Abg. 371.
Fitzmaurice, Lord, brit. Abg. 330. 338.
Franz, Herzog v. Joinville 294.
Franz Ferdinand, Erzhz. 259.
Franz Joseph, K. von Oest. 23. 24. 25. 26. 29. 233. 259. 267. 268. 272.
v. Frege, d. R.-T.-Abg. 179.
Freycinet, franz. Abg. 309.
Fritzen, pr. Abg. 131. 140.




Digitized by Google

Frohme, d. R.-T.-Abg. 92.
v. Fuchs, österr. Abg. 248.
v. Fürstenberg, Graf, österr. Abg. 242.

de Galliset, franz. Kriegs-Min. 290. 298. 302. 307. 308. 320.
Gamp, pr. Abg. 142.
Giolitti, ital. Abg. 366. 373.
v. Goluchowski, Graf, öst.-ung. Min. 259. 264. 267. 269. 272. 273. 275. 279.
Goschen, erster Lord d. brit. Adm. 346. 348.
v. Goßler, pr. Kriegs-Min. 51.
Gothein, pr. Abg. 129.
Grabmayr, österr. Abg. 240. 252.
Grey, Sir Edw. 335.
Gröber, d. R.-T.-Abg. 98.
Guérin, franz. Abg. 290.

Hackenberg, pr. Abg. 133.
Hahn, d. R.-T.-Abg. 45. 57. 63. 68. 70; pr. Abg. 128. 133. 178.
Hamm, O.-L.-G.-Präs. 225.
Hammacher, Dr. jur. 181.
v. Hammerstein, pr. Min. f. Landw. 159. 161. 172.
Harcourt, Sir W., brit. Abg. 336.
Hasse, d. R.-T.-Abg. 55. 59. 70. 107. 180.
v. Hatzfeldt, Fürst, Herzog v. Trachenberg 161.
v. Hatzfeldt, Graf, d. Botsch. in London 227. 228.
Haußmann, d. R.-T.-Abg. 59. 83. 84. 96.
Heereman v. Zuydwyk, pr. Abg. 126. 131. 134.
Heinrich, Prinz von Preußen 14. 15. 16.
Herold, österr. Abg. 244. 247. 248. 249. 258.
v. Heydebrand, pr. Abg. 148. 150.
Hicks-Beach, Kanzler d. brit. Schatzk. 349.
v. Hodenberg, d. R.-T.-Abg. 97. 183.
Hohenlohe-Langenburg, Fürst v., Statthalter 17.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst v., d. Reichskanzler 43. 46. 105. 114; pr. Min.-Präs. 123. 146—166.
Hompesch, Graf, d. R.-T.-Abg. 86.
Humbert, K. von Italien 377.

Irmer, pr. Abg. 164.

Kastan, ung. Abg. 277.
Kallay, österr.-ung. Min. 267.
v. Kanitz, Graf, Mitgl. d. pr. Herrenh. 138.
v. Kardorff, d. R.-T.-Abg. 42. 63. 85.
v. Ketteler, d. Ges. in China 235.
Kimberley, Lord 330. 340. 343. 345.
Kirschner, O.-B. von Berlin 21.
v. Köller, pr. Abg. 128. 146.
v. Körber, österr. Min.-Präs. 236. 237. 241. 242. 245. 248. 251.
Koffuth, ung. Abg. 263.
Krause, pr. Abg. 126. 180.
v. Kröcher, d. R.-T.-Abg. 46; Präs. d. pr. Abgh. 126.
Kropatscheck, pr. Abg. 174.
Kügler, pr. Min.-Dir. 131.

Landsdowne, Lord, brit. Kriegs-Min. 332. 341. 345. 346. 349. 351.
Langerhans, d. R.-T.-Abg. 113; pr. Abg. 162. 164.
Lascelles, Sir F., brit. Botsch. in Berlin 229. 231. 232.
v. Levetzow, d. R.-T.-Abg. 59. 92. 161.
Liebermann v. S., d. R.-T.-Abg. 45. 85. 95. 107.
v. Limburg-Stirum, pr. Abg. 127. 130. 157. 161.
Lockroy, franz. Abg. 300.
Loubet, Präs. d. franz. Rep. 289. 317. 319.
Ludwig, Prinz von Bayern 11.
Lukacs, ung. Fin.-Min. 261.

Madeyrki, österr. Abg. 242.
v. Manteuffel, M. d. Herrenh. 126.
Méline, franz. Abg. 305. 319.
v. Mendel-Steinfels, pr. Abg. 158.
Menger, österr. Abg. 242.
Mercier, franz. General u. Senator 308.
v. Miquel, pr. Fin.-Min. 126. 127. 128. 135. 139. 140. 142. 148. 156. 169. 170.
Mirri, ital. General u. Kriegs-Min. 375. 376.
Möller, d. R.-T.-Abg. 117.
Molkenbuhr, d. R.-T.-Abg. 39.
Müller, Geh. Rat 134.
Müller aus Fulda, d. R.-T.-Abg. 98. 101.
Munckel, pr. Abg. 133.
v. Murawjew, Graf, russ. Min. d. Aeuß. 288.

Digitized by Google

Nasse, O.-Präs. d. Rheinprov. 225.
Naumann, Pfarrer in Berlin 193.
Nieberding, d. Staatssekr. 41. 42. 54. 77. 89.

Oertel, d. R.-T.-Abg. 37. 41. 71.
v. Oriola, d. R.-T.-Abg. 97.

Pacak, österr. Abg. 247. 257. 258. 265. 269.
Pantano, ital. Abg. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 372.
v. Pappenheim, pr. Abg. 131.
Pelletan, franz. Abg. 297. 298. 306. 311.
Pelloux, ital. Gen. u. Min.-Präs. 362. 365. 367. 370. 373. 378.
Philipp, Herzog von Orléans 292. 293. 294.
v. Podbielski, d. Staatssekr. 10. 49. 54.
Ponza di San Martino, ital. Gen. u. Kriegs-Min. 376. 379.
Posadowsky, Graf v., d. Staatssekr. 31. 39. 41. 45. 57. 58. 71. 93. 96. 108. 110. 112. 167. 168. 203.
Pretyman, brit. Abg. 325.

Rampolla, Kard. 383.
Rathgen, Prof. in Marburg 191.
Red, Sir Rob. 333.
Redmond, brit. Abg. 338.
v. Rheinbaben, pr. Min. d. J. 128. 136. 148. 150. 151. 152. 153. 155. 156. 157. 158.
Richard, Kard.-Erzb. von Paris 292.
Richter, d. R.-T.-Abg. 50. 62. 82. 85. 86. 94. 99; pr. Abg. 128. 148. 154.
v. Richthofen, U.-Staatssekr. 52. 53. 232.
Rickert, d. R.-T.-Abg. 45. 62. 95; pr. Abg. 148.
Riedler, Prof. in Charlottenb. 10. 196.
Rieger, österr. Abg. 248.
Roeren, d. R.-T.-Abg. 41. 89. 141.
Rösicke, d. R.-T.-Abg. 37. 177.
Rosebery, Lord 332. 342. 345. 359.
Rudini, di, ital. Abg. 365. 368.
Russel, W., brit. Abg. 339.

Salisbury, Lord, brit. Prem.-Min. 227. 228. 231. 331. 343. 345. 360. 361.
Saracco, ital. Min.-Präs. 378. 379.
Sattler, pr. Abg. 127. 131.
Schädler, d. R.-T.-Abg. 92.
Schall, pr. Abg. 133.
Schneider, Bisch. v. Paderborn 224.
Schönborn, Graf, österr. Abg. 248. 257.
Schönerer, österr. Abg. 247.
Schönstedt, pr. Just.-Min. 89. 147.
Schrader, d. R.-T.-Abg. 112. 205.
v. d. Schulenburg, Graf 182.
Simar, Erzb. von Köln 223.
Singer, d. R.-T.-Abg. 82. 83.
Sonnino, ital. Abg. 366. 368. 371. 372.
Spahn, d. R.-T.-Abg. 82. 83.
Stadthagen, d. R.-T.-Abg. 41. 83. 85.
Stöcker, d. R.-T.-Abg. 47. 49.
Stolberg, Graf zu, d. R.-T.-Abg. 50. 62. 97. 98.
v. Strombeck, pr. Abg. 127.
Studt, pr. Kult.-Min. 128. 131. 132. 133. 134. 136. 137. 164. 215.
Sudermann, Schriftst. in Berlin 208.
v. Schwerin-Löwitz, d. R.-T.-Abg. 64. 95.
v. Szell, ung. Min.-Präs. 261. 262. 263. 266.
v. Szilagyi, ung. Abg. 267. 270. 271.

v. Thielen, pr. Min. f. öff. Arb. 129. 130. 136. 157. 159. 160. 161. 162. 163.
v. Thielmann, d. Staatssekr. 54. 62. 64. 100.
Tirpitz, d. Staatssekr. 91. 96. 101.
Trarieux, franz. Senator 308.
Troeltsch, Prof. in Karlsruhe 190.
Türk, österr. Abg. 239.

Ugron, ung. Abg. 266.

Victoria, K. von Großbrit. 324. 355.
Villa, ital. Abg. 363. 380.
Virchow, pr. Abg. 133.
Visconti-Venosta, ital. Min. 362. 365. 369. 378. 379.

Wagner, Geh. R., Prof. in Berlin 192.
Waldeck-Rousseau, franz. Min.-Präs. 292. 298. 299. 304. 306. 309. 316.
Wales, Prinz von 21.
v. Wangenheim, d. R.-T.-Abg. 96. 110. 178.
Weingart, Pfarrer 133. 218.



Digitized by Google

v. Welsersheimb, Graf, österr. Min. 239.
v. Wied, Fürst 11; Präs. d. pr. Herrenh. 126.
Wiemer, pr. Abg. 180.
v. Wilamowitz-Möllendorf, Prof. in Berlin 7.
Wilhelm, Kronpr. d. d. Reichs 26. 27. 28. 31.
Wolseley, Lord 360.
v. Würtzburg, bayr. Reichsrat 17.
Wyndham, brit. U.-St.-Sekr. des Kriegs 335.

Zanardelli, ital. Abg. 372.
v. Zedlitz, pr. Abg. 128. 140. 148. 151. 156.

Druck von Carl Marquart in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google